[Osterwald, Peter von]

Veremunds von Lochſtein

Gründe

ſowohl für

als

wider die

Geiſtliche Immunität

in zeitlichen Dingen.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

F. L. W.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Straßburg
1767.

. . . . . . Hujus nec gloria Nobis
Cauſa, nec utilitas, ſed fuit officium.

Ovid. de Ponto.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorbericht
zur zweyten Auflage.

Wenn es ein unbetrügliches Kennzeichen von der Güte eines Buches wäre, daß es gern geleſen wird, und häufig abgeht: ſo würde das Lochſteiniſche Buch ganz gewieß eines der beſten ſeyn. So ſtark die erſte Auflage immer war, ſo iſt ſie doch ſchnell abgegangen, und die Begierde darnach iſt ſo groß, daß man ſich hat entſchließen müſſen, daſſelbe noch einmal aufzulegen; wiewohl der erſte Buchdrucker unerlaubter Weiſe einen ſo ſtarken Zuſchuß gemacht hatte, daß er in ſeinen eigenhändigen Schreiben, die ich bey Händen habe, ſo viele hundert Exemplarien anbiethen können, als man verlangte; da man ihm doch für ſeine fehlerhafte und hudleriſche Arbeit, wie man aus den häufigen Erratis ſehen kann, beynahe doppelten Setz- und Druckerlohn bezahlet hatte.

Von dieſen Druckfehlern iſt gegenwärtige zweyte Auflage gereiniget. Man hat auch etliche Citationen, welche in der erſten Auflage fehlerhaft geſetzet, oder gar ausgelaſſen waren, theils verbeſſert, theils erſetzet. Auf gleiche Weiſe hat man die zween hiſtoriſche Fehler, welche auf der 77. und 227. Seite eingeſchlichen ſind, angemerket, und ſich zu derſelben wahren Verſtande auf die Lochſteiniſche Antwort der Fragen, welche früher herausgekommen, bezogen. Nebſt dem hat man hier und da, wiewohl in gar wenig Stellen, den Sinn und Verſtand, wo er etwas undeutlich geſchienen, mit Verſetzung oder Veränderung der Worte, deutlicher zu machen geſuchet. Sonſt aber, und in der Hauptſache, iſt in dieſer zweyten Auflage nichts verändert worden; ſo daß diejenigen, welche die erſte haben, ſich damit immer begnügen können, und nicht nöthig haben, ſich dieſe zweyte anzuſchaffen; wobey man eben ſo wenig, als bey der erſten die geringſte Gewinnſucht zur Abſicht gehabt hat. Man hat daher auch bey dieſer den Preis merklich verringert, weil die Druckerkoſten um ſo viel weniger zu ſtehen gekom̃en, als vorgedachtermaßen bey jener.

Vor-

Vorrede des Herausgebers
zu der erſten Auflage.

Ich liefere hier dem geneigten Leſer ein Buch, welches eine der wichtigſten und nützlichſten Materien aus der Rechtsgelehrſamkeit enthält, und die Aufmerkſamkeit aller derjenigen ganz gewiß verdienet, die mit Staats- und Regierungs-Geſchäften zu thun haben: wenn ſie ſich anderſt von der geiſtlichen Immunität einen rechten Begriff machen, und weder auf der einen Seite wider die wahre Kirchenfreyheit anſtoßen, und die Hand gleichſam zum geheiligten Rauchfaß ausſtrecken, noch auf der andern Seite die Landsherrlichen Gerechtſamen ihrer Fürſten verkürzen laſſen wollen. Die wenigſten (ſelbſt unter den Gelehrten) kennen die rechten und wahren Schranken beyderſeitiger Mächte, der geiſtlichen nämlich und der weltlichen, aus welchen die eigentlichen Rechte der geiſtlichen Immunität hergeleitet werden müſſen; und die man in dieſem kleinen Tractate auf das deutlichſte entwickelt findet.

Der Verfaſſer deſſelben hat bey ſeinem ehemaligen Amtsberufe öftere Gelegenheit gehabt, in Sachen von dieſer Art zu arbeiten, und verſchiedene Anſtößigkeiten beheben zu helfen, die ſich in dieſer delicaten Materie hier und da ereignet haben. Dieß hat Ihm Anlaß gegeben, dieſelbe aus dem Grunde zu beleuchten, und einen ganzen Tractat darüber zu ſchreiben: worinnen er mit einer

ſolchen Freymüthigkeit davon redet, welche dem Karakter, den er bekleidet, und der Eigenſchaft eines rechtſchaffenen Pflicht und Wahrheit liebenden Mannes durchaus angemeſſen iſt. Es ſcheint, als ſey er anfänglich entſchloſſen geweſen, dieſes Tractätchen drucken zu laſſen: und ich weiß nicht, was Ihn hernach bewogen haben mag, ſein Vorhaben zu ändern; ſo ſehr Ihm auch ſeine Freunde darum anlagen, denen er ſeine Abhandlung auf ihr unausgeſetztes Bitten zu leſen gab. Einer davon ließ ſie in aller Stille und Geſchwindigkeit abcopiren: und dieſem habe ich die Mittheilung derſelben zu danken.

Sollte ſich der Herr Verfaſſer wider Verhoffen durch die öffentliche Bekanntmachung ſeiner Arbeit beleydiget finden; ſo bin ich bereit, Ihm in der beſten Form und Weiſe, die er nur immer verlangen kann, Abbitte zu thun. Ich werde Ihn aber auch zugleich bitten, zu bedenken, daß ich aus einem wahren Pflichteifer für das Publicum zu handeln geglaubet habe; welchem dieſe Abhandlung großen Nutzen bringen kann, und ohne allen Zweifel bringen wird. Und dieſes kann dem Herrn Verfaſſer, nach dem Ihm bekanntermaßen beywohnenden Karakter eines uneigennützigen Eiferers für das allgemeine Beſte unmöglich gleichgültig ſeyn. Diejenigen, welche bisher über die Materie von der geiſtlichen Immunität geſchrieben haben, ſind faſt durchgehends Geiſtliche geweſen: wer wird aber von diſen fodern, daß ſie nicht pro domo ſua reden ſollten? da ſie die Immunität in zeitlichen

Dingen für ihr größtes Kleinod halten. Vergebens würde man, (wenigſtens bey uns katholiſchen Deutſchen, wo die Geiſtlichkeit faſt durch die Bank den übertriebenen Maximen der italiäniſchen Kanoniſten anhängt,) in dieſer Sache eine gänzliche Unpartheylichkeit von andern, als von Perſonen weltlichen Standes, erwarten. Und es wäre nur zu wünſchen, daß die weltlichen Mächte die Augen aufthun und ernſtlich erwägen möchten, wie ſehr ihre landsherrlichen Gerechtſamen, in Anſehung der Temporalien ihrer Kirchen und Geiſtlichkeit, Gefahr laufen, wenn ſie das Lehramt der geiſtlichen Rechte bloß allein geiſtlichen Perſonen, beſonders aus den Mendicanten-Orden, anvertrauen; wovon unter hunderten nicht einer zu finden iſt, der von denen der Landsherrlichkeit ſo gefährlichen Grundſätzen der Ultramontaniſten, auch nur eines Nagels breit, abzuweichen ſich entſchließen würde; ſo ungegründet ſie Ihm auch immer ſelbſten vorkommen möchten: weil dieſe Religioſen ſchon von Schulen an gewohnt ſind, ihre Vernunft in allen Stücken unter den ſtrengen Gehorſam der Staats-Maximen ihrer Orden gefangen zu geben; welche dergleichen Grundſätze für ihre vornehmſten Stützen (und zwar nicht ohne gute Urſachen) anſehen.

Die ganze Abhandlung enthält Gründe pro und contra; wie man zu reden pfleget: folglich muß man ſich weder wegen der einen noch der andern geradezu an den Verfaſſer oder an mich halten. Die Gründe, auf welche unſre Kanoniſten ihr Syſtem von

der

der Immunität bauen, ſind in ihrer ganzen Stärke vorgetragen worden: ſie können ſich alſo nicht beklagen, daß man ſie habe verkürzen, und ihren Gegnern allzuviel Vortheile über ſie einräumen wollen. Eben darum iſt auch im zweyten Theile keiner von ihren Einwürfen wider das Syſtem ihrer Gegner vergeſſen worden. Die Unpartheilichkeit hat aber auch erfodert, die Auflöſung oder Antwort dieſer letztern gleich beyzufügen; damit der Leſer in den Stand geſetzet werden möchte, von beyden ein gründliches Urtheil zu fällen.

Der Herr Verfaſſer zeiget ſich am Ende ſeiner Abhandlung ganz gleichgültig; und überläßt dem Urtheile unpartheyiſcher Leſer, was für einer Meynung von beyden ſie beypflichten wollen. Man müßte aber ſeinem eigenen Verſtande Gewalt anthun, wenn man nicht merkete, daß er den Gründen im zweyten Theile das ſtärkſte Gewicht zutrauet. Sie ſind auch in der That ſo gut als geometriſch ausgeführet. Und wenn man, (die Evidenz bey Seite geſetzet) nach der Lehre unſerer heutigen Probabiliſten, eine Meynung vertheydigen darf, wenn man nur einen, zween oder drey gelehrte Männer dafür aufführen kann; ſo muß wahrlich eine Meynung den höchſten Grad der Probabilität erreichen, für welche man das Zeugniß der heiligſten und erleuchteſten Kirchenväter und Päpſte, die Lehre und das Beyſpiel der ganzen Kirche in der ganzen Kirche in den erſten 8. Jahrhunderten, und die ſehr deutliche und poſitive Erklärung der geſammten franzöſiſchen Geiſtlichkeit, in neuern Zeiten, anführen kann.

Und

Und dieß wird hoffentlich genug ſeyn, um den Verfaſſer, welcher, ſoviel wir wiſſen, mit Mund und Herzen römiſch katholiſch iſt, vor der Ketzermacherey zu bedecken, wenn er ſich auch öffentlich für die Gründe im zweyten Theile erkläret hätte.* Die Sprache, die darinnen geführet wird, iſt nicht die Sprache der Ketzer; welche der Kirche ihre ſouveraine Macht auch in geiſtlichen Dingen abſprechen, und eben darum ihren Ausſprüchen in Glaubensſachen ſich nicht unterwerfen wollen: ſondern es iſt die Sprache aller rechtſchaffenen Katholicken; die frey von abergläubiſchen Vorurtheilen, Schmeicheley, Eigennutz und falſchen Begriffen, die Sachen in ihrem rechten Lichte betrachten; die dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt, und GOtt, was GOttes iſt; welche die unumſchränkte Macht unſerer heiligen Mutter, der römiſch-katholiſchen Kirche, in geiſtlichen und zur ewigen Seligkeit gehörigen Dingen, mit kindlichem Gehorſam verehren; hingegen aber ſolche weltlichen Gerechtſamen miskennen, die der Kirche von Chriſto JEſu, ihrem allerheiligſten Stifter, nicht verliehen worden ſind, und die ihr in allem Betrachte mehr Schaden als Nutzen bringen; ſo ſehr auch die Verfechter ſolcher vermeyntlichen Rechte darauf erpicht ſind; die hierunter mehr auf ihren eigenen zeitlichen Nutzen, als auf die wahre Wohlfarth der Kirche GOttes ſehen. Denn dieſe kann ohne eine ſolche weltliche Macht und Autorität, und ohne dergleichen Independenz ihrer Diener, in zeitlichen Din-

gen, vom weltlichen Staat, gar wohl beſtehen; da ſie wirklich ganze 800. Jahre lang ohne ſie beſtanden hat, und zwar weit blühender, glückſeliger und ausgebreiteter, als ſie es ſeit der Zeit iſt, da die neuen Maximen aus des Iſidors erdichteten Decretalen über die reineſten Grundſätze des Alterthums die Oberhand gewonnen haben. Die Kirchengeſchichten liefern uns hiervon überzeugende Beweiſe, und die heutige leydige Erfahrung beſtätiget dieſe Wahrheit nur allzuſehr.

Man wird alle Zweifel hierüber ſchwinden laſſen, wenn man den zweyten Theil dieſer Abhandlung, ohne Vorurtheile, mit Bedacht und Aufmerkſamkeit durchließt. Ich habe daher weiter nichts mehr zu thun, als die mannichfaltigen Druckfehler dadurch zu entſchuldigen, daß ich, wegen meines weiten Aufenthalts von dem Ort der Druckerey, die Bogen nicht ſelbſt habe überſehen können. Indeſſen wird der geneigte Leſer alle dieſe Fehler am Ende verzeichnet finden, und dadurch im Stande ſeyn, ſie ſelbſt zu verbeſſern. Sie verwirren ja verkehren oft den ganzen Verſtand der Worte. Wenn der geneigte Leſer demnach über eine Stelle geräth, die ihm dunkel, undeutlich oder widerſinniſch heraus zu kommen ſcheint; ſo beliebe derſelbe nur die vorliegende Seite in dem Regiſter der Druckfehler nachzuſchlagen; wo alle Fehler, wie ſie in der Ordnung der Seiten aufeinander folgen, verzeichnet und verbeſſert ſtehen.

* Si de veritate ſcandalum ſumitur, utilius permittitur naſci ſcandalum, quam veritas relinquatur.

S. Aug. *de lib. arb.*

Haupt-

Haupt-Innhalt der Theile, Capitel und Abſätze.

Erſter Theil.

Enthält die Gründe für die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen.

I. Capitel.

Von den verſchiedenen Gattungen der geiſtlichen Güter und derſelben Beſteurung überhaupt.

1. §. Nach den neuern kanoniſchen Rechten iſt die geiſtliche Befreyung von Steuern eine ausgemachte Sache.

2. §. Sie gründet ſich auf die geiſtliche Immunität oder Befreyung von aller weltlichen Jurisdiction und Bothmäßigkeit.

3. §. Es giebt dreyerley Gattungen der geiſtlichen Güter.

4. §. Die erſte begreift die GOtt geheiligten Güter.

5. §. Die zweyte beſteht in den gemeinen Kirchengütern, die zum Unterhalt der Kirchen und geiſtlichen Perſonen gewiedmet ſind. Kanoniſche Verordnung hierüber im Can. 24. XXIII. qu. 2.

6. §. Weitere kanoniſche Verordnung wegen derſelben Beſteurung im Cap. 4. X. de Immunit.

7. §. Wird im Cap. 7. d. t. noch mehr geſchärfet und ausgedehnet.

8. §. Pabſts Bonifacii ſcharfe Bulle wider die Beſteurung der geiſtlichen Güter, im Cap. *Clericis Laicos* in 6. de Immunit. Wird aber widerrufen.

9. §. Verordnung des V. Lateranenſiſchen Concilii wegen der geiſtlichen Immunität überhaupt.

10. §. Alle obige Verordnungen werden in der Bulla Cœnæ beſtättiget.

11. §. Desgleichen in der Bulla Urbani VIII. vom Jahr 1641.

12. §. Die dritte Gattung der geiſtlichen Güter, das iſt, ihre Patrimonialien ſind ebenfalls ſteuerfrey. Kanoniſche Verordnung derentwillen in Cap. *quanquam.* in 6. de cenſib.

13. §. Conſtitution Alexanders *IV.* wegen Befreyung der geiſtlichen Patrimonialgüter.

14. §. Anmerkungen über dieſe Conſtitution.

II. Capitel.

Worinnen der Kanoniſten Beweiſe angeführet werden, daß die Immunität der Kirchen und Geiſtlichen Juris divini ſey.

1. §. Dieſer Satz wird aus obigen 2. Capiteln in 6. bewieſen.

2. §. Beweis aus der heiligen Schrift. Pſalm. 104. Num. 3. Matth. 17.

3. §. Beweis aus mehrern Stellen der geiſtlichen Rechte, beſonders des Concilii zu Trident.

4. §. Beweis aus den bürgerlichen Geſetzen und Beſtätigungen der Kaiſer.

5. §. Die geiſtliche Immunität iſt dem Natur = und Völkerrechte gemäß.

6. §. Sie gründet ſich auf den perſönlichen Reſpect, und auf die Supereminentiam ſtatus Clericalis.

7. §. Die weltliche Macht und Gerichtbarkeit iſt der geiſtlichen vollkommen ſubordiniret und unterworfen.

8. §. Folglich iſt die Kirche die ſouveraine Beherrſcherin aller chriſtlichen Staaten, und in ihrem Namen der Papſt.

9. §. Daher kann derſelbe die Geiſtlichen von der weltlichen Bothmäſſigkeit, wann und wie es ihm beliebet, befreyen.

III. Ca=

III. Capitel.

Wann und wie die Kirche zuweilen erlaubet, die geiſtlichen Güter mit Steuern zu belegen.

1. §. Verordnung derentwillen im Cap. 7. X. de Immunit. Worinnen zu dergleichen Beſteurung 5. Bedingniſſe erfodert werden.

2. §. Die erſte iſt die höchſte Noth oder allgemeine Nutzbarkeit des Staats.

3. §. Die zweyte das Unvermögen der Weltlichen.

4. §. Die dritte, daß das Urtheil hierüber den Biſchöffen und der Geiſtlichkeit zuſtehen ſolle.

5. §. Die vierte, daß die Steuern der Geiſtlichen durch keinen weltlichen Zwang eingetrieben werden dürfen.

6. §. Die fünfte die Bewilligung des heil. Stuls zu Rom.

7. §. In was für Fällen dieſe Bedingniſſe aufhören.

IV. Capitel.

Worinnen das Verfahren der Weltlichen, in Beſteurung der Geiſtlichkeit, geprüfet und gezeiget wird, was von dem Herkommen, der Gewohnheit, Verjährung und dergleichen Rechtstiteln zu halten ſey.

1. §. Die geiſtlichen Güter werden faſt in allen katholiſchen Staaten, gleich den weltlichen, mit Steuern beleget.

2. §. Man kann hierzu keinen gerechten Titel finden.

3. §. Weil die geiſtlichen Rechte, welche dergleichen Beſteurung verbiethen, allzu klar und deutlich ſind.

4. §. Dieſe Geſetze müſſen von den weltlichen Mächten angenom̃en werden.

5. §. Weil die geiſtliche Macht das Recht hat, ſie auch wider ihren Willen zu verbinden.

6. §. Was von denen wider die geiſtliche Immunität laufenden Privilegien zu halten ſey.

7. §. Solche werden alle durch die Bullam Cœnæ und Urbani VIII. caßiret und aufgehoben.

8. §. Desgleichen alle dawider eingeführten Gewohnheiten, Obſervanzen und Verjährungen.

9. §. Selbſt das Reichsherkommen kann nichts dawider vortragen.

10. §. Die Collectation der Geiſtlichkeit im Reich iſt nur in den äuſſerſten Nothfällen und Türkengefahren geſchehen.

11. §. Was auf dem Reichstage vom Jahr 1530. wegen der geiſtlichen Steuern gehandelt worden.

12. §. Warum nichts davon dem Reichsabſchiede einverleibet worden.

V. Capitel.

Beſchluß, worinnen beſonders von den Strafen derjenigen gehandelt wird, welche die Immunität verletzen.

1. §. B. Schmieds ungegründete Meynung wegen der Prälatenſteuern. Stimmet im übrigen den Kanoniſten bey.

2. §. Irrige Meynung einiger Kanoniſten von der Unverbindlichkeit der cenſurirenden Bullen; wird widerleget.

3. §. Schwere Bedingniſſen, um von den verwirkten Cenſuren, wegen verletzter Immunität, abſolviret zu werden.

4. §. Schwere zeitliche Strafen, welche auf die Verletzung der Immunität folgen.

5. §. Wie weit die Fürſten und ihre Miniſter, welche die Geiſtlichkeit mit Steuern belegen, mit den Cenſuren verſtricket ſeyn?

Zweyter

Zweyter Theil.

Enthält die Gründe wider die Immunität in zeitlichen Dingen.

I. Capitel.

Eingang und Vorbereitung.

1. §. Der Kanoniſten Sätze wegen der geiſtlichen Immunität können nicht widerleget werden, wenn man der geiſtlichen Macht eine geſetzgebende Gewalt in Temporalien einräumt.

2. §. Daher kömmt die Unſchlüßigkeit vieler Rechtsgelehrten in dieſem Stücke.

3. §. Welche ihre natürlichen Einſichten mit den kanoniſchen Rechtsſätzen nicht zu combiniren wiſſen.

4. §. Hieran ſind die verkehrten Studien Schuld, und die intereßirte Lehrart der geiſtlichen Rechtslehrer.

5. §. Hauptgrundſätze, welche in dieſem Theile ausgeführet werden ſollen.

6. §. Der Autor bezeiget ſeine Unterwürfigkeit gegen die Kirche und den heil. Stul zu Rom.

II. Capitel.

Vom weſentlichen Unterſchiede der geiſtlichen und weltlichen Macht, und von ihren beyderſeitigen Gränzen.

1. §. Unabhängigkeit beyder Mächte von einander, in Dingen, welche zu der Sphäre einer jeden gehören.

2. §. Hauptbegriff von der Macht, in Anſehung des Endzweckes der menſchlichen Handlungen, und ihrer Einrichtung.

3. §. Die Direction der menſchlichen Handlungen zum Endzwecke der ewigen Wohlfarth gehöret unter die geiſtliche Macht: zum

Endzwecke der zeitlichen Wohlfarth aber unter die weltliche: beyde von einander unabhängig. Etliche merkwürdige Exempel zur Erläuterung.

4. §. Die Handlungen der Geiſtlichen in Anſehung ihres Amts gehören unter die ſouveraine geiſtliche Macht, jedoch unter gewiſſen Einſchränkungen.

5. §. Ihre bürgerlichen Handlungen hingegen gehören unter die ſouveraine weltliche Macht.

6. §. Die Directionsmittel der geiſtlichen Macht können nur geiſtlich, und der weltlichen Macht nur weltlich ſeyn; wobey ſonderheitlich von den geiſtlichen Strafen gehandelt wird, und in wieweit dieſelben in bürgerlichen Verbrechen Platz greifen können.

7. §. Die Mißion oder die Ertheilung des geiſtlichen Amtsberufes hängt von der geiſtlichen Macht allein ab. Wann, wie, und in wieweit die weltliche Macht bey der Auswahl zu geiſtlichen Würden concurriret?

8. §. Geiſtliche Güter ſind nur von zweyerley Gattung, conſecrirte nämlich oder benedicierte, und gemeine geiſtliche Güter. Die erſtern gehören unter die geiſtliche, die letztern aber unter die weltliche Macht. In wieweit die geiſtliche Macht über die zweyte Art der geiſtlichen Güter diſponiren könne? Die Patrimonialgüter der Geiſtlichen ſind ganz und gar keine geiſtliche Güter.

9. §. Kurze Recapitulation deſſen, was bisher geſaget worden, und Hauptgrundſätze zu Auszeigung der Gränzen beyderſeitiger Mächte in jedem gegebenen Falle.

10. §. Dieſe Grundſätze hat die Kirche ſehr lange anerkannt und ſich darnach gerichtet.

11. §. Dieß beſtätiget das Zeugniß des heil. Ambroſii.

12. §.

12. §. Das Zeugniß des heil. Auguſtini.
13. §. Das Zeugniß des heil. Gregorii Turonenſis.
14. §. Das Zeugniß des heil. Papſts Gelaſii.
15. §. Das Zeugniß des heil. Papſts Gregorii M.
16. §. Das Zeugniß Papſts Nicolai *I.*
17. §. Die Päpſte Gregorius *II.* und *III.* hegeten eben dieſe Grundſätze.
18. §. Auf gleichen Schlag dachte und redete K. Juſtinian in der Vorrede zu ſeiner 6ten Novelle.
19. §. In geiſtlichen Dingen geht die Kirche dem Staat, und in weltlichen der Staat der Kirche vor.

III. Capitel.

Kurze und gründliche Widerlegung der Lehre Bellarmins und der Kanoniſten, von der Abhängigkeit der weltlichen Macht von der geiſtlichen, in zeitlichen Dingen.

1. §. Dieſe Lehre iſt aus vielen Gründen paradox, und ſtreitet wider den weſentlichen Begriff von dem weltlichen Supremat in zeitlichen Dingen.
2. §. Sie iſt der heil. Schrift zuwider, und ruhet auf bloßen Allegorien und Sophiſtereyen.
3. §. Die Beweiſe von den zweyen Schwertern und von Sonne und Mond ſind bloße Allegorien, die keine Widerlegung verdienen.
4. §. Gründliche Gegenbeweiſe aus der heil. Schrift, daß das Reich Chriſti und ſeiner Kirche nicht von dieſer Welt ſey.
5. §. Die chriſtliche Religion hebt das Weſen der weltlichen Staaten nicht auf, ſondern kann ſich mit einem jeden derſelben vertragen.
6. §. Die Lehre von der geiſtlichen Macht über die Temporalien der Staaten iſt der Ausbreitung der Religion überaus hinderlich.

7. §.

7. §. Der Grund des Pacti, worauf ſie gebauet wird, iſt etwas geträumtes.

8. §. Der Hauptgrund dieſer Lehre ruhet auf einer Zweydeutigkeit und Verwirrung der Begriffe. Wie man dieſe auseinander wickeln müſſe?

9. §. GOtt hat ſeine Kirche durch keine weltliche Mittel gründen noch erhalten wollen, ſondern durch übernatürliche und geiſtliche.

10. §. Der Gebrauch der weltlichen Mittel zu Erhaltung der Religion hat der Kirche ſehr viel geſchadet, und ſchadet ihr noch.

11. §. Die Meynung von der indirecten Gewalt der geiſtlichen Macht über die Temporalien der Staaten iſt eben ſo paradox, als die von der directen Gewalt.

12. §. Nichtigkeit des Vorwands, daß die geiſtliche Macht wegen unterlaufener ſchweren Sünden über die Temporalien einige Gewalt erlange. Weitere Abhandlung von den Excommunicationen.

IV. Capitel.

Von der geiſtlichen Immunität überhaupt und von ihren zweyen verſchiedenen Gattungen.

1. §. Die geiſtliche Immunität iſt das eigentliche Object dieſer Abhandlung.

2. §. Die unmäßige Ausdehnung dieſer Immunität hat der Geiſtlichkeit viel Haß zugezogen.

3. §. Sie kann auch in dieſem ausgedehnten Verſtande nicht beſtehen; weil ſie einen Statum in ſtatu vorausſetzet.

4. §. Die wahre geiſtliche Immunität, welche ſich auf das Miniſterium der Kirche bezieht, rühret aus dem göttlichen Rechte her.

5. §. Die Immunität aber in zeitlichen Dingen hat ihren Grund nur in den bürgerlichen Geſetzen, und in denen von weltlichen Fürſten freywillig ertheilten Privilegien.

6. §.

6. §. Dieſe zeitliche Immunität liegt der Geiſtlichkeit gar ſehr am Herzen.

7. §. Wie die zeitlichen Dinge, die der Geiſtlichkeit angehören, nach und nach ſpiritualiſiret worden? Wozu beſonders die verworrenen Schulbegriffe vom Principali und Acceſſorio gedienet haben.

8. §. Und dieſe haben eigentlich den Grund zu der übertriebenen Immunität geleget.

V. Capitel.

Worinnen bewieſen wird, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen in der göttlichen Schrift nicht gegründet ſey.

1. §. Die Kanoniſten bemühen ſich die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen auf die heil. Schrift zu gründen: aber umſonſt.

2. §. Verſchiedene Stellen aus dem alten Teſtamente, welche beweiſen, daß die jüdiſche Prieſterſchaft unter der weltlichen Macht geſtanden.

3. §. Chriſtus befiehlt allen, ſowohl Geiſtlichen als Weltlichen, dem Kaiſer den Tribut zu bezahlen.

4. §. Erklärung der Stelle Matth. 17. welche mehr wider als für die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen iſt.

5. §. Nach dem Beyſpiel Chriſti in dieſer Stelle ſind die Geiſtlichen zum Tribut verbunden.

6. §. Welches der heil. Ambroſius ausdrücklich beſtättiget.

7. §. Und Papſt Urbanus ſchließt eben aus dieſer Stelle, daß die Kirchen den Tribut entrichten müßten. Can. *Tributum*. 23. qu. 8.

8. §. Zwey andere Stellen aus der heil. Schrift neuen Teſtaments, von der Unterwürfigkeit der Geiſtlichen gegen die weltliche Obrigkeit, beſonders die Stelle Rom. 13.

9. §. Gründliche Widerlegung der willkührlichen Auslegung der Kanoniſten über dieſe Stelle.

10. §. Wie der heil. Chryſoſtomus dieſe Stelle ſchön und deutlich erkläret.
11. §. Welchem der heil. Ambroſius durchgehends beypflichtet.
12. §. Da er alle Chriſten ohne Unterſchied, folglich auch die Geiſtlichen ermahnet, der weltlichen Obrigkeit unterworfen zu ſeyn.
13. §. Erklärung der Stelle 1. Pet. 2. wo die Unterthänigkeit der Geiſtlichen gegen weltliche Mächte ebenfalls beſtättiget wird.

VI. Capitel.

Beweis, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen nicht in der Tradition gegründet ſey.

1. §. Die Kanoniſten können wider obige Stellen der heil. Schrift nichts gründliches aufbringen.
2. §. Sie nehmen ihre Zuflucht zu der Tradition und berufen ſich auf etliche Concilien.
3. §. Dieſe Concilien reden aber nur von der Immunität in geiſtlichen Dingen, oder ſie gründen ſich auf die unterſchobenen Decretalen des Iſidors, folglich auf irrige Suppoſita. Was das Concilium zu Trident für eine Immunität verſtanden habe?
4. §. Verordnungen etlicher ältern Concilien von Exemtion der Geiſtlichen von der weltlichen Gerichtbarkeit.
5. §. Wozu ſie allerdings berechtiget waren.
6. §. Dieſe haben aber der weltlichen Macht nicht präjudiciren können noch wollen.
7. §. Sie ſagen auch nirgendswo, daß ſothane Exemtion aus dem göttlichen Rechte herrühre.
8. §. Innhalt des Can. *Si Imperator.* Diſt. 96.
9. §. Dieſer Canon bezieht ſich nur auf geiſtliche Dinge, und auf das bloße Miniſterium der Kirche.
10. §. Auch in der Stelle, wo von der bloßen Jurisdiction die Frage iſt.

11. §. Die gelehrteſten Kanoniſten leiten ſelbſt die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen nicht mehr aus dem göttlichen Rechte her.
12. §. Worinnen ihnen Bellarmin ausdrücklich beypflichtet.
13. §. Der päpſtliche Nuntius Felicianus Ninguarda giebt dieſen Satz nach.
14. §. Wie viel an der Berichtigung dieſer Frage gelegen ſey?

VII. Capitel.

Worinnen bewieſen wird, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen der Vernunft, und dem Rechte der Natur nicht gemäß ſey.

1. §. Das natürliche Recht widerſpricht dem göttlichen geoffenbarten nicht.
2. §. Die chriſtliche Religion hebt die Natur und das Weſen der Staaten nicht auf.
3. §. Unnütze Diſtinction der Kanoniſten über dieſen Satz, welche auf eine Petitionem principii hinauslauft.
4. §. Erſte weſentliche Pflicht aller Glieder gegen den Staat in Unterwerfung unter die Staatsgeſetze.
5. §. Die Sophiſten der Schulweiſen verdunkelt das Licht der Vernunft.
6. §. Ungereimte Folgen, welche aus der Unabhängigkeit der Geiſtlichen vom Staate folgen.
7. §. Ob die Geiſtlichen in einem Staate den Fremden gleich gehalten werden können?
8. §. Ob ſie ſich mit den Geſandten freyer Staaten pariſiciren können?
9. §. Zweyte weſentliche Pflicht aller Glieder des Staats, nach dem Maas ihres Vermögens zu deſſen Wohlfarth und Erhaltung das Ihrige beyzutragen.

10. §. Hieraus wird die Gewohnheit der katholiſchen Staaten gerechtfertiget, welche die Geiſtlichen, gleich den Layen, zu den gemeinen Landsnothdurften in Contribution ziehen.

11. §. Dritte weſentliche Pflicht alle Glieder des Staats; das Urtheil über das Maas ihres Beytrages den Regenten zu überlaſſen.

12. §. Hieraus fließt, daß das Cap. 7. X. de Immunit. wider das natürliche Recht anſtößt.

13. §. Der Regent des Staats kann verſchiedene Glieder ganz oder zum Theile vom Beytrage zu den Staatsnothdurften befreyen.

14. §. Die Geiſtlichen müſſen von verſchiedenen Beyträgen zu den Staatsnothdurften befreyet ſeyn, welche mit ihren Amtsverrichtungen nicht beſtehen können.

15. §. Bellarmin iſt ſelbſt mit dieſen Grundſätzen verſtanden.

16. §. Ein Regent kann der Geiſtlichkeit keine Privilegien ertheilen, wodurch ſie vom Staat völlig independent gemacht werden.

17. §. Von der Exemtion der geiſtlichen Perſonen von der weltlichen Gerichtbarkeit kann man auf ihre Unabhängigkeit vom Staate keineswegs ſchließen.

VIII. Capitel.

Gründliche Widerlegung der von den Kanoniſten für die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen aus der Vernunft und aus dem Rechte der Natur hergeholten vermeintlichen Gründe.

1. §. Ungereimte Folgen, welche aus dem Reſpectu perſonarum entſtehen.

2. §. Eigentliche Directionsmittel der geiſtlichen Macht zum übernatürlichen Endzwecke.

3. §. Dieſe Directionsmittel können nichts weltliches an ſich haben.

4. §.

4. §. Irrthum derjenigen, welche die weltlichen Directionsmittel zum geiſtlichen Endzwecke für nothwendig halten.

5. §. Chriſtus JEſus hat ſie niemals befohlen noch gutgeheißen.

6. §. Weil er einen freywilligen und ungezwungenen Gottesdienſt haben will.

7. §. Die Kirche wird nach der Verheißung Chriſti, auch ohne den Gebrauch der Temporalien, bis ans Ende der Welt beſtehen.

8. §. Niemal iſt ſie beſſer geſtanden, als da ſie ſich derſelben nicht bedienet hat, und umgekehrt ꝛc.

9. §. Ein katholiſcher Staat iſt verbunden, die Ketzereyen mit Gewalt abzutreiben.

10. §. Das Gleichniß von Leib und Seele beweiſt nichts in Abſicht auf die Abhängigkeit der weltlichen Macht von der geiſtlichen.

11. §. Weil es, wenn die Verhältniß auf allen Seiten gleich wäre, zu viel bewieſe.

12. §. Zudem iſt der Einfluß der Seele in den Körper, und umgekehrt, noch nicht erwieſen.

13. §. Wenn er aber auch erwieſen wäre; ſo würde er mehr wider als für die Kanoniſten probiren.

14. §. Die Verehrung der abgöttiſchen Völker gegen ihre Prieſter beweiſt nichts für die Unabhängigkeit der Geiſtlichkeit vom Staat, in der chriſtlichen Religion.

15. §. Die Götzenprieſter der Heyden ſind niemal vom weltlichen Staat unabhängig geweſen.

16. §. Aus der ſchuldigen Ehrerbiethung gegen die Geiſtlichkeit folget nicht, daß ſie vom Staat unabhängig ſey.

17. §. Es iſt ein Zeichen böſer Zeiten und verderbter Sitten, daß man der Geiſtlichkeit weniger Ehrerbiethung beweiſt, als ihr gebühret. Woher dieß rühret?

IX. Capitel.

Die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen, wenn ſie geſetzmäßig ſeyn ſoll, kann nicht aus dem Jure Canonico hergeleitet werden.

1. §. Der Canon *Quo Jure.* Diſt. 8. erkläret, was unter dem Jure poſitivo humano verſtanden werde, nämlich die Geſetze der weltlichen Regenten und Fürſten.

2. §. Keine Verordnung in zeitlichen Dingen kann Geſetzeskraft erlangen, als durch die Authorität der ſouverainen weltlichen Macht.

3. §. Folglich können die Verordnungen der geiſtlichen Macht in Temporalſachen der Kirchen an ſich ſelbſt, und ohne Genehmhaltung der weltlichen Macht, keine Geſetzeskraft haben.

4. §. Denn die Kirche verhält ſich wegen ihrer Temporalien im Staat wie eine Privatgemeinde.

5. §. Weil ſonſt der Staat in weltlichen Dingen nicht ſouverain wäre.

6. §. Hierwider vermag die Authorität der Kanoniſten nichts.

7. §. Welche als Geiſtliche pro Domo ſua ſchreiben.

8. §. Noch vielweniger die Authorität der Rechtsgelehrten, die den Kanoniſten andächtig und einfältig nachgebethet haben.

9. §. Hingegen gilt die Erklärung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit vom 19. März 1682. mehr, als die Authorität aller Kanoniſten zuſammen genommen.

10. §. Die Meynung dieſer letztern hat nicht die allergeringſte Wahrſcheinlichkeit für ſich.

11. §. Die geſetzgebende Gewalt der Kirche erſtrecket ſich nur über die wahren Spiritualien.

12. §. Daher ſind die Decrete des tridentiniſchen *Concilii* in Diſciplinſachen in Frankreich nicht angenommen worden.

13. §.

13. §. Dieſes Syſteme war noch im mittlern Zeitalter gangbar.

14. §. Was von den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche zu halten ſey, welche allen andern Kirchen eben ſowohl zukommen?

15. §. Wiewohl ſie von der franzöſiſchen beſſer und ſtandhafter als von allen andern Kirchen behauptet worden.

16. §. Sie beziehen ſich nicht auf die bloßen Spiritualien, worinnen die geiſtliche Macht niemanden befreyen kann.

17. §. Andere katholiſche Staaten haben das Concilium zu Trident in Diſciplinſachen ebenfalls nicht unbedingt angenommen.

18. §. Ja ſogar Baiern ſelbſt nicht.

19. §. In wieweit die weltlichen Staaten ſchuldig ſeyn, die Schlüſſe der Concilien in Diſciplinſachen anzunehmen?

20. §. In Temporalſachen verbinden ſie die weltliche Fürſten ganz und gar nicht.

21. §. Und dieß gilt auch von den päpſtlichen Conſtitutionen.

22. §. Folglich binden die damit verknüpften Cenſuren nicht im Gewiſſen, wenn ſie über Temporalien ſtatuiren.

23. §. Dieſes ſcheint der römiſche Hof ſelbſt zu erkennen.

24. §. Laymanns und Pichlers Auspflichte ſind ſehr widerſprechend.

25. §. In wieweit das Jus Canonicum die Weltlichen verbinde?

26. §. Die Päpſte haben ihre Decretalen der allgemeinen Kirche nicht als poſitive Geſetze aufdringen wollen.

27. §. Das kanoniſche Recht gilt daher, wie das römiſche, in Temporalien, nur wie ein Privatrecht, und zwar nur in Subſidium.

28. §. Die Rechte der geiſtlichen und weltlichen Macht gegeneinander müſſen aus der Schrift und der Tradition beſtimmet werden.

X. Capi=

X. Capitel.

Von den falſchen Decretalen des Iſidors, als dem Grunde des neuern Juris Canonici, und der hierinnen enthaltenen geiſtlichen Immunität in zeitlichen Dingen.

1. §. Die neuern Kanoniſten ſchweigen gern von dieſen Decretalen.

2. §. Vor dem achten Säculo bediente ſich die Kirche keiner andern Collection der Canonum, als des Dionyſii exigui.

3. §. Was zu der iſidorianiſchen falſchen Collection Anlaß gegeben.

4. §. Elende Gründe, womit Chriſtianus Lupus den Iſidor entſchuldigen will.

5. §. Urtheil der franzöſiſchen Gelehrten von dieſer Sammlung.

6. §. Der Erzbiſchof Riculph zu Maynz bringt ſie zu erſt in Deutſchland und Frankreich.

7. §. Sie finden allenthalben Glauben, und ſelbſt die Concilien gründen ihre Schlüſſe in Diſciplinſachen darauf.

8. §. Wiewohl ſich die franzöſiſche Kirche dagegen gewehret hat.

9. §. Gratian bereichert ſein Decret mit dieſen falſchen Decretalen.

10. §. Die noch heut zu Tage darinnen befindlich ſind.

11. §. Auf die Maximen der iſidorianiſchen Collection gründen ſich die neuern Decretalen der Päpſte.

12. §. Der Betrug iſt bis zu Ende des 16ten Säculi verborgen geblieben.

13. §. Und eben hierauf gründet ſich die übertriebene geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen.

14. §. Welche der Hauptendzweck der erdichteten Decretalen geweſen iſt.

15. §. Es iſt dabey nicht um die Gerechtſamen der Kirche zu thun, ſondern nur um die vermeyntlichen Rechte der Kirchendiener.

16. §.

16. §. Die Ignorantia facti kann den weltlichen Fürſten nichts präjudiciren.

17. §. Folglich kann die vorgebliche Verjährung, und der langwierige Beſitz, bey dem Mangel eines rechtmäßigen Titels, und nach dem aufgedeckten Betrug, zu Recht nicht beſtehen.

18. §. Die weltlichen Fürſten können demnach ihre ehmaligen Gerechtſamen wiederum hervorſuchen.

19. §. Beweis hiervon aus verſchiedenen Stellen des geiſtlichen Rechts ſelbſten.

20. §. Eine ſchöne Stelle aus dem H. Auguſtino über dieſe Materie.

21. §. Armſelige Behelfe derjenigen, die des Iſidors Decretalen zwar für falſch halten, aber doch eine geſunde Lehre darinnen zu finden vermeynen.

XI. Capitel.

Die Immunität der Geiſtlichen in zeitlichen Dingen, in ſoweit ſie geſetzmäßig iſt, kann nur ihren Grund in bürgerlichen Rechten haben.

1. §. Die kanoniſchen Verordnungen hierinnen werden durch die Reception zu bürgerlichen Geſetzen.

2. §. Conſtantin der Große eximirt zuerſt die Geiſtlichen von etlichen öffentlichen beſchwerlichen Aemtern.

3. §. Hernach eximiret er ſie von allen muneribus civilibus. Warum der Kaiſer dieſes gethan habe?

4. §. Dieß waren bloße Privilegien, folglich keine Verordnungen der gemeinen Rechte.

5. §. Die mindern Geiſtlichen und Mönche haben bis auf die Zeiten K. Juſtinians in bürgerlichen Sachen unter den weltlichen Richtern geſtanden.

6. §. Die Verordnungen der Kaiſer in dieſem Stücke ſind von keinem einzigen der damals lebenden Päpſte, Väter und Geſchichtſchreiber getadelt worden.

7. §. Sie waren keine bloße Beſtätigungen vorhergehender kanoniſcher oder göttlicher Verordnungen, ſondern wahre urſprüngliche weltliche Privilegien.

8. §. Die Canones, welche von der Immunität reden, beziehen ſich nur auf die bloßen Spiritualien.

9. §. Desgleichen auch die Verordnung der Kaiſer Valentiniani, Theodoſii und Arcadii, welche Gratian verſtümmelt angeführet hat. Der Can. *Futuram. XII.* qu. 1. iſt eine von den falſchen Decretalen des Iſidors. Nähere Erläuterung derſelben aus der Geſchichte.

10. §. K. Juſtinian eximiret zuerſt die Geiſtlichen und Mönche in Civilſachen von dem weltlichen Gerichte; jedoch mit vielen Einſchränkungen.

11. §. Was aus dieſer Exemtion für Schaden und Nachtheil für den Staat erfolget ſey?

12. §. K. Juſtinian hat ſeine Abſicht dadurch nicht erreichet, noch die Kirche den geringſten Nutzen davon getragen. Dieß wird in der Note weitläuftiger erkläret.

13. §. Die Verordnungen dieſes Kaiſers in Temporal- und Diſciplinſachen der Kirche ſind von den Päpſten gebilliget worden.

14. §. Urtheil des berühmten Cardinals von Cuſa hiervon, welches der Lehre der Kanoniſten nicht günſtig iſt.

15. §. Was in Anſehung der erſten chriſtlichen Fürſten recht geweſen, das muß auch in Anſehung der heutigen recht ſeyn.

16. §. Weil die heutige römiſch-katholiſche Kirche keine andere ſeyn kann, als ſie in den erſten Jahrhunderten geweſen iſt.

XII. Capitel.

Von den geiſtlichen Gütern, und derſelben Beſteurung überhaupt.

1. §. Die Immunitätsprivilegien der erſten chriſtlichen Kaiſer haben ſich nur auf die Perſonen, keineswegs aber auf die zeitlichen Güter der Geiſtlichen erſtrecket.

2. §. Warum Conſtantin der Große die Güter der Kirchen von Steuern befreyet?

3. §. Er verbiethet den Begüterten, in den geiſtlichen Stand zu treten; welches Geſetz Valentinian der ältere mildert.

4. §. Wie die Kirchen anſehnlich reich geworden, ſo haben ſie auch die Tributen bezahlen müſſen.

5. §. Die geiſtlichen Perſonen ſind nach den römiſchen Geſetzen von den ordentlichen Steuern niemal befreyet geweſen. In der Note wird erkläret, worinnen ihre eigentliche Befreyungen beſtanden; welche mit den Grundſätzen des Autors vollkommen übereinſtimmen.

6. §. Alle dieſe Befreyungen ſind bloße Gnaden und Privilegien der Kaiſer geweſen. Wie Conſtantius den Anmaßungen des ariminenſiſchen Concilii in dieſem Stücke begegnet.

7. §. Antwort auf der Kanoniſten Einwurf, daß die Beſteurung der geiſtlichen Güter ein Sacrilegium ſey?

8. §. Ob die unmäßige Bereicherung der Kirchen und Geiſtlichkeit GOtt wohlgefällig ſey?

9. §. Das Prieſterthum im neuen Teſtamente beſitzt 20mal mehr zeitliche Vortheile, als das Prieſterthum im alten Teſtamente.

10. §. Ob das Zehentrecht der Leviten des alten Bunds auf die chriſtliche Kleriſey gediehen ſey?

11. §. Lehre des heil. Hieronymi von der Begnügſamkeit der Geiſtlichen in Anſehung der zeitlichen Güter.

12. §. Der Ueberfluß an zeitlichen Gütern der Geiſtlichkeit iſt kein eigentliches Patrimonium Chriſti.

13. §. Irrige Begriffe derjenigen, welche die zeitlichen Güter und Reichthümer der Geiſtlichen für ein Mittel zur Wohlfarth der Kirche halten. Dieſe Vorurtheile werden in der Note gegründet widerleget.

14. §. Was eben dieſe überflüßigen Reichthümer der Kirche und den weltlichen Staaten für Nachtheil und Schaden zugezogen haben?

15. §. Die Geiſtlichen beſitzen ihre überflüßigen Güter rechtmäßig, aber nicht aus dem göttlichen, ſondern aus dem menſchlichen Rechte. Sie müſſen ſich alſo in Anſehung des Gebrauches dieſer Güter nach den weltlichen Staatsgeſetzen richten.

16. §. Die ungleiche Austheilung der Steuern iſt der natürlichen Billigkeit zuwider.

17. §. Folglich leydet das Gewiſſen der Regenten, wenn ſie ohne ſehr erhebliche Gründe Steuerbefreyungen ertheilen.

18. §. Das Urtheil aber beruhet hierinnfalls bey dem alleinigen Regenten des Staats.

19. §. Aus dem Cap. *Adverſus X.* de Immunit. fließen verſchiedene Inconvenienzen.

20. §. Ob das Urtheil über die Nothdurften eines Staats in zeitlichen Dingen dem Papſte zuſtehen könne?

21. §. Ob und in wieweit ein Fürſt gehalten ſey, die Bewilligung von Rom zu Beſteurung der Geiſtlichkeit ſeiner Lande zu erbitten? In der Note wird der Urſprung der ſogenannten Decimationen aus der Geſchichte erkläret.

22. §. Das römiſche Reich hat niemal zur Beſteurung der geiſtlichen Güter Bullen von Rom erholet.

XIII. Ca=

XIII. Capitel.

Worinnen zuletzt die Frage abgehandelt wird, ob und in wieweit ein weltlicher Regent berechtiget ſey, die der Geiſtlichkeit ertheilte Immunität in zeitlichen Dingen zu widerrufen.

1. §. Alle Privilegien ſind ihrer Natur und Weſenheit nach widerruflich.

2. §. Beſonders diejenigen, welche aus bloßer Gnade ohne Wiedervergeltung ertheilet werden.

3. §. Ob es rathſam ſey, die geiſtlichen Immunitätsprivilegien aufzuheben? Welche davon beybehalten werden ſollen?

4. §. Auch dieſe ſind aufzuheben, wenn ſie allzuſehr gemisbrauchet, oder als eine ſtrenge Schuldigkeit verlanget werden.

5. §. Wie die Geiſtlichen zu Beobachtung der bürgerlichen Staats- und Policeygeſetze anzuhalten ſeyn?

6. §. Wie in Beſtrafung der von geiſtlichen Perſonen begangenen bürgerlichen Verbrechen zu Werke zu gehen ſey?

7. §. Die Privilegien, welche eine gänzliche Unabhängigkeit vom Staat mit ſich bringen, ſind null und nichtig.

8. §. Die Privilegien der Steuerbefreyung ſind ungerecht; weil ſie den andern ſteuerbaren Gliedern des Staats zur Beſchwerde gereichen.

9. §. Was es mit der Steuerbefreyung des Adels und der Staatsbedienten für eine Bewandtniß habe?

10. §. Unerachtet die Kirche die von weltlichen Regenten der Geiſtlichkeit ertheilten Privilegien acceptiret hat; ſo bleiben ſie doch nur Privilegien, folglich widerruflich.

11. §. Die Layen ſind von allen Zeiten her auf die Steuerimmunität der Geiſtlichen übel zu ſprechen geweſen.

12. §. Folglich hat das Volk niemal darein gewilliget.

13. §. Die LL. in Codice, welche von der geiſtlichen Immunität in zeitlichen Dingen handeln, ſind keine Reichsgeſetze. Und eben ſowenig die Conſtitution Friedrichs *II.*

14. §. Noch auch die Conſtitution K. Karls *IV.* vom 13. Octobr. 1359. weil ſie nicht auf Reichstagen mit Bewilligung der Stände des Reichs gemacht worden.

15. §. Was von denen mit der Geiſtlichkeit errichtetrn Concordaten zu halten ſey?

16. §. Man muß in Anſehung des Steuerweſens die Zeiten wohl unterſcheiden.

17. §. Unterſchied zwiſchen ordentlichen und außerordentlichen Steuern.

18. §. Irrige Meynung verſchiedener Rechtsgelehrten in Anſehung des Steuerweſens.

19. §. Die Aeltern daraus können einigermaßen entſchuldiget werden, nicht aber die Neuern: nachdem die falſchen Decretalen des Iſidors entdecket worden.

20. §. Kurze Recapitulation und Beſchluß des zweyten Theils.

* * *

Der Autor überläßt dem Urtheile des unpartheyiſchen Leſers, zu entſcheiden, welche aus beyderley Meynungen die entgegen geſetzte überwiegt.

Erſter Theil,

worinnen

die Gründe abgehandelt werden,

welche für die geiſtliche Immunität

in zeitlichen Dingen ſtehen.

I. Capitel.

Von den verſchiedenen Gattungen der geiſtlichen Güter und derſelben Beſteurung überhaupt.

1. §.

Wenn die Frage: Ob ein Landesfürſt aus landesherrlicher Macht und Befugniß berechtiget ſey, ohne päpſtliche Bulle, oder freywillige Begünſtigung des Cleri, zu der allgemeinen Landesnothdurft, von den Gütern der Kirchen und geiſtlichen Perſonen ſeiner Lande, Gaben und Anlagen zu erfodern? welche eigentlich zu dieſer Abhandlung Anlaß gegeben hat, aus den päpſtlichen Conſtitutionen, und den heutigen kanoniſchen Rechten, erörtert werden ſoll: ſo leydet ſie faſt keine Schwierigkeit. Denn man müßte bey hellem Mittage blind ſeyn, wenn man die klare Diſpoſition dieſer Texte mißkennen wollte; und man würde ſich umſonſt bemühen, denſelben einen andern Sinn und Verſtand zu geben, als derjenige iſt, welcher ihnen von den Kanoniſten einmüthig beygeleget

leget wird. Darum ſagte auch der am Hofe Herzogs Wilhelm V. in Baiern ſubſiſtirende päpſtliche Nuntius, Felicianus Minguarda, in ſeinen über die ihm vorgelegten Fragen ertheilten Antworten, auf die 7te Frage: Ob der Herzog als Landsfürſt, ohne ausdrückliche Bewilligung des apoſtoliſchen Stuls, den Klöſtern und Kirchen Contributionen, Steuern und Beſchwerden auflegen könnte? die kanoniſchen Satzungen wären in dieſer Materie ſo klar und aufgeleget, daß die Sache keines Beweiſes bedärfte. Und P. Reifenſtul *) hat ganz recht, wenn er ſaget: Alle Gottesgelehrten und Kanoniſten kämen in Beſtimmung der geiſtlichen Immunität darinnen überein, daß ſie eine Befreyung der Kirchen und geiſtlichen Perſonen von aller weltlichen Gewalt, Bothmäßigkeit, Exaction, und Beſteurung ſey; und daß in dieſem Stücke kein einziger Kanoniſt dem andern widerſpreche.

*) Ad tit. de Immunit. §. 9. num. 125.

2. §.

Sie gründen alſo die Befreyung der geiſtlichen Güter und Perſonen von allen weltlichen Steuern, Contributionen und Anlagen, ſie mögen Namen haben, wie ſie immer wollen, auf die geiſtliche Immunität; und ſetzen voraus, daß alle Gattungen der Steuern, Gaben und Anlagen eine Wirkung der Jurisdiction und Bothmäßigkeit über diejenigen Güter und Perſonen ſey, welche beſteuert werden ſollen. Da nun die Güter und Perſonen der Kirchen und Geiſtlichkeit von aller weltlichen Jurisdiction, Macht und Gewalt durchaus und vollkommen befreyet ſind: ſo folget unwiderſprechlich, daß kein weltlicher Fürſt, Regent, Republick oder Magiſtrat im geringſten berechtiget ſey, die Güter oder Perſonen der Kirchen und Geiſtlichkeit, unter einigerley Vorwand der Nothdurft des weltlichen Staats, mit Steuern, Gaben oder andern Anlagen zu beſchweren.

3. §.

Die geiſtlichen Güter ſind von dreyerley Gattung: die erſte begreift die Kirchengebäude, Paramenten, heilige Gefäße und dergleichen, welche durch die Conſecration und Benediction gleichſam als Werkzeuge zum Gottesdienſte gewiedmet ſind. Zur zweyten Gattung der geiſtlichen Güter gehören die zeitlichen Güter der Kirchen und Beneficien, welche zwar weder conſecriret noch benediciret, jedoch von den gottſeligen Stiftern zu dem Ende vermacht worden ſind, daß aus denen davon abfallenden Einkünften die Kirchen unterhalten, und zur Ehre und Dienſte GOttes gezieret, die Vorſteher und Diener der Kirche ernähret, und das, was übrig verbleibt, den Armen ausgetheilt werden ſolle. Hieher gehören auch die Zehenden, Opfer und Stolgebühren. Endlich rechnet man zur dritten Gattung diejenigen Güter der Geiſtlichen, welche man eigentlich **Patrimonialien** nennet, und die den geiſtlichen Perſonen nicht in Abſicht auf die Kirche, ſondern aus andern weltlichen Titeln, z. E. durch Kauf, Erbſchaft, eignen Fleiß, Wirthſchaft, Arbeit und Erfindung eigenthümlich zugehören.

4. §.

Alle dieſe drey Gattungen der geiſtlichen Güter genießen, nach Lehre der Kanoniſten, die geiſtliche Immunität, und ſind eben darum von aller weltlichen Bothmäßigkeit und Jurisdiction, folglich auch von allen Beſchwerungen und Exactionen, gänzlich befreyet. Von der erſten Gattung iſt es um ſo mehr ausgemacht, weil ſie als gottgeheiligte Dinge durch die Conſecration und Benediction zu allem weltlichen Gebrauche untauglich gemacht worden, außer dem menſchlichen Gewerbe und ohnedas von keiner zeitlichen Erträgniß ſind.

5. §.

Was die zweyte Gattung der geiſtlichen Güter betrift: ſo ſtimmen unſere heutigen Kanoniſten auch darinnen überein, daß, weil dieſelben zu Unterhaltung der Kirchen, der Kirchendiener und Armen gewiedmet, folglich ein Erbtheil Chriſti und der Armen geworden ſind, ſo zu anderm weltlichen Gebrauche nicht mehr verwendet werden können, ohne den Abſichten der gottſeligen Stifter ſchnurgerade entgegen zu handeln, ſelbigen ebenfalls von aller weltlichen Gewalt und Bothmäßigkeit, mithin auch von allen Steuern und Gaben befreyet ſind. Dieſes iſt in dem Can. 24. XXIII. q.2. deutlich verordnet, wo es heißt:*) daß in Kraft der kanoniſchen Satzungen, und zu Folge der Verordnung Kaiſ. Ludwigs, Niemand einen Geiſtlichen zwingen ſollte, von den Grundſtücken der Kirchen, ihren Landgütern und Grundholden, welche gedachter Kaiſer durch ſeine Stiftungsbriefe alldahin vermacht hätte, imgleichen, von dem, was Jemand für ſeine Grabſtätte der Kirche ſchenkete, nicht minder von den Zehenden und Opfern der Glaubigen, einigen Zins oder Steuern zu entrichten. Wie dann Niemand, von was Würde und Stand derſelbe immer ſeyn möchte, ſich unterſtehen ſollte, das Geringſte davon zu entziehen, oder einige zeitliche Präſtationen davon zu fodern. Wer hierwider handelte, der ſolte ſo lange, bis er Genugthuung dafür leiſtete, von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen ſeyn, und durch königliche Gewalt zum Erſatze angehalten werden. Und dieſe Immunität oder Befreyung haben ſelbſt die Kaiſer in ihren Conſtitutionen beſtätiget**).

*) Secundum Canonicam autoritatem & Conſtitutionem Domini Imperatoris Ludovici de Eccleſiaſtico agro & manſo, & de mancipio, quæ ipſe ſuis Capitulis conſtituit, vel ſi quilibet pro loco ſepulturæ aliquid largitus Eccleſiæ fuerit, de decimis etiam & oblationibus fidelium nullus quemquam Presbyterorum aliquem cenſum perſolvere cogat, nec quisquam cujuslibet ordinis vel dignitatis exinde

quidquam ſubtrahat aut redhibitionem quamcunque exigat temporalem. Quodſi fecerit, communione usque ad ſatisfactionem privetur, & regia poteſtate dare cogatur.

**) Siehe Can. 23. XXIII. qu. 2. Auth. *Item nulla.* C. de Epiſc. & Cler.

6. §.

In dem Cap. 4. X. de Immunit. welches aus dem Concilio im Lateran unter Alexander *III.* genommen iſt, wird geklaget: *) daß an vielen Orten die Obrigkeiten und Regenten der Städte, und andere, denen das weltliche Regiment anvertrauet wäre, den Kirchen ſo häufige Bürden auflegeten, daß das Prieſterthum unter ihnen weit ſchlechter daran wäre, als unter dem Pharao, der doch von dem göttlichen Geſetze keine Känntniß gehabt hätte. Denn als ſelbiger alle Unterthanen ſeines Reiches der Dienſtbarkeit unterworfen: ſo hätte er die Prieſter und ihre Güter bey ihrer vorigen Freyheit erhalten, und ihnen den Unterhalt aus den gemeinen Vorrathshäuſern reichen laſſen. Jene aber bürdeten faſt alle Laſten des gemeinen Weſens den Kirchen auf, und belegeten ſie mit ſo vielen Frohndienſten, daß man billig das von ihnen ſagen könnte, was dorten Jeremias beweinet: *Princeps provinciarum facta eſt ſub tributo.* Es möchte daher um Kriegs- oder andere gemeine Nothdurften zu thun ſeyn: ſo wollten ſie faſt alles von den Gütern der Kirche, die zum Unterhalte der Geiſtlichen und Armen gewiedmet wären, allein hernehmen**). Sie ſetzeten die Jurisdiction und Autorität der Biſchöffe und Prälaten ſo weit herunter, daß denſelben nicht die geringſte Gewalt mehr über ihre eigenen Leute übrig geblieben zu ſeyn ſchiene. Das Concilium wollte daher bey gemeſſener Strafe des Kirchenbanns verbothen haben, dergleichen künftighin mehr zu thun, woferne aber die weltlichen Obrigkeiten und

andere hierwider handelten, und nach beſchehener Ermahnung von ihrem böſen Beginnen nicht abſtehen würden, ſo ſollten ſowohl ſie ſelbſt, als ihre Helfershelfer und Anhänger der Excommunication unterworfen ſeyn, und nicht eher wiederum in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen werden, bis ſie gebührende Genugthuung geleiſtet haben würden.

*) Non minus in diverſis mundi partibus, conſules civitatum & Rectores, nec non & alii qui poteſtatem habere videntur, tot onera frequenter imponunt Eccleſiis, ut deterioris conditioni, factum ſub eis ſacerdotium videatur, quam ſub Pharaone fuerit, qui legis divinæ notitiam non habebat. Ille quidem (omnibus aliis ſervituti ſubjectis) ſacerdotes & poſſeſſiones eorum in priſtina libertate dimiſit, & eis alimoniam de publico adminiſtravit. Iſti vero onera ſua fere univerſa imponunt Eccleſiis, & tot angariis eas affligunt, ut eis, quod Hieremias deplorat, competere videatur: *Princeps provinciarum facta eſt ſub tributo:* ſive quidem foſſatam, ſive expeditiones, ſeu alia quælibet ſibi arbitrentur agenda, de bonis Eccleſiarum & Clericorum & pauperum uſibus deputatis volunt fere cuncta complere. Jurisdictionem & auctoritatem Prælatorum ita evacuant, ut nihil poteſtatis eis in ſuis videatur hominibus remanſiſſe. Quo circa ſub anathematis diſtrictione fieri de cætero talia prohibemus. Si autem conſules aut alii de cætero iſta commiſerint, & commoniti deſiſtere noluerint, tam ipſi, quam fautores eorum excommunicationi ſe noverint ſubjacere, nec communioni reddantur, donec ſatisfactionem fecerint competentem.

**) Das Concilium ſcheint in dieſer Stelle nicht eben alle und jede Steuern und Abgaben der Geiſtlichkeit und Kirchen ohne Unterſchied zu misbilligen, ſondern nur die Unbilligkeit und Uebermaas, welche die weltlichen Obrigkeiten hierinnfalls gebrauchten, indem ſie alle Bürden des gemeinen Weſens auf die Kirchen und geiſtlichen Güter allein hinüber wälzen wollten, welches in der That der Vernunft und natürlichen Billigkeit zuwider lief, wie wir im 2ten Theil, 12. Cap. 15 §. mit mehrerem zeigen werden. Dieß Capitel beweiſt auch, daß die weltlichen Obrigkeiten damals in der Meynung geſtanden ſeyn müſſen, daß ſie die geiſtlichen Güter mit Recht beſteuren könnten.

7. §.

7. §.

Und im Cap. 7. d. t. *) wird dieſes Verboth und die Excommunication wider diejenigen weltlichen Obrigkeiten, ihre Anhänger und Helfershelfer, welche die Kirchen und geiſtlichen Perſonen mit Taillen, Collecten und andern Abgaben beſchweren, und hierdurch die geiſtliche Immunität verletzen, wiederholet und zugleich verordnet: daß alle derentwillen ergangene weltliche Verordnungen und Sprüche null und nichtig ſeyn, und zu keiner Zeit einige Rechtskraft erlangen ſollen. Und damit diejenigen, welche in währender ihrer Regierungszeit die Excommunication auf ſich geladen, dadurch, daß ſie ihr Amt oder Regierung niederlegeten, der Strafe nicht entgehen möchten: ſo ſollten ſowohl die aus dem Amte getretenen Magiſtratsperſonen, als ihre Nachfolger, woferne ſie nicht binnen einer Monatsfriſt genug thun würden, mit den geiſtlichen Cenſuren ſo lang verſtricket bleiben, bis ſie hinlängliche und gebührende Gnugthuung für ihre Verbrechen geleiſtet haben würden: indem diejenigen, welche in der Würde ſuccediren, auch die damit verknüpſten Laſten und Verbindlichkeiten auf ſich nehmen müßten.

*) Adverſus Conſules & Rectores civitatum & alios, qui Eccleſias & Eccleſiaſticos viros taliis ſeu collectis & exactionibus aliis aggravare nituntur, volens immunitati Eccleſiaſticæ Lateranenſe Concilium providere, præſumptionem hujusmodi ſub anathematis diſtrictione prohibuit, transgreſſores & fautores eorum excommunicationi ſubjacere præcepit, donec ſatisfactionem impenderint competentem. Und kurz hernach: Quia vero nec ſic quorundam malitia contra Dei Eccleſiam conquievit, adjicimus, ut conſtitutiones & ſententiæ, quæ a talibus vel de ipſorum mandato fuerint promulgatæ, inanes & irritæ habeantur, *nullo unquam tempore valituræ*. Cæterum, quia fraus & dolus alicui patrocinari non debent,

nullus vario decipiatur errore, ut intra tempus regiminis ſuſtineat anathema, quatenus poſt illud non ſit ad ſatisfactionis debitum compellendus. Nam & ipſum, qui ſatisfacere recuſaverit, & ſucceſſorem ejus, niſi ſatisfecerit infra menſem, manere decernimus eccleſiaſtica cenſura concluſum, donec ſatisfecerint competenter; cum ſuccedat in onere, qui in honore ſubſtituitur.

8. §.

Die ſchärfeſte Verordnung aber, welche im Corpore Juris Canonici wegen der weltlichen Beſteurung der geiſtlichen Güter zu finden, iſt das Cap. 3. *Clericis laicos* in 6to de Immunit. welches eigentlich von Bonifacio *VIII.* wider König Philipp den Schönen in Franckreich, zur Zeit der heftigen Streitigkeiten, die der Papſt mit dieſem Könige hatte, fulminiret worden iſt; und worinnen beſagter Papſt den weltlichen Fürſten die Belegung und Beſteurung der Kirchen und Geiſtlichkeit nicht nur bey Strafe der Excommunication, worinnen ſie ipſo facto verfallen ſeyn ſollten, verboth; ſondern auch ſogar den geiſtlichen Perſonen ſelbſt die Entrichtung der von weltlichen Obrigkeiten verlangten Steuren bey Strafe der Depoſition und Excommunication unterſagete, letztlich auch die Clauſel hinzu ſetzte: *) Ungehindert aller Privilegien, unter was immer für Innhalt, Form, Art oder Ausdrücken dieſelben den Kaiſern, Königen und andern weltlichen Mächten ertheilet worden wären. Welche Privilegien wider die Verordnung dieſer Bulle Niemanden im geringſten zu ſtatten kommen ſollten. Dieſe Conſtitution Bonifacii *VIII.* wird aber von den Kanoniſten nicht angezogen, vermuthlich darum, weil ſie von Clemente *V.* nach der Hand widerrufen worden iſt. Wir werden aber unten im 2ten Theil 12. Cap. 19. §. von dieſer Bulle mit mehrerem Erwähnung thun.

*) Non

*) Non obſtantibus quibuscunque privilegiis, ſub quibuscunque tenoribus, formis ſeu modis aut verborum conceptionibus conceſſis Imperatoribus, regibus & aliis ſupradictis, quæ contra præmiſſa in nullo volumus alicui vel aliquibus ſuffragari.

9. §.

Im V. lateranenſiſchen Concilio unter Leone X. *ſeſſ.* 10. heißt es von den Beſchwerden, welche den Kirchen wider die Freyheiten von den weltlichen auferlegt werden: *) daß ſolche nicht allein den Rechten entgegen, ſondern auch ſchimpflich und nachtheilig wären. Damit nun das Concilium von der ihm auferlegten Pflicht GOtt dem HErrn gebührende Rechenſchaft geben könnte: ſo wollte ſelbiges aus väterlicher Zuneigung und Warnung den Kaiſer, alle Könige, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Freyherren und andere Edle, mit was immer für Hoheit, Macht und Gewalt, Vorzügen und Würden dieſelben begabet ſeyn möchten, ernſtlich im HErrn ermahnet und ihnen in Kraft des H. Gehorſams befohlen haben: daß ſie auf denen wegen der geiſtlichen Immunität ergangenen Verordnungen nicht nur ſelbſt unverbrüchlich halten, ſondern auch ihre Untergebenen zu deren Beobachtung kräftigſt vermögen ſollten. Ungehindert aller dawider eingeſchlichenen Gewohnheiten. So lieb es ihnen ſey, die göttlichen Strafen, und die gebührende Ahndung des apoſtoliſchen Stuls nicht auf ſich zu laden.

*) Cum ea nedum juri contraria, ſed etiam opprobrioſa & quam plurima adverſa ſint: ut de officio nobis credito dignam Deo poſſimus reddere rationem, affectibus & monitis paternis Imperatorem, Reges, Duces, Marchiones, Comites, Barones & quoscunque alios alterius cuiuscunque nobilitatis, præeminentiæ, potentiæ, ſeu poteſtatis, excellentiæ, vel dignitatis exiſtentes attente hortamur in Domino, *eisdem in virtute ſanctæ obedientiæ mandantes*, ut ipſi prædictas

Conſtitutiones obſervent & faciant a ſuis etiam ſubjectis inviolabiliter obſervari, *quacunque conſuetudine contraria non obſtante*, ſi divinam offenſam & ſedis Apoſtolicæ debitam vitare voluerint ultionem.

10. §.

Die bekannte *Bulla Cœnæ* beſtätiget alle obige Verordnungen wegen der Immunität und inſonderheit der Steuerbefreyung der geiſtlichen Güter mit großem Nachdrucke,*) worinnen mittelſt Erneuerung aller in den Generalconcilien und beſonders im Lateranenſiſchen dießfalls ergangenen Verordnungen und angehenkten Strafen, alle diejenigen excommuniciret werden, welche die dem apoſtoliſchen Stule und andern geiſtlichen Perſonen, in Anſehung der Kirchen, Klöſter und anderer geiſtlichen Beneficien angehörigen Gerichtbarkeiten, Früchte, Einkünften und Gefälle an ſich ziehen und vorenthalten, oder aus was immer für Urſachen, und bey welcher Gelegenheit es immer ſey, ohne des römiſchen Papſtes ausdrückliche Erlaubniß in gerichtlichen Beſchlag nehmen, oder Steuren, Zehenden, Taillen, Präſtationen und andere Bürden den Kirchendienern, Prälaten und andern geiſtlichen Perſonen, oder ihren, der Kirchen, Klöſter, und anderer geiſtlichen Beneficien, Gütern, Früchten, Renten und Gefällen ohne gleichmäßige ausdrückliche und abſonderliche Bewilligung des römiſchen Papſtes, auferlegen, und auf verſchiedne immer erdenkliche Art fodern und eintreiben; wenn ſie ihnen auch von den Kirchen und geiſtlichen Perſonen freywillig zugeſtanden und verreichet würden. Imgleichen diejenigen, welche entweder durch ſich oder durch andere, *directè* oder *indirectè*, dergleichen thun, vollbringen und bewirken, oder auch nur dazu helfen, rathen, Vorſchub leiſten, und einſtimmen, es geſchehe

gleich

gleich öffentlich oder heimlich: von was immer für Hoheit, Würde, Rang oder Stand dieſelben ſeyn möchten: wenn ſie auch mit kaiſerlicher oder königlicher Würde prangeten, oder Fürſten, Herzogen, Grafen, Freyherren, Republicken und andere weltliche Mächte, oder den Königreichen, Provinzen, Städten oder Ländern ſonſt vorgeſetzet, oder auch mit biſchöflicher Würde begabet wären.

*) Excomm. 17. & 18. Qui Jurisdictiones ſeu fructus, redditus & proventus ad nos & ſedem Apoſtolicam & quascunque Eccleſiaſticas perſonas ratione Eccleſiarum, monaſteriorum & aliorum beneficiorum Eccleſiaſticorum per eos obtentorum retinentes uſurpant, vel etiam quavis occaſione vel cauſa, ſine Ro. Pontificis expreſſa licentia ſequeſtrant, aut collectas, decimas, talleas, præſtantias & alia onera Clericis, Prælatis & aliis perſonis Eccleſiaſticis ac eorum & Eccleſiarum, Monaſteriorum & aliorum beneficiorum Eccleſiaſticorum bonis, illorumque fructibus, redditibus & proventibus huiusmodi absque *ſimili Romani Pontificis ſpeciali & expreſſa licentia imponunt* & diverſis etiam exquiſitis modis exigunt aut impoſita *etiam a ſponte dantibus & concedentibus* recipiunt, nec non qui per ſe vel alium ſeu alios directé vel indirecté prædicta facere, exequi vel procurare, aut in eisdem auxilium, conſilium vel favorem aut votum ſeu ſuffragium palam vel occulté præſtare non verentur, cujuscunque ſint præeminentiæ, dignitatis, ordinis, conditionis, aut ſtatûs, etiamſi imperiali aut regali præfulgeant dignitate, ſeu Principes, Duces, Comites, Barones, Respublicæ & alii potentatus quicunque, etiam Regnis, Provinciis, civitatibus & terris quoquômodo præſidentes, aut quavis etiam pontificali dignitate inſigniti. Innovantes Decreta ſuper his per ſacros canones tam in Lateranenſi noviſſimé celebrato, quam aliis conciliis generalibus edita, etiam cum cenſuris & poenis inibi contentis.

II. §.

Dieſen fügen wir bey die Bulle Urbani *VIII.* vom Jahre 1641. *) Hierinnen verbiethet dieſer Papſt alle und jede Contributionen,

Collecten, Zölle, Einquartierungen der Soldaten, Zehenden, oder andere Arten von Gaben, und überhaupt alle Bürden und Laſten, die von weltlichen oder andern Perſonen, von welcher Würde ſie immer ſeyn mögen, ohne förmliche Begünſtigung des apoſtoliſchen Stuls, den Kirchen, Klöſtern und milden Stiftungen, beſonders denjenigen, welche zur Zeit nicht beſetzt ſind, und andern geiſtlichen Perſonen, oder ihren Gütern und Renten auferlegt werden; wenn es auch unter dem Vorwande geſchähe, daß den Kirchen und Geiſtlichen erlaubet wäre, liegende Güter und Gründe an ſich zu bringen, worauf dergleichen Präſtationen ſchon haften. Oder, wenn ſich auch die Kirchen und geiſtlichen Perſonen zur Contribution freywillig bequemeten.

*) Nec non quascunque contributiones, collectas, gabellas, militum hoſpitationes, decimas & alios fructuum partes, aliaque onera & gravamina quæcunque ſuper Eccleſiis, monaſteriis & locis piis, præſertim vacantibus, perſonis Eccleſiaſticis, earumque vel eorum bonis, ſeu fructibus etiam prætextu vel cauſa facultatis bona ſtabilia acquirendi ſeu retinendi, ac quomodolibet per laicos præfatos & quoscunque alios alias quomodolibet qualificatos, absque ſufficienti facultate apoſtolica impoſitas exactasque etiam a ſponte dantibus vel contribuentibus. Man kann vieleicht nichts klärers finden, als dieſe Texten ſind.

12. §.

Endlich kommen wir auf die dritte Gattung der geiſtlichen Güter, die man Patrimonialien nennet. Auch dieſe ſind der geiſtlichen Immunität, nach Meynung der meiſten Kanoniſten unterworfen. *) Dieſe Immunität gründet ſich vornehmlich in dem Cap. *quanquam* in 6. de cenſ. worinnen die Befreyung von weltlichen Gaben, Anlagen und Steuern allen Gütern der Kirchen und geiſtlichen Perſonen mit Einſchluß derjeni-

jenigen, welche ihnen NB. eigenthümlich angehören, zugeſtanden wird. Denn da ſpricht Bonifacius *VIII.* **) weil die Kirchen und geiſtlichen Perſonen ſamt ihren Gütern, nicht nur nach dem menſchlichen, **ſondern auch nach dem göttlichen Rechte** von aller weltlichen Beſteurung frey wären: ſo wollte er die Verordnung ſeines Vorfahrers, weyl. Papſts Alexanders *IV.* (worinnen enthalten ſey, daß die Kirchen und geiſtlichen Perſonen zu den Weg- und Brückzöllen auf keinerley Weiſe gehalten, noch unter dieſem Titel für ihre eigenthümlichen Güter, das geringſte zu bezahlen verbunden wären, außer in dem Fall, wenn ſie ſolche in der Abſicht, ein förmliches Handlungsgewerb damit zu treiben, verführeten oder verſendeten) um der Weltlichen Muthwillen und Bosheit zu ſteuern, mit angehenkten Strafen deſto beſſer geltend machen. Sein ernſtlicher Willen und Befehl wäre demnach, daß ungehindert aller widrigen Gewohnheiten (welche man vielmehr als Mißbräuche und Verderbniſſe der Sitten anzuſehen hätte) weder ein Collegium, noch Gemeinde, noch auch ſonſt eine einzelne Perſon, weſſen Stands, Ranges und Würde ſie immer ſeyn möchte, von den Kirchen und geiſtlichen Perſonen, noch auch von ihren angehörigen Gütern, dergleichen Zölle und Gaben, weder durch ſich ſelbſt, noch durch andere in ihrem Namen fodern und eintreiben ſollten. Wer aber hierwider handelte, wenn es einzelne Perſonen wären: ſo ſollten ſie in die Excommunication, ein Collegium oder Gemeinde einer Stadt, oder eine Stadt ſelbſt, Schloß oder ſonſt ein Ort aber in das Interdict *ipſo facto* verfallen ſeyn; von welchen ſie die Abſolution und Erlaſſung nicht eher erlangen ſollten, als bis ſie das, was ſie eingenommen, vollkommen wiederum erſtattet, und wegen ihrer Uebertretung gebührende Satisfaction geleiſtet haben würden.

**) Rei-

*) Reiſenſtul ad tit. de Immunit. §. 9. n. 229. ibique citat.

**) Cum igitur Eccleſiæ Eccleſiaſticæque perſonæ ac res ipſarum non ſolum Jure humano quinimò & divino a ſecularium perſonarum exactione ſint immunes, conſtitutionem felicis Recordationis Alexandri Papæ IV. prædeceſſoris noſtri (qui ſtatuit: Eccleſias & perſonas Eccleſiaſticas ad pedagia & quidagia penitus non teneri, nec ad exhibendum vel ſolvendum talia *pro rebus ſuis propriis, quas non cauſa negotiandi deferunt vel deferri faciunt ſeu transmittunt*) volentes propter multorum inſolentiam & abuſum pœnæ adminiculo adjuvare, adjicimus diſtrictius inhibendo (*contraria conſuetudine quorumcunque, quæ dicenda eſt corrupteta verius, non obſtante*) ut nec collegium, nec univerſitas, nec aliqua etiam ſingularis perſona, cujuscunque ſit dignitatis, conditionis aut ſtatus a præfatis Eccleſiis aut perſonis, pro perſonis ipſis aut rebus prædictis talia exigat vel extorqueat, per ſe vel per alium, ſuo nomine vel etiam alieno, aut eas ad hujusmodi perſolvenda compellat. Qui vero contra fecerint, ſi perſonæ fuerint ſingulares, Excommunicationis, ſin autem collegium vel univerſitas civitatis & ipſa civitas, caſtrum vel locus, interdicti ſententias *ipſo facto* incurrant, nec ab excommunicatione hujusmodi abſolutionem vel int rdicti relaxationem obtineant, donec exacta plenarie reſtituerint, & de transgreſſione ſatisfecerint competenter.

13. §.

Die Conſtitution Alexanders *IV.* auf welche ſich dieſes Capitel beziehſt, ſteht cap. 1. in 6. de Immunit. wo dieſer Papſt, nachdem er ſich heftig beklaget, daß in Frankreich die weltlichen Gemeinden, Städte und Magiſtraten aus vermeyntlicher Befugniß ihrer Gerichtbarkeit, die Kirchen und geiſtlichen Perſonen mit Collecten, Taillen, und dergleichen Auflagen ſehr beſchwereten, verordnet: *) daß es den Gemeinden, Schöpfen und andern, welche die weltliche Gerichtbarkeit an ſolchen Orten ausübeten, nicht erlaubet ſeyn ſollte, von den Kirchen und geiſtlichen Perſonen, wegen ihrer Häuſer, Güter oder ſonſtigen Vermögens, ſo ſie bisher rechtmäßig erworben, oder noch

in

in Zukunft an ſich bringen würden, einige Collecten, Taillen, oder andere Gaben zu fodern und einzuheiſchen: wenn auch ſolche Häuſer und Güter in ihrem (der Weltlichen) Gerichtsbezirke gelegen wären. Eben ſo wenig ſollte es den weltlichen erlaubt ſeyn, die Kirchen und geiſtlichen Perſonen anzuhalten, daß ſie ihre bereits erworbenen Güter, oder welche ſie in Zukunft noch erwerben würden, verkaufen oder aus ihren Händen laſſen müßten.

*) Non licere præfatis communiis, ſcabinis & iis, qui in eis jurisdictionem temporalem exercent, tallias vel collectas ſeu exactiones *quascunque* Eccleſiis vel perſonis Eccleſiaſticis imponere vel exigere ab eisdem, pro domibus, prædiis vel *quibuscunque poſſeſſionibus*, ab eisdem Eccleſiis vel perſonis Eccleſiaſtlcis legitime hactenus acquiſitis *vel in poſterum acquirendis*, etiam ſi ipſæ Eccleſiæ vel perſonæ vel res hujusmodi ſint intra illorum diſtrictum vel territorium conſtitutæ. Neque etiam liceat illis ipſas Eccleſias vel perſonas ad diſtrahendum vel alienandum aut extra manum ſuam ponendum acquiſita jam, *vel quæ deinceps acquirent*, aliquatenus coarctare.

14. §.

Nun thut zwar der Papſt in dieſer Conſtitution von den eigenthümlichen Gütern der geiſtlichen Perſonen keine beſondere Meldung, und man könnte daher die ganze Diſpoſition dieſes Capitels von der zweyten Gattung der geiſtlichen Güter verſtehen; allein das vorhergehende 4. Capitel *Quanquam de cenſib.* ſaget ausdrücklich: Alexander hätte in ſeiner Conſtitution die eigenthümlichen Güter der geiſtlichen Perſonen mit darunter begriffen. Zudem iſt der Ausdruck von ihrem ſonſtigen Vermögen (de quibuscunque poſſeſſionibus) allzugeneral, als daß man in Anſehung der Patrimonialgüter der Geiſtlichen eine Ausnahme davon machen dürfte. Wiewohl einige Kanoniſten *) dergleichen Güter von der geiſtlichen Immunität, jedoch nur in den zween Fällen ausnehmen: 1) wenn die Gaben, Anlagen oder Steuern vor-

vorher ſchon darauf gehaftet haben, folglich cum onere ſuo in geiſtliche Hände gerathen; oder 2) wenn durch einen Vertrag, zur Zeit, da ſie einer Kirche oder geiſtlichen Perſon überlaſſen werden, neue weltliche Gaben und Beſchwerden darauf geleget werden. Wie ſich aber dieſe Ausnahme von der Immunität mit der Diſpoſition dieſes Capitels vereinbaren laſſe, iſt nicht wohl abzuſehen: indem der Papſt ausdrücklich ſaget: daß die Güter der geiſtlichen Perſonen, ſowohl diejenigen, welche ſie bereits erworben, als die ſie noch in Zukunft an ſich bringen würden, von aller weltlichen Beſteurung befreyet ſeyn ſollten; in eines privatgeiſtlichen Mächten auch nicht ſteht, einer zum Nutzen und Guten der ganzen Kleriſey gemachten Generalverordnung durch Privatverträge zu entſagen.

*) Und unter andern P. Pichler ad tit. de Immunit. n. 29. und P. Engel ad eund. tit. n. 94. & ſeqq. cum pluribus ibi citatis.

II. Capitel.

Worinnen der Kanoniſten Beweiſe angeführet werden, daß die Immunität der Kirchen und Geiſtlichen Juris Divini ſey.

I. §.

Aus den oben angezogenen zwoen Stellen, nämlich aus dem Cap. *quanquam.* de cenſib. und Cap. *nonnulli.* de Immunit. in 6. erhellet ſonnenklar, 1) daß die geiſtliche Immnnität, auf welche ſich die Befreyung von weltlichen Steuern und Gaben gründet (Cap. 1. §. 2.) Juris Divini ſey. 2) Daß ſie ſich auf alle Gattungen der Kirchen und geiſtlichen Güter, folglich auch auf die Patrimonial - oder eigenthümlichen Güter der Geiſtlichen erſtrecke, und keine andre als diejenigen Güter

Güter davon ausgeſchloſſen ſeyn, womit die geiſtlichen Perſonen ein förmliches Gewerb oder Handlung treiben, und daß 3) wider dieſe Immunität keinerley Verjährung, Obſervanz, Gewohnheit, Privilegium und dergleichen, unter was immer für Namen, gelten könne.

2. §.

Und zwar iſt es eine bey ſehr vielen, ja faſt bey den meiſten heutigen Kanoniſten ausgemachte Sache, daß die geiſtliche Immunität ihren Grund im göttlichen und natürlichen Geſetze habe. Sie beweiſen ſolches 1) aus den Texten göttlicher Schrift, und zwar Pſalm. 104. *) Rühret meine Geſalbten nicht an, und beleydiget meine Propheten nicht: worunter man Niemand als die Prieſter verſtehen kann, Num. 3. **) Die Leviten ſollen mir beſonders angehören. Da nun GOtt im alten Bunde, welcher nur ein Vorbild des neuen war, die Prieſter und Leviten ſich beſonders zugeeignet, und von ſeinem übrigen Volke diſtinguiret hat; wie vielmehr muß dieſes nicht von dem ſo reinen und erhabenen Prieſterthum des neuen Teſtaments, ſo die Erfüllung des alten, und dieſem eben ſo ſehr als die Wahrheit dem Schatten vorzuziehen iſt, gelten; wie dann der klare Text Matth. 17. die Immunität des neuen Prieſterthums auf eine überzeugende Art beſtätiget. Denn als dorten von unſerm Erlöſer der Zins- oder Zollgroſchen ***) gefodert wurde: ſo fragte er Petrum: ****) Was dünket dich Simon! von wem nehmen die Könige Tribut und Zins ein, von ihren Kindern oder von Fremden? und als Petrus antwortete: von Fremden: ſo ſprach JEſus: ſo ſind alſo die Kinder frey: wodurch er denn deutlich zu verſtehen gab, daß die Diener des Altars, als Kinder des Königes aller Könige von dem Tribut gegen weltliche Mächte durchaus befreyet ſind;

 wie-

wiewohl er dannoch für ſich und Petrum denſelben entrichtete, aber nur blos darum, damit ſich die Leute nicht an ihnen ärgern möchten: ut autem non ſcandalizemus eos . . . da eis pro me & te.

*) Nolite tangere Chriſtos meos, & in Prophetis meis nolite malignari.

**) Eruntque Levitæ mei.

***) Didrachma.

****) Quid tibi videtur Simon! Reges terræ, a quibus accipiunt tributum vel cenſum, à filiis ſuis, an ab alienis? Et ille dixit, ab alienis. Dixit illi JEſus: Ergo liberi ſunt filii.

3. §.

Wenn aber auch dieſer Text nicht klar und deutlich genug wäre, die Steuerbefreyung der Geiſtlichen überzeugend daraus zu ſchließen: ſo findet man doch 2) in Jure Canonico ſo viele Stellen, welche ausdrücklich ſagen: daß die geiſtliche Immunität von GOtt ſelbſten verordnet worden, folglich de Jure Divino ſey, daß kein Zweifel mehr derentwillen übrig bleibt. Denn aus dem oben allegirten Cap. 4. de cenſib. in 6. erhellet mit ausdrücklichen Worten: daß die Kirchen und geiſtlichen Perſonen ſamt ihren Gütern nicht nur nach dem menſchlichen, ſondern auch nach dem göttlichen Rechte von aller weltlichen Exaction befreyet ſeyn. (1. Cap. 12. §.) Dieſes beſtätiget das Concilium zu Trident mit klaren Worten, da es ſaget: *) die Immunität der Kirchen und geiſtlichen Perſonen ſey aus göttlicher Anordnung und durch die kanoniſchen Satzungen eingeführet worden. Im Cap. *Nimis. X. de Jurejurando* heißt es: **) daß ſich die Weltlichen allzuviel gegen das göttliche Recht herausnehmen, welche die Geiſtlichen, die nichts Zeitliches von ihnen haben, zu Ablegung des Eyds der Treue anhalten wollten. Im Can. *Si Imperator* Diſt. 69.

wird

wird geſaget: ***) der allmächtige GOtt hätte gewollt, daß die Geiſtlichen und Prieſter nicht von den weltlichen Mächten, ſondern von den Biſchöffen und Prieſtern eingeſetzet und geurtheilet werden ſollten. Andrer Texte zu geſchweigen.

*) Eccleſiæ & Eccleſiaſticarum perſonarum immunitatem *Dei ordinatione* & Canonicis ſanctionibus conſtitutam eſſe. Seſſ. 25. cap. 20. de reform.

**) Nimis de Jure Divino quidam Laici uſurpare nituntur, cum viros Eccleſiaſticos nihil temporale obtinentes ab eis, ad præſtandum ſibi fidelitatis juramenta compellunt.

***) Non à legibus publicis. non à poteſtatibus ſeculi, ſed à pontificibus & ſacerdotibus *omnipotens Deus* Chriſtianæ religionis Clericos & Sacerdotes voluit ordinari & diſcuti.

4. §.

Dieſes haben auch 3) ſelbſt die weltlichen Mächte in ihren bürgerlichen Geſetzen erkannt. Darum verordneten die Kaiſer Valentinianus, Theodoſius, und Arcadius durch ein ewiges Geſetz: *) daß kein Biſchof noch ſonſt Jemand, welcher der Kirche dienet, weder vor die ordentlichen noch außerordentlichen weltlichen Gerichte gezogen werden ſollte, indem jene ihre eigenen Richter hätten, welche die bürgerlichen Geſetze des Staats nichts angiengen. Desgleichen erzählet Papſt Melchiades **) Als Kaiſer Conſtantin im nicäniſchen Concilio präſidiret: ſo hätten verſchiedene Geiſtliche ihre Klagen vor ihn bringen wollen. Der Kaiſer aber habe ihnen geantwortet: Ihr könnt von Niemanden geurtheilet werden, weil ihr dem göttlichen Gerichte alleinig überlaſſen ſeyd. Denn ihr werdet Götter genennet, darum könnet ihr von Menſchen nicht verurtheilet werden. Und Kaiſer Juſtinianus wollte: ***) daß unter den göttlichen und menſchlichen Dingen ein Unterſchied gemacht, und die gehörigen Vor-

zůge denjenigen, welche der Himmel begůnſtigte, unverſehrt beybehalten werden ſollten.

*) *Can. 5. Cauſ. XI. qu. 1.* Continuâ lege ſancimus, ut nullus Epiſcoporum vel eorum, qui Eccleſiæ neceſſitatibus ſerviunt, ad Judicia ſive ordinariorum ſive extraordinariorum judicum pertrahantur. Habent illi ſuos Judices nec quidquam his publicis eſt commune cum legibus.

**) *Can. 15. Futuram Cauſ. XII. qu. 1.* Conſtantinus Imperator præſidens in ſancta Synodo, quæ apud Nicæam congregata erat, cum querelam quorundam conſpiceret coram ſe delatam, ait: Vos à nemine dijudicari poteſtis, quia ad Dei ſolius Judicium reſervamini. Dii enim vocati eſtis, & idcirco ab hominibus non poteſtis dijudicari.

***) *In L. Sancimus 22. C. de Sacroſ. Eccleſ.* Cur enim non faciemus diſcrimen inter res divinas & humanas, & quam non compotens prærogativa cæleſti favori reſervatur.

5. §.

So iſt auch 4) die Befreyung des Prieſterthums von aller weltlichen Macht ſelbſt dem Natur- und Vőlkerrechte gemåß; und ſogar bey den Heyden und barbariſchen Vőlkern waren die Prieſter von aller weltlichen Gewalt eximirt. Man findet hiervon ein merkwůrdiges Exempel in gőttlicher Schrift.*) Da nåmlich, als wegen der überhandnehmenden Hungersnoth alle Innwohner Aegyptens ihre Lånderenen dem Kőnige um Brod verkaufen, und ſich dienſtbar machen mußten, die Prieſter ſamt ihren Lånderenen davon ausgenommen wurden, welches Exempel das lateranenſiſche Concilium den chriſtlichen Potenzen vorhålt und klaget: daß das Prieſterthum unter ihnen weit ſchlechter daran ſey, als unter dem Pharao, der von dem gőttlichen Geſetze keine Kånntniß gehabt: immaſſen ſelbiger, nachdem er alle übrige Unterthanen ſeines Reichs der Dienſtbarkeit unterworfen, jedannoch die Prieſter bey ihrer vorigen Freyheit gelaſſen håtte (1. Cap. 6. §.) In was für Anſehen die Druyden bey den åltern Galliern geſtanden, und

und wieweit ſich ihre Befreyung von allen gemeinſamen Bürden und Tributen erſtrecket habe, erzählet *Mezerai* in ſeinem Abbregé Cronologique de l'Hiſtorie de France. **) Und wer weis nicht, wie independent die Prieſter der heydniſchen Römer von den weltlichen Magiſtraten dieſer mächtigen Republique waren. Anderer geſitteten heydniſchen Völker zu geſchweigen, die aus dem bloßen Lichte der Vernunft erkannt haben, daß diejenigen, welche zum Dienſte der GOttheit gewiedmet waren, von aller weltlichen Macht unabhängig ſeyn mußten.

*) Geneſ. 47.

**) Libr. IV. Ch. 1.

6. §.

Es würde auch 5) wider alle natürliche Ordnung der Dinge laufen, wenn diejenigen, welche wir als unſere geiſtlichen Väter anzuſehen haben, die unſere Führer auf dem Wege der Seligkeit ſind, von deren Händen wir die unſchätzbaren Geſchenke der himmliſcher Güter empfangen, und denen wir folglich als unſern Obern und Vorſtehern mit aller nur erſinnlichen Ehrerbiethigkeit begegnen ſollen, zugleich unſre Untergebene ſeyn, und ſich von uns richten laſſen müßten. Und wie abſurd und widerſprechend würde es nicht heraus kommen, wenn derjenige, welcher uns heute Geſetze vorſchreibt, wie wir unſer Leben und Handlungen *) nach dem Willen des Allerhöchſten Geſetzgebers einrichten müſſen, und vor deſſen geheiligtem Bußgerichte wir uns heute in tiefeſter Demuth erniedrigen müſſen, morgen hinwiederum als Unterthan und Schuldiger vor unſerm Tribunal erſcheinen, und ſo zu ſagen, ſeine Untergebenen über ſich herrſchen ſehen ſollte.

*) Eben darum muß die geiſtliche Macht mit der weltlichen auf das Engeſte verbunden ſeyn, und es iſt nicht wohl möglich, daß die geiſtliche Macht in Ausübung ihrer Gewalt und Rechte von dem Gebrauche der Temporalien gänzlich ausgeſchloſ-

ſen

ſen ſey. Denn dadurch, daß ſie unſere menſchlichen Handlungen zum übernatürlichen Endzwecke der ewigen Seligkeit dirigiret, können eben dieſe Handlungen zugleich zum Endzwecke der zeitlichen Glückſeligkeit angeordnet werden: nicht aber umgekehrt; weil das, was zur zeitlichen Glückſeligkeit gereichet, nicht allemal auch zur ewigen führet. Da nun die ewige Glückſeligkeit der zeitlichen gar weit vorgeht: ſo müſſen die menſchlichen Handlungen in Abſicht auf die zeitlichen Dinge ſo dirigiret werden, daß der Endzweck der ewigen Glückſeligkeit dabey zugleich erreichet werde: folglich muß ſich die weltliche Macht hierinnfalls nach dem Urtheile der geiſtlichen richten. Und hierinnen beſteht die Uebereinſtimmung des Regiments und des Prieſterthums.

7. §.

Hieraus verſteht man auch, warum die weltliche Macht und Gerichtbarkeit der geiſtlichen ſubordiniret, dieſe hingegen keiner andern auf dieſer Welt unterworfen iſt, eben ſo, wie der menſchliche Körper der Seele als dem edelſten und vornehmſten Theile des Menſchen untergeben iſt, und von ſelbiger regieret wird: weil nämlich ohne offenbaren Widerſpruch Niemand zugleich Vorgeſetzter und Untergebener ſeyn kann. Da nun die weltlichen Fürſten der Kirche als gehorſame Kinder untergeben ſeyn müſſen: ſo können ſie nicht zugleich über dieſelbe herrſchen; ſondern ſie müſſen vielmehr in ihrer eigenen Regierung und Beherrſchung ihrer Unterthanen ſich nach der Vorſchrift der Kirche richten. Denn indem ſie in die Kirche GOttes treten: ſo geſchieht es, nach der Lehre des großen Bellarmins *), welchem in dieſem Stücke faſt alle unſere heutigen Kanoniſten, wenigſtens unſere deutſchen, und die jenſeits der Alpen, beſonders aber alle Mendicantenorden folgen, daß ſich die Fürſten durch ein ſtillſchweigendes Pactum ſamt ihrem ganzen Staat der Kirche vollkommen unterwerfen, welche dadurch die Macht erlanget, mit ihnen nach Belieben zu ſchalten, ihnen ſowohl weltliche als geiſtliche Geſetze vorzuſchreiben, ſie im Uebertretungsfall mit der Excommunication, Abſetzung, Beraubung

des Regiments, oder ſonſt zu beſtrafen, folglich auch, welche Glieder des gemeinen Weſens ſie immer will, beſonders die Diener des Altars, von der weltlichen Bothmäßigkeit durchgehends und in der Maas, wie es ihr immer beliebet, zu eximiren.

*) Unter allen, welche die päpſtliche Gewalt und Hoheit auf den höchſten Gipfel zu ſetzen bemühet geweſen ſind, war ganz gewiß Bellarmin der Vornehmſte, welcher ſeinen Gründen den größten Nachdruck zu geben, und ſeine Beweiſe in ihrer ganzen Stärke vorzutragen wußte; wiewohl ſein Syſtem nicht auf eine directe Macht des Papſts über die Temporalien der Könige und Fürſten hinaus lief, wie einige Kanoniſten behaupten wollen; ſondern er eignete demſelben nur eine indirecte Macht zu, in ſoweit es nämlich unumgänglich nöthig wäre, die Wohlfarth der Kirche GOttes zu befördern, alle Gefahr davon abzuwenden, und das Reich Chriſti ſoviel möglich auszubreiten. Dieſe Macht iſt nach der Lehre Bellarmins und anderer Kanoniſten und Gottsgelehrten in der Kirche GOttes weſentlich nothwendig; weil es ſonſt kein Mittel giebt, die ihr von Chriſto JEſu verliehenen Gerechtſamen zu verwahren, und ſicher zu ſtellen. Denn wenn Chriſtus gewollt hat, daß ſeine Kirche bis an das End der Zeiten beſtehen und aufrecht erhalten werden ſollte: ſo hat er derſelben auch, als der allerweiſeſte Geſetzgeber, die Mittel dazu verleyhen müſſen: und man würde ſeine Allmacht ſowohl als ſeine Weisheit gottslåſterlicher weiſe in Zweifel ziehen müſſen, wenn man behaupten wollte, daß er ſeine Kirche kraftlos, und ohne alle Mittel ſich zu erhalten, hätte hinterlaſſen wollen.

Man ſtelle ſich nur vor, wie leicht es geſchehen kann, daß ein König oder Fürſt ſeine der Kirche geſchworne theure Pflicht bricht, daß er aus einem Beſchützer ein öffentlicher Feind und Verfolger derſelben wird, daß er die Sanftmuth eines liebreichen Schafes der Heerde Chriſti in die grimmige Wuth eines Wolfs verwandelt, daß er von der reinen Lehre des Evangelii abweicht, und ſich mit den äußerſten Kräften bemühet, ſeine Unterthanen in ſeinen Abfall mit zu verwickeln. Sollen hier die Vorſteher und das oberſte Haupt der Kirche ruhig und gelaſſen zuſehen? Sollen ſie ſich mit bloßen Seufzern und Thränen behelfen? Sollen ſie nicht vielmehr alle ihre Kräfte und Vermögen anwenden, dem Unheil zu ſteuren, den verirrten König oder Fürſten

zurück zu bringen, oder wenigſtens außer Stande zu ſetzen, daß er der Kirche nicht ferner ſchaden könne? Hierzu aber müſſen ſie die Mittel in Händen haben, das iſt, ſie müſſen ſo viel Gewalt haben, daß ſie den Feind der Kirche außer Stand zu ſchaden ſetzen können: denn ſonſt ſind alle ihre Bemühungen fruchtloſe und unkräftige Wünſche. Saget man, die Kirche könnte ſich der geiſtlichen Zwangsmittel gebrauchen, das iſt, ſie könnte den feindſeligen König oder Fürſten aus der Gemeinſchaft der Kirche ſtoßen: wenn er aber dieſes nicht achtet, und nur deſto heftiger wüthet? Denn wer ein Feind der Religion und des Glaubens wird, von dem iſt nicht zu vermuthen, daß er ſich durch die Religionsſtrafen erſchrecken laſſen werde. So müſſen denn außer den geiſtlichen Mittel noch andere vorhanden ſeyn, durch welche ſich der vorgeſetzte Endzweck beſſer und ſicherer erreichen läßt. Dieß können aber keine andern ſeyn, als daß einem ſolchen abtrinnigen Könige und Verfolger der Kirche alle zeitliche Macht benommen werde, weiter zu ſchaden: welches dadurch geſchieht, wenn er ſeiner Würde beraubet, und in einen ſolchen Stand herabgeſetzet wird, daß ihm Niemand mehr gehorchet. Die Kirche muß demnach das Recht, die Macht und Gewalt haben, die Unterthanen eines ſolchen Königes oder Fürſten von ihrer beſchwornen Treue und Unterwürfigkeit zu entbinden. Wenn ſie nun folgen, ihrem Könige und Fürſten den Gehorſam aufkünden, und ihn vom Throne herunter ſtürzen: ſo iſt alles wiederum gut, und die Gefahr vorbey. Dieſe Gewalt iſt an und für ſich ſelbſt nicht weltlich, ſondern in Anſehung des Endzweckes, des Gegenſtandes und der Perſonen geiſtlich, nur daß man ſich dabey weltlicher Mittel bedienet. Man kann auch nicht ſagen, daß ſolche Macht gewaltſam, tyranniſch und uſurpatoriſch ſey. Denn wenn ein Fürſt wider die Pflichten eines Beſchützers der Religion handelt, und die Kirche GOttes verfolget; ſo iſt er des Regiments nicht mehr würdig: die Kirche thut dabey nichts anders, als daß ſie ſolches erkläret, und die Unterthanen unterrichtet, welchermaßen ſie nicht mehr ſchuldig ſeyn, ihrem Fürſten den Gehorſam zu leiſten. Was kann hierunter Ungerechtes und Gewaltthätiges ſteck n.

Es iſt freylich wahr, daß Chriſtus JEſus dieſe Gewalt weder ſelbſt ausgeübet, noch auch ſolche auszuüben ſeinen Apoſteln befohlen habe. Allein es war nicht nöthig es zu ſagen; weil ſie als ein weſentlicher Anhang der geiſtlichen Macht, und als ein nothwendiges Mittel zu ihrer Erhaltung nicht davon getrennet werden kann. Chriſtus

hat ſie alſo mit und nebſt der ſeinen Apoſteln und Petro beſonders übertragenen Schlüſſelgewalt ſtillſchweigends verliehen. Daß er ſie aber weder ſelbſt, noch auch ſeine Apoſtel jemals ausgeübet, das erforderten die damaligen Umſtände. Damals war es darum zu thun, daß die Kirche erſt gepflanzet werden ſollte; die Juden und Heyden waren noch keine Chriſten, ſondern ſie ſollten es erſt werden. Dazu war die Predigt des Evangelii, die Ueberzeugung durch Wunder und Zeichen, die innerliche erleuchtende Gnade, die Liebe und Sanftmuth nöthig: mit der äußerlichen Gewalt und Strenge hingegen würde nichts ausgerichtet geweſen ſeyn; welche Chriſtus JEſus ohne das verabſcheuete und ſeinen allerheiligſten Abſichten nicht gemäß zu ſeyn erachtete. Die Apoſteln mußten eben dieſem Beyſpiele folgen, indem ſie weder Macht noch Kräfte genug hatten, die Juden und Heyden von ihren Gräueln mit Gewalt abzuziehen. Sie waren ihnen auch in Abſicht auf die Kirche noch nicht unterworfen, welches erſt durch die Taufe geſchehen mußte; wozu ſie das Recht nicht hatten, Jemanden mit Gewalt zu zwingen. Mit einem Worte, es war damals nur um Gerechtſamen der Kirche zu thun, welche man erſt erlangen ſollte, ſo nicht anderſt als in Gutem, mit Liebe und Gelindigkeit geſchehen konnte; und nicht um die bereits erlangten Gerechtſamen zu erhalten, wozu man ſich auch der Strenge bedienen darf.

Was die Päpſte der erſten 10. Jahrhunderte betrift: ſo war zwar die Kirche, nachdem die Kaiſer einmal die chriſtliche Religion angenommen hatten, ſehr mächtig; allein es war doch nicht rathſam, die Strenge zu gebrauchen: weil die Päpſte damals bey weitem nicht ſo viel Gewalt beſaſſen, als ſie nach der Hand erlanget haben. Bey den häufigen Ueberſchwemmungen der barbariſchen Völker hatte die Kirche den Beyſtand der chriſtlichen Fürſten höchſtnothwendig, mit welchen ſie folglich ſehr glimpflich umgehen, und manche Gewaltthätigkeiten, die ihr von böſen Fürſten angethan wurden, dißimuliren mußte. Nachdem aber die Päpſte auf den höchſten Gipfel der Macht geſtiegen ſind, und ſo viel Gewalt in Händen haben, daß ſie unartige Fürſten gar wohl im Zaume halten, und durch die Furcht, ihre zeitliche Wohlfarth zu verlieren, zwingen können, vernünftig und chriſtlich zu handeln: ſo würden ſie ſich ſehr verächtlich machen, wenn ſie dieſe Macht zu Vertheydigung ihrer Gerechtſamen nicht gebrauchen, ſondern dieſelben unter bloßem Weinen und Weheklagen zu Grunde richten ließen.

8. §.

Die Kirche GOttes iſt alſo in dieſem Verſtande die ſouverai⸗ne Beherrſcherin aller chriſtlichen Staaten, Monarchien und Repu⸗blicken: und gleichwie ihre Macht nach dem Beyſpiele der Oberherr⸗ſchaft GOttes, des Herrn aller Herren, von welchem ſie die Fülle der Gewalt erlanget hat, unumſchränket iſt: alſo folget auch unwider⸗ſprechlich, daß ſie ſich über alle weltliche Dinge ohne Ausnahme er⸗ſtrecken müſſe. Und da nach den Grundſätzen der katholiſchen Kirche dieſe Fülle der Macht und Gewalt, welche Chriſtus ſeiner Kirche ver⸗liehen hat, in der Perſon des römiſchen Papſts, ſeines Statthalters auf Erden, und oberſten Kirchenhaupts, verſammelt iſt: ſo ergiebt ſich von ſelbſten der Grund, warum ein Papſt ein Herr aller Herren, ein König aller Könige, und Fürſt aller Fürſten genennet wird: in deſſen Hand die Kronen und Scepter der Regenten ſtehen, welche der Papſt nach ſeinem Wohlgefallen austheilen, geben und nehmen kann, ohne ſchuldig zu ſeyn, Jemanden in der Welt, außer GOtt, darum Rechenſchaft zu geben *).

*) Clem. Paſtoral. de Except. Rubens ad Deciſ. 412. num. 125. usque 127. 1646. Fagnan. ad cap. præterea. Ne prælati n. 50. & alii quam plures.

9. §.

Dieſes Principium der Univerſalmonarchie des Papſtes *) in der Kirche, welche die weltlichen Staaten in ihrem Umfange, als Thei⸗le des Ganzen begreift, zum Grunde geleget; wird wohl kein katholi⸗ſcher Chriſt demſelben die Macht abſprechen können, ſolche Geſetze zu machen, durch welche die geiſtlichen Perſonen und ihre Güter von al⸗ler weltlichen Bothmäßigkeit, folglich auch von allen Contributionen zum gemeinen Weſen befreyet werden. Es fließt auch hieraus von ſelb⸗

ſten

ſen, daß alle Verordnungen, welche von weltlichen Fürſten wider dergleichen Befreyungsgeſetze gemacht werden könnten, nach dem göttlichen und natürlichen Rechte null und nichtig, und noch überhin mit einer ſchweren Sünde verknüpft ſeyn. Eben ſo wenig kann wider dieſe Geſetze einigerley Gewohnheit, Obſervanz oder Herkommen mit Beſtande Rechtens erwachſen.

*) Nichts könnte vortreflichers ausgedacht werden, als eben dieſes Syſtem der Kanoniſten von der Univerſalmonarchie des Papſtes. Von dieſem Syſteme, wenn es ins Werck zu ſetzen möglich wäre, hienge nicht nur die vollkommene Einigkeit im Glauben, ſondern auch die zeitliche Wohlfarth und Glückſeligkeit aller Staaten ab. Alle Kriege, alles Blutvergießen, alle Länderverheerungen würden in der Chriſtenheit mit einmal aufhören, wenn es einen allgemeinen Richterſtul gäbe, vor welchem alle Könige und Fürſten, alle Völker und Staaten ihre Streitigkeiten zur Entſcheydung bringen müßten. Und für wen würde ſich ein ſolches Richteramt beſſer ſchicken, als für den allgemeinen Vater der Glaubigen ? der in Kraft ſeines oberſten Hirtenamts alle ſeine Schaafe mit gleicher Liebe zu umfangen verpflichtet iſt; von dem man die allerwenigſte Partheylichkeit vermuthen darf, und deſſen allerhöchſtes Anſehen die Religion ſelbſten heiliget. Dieß Syſtem würde auch dem Geiſt der erſten Kirche ſehr gemäß ſeyn, da die Glaubigen ihre Streitigkeiten gemeiniglich für die Biſchöffe brachten, nicht ſo ſehr, daß ſie ſelbige rechtlicher Ordnung nach entſcheiden, als daß ſie die Streitenden durch weiſe und gottſelige Vergleichsmittel gütlich auseinander ſetzen, und untereinander verſöhnen ſollten. Wollte GOtt! dergleichen Syſteme wäre möglich. Allein nach der Beſchaffenheit der Menſchen und Verſchiedenheit ihrer Sinne, bleibt es leyder! nichts, als ein ſchöner Traum, welcher zu den platoniſchen Ideen gehöret. Es würde unmöglich ſeyn, die Fürſten zu bereden, daß ſie die wichtigſten Gerechtſamen, die Erhaltung oder den Untergang ihrer Staaten in die Hände eines Papſtes, wenn er auch der weiſeſte und heiligſte Mann wäre, ſtellen ſollten: indem ſie nimmermehr glauben werden, daß derſelbe von allen menſchlichen Leydenſchaften frey, und nicht für einen Theil mehr als für den andern eingenommen ſeyn ſollte: ſo lange man ihnen nicht überzeugend beweiſen kann, daß Chriſtus JEſus ſeinen Statthaltern den Beyſtand ſeines Geiſts auch in weltlichen Angelegenheiten verheißen habe.

 III. Capi-

III. Capitel.

Wann und wie die Kirche zuweilen erlaubet, die geiſtlichen Güter mit Steuern zu belegen.

1. §.

Es iſt wohl nicht ohne, daß die Kirche in äußerſten Nothfällen zuweilen den weltlichen Mächten erlaubet, von der Geiſtlichkeit ihrer Lande eine gemäßigte Beyhülfe zu erfodern: allwohin dasjenige gehöret, was *in Cap. 7. adverſus X.* de Immunit. geſaget wird *) daß nämlich, wenn der Biſchof ſamt der Kleriſey die Nothdurft des Staats und den Nutzen, welcher ihm zufließen ſoll, dergeſtalt eingeſehen hätten, daß ſie ganz freywillig und ohne allen Zwang zu Steurung der gemeinen Noth, oder zum gemeinſamen Nutzen, in ſoferne das Vermögen der Weltlichen nicht mehr hinreichend wäre, ſolche zu wenden, einen Beytrag von den Kirchengütern bewilligten: ſo hätten die weltlichen Obrigkeiten ſelbigen mit Demuth und Dankſagung anzunehmen. Jedoch ſollte wegen einiger Leute Unverſtand vor allem der römiſche Papſt darum begrüßet und angegangen werden, als welchem es zukäme, für den gemeinen Nutzen zu ſorgen.

*) Verum ſi quando forte Epiſcopus ſimul cum Clericis tantam neceſſitatem & utilitatem perſpexerint, ut absque ulla coactione ad relevandas utilitates vel neceſſitates communes, ubi Laicorum non ſuppetunt facultates, ſubſidia duxerint conferenda, prædicti Laici humiliter & devote recipiant cum gratiarum actione. Propter imprudentiam tamen quorundam Romanus Pontifex prius conſulatur, cujus intereſt, communibus utilitatibus providere.

2. §.

2. §.

In dieſem Capitel werden alſo die Bedingniſſen geſetzet, welche nothwendig vorausgehen müſſen, wenn die Geiſtlichkeit zu den gemeinen Nothdurften des Staats etwas beytragen ſoll: nämlich erſtens muß die größte Noth oder Nutzbarkeit vorhanden ſeyn, welche beyde, den weltlichen und geiſtlichen Stand betrift, dergleichen ſind feindliche Ueberfälle, beſonders von Unglaubigen und Ketzern, wodurch der Religion ſowohl als dem Staat der Umſturz gedrohet wird. Folglich iſt es nicht genug, wenn etwann die Noth oder Nutzbarkeit zwar allgemein iſt, jedoch die Weltlichen nur allein berühret. Vielweniger iſt der Fall alsdann vorhanden, wenn es um Conqueten über die benachbarten Staaten und Vergrößerung des eigenen, um Ausführung der Familienprätenſionen des Hofes, Abzahlung der Schulden, Errichtung nützlicher Manufacturen, Aufführung prächtiger Gebäude ꝛc. ꝛc. zu thun iſt.

3. §.

Zum zweyten wird erfodert, daß das Vermögen der Weltlichen nicht hinreichend ſey, die Nothdurft des Staats zu beſtreiten: folglich muß der Vermögensſtand aller weltlichen Unterthanen vorher auf das Genaueſte unterſuchet werden, um ſich zu verſichern, ob derſelbe hinreichend, ſey oder nicht, die vorhandene Staatsnothdurft zu wenden.

4. §.

Die dritte Bedingniß iſt, daß das Urtheil über die Staatsnothdurft oder Nutzbarkeit dem Biſchoffe und der Geiſtlichkeit überlaſſen werde. Es iſt alſo bey weitem nicht genug, daß der Landsfürſt mit ſeinem Miniſterio darüber delibriret und hernach vorgiebt, die Nothwendigkeit ſey vorhanden. Dieſe [illegible] muß von den Biſchöffen, und zwar

nicht

nicht von den Biſchöffen allein, ſondern von der geſammten Geiſtlichkeit, aus deren Leder die Riemen geſchnitten werden ſollen, geſchehen. Einige Kanoniſten ſagen, es ſey genug, wenn der Biſchof blos mit ſeinem Domcapitel, welches den Clerum Dioceſanum vorſtellet, darüber deliberiret, ſo wir billig dahin geſtellet ſeyn laſſen. Indeſſen beruhet es, wie geſagt, bey dem Biſchoffe, und ſeinem Clero, ob ſie die vorgebliche Nothdurft oder Nutzbarkeit einſehen und erkennen wollen oder nicht. Wenn daher in einem Lande mehrere Bißthümer ſind, ſo kann es geſchehen, daß ein Ordinarius ſchärfer ſieht als der andere, und folglich der eine ſich zur Contribution bequemet, der andere nicht. Und hiemit muß ſich der Landsfürſt beſchlagen laſſen, und, was die Geiſtlichkeit ihm zu geben für gut findet, mit demüthigem Danke annehmen (prædicti laici humiliter & devoté recipiant cum gratiarum actione). Es iſt auch nichts natürlicher in der Welt. Denn da die Geiſtlichkeit, wie wir oben bewieſen haben, keine Unterthanen des Fürſten ſind, und er ihnen nicht das Geringſte zu befehlen hat, ſondern vielmehr unter ihrer Oberherrſchaft ſteht; (2. Cap. 7. §.) ſo ſind ſie ihm auch nichts ſchuldig. Wenn ſie ihm daher etwas geben, ſo iſt es nichts anders, als ein freywilliges Geſchenk, welches allemal Dank verdienet. Hieraus verſteht man auch, warum in Frankreich der Beytrag der Geiſtlichkeit zu den Landsſteuern freywillige Geſchenke (dona gratuita) zu nenne n pfleget; wiewohl ſie von den Gaben der Unterthanen in nichts anderm als dieſem bloßen Namen unterſchieden ſind. Denn ſie werden eben ſo beſtimmt gefodert, und eben ſo ſcharf eingetrieben, als jene.

5. §.

Aus dieſer dritten fließt unmittelbar die vierte Bedingniß, daß nämlich die Contributionen ohne allen Zwang eingeheiſchet werden müſſen (abſque ulla coactione): folglich kann es nicht duech weltliche Beamte ge-

geſchehen, ſondern die Einbringung und Execution muß den Biſchöffen lediglich und frey überlaſſen werden.

6. §.

Die fünfte und Hauptbedingniß iſt, daß vor allem die Bewilligung Sr. päpſtlichen Heiligkeit darüber erholet werden müſſe. Das lateranenſiſche Concilium ſcheint alſo dieſe Bedingniſſen zugleich zu erfordern, nämlich: die freywillige Einverſtändniß der Biſchöffe und des Cleri, und hiernächſt die Bewilligung des Papſtes. Heut zu Tage aber iſt es eine in praxi ausgemachte Sache, daß die Bewilligung des Papſtes allein genug ſey. Es iſt auch dieſe das räthlichſte und ſicherſte Mittel (wegen einiger Leute Unverſtand): indem manche Biſchöffe indiſcret ſeyn möchten, deren Conſens ſodann der Papſt aus der Fülle ſeiner Macht erſetzen kann, welchem (als oberſten Richter und Herrn aller Güter der Kirchen, und allgemeinen Vater aller Chriſtglaubigen) zukömmt, für den allgemeinen Nutzen zu ſorgen. (1. §.)

7. §.

Von dieſen Bedingniſſen machen die Kanoniſten keine Ausnahme, außer nur in dem höchſten Nothfalle, wenn Gefahr im Vorzuge, und die Zeit allzukurz iſt, den Papſt oder die Biſchöffe um ihre Bewilligung anzuſprechen. In dergleichen Fällen erlauben die Kanoniſten den weltlichen Fürſten, daß ſie die Einwilligung des Papſts oder der Biſchöffe, indem ſie vernünftiger Weiſe nicht entgegen ſeyn können, nicht präſumiren dürfen. Allein uns will ſcheinen, als ob unſere Ausleger der geiſtlichen Rechte in dieſem Stücke ſich ſelbſt widerſprechen, und ihren Grundſätzen nicht recht gemäß verfahren. Denn ſie ſcheinen dadurch zuzugeben, daß die Geiſtlichen, wenigſtens in gewiſſen Fällen, zur Beyſteuer zu den Nothdurften des gemeinen Weſens von Rechtswegen gehalten ſeyn. Dieß

Staatliche Bibliothek Regensburg

kann aber in keinem andern Verſtande gelten, als wenn man vorausſe- tzet, daß die geiſtlichen Perſonen Glieder des gemeinen Weſens ſeyn: und hierdurch würde man auch zulaſſen müſſen, daß ſie ſich den Staatsgeſe- tzen gemäß zu halten verbunden wären: welches wider die Grundſätze der Immunität und Independenz von aller weltlichen Macht ſtreitet. Denn wer mir nicht unterworfen iſt, von dem kann ich nicht fodern, daß er mei- ner Noth ſteuern helfen ſolle; ſie mag ſo groß ſeyn als ſie immer will. Wenn man hingegen zugiebt, daß die Clerici Glieder des gemeinen Weſens ſind: ſo giebt das natürliche Recht ſchon den Ausſchlag, daß ſie zur Be- förderung der Glückſeligkeit und Wohlfarth des weltlichen Staats, gleich andern Gliedern, gehalten ſind; die Noth mag groß oder klein, und die Umſtände ſeyn, wie ſie immer wollen. Hiervon werden wir aber im zweyten Theile reden. Indeſſen iſt gewiß, daß die Ausnahme, welche die Kanoniſten wegen der Nothwendigkeit und Gefahr im Verzuge machen, in dem Texte des Canonis nicht gegründet iſt.

IV. Capitel.

Worinnen das Verfahren der Weltlichen in Beſteurung der Geiſtlichkeit geprüfet und gezeiget wird, was von dem Herkommen, der Gewohnheit, Verjährung und der- gleichen Rechtstiteln zu halten ſey.

1. §.

Wenn ſich nun alles vorgedachtermaßen alſo verhält: ſo fraget man billig, woher es kömmt, daß deſſen ungeachtet faſt in allen katho- liſchen Staaten die Geiſtlichkeit mit Steuren, Anlagen, Gaben, Zöl- len und dergleichen beleget wird? Auf was für ein Recht gründet ſich die- ſes

ſes Verfahren, und mit was für Gewiſſen können die weltlichen Fürſten dergleichen Dinge thun? In Baiern iſt es bekannt, daß der alleinige Prälatenſtand an ordentlichen Standſteuern wenigſtens eben ſo viel beyträgt, als die übrigen zween Stände. Die Weltgeiſtlichen müſſen ihre Wiedumſteuern reichen, da doch dieſe Güter unter die Stiftungen der Beneficien, folglich in die zweyte Claſſe der geiſtlichen Güter gehören (1 Cap. 3. §.) Sie müſſen in die Fleiſch- und Getrankaufſchläge indirectè eben ſo gut wie andere mitbezahlen; Maut- und Zollgebühren entrichten, die Wegzölle abſtatten und dergleichen. Von Patrimonialgütern iſt gar nicht einmal die Frage, denn darinnen werden ſie den Weltlichen durchaus gleich gehalten. Man hält ſie noch überdas an, das ſogenannte Jägergeld zu bezahlen, welches im Grunde betrachtet, eine wahre Perſonalauflage iſt, welche die Canones ſo ſehr verabſcheuen. In Oeſterreich machet man, was die landſchaftliche Steuerbelegung betrift, faſt gar keinen Unterſchied unter Geiſtlichen und Weltlichen, und jene müſſen ihre geiſtliche Einkünfte gleich den Weltlichen verſteuern.

2. §.

Was kann man wohl für Gründe anführen, dieſes alles zu rechtfertigen? P. Reifenſtul antwortet *): er könnte kein einziges ſolides Fundament oder gerechten Titel dazu finden. In der That iſt es auch ſo. Denn man drehe die Sache hin und her, man betrachte ſie, auf welcher Seite man immer wolle, ſo lange man zugeben muß, daß die *Concilia* und der Papſt die Macht und das Recht haben, dergleichen Geſetze, wie wir angeführet haben, zu machen: ſo iſt alles, was man dawider auf die Bahne bringen kann, umſonſt und vergebens. Sie ſind viel zu klar und deutlich beſtimmt, als daß man ihnen einen andern Sinn und Verſtand beylegen könnte, als den ſie wirklich mit ſich führen. Sie gehen dem allen ſchon ent-

gegen, was man dawider erhebliches aufbringen könnte. Man kann ihnen unmöglich entfliehen: und was man immer für Auswege ſuchen mag, ſo ſchiebt der Kanoniſt allemal einen ſtarken Riegel vor, und leget allezeit einen ſo klaren Kanon in den Weg, über den man nicht hinüberſchreiten kann.

*) Ad tit. de Immunit. §. 40. num. 272.

3. §.

Denn wenn einer ſagen wollte: es wäre der Kirche mit dieſen Geſetzen nicht Ernſt geweſen: ſie gedächte die weltlichen Mächte nicht weiter daran zu binden, als ſie ſelbſt gern wollten: es geſchähe nur alſo *pro forma &c.* ſo würden die Kanoniſten darüber lachen, und ſagen: es ſey von einer ſo weiſen geſetzgebenden Macht nicht zu vermuthen, daß ſie mit ihren Geſetzen Scherz zu treiben gedächte. Wollte man aber ſagen: dieſe Canones, wodurch die geiſtliche Immunität ſo hoch getrieben wird, wären nicht behörig promulgiert noch angenommen worden: ſo antwortet der Kanoniſt: das Jus Canonicum ſey in allen katholiſchen Staaten genugſam promulgiert und dergeſtalt recipirt, daß es allenthalben auf Univerſitäten gelehret würde, und die Richter angewieſen wären, darauf zu ſprechen. Die *Bulla coenæ*, worinnen alle vorhergehenden Verordnungen, wegen der geiſtlichen Immunität von neuem beſtätiget werden, wird alle Jahre mit der größten Feyerlichkeit promulgiret, zum unwiderſprechlichen Beweiſe, daß die Kirche von ihren Befreyungsgeſetzen auf keinerley Weiſe zu weichen jemals gedenkt. Die Bulle Urbani *VIII.* vom Jahr 1641. §. 4. ſchließt *) allen Vorwand der Toleranz, des Stillſchweigens, der Nachſicht, Erlaubniß, und auch denjenigen aus, womit man vorſchützen könnte, daß die Bullen und apoſtoliſchen Verordnungen nicht publiciret noch angenommen, oder durch einen widrigen zehenjährigen oder andern auch langwierigſten Brauch wiederum aufgehoben worden wären. Und am

En-

Ende dieſer Bulle wird geſaget **): daß, nachdem ſie zu Rom publicirt und angeſchlagen worden, ſelbige alle und jede, die ſie angeht, in eben der Maas verbinden ſolle, als wenn ſie ihnen perſönlich intimiret und verkündiget worden wäre.

*) Nec non quascunques tolerantias, tacitunitates, conniventias, permiſſiones &c. &c. etiam ſub prætextu, quod Bullæ ſeu conſtitutiones apoſtolicæ non fuerint publicatæ vel uſu receptæ, aut contrario uſu etiam decennali & quantumvis longiſſimo abrogatæ &c. &c.

**) Quæ ſic publicatæ & affixæ omnes & ſingulos, quos concernunt, arctent & afficiant, perinde ac ſi illorum unicuique perſonaliter intimatæ & notificatæ fuiſſent.

4. §.

Zudem ſteht es nicht in der Macht des Untergebenen, die Geſetze ſeines Obern nicht anzunehmen; er begeht vielmehr eine ſchwere Sünde, wenn er es nicht thut, wofern anderſt das Geſetz gerecht iſt. Ueber dieſen Satz wurde zur Zeit der geſchloſſenen baieriſchen Concordaten zwiſchen der Geiſtlichkeit, an deren Spitze der päpſtliche Nuntius Felicianus Ninguarda ſtund, und den herzoglichen Räthen, mit vielen Gründen von beyden Seiten heftig geſtritten. Dieſe letztern wollten nämlich behaupten, die *Bulla coenæ*, und das Concilium zu Trident wären in vielen Stücken dießſeits der Alpen nicht recipiret. Allein B. Schmid ſaget: *) das ſey überaus gefährlich zu behaupten, und es gehörete ſehr viel dazu, wenn man beweiſen wollte, daß ein Kirchengeſetz in einem oder dem andern Stücke nicht angenommen oder aufgehoben worden ſey.

*) Semicent. 2. controv. 15. num. 6.

5. §.

Geſetzt aber auch, man bewieſe dieſes: ſo iſt doch noch nichts gewonnen, und die Bulle Urbani *VIII.* ſchlägt am angeführten Orte alles wie-

wieder zu Boden. Wenn es ausgemacht iſt, daß die Kirche das Recht hat, ſolche Geſetze zu machen; ſo muß ſie diejenigen, welche ſie angehen, auch wider ihren Willen verbinden können. Denn hierinnen ruhet der natürliche Begriff von der geſetzgebenden Macht. Folglich thut die Acceptation oder Nichtacceptation nichts zur Sache. Wollte man aber ſagen: durch die Acceptation erlangte das Geſetz erſt die Kraft zu verbinden; ſo räumet man ja ein, daß es ſolche Kraft vorher nicht gehabt habe: folglich ſpricht man der Kirche die Macht ab, das Geſetz zu machen, oder man begeht einen formalen Widerſpruch. Die bürgerlichen Geſetze der Römer haben freylich erſt ihre Verbindlichkeit bey uns durch die Acceptation und Einführung erhalten; weil ſie vorher die Kraft zu verbinden nicht hatten; folglich, ehe wir ſie angenommen haben im eigentlichen Verſtande kein Geſetze waren. Mit dem Jure Canonico hat es aber eine ganz andere Beſchaffenheit; weil die Macht, aus welcher dieſe Geſetze fließen, über uns geſetzet iſt: (2. Cap. 7. 8. §§.) folglich uns auch wider unſern Willen verbinden kann. Wir geben zwar gerne zu, daß die Verbindlichkeit eines Geſetzes, ſo der Obere gegeben hat, dadurch, daß es niemal in Brauch gekommen, aufhören könne. Allein der Grund hievon liegt im vermutheten Willen des Geſetzgebers, der ſein Geſetz auf dieſe Art ſtillſchweigend wiederum aufgehoben wiſſen will. Die Vermuthung muß aber der Wahrheit weichen, ſobald dieſe am hellen Tag liegt: wie durch die Bullam cœnæ geſchieht, da der Papſt alle Jahre feyerlich erkläret, daß er die Geſetze wegen der geiſtlichen Immunität keineswegs aufgehoben wiſſen wolle.

6. §.

Das beſte würde wohl ſeyn, wenn man in beſondern weltlichen Staaten päpſtliche Privilegien aufzuweiſen hätte: dergleichen das erzherzogliche Haus Oeſterreich wegen Beſteurung der Geiſtlichkeit in Nothfällen haben

ſoll.

ſoll. In ſolchem Fall geſtund der apoſtoliſche Nuntius in Baiern Felicia-nus in ſeinem 22. *Reſponſo* ſelbſt, daß die Sache keinem Zweifel mehr unterworfen ſey, und daß die Fürſten ſich dergleichen Privilegien mit gutem Gewiſſen bedienen könnten. Allein es giebt auch hier eine Menge Abfälle, welche der Nuntius anführet, und die im kanoniſtiſchen Verſtande zuſammen genommen, dergleichen Privilegien, wenn ſie auch exiſtiren, faſt gänzlich wiederum entkräften. Denn 1) müſſen ſie in beglaubter Forme vorhanden ſeyn. 2) Müſſen ſie den Biſchöffen in jedem Falle vorgeleget werden, denen es zuſteht, von ihrer Gültigkeit, Auslegung und Ausnahme zu urtheilen: *) wie man ſich denn derſelben ja nicht weiter, als die darinnen ausgeſteckten Schranken gehen, bey Verluſt derſelben bedienen darf **). 3) Muß man ſorgfältig Acht geben, ob dergleichen Privilegien in nachgefolgten päpſtlichen Conſtitutionen nicht widerrufen worden ſind: weil ſie in ſolchem Falle alle ihre Kraft verlieren. Dieß zernichtet nun alle Privilegien, welche die weltlichen Mächte vom römiſchen Stule wider die geiſtliche Immunität erhalten haben könnten, völlig: weil gewiß und außer allem Zweifel geſetzt iſt, daß alle ſolche Privilegien durch die Bulle Urbani *VIII.* caßiret, widerrufen und aufgehoben worden, und durch die Bullam cœnæ alle Jahre widerrufen und caßiret werden.

*) Cap. 7. X. *de privileg. & exceſſib. privilegiat.*

**) Cap. 4. d. t. *Can. ubi* diſt. 74. & Can. *Sic decet. XXV. qu.* 2.

7. §.

In jener heißt es §. 15. *) Ungehindert aller Privilegien, Indulgenzen, Verleyhungen, Erlaubniſſen, und apoſtoliſcher Breven, was

im-

immer für Perſonen, und von was Würden und Stande, Ländern und Königreichen ꝛc. dieſelben ertheilet worden; wenn es auch mit guter Wiſſenſchaft, Ueberlegung und aus Fülle der apoſtoliſchen Macht, ja ſogar in geſeſſenem Conſiſtorio geſchehen wäre. Die Privilegien möchten lauten und abgefaßt ſeyn, und mit soviel kräftigen und ungewöhnlichen Clauſeln, auch ſolchen, welche allen vorhergehenden derogierenden Clauſeln hinwiederum derogiren, verſehen ſeyn, wie ſie immer wollten. Ja, wenn ſie auch ſolche Decreta enthielten, welche alle vorhergehenden zernichten. Und ungehindert alles deſſen, was dieſer Bulle entgegen, jemals verliehen, herausgegeben und gethan worden: wenn es auch öfters und zu wiederholtenmalen beſtättiget, genehm gehalten und erneuert worden wäre. Welche alles und jedes hiemit ausdrücklich aufgehoben und demſelben derogiret ſeyn ſollte. Und in der Bulla cœnæ §. 25. **) Ungehindert aller Privilegien, Indulgenzen und apoſtoliſchen Breven, überhaupt und insbeſondere welche einem oder mehrern aus vorerzählten Perſonen, von was Rang, Stand, Hoheit und Würde, geiſtlicher oder weltlicher, ja biſchöflicher, kaiſerlicher oder königlicher ſie ſeyn möchten, oder ihren Königreichen, Ländern, Städten und Oertern von dem apoſtoliſchen Stul ertheilet worden: wenn es auch vermittelſt Contracts, Wiedervergeltung, oder unter einem andern Rechtstitel geſchehen wäre. Die Privilegien möchten lauten und abgefaßt ſeyn, und ſo viel Clauſeln enthalten, als ſie immer wollten: wenn es auch gleich ſolche wären, die allen vorhergehenden derogirenden Clauſeln hinwiederum derogiren. Welche alles und jedes, und was ſonſt dieſer Bulle entgegen ſeyn könnte, in ſeinem ganzen Umfange und Innhalt hiemit gänzlich aufgehoben, und durchgehends widerrufen ſeyn ſollte. Nun bringe man ein Privilegium in der Welt wi-

der

wider die geiſtliche Immunität auf, welches bey dieſen zwoen Bullen noch aufrecht beſtehen könnte. Außer man wollte ſagen, daß ſie die weltlichen Fürſten nicht obligiren können. Hier iſt ſonſt kein Mittel noch Ausweg übrig.

*) Non obſtantibus privilegiis quoque indultis, conceſſionibus, licentiis & literis apoſtolicis, quibuscunque perſonis etiam ut permittitur, qualificatis, ac provinciis, Regnis . . . . etiam nota ſcientia, deliberatione, ac poteſtatis plenitudine, ſimilibus etiam conſiſtorialiter, ſub quibuscunque tenoribus & formis ac cum quibusvis etiam derogatoriam derogatoriis, aliis efficacioribus & inſolitis Clauſulis & Decretis etiam irritantibus & aliis quomodolibet in contrarium præmiſſorum conceſſis, editis, factis, ac pluries & iteratis vicibus confirmatis, approbatis & innovatis. Quibus omnibus & ſingulis . . . . expreſsé derogamus ac derogatum eſſe volumus . . . . .

**) Non obſtantibus *privilegiis*, indulgentiis, indultis & literis apoſtolicis, generalibus vel ſpecialibus ſupradictis vel eorum alicui, ſeu aliquibus aliis, cujuscunque ordinis, ſtatûs vel conditionis, dignitatis & præeminentiæ fuerit, etiamſi, ut præmittitur, pontificali, imperiali, regali, ſeu quâvis Eccleſiaſticâ & mundanâ præfulgeant dignitate, vel eorum regnis, provinciis, civitatibus ſeu locis, à prædicta ſede, ex quâvis cauſa, etiam *per viam contractus aut remunerationis*, & ſub quâvis alia forma & tenore, ac cum quibusvis clauſulis, etiam derogatoriarum derogatoriis conceſſis. Quæ omnia quoad hoc, eorum omnium tenores . . . . penitus tollimus *& omnino revocamus*, cæteraque contraria quæcunque &c. &c.

8. §.

Will man ſich endlich auf eine uralte Gewohnheit berufen, wodurch das Recht, die Geiſtlichkeit zu beſteuern, hergebracht und präſcribiret worden wäre: ſo ſetzet der Kanoniſt das Cap. *quanquam. in 6. de cenſib.* entgegen, wo dergleichen Gewohnheit, als ein verderblicher Mißbrauch verworfen, und ſelbiger für allezeit derogiret wird. Zudem rühret die geiſtliche Immunität aus dem göttlichen Rechte her, wider welches keine Gewohnheit, Obſervanz, Verjährung und dergleichen das Geringſte vermögen *). Hiernächſt werden alle dergleichen Gewohnheiten

durch die Bullam Cœnæ §§. 24. & 25. alle Jahre annulliret, caßiret und aufgehoben, wo es heißt: **) Daß alle, auch unordentliche Gewohnheiten, und alle auch älteſte Verjährungen und anderee widrige Obſervanzen, ſie ſeyen geſchrieben oder ungeſchrieben, nicht im Wege ſtehen ſollten, durch welche ſich Jemand wider dieſe päpſtliche Verordnungen und Erkänntniſſe ſchützen und behaupten wollte, daß ſie nicht darunter begriffen wären. Desgleichen ſollten keinerley widrige Actus, ſie ſeyn ausdrücklich oder ſtillſchweigend, noch auch mit Zulaſſung und Nachſicht des Papſts, oder ſeiner Nachfolger, ſo lang ſie immer dauern möchte, im geringſten präjudiciren. Und faſt auf gleichen Schlag redet die Bulle Urbani *VIII*.

*) *Cap. fin. X. de conſuetud.*

**) Nec non conſuetudinibus etiam immemorabilibus ac præſcriptionibus quantumcunque longiſſimis, & aliis quibuslibet obſervantiis ſcriptis vel nonſcriptis, per quæ contra hos noſtros proceſſus ac ſententias, quo minùs includantur in eis, ſe juvare valeant vel tueri . . . . aut quoscunque actus contrarios, tacitos vel expreſſos, ac etiam per patientiam & tolerantiam noſtram vel ſucceſſorum noſtrorum, quantocunque tempore continuatam, nullatenus præjudicari poſſe aut debere.

9. §.

Wenn man daher das Reichsherkommen anziehen wollte, welchem zufolge die Geiſtlichen durchgehends, ja ſogar die Mendicantenorden, eben ſowohl als die Weltlichen, zu den gemeinen Reichsanlagen gezogen worden, wie ſo viele Reichsabſchiede beweiſen, ohne daß es deswillen einer päpſtlichen Bulle bedürfet hätte; welches Recht des Kaiſers in den nachgefolgten Zeiten auf die Stände des Reichs gekommen: ſo ſetzet man allemal die oben angeführten kanoniſchen Geſetze entgegen, und rechnet dieſes Reichsherkommen eben ſowohl als alle andere immunitätswidrige Gewohnheiten, unter die verderblichen Mißbräuche, die

wegen

wegen der beſtändigen Contradiction der Kirche für die weltlichen Fürſten des Reichs niemal ein zulängliches Recht haben gebähren und gründen können. Das ganze römiſche Reich, als ein weltlicher Staatskörper betrachtet, iſt der Kirche eben ſowohl unterworfen, als der kleineſte andere weltliche Staat: folglich binden die Canones das deutſche Reich in ſeinem Ganzen, den Kaiſer ſowohl als die einzelnen Stände, in gleicher Maas: und wenn ſie ſich wider die geiſtliche Immunität in Erhebung geiſtlicher Collecten verſtoſſen; ſo haben ſie ſich der Kirche jedesmal darum reſponſabel gemacht, deren Stillſchweigen, Nachſicht und Connivenz, nach obigen beyden Bullen, das Verfahren des Reichs niemal legaliſiren wollen noch können.

10. §.

Zudem muß man erwägen, daß die vermög der Reichsabſchiede erhobenen geiſtlichen Collecten in den mißlichſten Zeitläuften, und zu Abwendung der erſchrecklichen Türkengefahren angewendet worden: bey welchen die Geiſtlichen eben ſowohl, ja weit mehr als die Weltlichen intereßiret waren; indem bekannt iſt, daß die Türken nach den Grundſätzen ihrer Religion, wo ſie immer hinkommen, alle chriſtliche Kirchen auf den Grund zu zerſtören, und ihre Güter zu dißipiren pflegen. Hier waren alſo die Fälle vorhanden, von welchen das Cap. 4. *X. de Immunit.* redet: und worinnen die Kanoniſten, wie wir hieroben mit mehrerem angeführet haben, ſich ſo ſchiedlich finden laſſen. Dieſes aber auf alle andere Steuern und Collecten erſtrecken zu wollen, ſcheint mehrgedachten B. Schmied am angeführten Orte n. 9. überaus gefährlich zu ſeyn.

11. §.

Es iſt zwar wahr, daß, als im Jahre 1530 auf dem damaligen Reichstage, wegen der geiſtlichen Beſteurungen und Anlagen, zwiſchen

 den

den geiſtlichen und weltlichen Fürſten des Reichs heftig geſtritten wurde, nach gepflogener Berathſchlagung im kleineren, und ſofort im größeren Ausſchuß der Schluß gefaſſet worden: daß die Geiſtlichen, ihre Perſonen, Kirchen, Gottshäuſer, Klöſter und ihre Freygüter, billig bey ihren Freyheiten und Gerechtigkeiten gehandhabet, und mit neuen Schatzungen, Steuern, Reiſen und dergleichen Anlagen, wie die erdacht, wider alt Herkommen nicht beſchwert werden ſollen; wo aber die weltliche Obrigkeit auf denen geiſtlichen Gottshäuſern, Klöſtern und ihren Gütern von Altersher, Azt, Dienſt, Fron und andere Gerechtigkeit, auch gewöhnliche gemeine Landſteuern im alten Gebrauch hergebracht hätten, daß dieſelben auch hinfürders den Weltlichen nicht entzogen, ſondern die Geiſtlichen auch ihr und der Kirchen Güter dazu gehalten ſeyn ſollen. Wodurch das alte Herkommen, die Geiſtlichkeit zu beſteuren ausdrücklich gebilliget und beſtätiget wird. Allein die Antwort der Kanoniſten bleibt allezeit unumſtößlich: was kann dieſe Reichstagshandlung wider die ſo klar und deutlich beſtimmten Canones? Es iſt genug, daß ſie wider die geiſtliche Immunität lauft, folglich denen in Rechten darauf geſchlagenen Cenſuren unterworfen iſt, womit ſich die Stände, welche dieſe Verordnung gemacht, offenbar verſtricket haben.

12. §.

Hiernächſt kann man dieſe Verordnung des kleineren und größeren Ausſchuſſes für kein Reichsgeſetz anſehen; weil ſie dem Reichsabſchiede vom beſagten Jahre, vermuthlich wegen des Widerſpruchs der geiſtlichen Fürſten, nicht einverleibet worden iſt. Freylich haben auch die Stände in den hundert Beſchwerden zu Nürnberg mit vielem Eifer verlanget, daß die Geiſtlichen zu den gemeinen Anlagen, eben ſowohl als die Weltlichen, angehalten werden ſollten. Man hat ſich aber zu Rom nicht

nicht daran gekehret, ſondern man hat fortgefahren, die geiſtliche Immunität durch die Bullam Cœnæ und Urbani VIII. zu behaupten, ja, wie es ſcheint, noch mehr auszudehnen.

V. Capitel.

Beſchluß, worinnen beſonders von den Strafen derjenigen gehandelt wird, welche die Immunität verletzen.

I. §.

In Betrachtung alles deſſen, was wir bisher angeführet haben, konnte der churbaieriſche geheime Kanzler B. Schmid*) keinen andern gerechten Titel finden, nach welchem man landsfürſtlicher Seits in Baiern berechtiget wäre, von der Geiſtlichkeit Steuern und Anlagen zu erfodern, als weil ſich der Prälatenſtand ſo lange Zeit her freywillig dazu bequemet hatte, womit er demſelben rieth, künftighin fortzufahren; weil es doch einmal unbillig wäre, wenn ſich die Geiſtlichkeit den gemeinſamen Bürden und Anlagen entziehen, und ſolche auf die Weltlichen allein hinüber wälzen wollte. Allein B. Schmid hatte, wenn er die Canones allezeit unverrückt vor Augen gehabt, bedenken ſollen, daß auch der Titel der freywilligen Gabe noch lange nicht hinreichend iſt, das Gewiſſen der Fürſten, welche ſie von den Geiſtlichen annehmen, zu beruhigen; weil die Bulla Cœnæ §. 18. auch diejenigen excommuniciret, welche dergleichen Gaben à Clericis ſponte dantibus annehmen. Und ſo ſpricht auch die *Bulla Urbani VIII.* §. 6. Ja ſogar die Geiſtlichen ſelbſt, welche ſolche abgefoderten weltlichen Steuern und Gaben freywillig entrichten, laden die Cenſuren auf ſich, wie die Congregatio Immunitatis in Volaterrana vom 18. Sept. 1629.**) ausdrücklich erkläret hat.

*) 2. Semicent. 15. Controverſ.

**) Bey Pignatelli Tom. 2. Conſult. 54. n. 62.

2. §.

Wiewohl nun einige Kanoniſten dafür halten, *) daß die in verſchiedenen Bullis extra Corpus Juris vagantibus enthaltenen Excommunicationen an denjenigen Orten nicht incurriret werden, wo ſelbige Bullen entweder niemal publicirt, oder niemal angenommen, oder wiederum abrogiret worden ſind; indem dergleichen cenſurirende Bullen wegen der damit unmittelbar verknüpften Seelengefahr, ihrer Meynung nach, in allen und jeden Bißthümern promulgiret werden müßten, wenn ſie anders im Gewiſſen binden ſollten; ſo ſind doch dieſes Privatmeynungen, welche keinen Grund in den Texten des geiſtlichen Rechts haben, und denen von den meiſten übrigen Kanoniſten widerſprochen wird, welche nach dem römiſchen Hofſtyl alle in Rom promulgierte Bullen für genugſam publiciret in der ganzen Chriſtenheit halten. Was beſonders die Bullam Cœnæ betrift: ſo kann man nicht einmal ſagen, daß ſolche in Deutſchland nicht promulgiert ſey: indem man ſie in allen Ritualbüchern der Bißthümer findet, und an manchen Orten pflegen ſie die Ordinarien ſogar an die Beichtſtüle anſchlagen zu laſſen. Die geiſtlichen Gerichter ſprechen beſtändig darauf, und die Beichtväter halten ſich ſo genau daran, daß ſich keiner aus ihnen unterſtehen würde, Jemanden, der ſich darwider, ſonderlich in Betreff der Immunität verſtoßen hätte, zu abſolviren**).

*) P. Engel in Manuali p. 3. c. 2. §. 2. und P. Pichler ad tit. de Sentent. Excommunicat. n. 20.

**) Siehe P. Pichler. l. c.

4. §.

Dieſe Cenſuren binden auch dergeſtalt, daß nach Lehre der Kanoniſten 1) kein Beichtvater davon abſolviren kann, außer in articulo mortis, und auch alsdann erſt, wenn der Pönitent Caution leiſtet de reſtituendo & ſatisfaciendo plenarie. Sonſt kann 2) Niemand davon abſol-

abſolviren als der Papſt §. 21. B. C. und auch ſelbiger andergeſtalt nicht, als wenn die weltliche büſſende Obrigkeit alle ihre Verordnungen, die ſie wider die geiſtliche Immunität gemacht hat, widerrufet, caßiret, und aus den Archiven wegnehmen läßt. Alle Abſolution, ohne dieſe Bedingniſſen haarklein erfüllet zu haben, iſt null und nichtig, wenn auch der Papſt oder ſeine Nachfolger dazu ſtillſchwiegen: ſo ſaget die Bulla Cœnæ §. 23. (3. derjenige Beichtvater welcher außer dem Papſte, und extra articulum mortis, einen Fürſten oder ſonſt Jemanden, der wider die geiſtliche Immunität vorbeſagtermaßen geſündiget hat, abſolviret, begeht eine Nullität, und fällt ſelbſt in die Excommunication, Bulla Cœnæ §. 21.

4. §.

Wir übergehen übrigens diejenigen terriblen zeitlichen Strafen, als Hunger, Peſt, Krieg und dergleichen, welche die Kanoniſten, über diejenigen Länder kommen laſſen, wo die geiſtliche Immunität verletzet wird, und wo man von der Geiſtlichkeit Steuern und Gaben annimmt: welches eine aus den erſchrecklichſten Sünden iſt, die ein Menſch, nach Meynung der Kanoniſten, auf dieſer Welt begehen kann. P. Reifenſtul *) führet aus dem Diana und Baronio ein paar merkwürdige Exempel an. Das erſte von dem griechiſchen Kaiſer Nicephoro Phoca, da er ein Geſetz wider die Kirchenfreyheit gemacht hatte: ſein Nachfolger Baſilius aber hob es wiederum auf; weil ihn die Mönche und andere fromme Leute verſicherten, daß alles Uebel und Unglück, welches das orientaliſche Reich einige Zeit her betroffen hätte, alle Unordnungen und Verwirrungen, von dieſem Geſetze herkämen. Und Baronius erzählet bey dem Jahre 703. daß die erſchreckliche Revolution in Spanien, als dieſes mächtige Königreich dort von den Mohren überſchwemmet wurde,

nicht daher gekommen, weil die Spanier vom Glauben abgefallen wären, denn dieſen hätten ſie allezeit unverſehrt beybehalten; ſondern daher, weil ſie in der Jurisdiction vom heiligen apoſtoliſchen Stul abgefallen wären.

*) Ad tit. de Immunit. §. 11. n. 295.

5. §.

Wenn man nun vorausſetzet, daß die Päpſte durch die Bullam Cœnæ alle katholiſche weltliche Fürſten haben rechtlich verbinden können und wollen: und wenn man zugleich erwäget, daß heut zu Tage kein katholiſcher Staat, wenigſtens in Deutſchland, zu finden iſt, wo man nicht Gaben und Anlagen von der Geiſtlichkeit erfodert, und wirklich einnimmt, ohne weder die Einwilligung des Cleri, noch eine Specialerlaubniß von Rom zu begehren: ſo folget im Syſteme der Kanoniſten ganz unwiderſprechlich, daß alle ſolche Fürſten, ihre Miniſter, Räthe und Beamten, welche darzu gerathen oder geholfen haben, und noch rathen oder helfen, ihre Beichtväter, welche ſie deſſen ungeachtet abſolviren, die Landſchaften, welche die Steuren reguliren, und noch dazu die geſammte Geiſtlichkeit, weltliche und regulirte, welche die Steuern und Gaben gutwillig entrichten, alle insgeſamt mit der Excommunicatione latæ ſententiæ verhaftet ſeyn: wovon ſie außer in der letzten Todesſtunde Niemand als der Papſt, und auch alsdann nur abſolviren kann, wenn die Fürſten vorher völlige Satisfaction geleiſtet, und alle von ihnen und ihren Vorfahrern gemachte immunitätswidrige Verordnungen revociret, caßiret und aufgehoben haben werden. Und ſo ſpricht P. Reifenſtul am angeführten Orte ganz unbedenklich: und wir wären ſehr begierig zu ſehen, wie Jemand mit Beybehaltung der Grundſätze unſerer Kanoniſten dieſe erſchrecklichen Folgen gründlich ablehnen wolle oder könne.

Zweyter

Zweyter Theil,

welcher

die Gründe

wider

die geiſtliche Immunität

in zeitlichen Dingen

enthält.

I. Capitel.

Eingang und Vorbereitung.

1. §.

Die meiſten heutigen, wo nicht zu ſagen, alle Kanoniſten ſetzen die geiſtliche Immunität darinn: Daß ſie eine gänzliche Befreyung der geiſtlichen Perſonen und ihrer Güter von aller weltlichen Bothmäßigkeit, Macht, Gewalt, und Jurisdiction ſey; und daß dieſe Befreyung aus dem göttlichen Rechte herrühre. Hieraus leiten ſie die unmittelbaren Folgen: daß kein weltlicher Fürſt, Obrigkeit oder Republik über geiſtliche Perſonen und Güter verordnen, richten, ſelbige beſteuern, oder ſonſt, auch im äußerſten Falle der Noth, ohne einen Kirchenraub zu begehen, angreifen dörfe. Dieſe Folgen können auch nicht geläugnet werden, wenn man die Grundſätze für bekannt und richtig annimmt, auf welche ſie unſere heutigen Kanoniſten bauen. Denn da darf man dem ſubtileſten Schulwitze Trutze biethen, auch nur ein einziges Argument, das ſich nur einigermaßen hören ließe, und nicht ein handgreifliches *ſophisma* wäre, dagegen auf die Bahne zu bringen, wenn er einmal den Kanoniſten dieſen Vorderſatz zugiebt: daß der

Papſt und die Kirchenverſammlungen in Abſicht auf die geiſtliche Immunität, wie ſie von den Kanoniſten im ausgedehnten Verſtande genommen wird, eine Geſetzgebende Gewalt haben, an welche auch die weltlichen Mächte gebunden ſeyn. Daher iſt auch alles, was unſere Juriſten, welche dieſen Vorderſatz zugeben, (und das thun ſie faſt alle) zu Markte bringen, um ſolche kanoniſche Verordnungen anderſt auszulegen, einzuſchränken und zu entkräften, ſo wenig zureichend, daß es gar nicht viel Mühe zu widerlegen braucht.

2. §.

Daher konnte ſich auch der baieriſche geheime Kanzler B. v. Schmid nicht aus dem Handel helfen; ſondern mußte, nachdem er alle Gründe der Rechtsgelehrten angeführet hatte, den Kanoniſten endlich doch beyfallen, und frey geſtehen, daß ihm kein einziger aus der Juriſten Gründen genug thäte.*) Er verfiel aber gleichwohl, da er die Gewohnheit der Prälatenſteuren bey der Landſchaft in Baiern rechtfertigen wollte, auf ſolche Sätze, die eben ſowohl wider die *Canones* anſtoßen, und welche P. Reifenſtul**) ſtattlich erhebt. Daher konnten auch die baieriſchen Räthe zur Zeit der Concordaten, mit allem ihren Diſputiren, in dieſem Puncte nichts gegen den Nuntium Felicianum ausrichten. Endlich iſt dieſes der eigentliche Grund geweſen, warum man in manchen katholiſchen Ländern dieſer Sache halber kein ſtandhaftes Syſtem faſſen können: da man auf einer Seite mit Steuer Exactionen gegen die Geiſtlichkeit fortfuhr, und ſich dazu berechtiget zu ſeyn glaubte, über welche man ſich auf der andern Seite, als über eine begangene ſchwere Sünde, zu Rom abſolviren ließ.

*) Semicent. 2. *controv.* XV.

**) ad tit. de Immunit. 223.

3. §.

3. §.

Dieſes unſchlüßige und widerſprechende Verfahren kann nur denjenigen wunderlich vorkommen, welche nicht wiſſen, was für Verwirrungen in dem Verſtande der Menſchen entſtehen, wenn Vernunft und Vorurtheile mit gleichen Kräften einander beſtreiten. Unſere Juriſten ſahen aus dem Liechte der Vernunft wohl ein, daß nichts unbilliger in der Welt ſeyn würde, als wenn derjenige Theil der Menſchen, welcher von der Erhaltung des Staats, und von der guten Einrichtung des gemeinen Weſens den größten Nutzen zieht, und den dritten Theil aller Güter des Landes beſitzet, zur Erhaltung deſſelben nichts beytragen, ſondern alle gemeinſame Bürden auf die übrigen zween Theile hinüber wälzen wollte. Indeſſen waren doch die klaren Geſetze da, die es ausdrücklich ſo verordneten. Und ſo ungerecht dieſe Geſetze immer zu ſeyn ſchienen; ſo getrauete ſichs doch niemand rund heraus zu ſagen: ſondern man wollte lieber daran einſchränken: man wünſchete, daß ſie nicht vorhanden ſeyn möchten. Darum ließ man ſich ſchmeichelhaft träumen, als ob ſie nicht in allen Stücken angenommen oder ſtillſchweigend wiederum aufgehoben worden wären. Man hätte ſich gerne beredet, als ob die Kirche durch ihr Stillſchweigen von der Schärfe ihrer Geſetze abgewichen wäre, und die dawider eingeſchlichenen Gewohnheiten billigte; ohne zurück zu denken, daß weder Nachſicht noch Stillſchweigen des Geſetzgebers vorhanden war: indem man zu Rom mit der *Bulla Urbani VIII.* und mit der *Bulla Cœnæ* deutlich und laut genug ſagete: daß man die kanoniſchen Satzungen wegen der Immunität durchaus geltend haben wollte, alle dawider ertheilte Freyheiten, und eingeſchlichene Gewohnheiten caßierte, und in Summa Summarum allen Prätexten und Ausflüchten, welche nur immer in eines Menſchen Herz und Verſtande da-

gegen erwachſen können, miteinander und auf einmal den Garaus machte.

4. §.

Dieß ſetzte unſere Leute in ſolche Verlegenheit, daß ſie nicht wußten, was ſie am Ende ſagen ſollten. Keinem aber fiel der Zweifel ein, ob auch wohl dergleichen kanoniſche und päpſtliche Satzungen eine Kraft, die weltlichen Fürſten in zeitlichen Dingen zu verbinden, haben könnten? Und wie konnte ihnen wohl ein ſolcher Zweifel beyfallen, da unſere Rechtsgelehrten und Räthe ihre ganze kanoniſche Jurisprudenz von ſolchen Leuten erlernet hatten, die ſich eine Stands- und zum Theile eine Ordenspflicht daraus machen, die Univerſalmonarchie des H. Stuls zu Rom, ſowohl über die weltlichen Staaten, als über die Kirche, und deſſen unumſchränkte Geſetzgebende Macht, ſowohl in zeitlichen als geiſtlichen Dingen, faſt wie einen Glaubensartickel, auf das äußerſte zu verfechten: um ſo mehr, daß dieſe Lehrer wegen ihres zeitlichen Nutzens dabey allzuſehr intereſſiret ſind. Unſere Leute hörten nichts anders, und die Kirchengeſchichte, ſowohl als die ältern *Canones*, das Natur- und Völkerrecht, und die Rechte der Staaten, waren ihnen ganz unbekannte Dinge, wie ſie es großen Theils noch heut zu Tage bey uns ſind. Wie konnten ſie nun ihren Fürſten in dergleichen Sachen ſtandhaft rathen? So ſehr haben ſich unſere katholiſchen Landesfürſten durch die Einführung des neuern geiſtlichen Rechts, und durch die Beſtellung ſolcher Lehrer, ſelbſten geſchadet, daß wenigſtens die Hälfte ihrer landsfürſtlichen Gerechtſamen, wo nicht völlig zernichtet, doch ſehr zweifelhaft gemacht worden ſind. *)

*) Hauptſächlich haben ſich hierinnen unſere Mendicanten-Orden hervor gethan. Denn weil dieſe Leute ganz exorbitante Privilegien von dem römiſchen Hofe erhalten hatten; ſo erforderte ihr Intereſſe ſowohl, als eine Gegenpflicht der Dankbarkeit, die-

ſen Hof über alles, was menſchlich iſt, zu erheben, und ſoviel an Ihnen war, zum unumſchränkten Herrn über alle Menſchen, auch in zeitlichen Dingen, zu machen. Sie fanden in den Zeiten der Unwiſſenheit um ſo mehr Beyfall, da ſie faſt alle Kanzeln und Lehrſtüle beſaſſen, und das gemeine Volk ihnen faſt allein anhieng. Niemand durfte ſich ihren übertriebenen Lehren von der geiſtlichen Gewalt und Immunität widerſetzen, wenn er nicht für einen offenbaren Ketzer paſſiren, und den bitterſten Verfolgungen ausgeſetzt ſeyn wollte. Wie es Ihnen nun gelungen hat, faſt alle theologiſche und kanoniſche Lehrſtüle an ſich zu ziehen, folglich niemand die Anfangsgründe der kanoniſchen Rechtsgelehrſamkeit erlernen konnte, als durch ſie; ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß faſt alle unſere Rechtsgelehrten und Kanoniſten, weltliche und geiſtliche, von den übertriebenen Maximen der geiſtlichen Immunität miteinander eingenommen worden ſind. Die Kirchengeſchichte gewähret uns den Stoff zu der geiſtlichen Rechtsgelehrſamkeit, ſo wie die deutſche Reichshiſtorie die Begriffe von unſerm Jure publico bildet. Da hüten ſich aber unſere Kanoniſten wohl ſorgfältig, damit ihre Schüler ja keine Einſicht darinnen erlangen mögen. Dieſe hören nichts als von den Decretalen der Päpſte reden; welche ſie als Geſetze verehren müſſen, die mit der göttlichen Schrift faſt gleiche Autorität haben: und um dieſelben zu verſtehen, preiſet man Ihnen keine andere Ausleger an, als die Kanoniſten aus ihren Orden; welche alle einerley Sprache führen, und davon immer einer den andern ausſchreibt, ja ſogar ausſchreiben muß, wenn er ſich nicht den äußerſten Verfolgungen in ſeinem Orden ausſetzen will. Hierauf bauen ſie eine Authorität, vor welcher Weltliche und Geiſtliche erzittern müſſen: und wer ſich immer unterſteht, denſelben die geſunde Vernunft, die H. Schrift, die Tradition, die Väter, das Anſehen der alten Kirche ꝛc. entgegen zu ſetzen, der muß eben darum ein verkappter Ketzer, ein abſcheulicher Singulariſt, und ein Feind GOttes und der Geiſtlichkeit heißen. Und damit man auch dieſe Meynungen an Höfen geltend machen möge; ſo müſſen die Beichtväter (die nach dem heutigen Brauche gemeiniglich Ordensgeiſtliche ſind) das Ihrige thun. Sie müſſen dem Fürſten unaufhörlich von der Kirchenfreyheit vorpredigen, und die erſchrecklichen Strafen und Cenſuren vor Augen ſtellen, die auf derſelben Verletzung geſchlagen ſind. Man rechnet es ihnen zu der abſcheulichſten Sünde, wenn ſie ſich beyfallen laſſen, von der Geiſtlichkeit Steuern und Gaben, zu Wendung der gemeinen Landesnothdurft, und zur Aushülfe ihrer erarmten Unterthanen, zu fordern. Man malet ihnen die Räthe und Miniſter, welche dazu rathen, und für die Erhaltung der landesfürſtlichen Gerechtſamen wachen und muthig ſtreiten, als heimliche Ketzer und freche Feinde der Kirche vor. Die Fürſten müſſen in ihren geängſtigten Gewiſſen glauben, daß dieſe geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen (denn dieſe meynen unſere Kanoniſten allezeit, wenn ſie von der Immunität überhaupt reden,) von Chriſto JEſu ſelbſt eingeſetzet worden ſey: da muß das nolite tangere Chriſtos meos alle Augenblicke herhalten, und die Fürſten dörfen ſich bey ſchwerer Sünde nicht erinnern, daß eben dieſe Immunität von der bloßen Gnade und Willkuhr ihrer Vorfahren herrühret, die man Ihnen durchaus nicht mehr zu verdanken haben will. Und ſo müſſen ſie endlich, aus vermeyntlichem Religionseifer, um nur der un-

aus-

ausſetzlichen Stürme auf ihr Gewiſſen los zu werden, die Hälfte ihrer Landeshoheit und Gerechtſamen unter den geiſtlichen Scepter beugen, und noch dazu auf diejenigen mit darein ſchlagen helfen, die ihnen aus dem Triebe eines pflichtmäßigen Eifers die Augen öffnen wollen.

5. §.

Wir wollen die Sache ein wenig weiter herholen, als die Decretalen und das Decretum Gratiani ſind: wir wollen aus dem Munde der HH. Väter reden, welche die ganze katholiſche Kirche als große Liechter der Wahrheit verehret; aus dem Munde der geſammten franzöſiſchen Kleriſey, *) welche mit der allgemeinen katholiſchen Kirche in Gemeinſchaft ſteht: und aus dem Munde der gelehrteſten franzöſiſchen und anderer Kanoniſten, welche ganz gewiß eben ſo gut katholiſch ſind, als die unſrigen, und die jenſeits der Alpen wohnen. Und aus dem Munde dieſer allen ſagen wir: Daß alle Conſtitutionen der Päpſte, alle Schlüſſe der Concilien, welche die geiſtliche Immunität über das, was zum Miniſterium der Kirche weſentlich gehöret, auf zeitliche Dinge ausdehnen, keine Kraft haben, die weltlichen Staaten zu verbinden. Daß die geiſtliche Immunität in dem Verſtande, wie ſie in Abſicht auf die Temporalien genommen wird, keineswegs *juris divini*, ſondern *poſitivi humani* ſey. Daß alſo dieſe Immunität, ſo weit ſie ſich auf weltliche Dinge bezieht, aus nichts anderem, als aus den Privilegien der weltlichen Regenten herrühret: welche Privilegien nur in ſoweit gelten, als die Regenten, welche ſie verliehen haben, ſolches thun können und wollen: und in ſoweit ihren Nachfolgern oder ihren Staaten kein Nachtheil daraus zuwächſt.

*) Wer den Grundſätzen dieſer Kirche beypflichtet, den kan man keiner unkatholiſchen Denkensart beſchuldigen. Die allgemeine katholiſche Kirche communiciret nicht nur mit der franzöſiſchen, ſondern ſie beehret ſie noch dazu mit dem prächtigen Namen der Allerchriſtlichſten. Und von wem andern hat dann der H. Stul zu Rom ſeinen ſchimmernden Glanz in zeitlichen Dingen erhalten, als von den fränkiſchen Monarchen? Welche andere Macht hat das Anſehen deſſelben mehr unterſtützet, als die franzöſiſche? Welches Reich hat ſich mehr angelegen ſeyn laſſen, die reine katholiſche Lehre auch mit Gefahr ſeines Umſturzes bey ſich zu erhalten, als eben

Frank=

Franckreich? Diejenigen aus unſern blinden Verehrern der ultramontaniſchen Grundſätze, welche die Orthodoxie der franzöſiſchen Kirche zweifelhaft machen wollen, ſind daher dummdreiſte Verläumder und Ignoranten.

6. §.

Wir bezeugen aber vor allem bey GOtt, der Herzen und Nieren prieſet, daß wir weit entfernet ſind, die heiligen Gerechtſamen und die Völle der Macht, welche Chriſtus JEſus ſeiner Kirche verliehen hat, im geringſten in Anſpruch zu nehmen, oder zweifelhaft zu machen. Wir verehren in tiefeſtem Reſpect das höchſte Anſehen des H. Stuls zu Rom, wir erkennen deſſen oberſte Gewalt in der ganzen Kirche, und die Rechte, welche derſelbe, als Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti auf Erden, auszuüben hat. Wir glauben aber, uns wider den Gehorſam, den wir unſerer H. römiſch. katholiſchen Kirche ſchuldig ſind, nicht zu vergehen, wenn wir behaupten, daß alle dieſe Gerechtſamen ſich nur auf das, was eigentlich zur Kirche gehöret, was blos geiſtlich iſt, und was unſere Seeligkeit betrift, erſtrecken; und daß neben dieſer unumſchränkten Macht in geiſtlichen Dingen der Supremat des Landesfürſten in allen übrigen zeitlichen Dingen, in einem jeden chriſtlichen Staat gar wohl beſtehen könne.

II. Capitel.

Vom weſentlichen Unterſchiede der geiſtlich- und weltlichen Macht, und von ihren beyderſeitigen Gränzen.

I. §.

Es giebt zwo Mächte, durch welche die Menſchen in dieſer Welt regiert werden, die geiſtliche nämlich und die weltliche: und eine jede dieſer beyden Mächte iſt in dem Bezirke ihrer Gewalt unumſchränkt oder ſouverain; *) das iſt: keine hängt von der andern in ſolchen Dingen ab, wel-

che unter die Sphäre ihrer Gewalt gehören. Sie ſind beyde von GOtt verordnet, und die Rechte ihrer Gewalt ſind daher in gleicher Maas geheiliget. Wer der Gewalt widerſteht, der widerſteht der Anordnung GOttes. **) Da nun keine dieſer Mächte von der andern abhängt; ſo folget nothwendig, daß eine jede ihren eigenen Umfang, folglich der andern Macht ihre gewiſſen Gränzen oder Schranken haben müſſe. Denn wenn wir ſetzen wollten: eine daraus, oder beyde zugleich wären gegeneinander ohne Schranken, das iſt unendlich; ſo würde eben darum eine in dem Umfange der andern begriffen und durchgehends und in allem davon abhängig ſeyn müſſen. Damit würde aber im Grunde nur eine einzige unumſchränkte Macht geſetzet, und der Begriff von zweyen verſchiedenen ſouverainen Mächten hörete gänzlich auf. Die Schranken dieſer beyden Mächte richtig auszuzeichnen, und in gewiſſe Hauptregeln zu bringen, iſt ſchwerer, als man vieleicht meynen möchte: und eben daher ſind die ſo traurigen Colliſionen zwiſchen beyden Mächten entſtanden, ***) wodurch nach Zeugniß der Geſchichte in der chriſtlichen Welt ſo viel Unheil angerichtet worden iſt. Wir wollen einen Verſuch wagen, ob wir nicht ſolche allgemeinen Grundſätze heraus bringen können, nach welchen ſich die Schranken beyder Mächte in jedem gegebenen Falle ſicher und deutlich beſtimmen laſſen. Wenn dieſe Grundſätze nichts enthalten, was der Vernunft und dem geoffenbarten Worte GOttes, das iſt, der göttlichen Schrift und der Tradition der Kirche, widerſpricht; ſo können wir ſie als wahr und richtig annehmen.

*) Wir verſtehen hier unter der Souverainität der geiſtlichen Macht keine ſolche deſpotiſche Gewalt, nach welcher ſie von allen Geſetzen entbunden wäre; ſondern wir wollen nur dadurch ſoviel andeuten, daß ſie in der Ausübung ihrer Gewalt von keiner andern Macht in der Welt abhängt. Sie iſt an die von Chriſto JEſu vorgeſchriebenen weſemtlichen Grundregeln und an die heylſamen Canones der Kirche dergeſtalt gebunden, daß ſie die erſten weder aufheben, weder verändern, noch davon etwas

nach=

nachlaſſen, in den letzten aber nur in dem höchſten Nothfall, oder um eines ſehr großen geiſtlichen Nutzens willens, diſpenſiren kann: eben ſo wie die weltliche Macht an die Fundamentalgeſetze des Staats gebunden iſt. Nebſt dieſem hat die geiſtliche Macht dieſes beſonders eigen, daß ſie, nach der Vorſchrift ihres göttlichen Stifters in keinem der weltlichen Macht ähnlichen ſtolzen und ſtrengen Dominat beſtehen darf; ſonſt würde das **Joch Chriſti nicht ſanft, und ſeine Bürde nicht leicht ſeyn.** Sie muß durch Liebe und Sanftmuth herrſchen, und mehr eine herzliche Hochachtung, als eine ſclaviſche Furcht, bey ihren Untergebenen zu erwecken trachten. Sie muß mehr durch liebreiche Ermahnungen und überzeugende Vorſtellungen, noch mehr aber durch die erbaulichſten Beyſpiele, als durch voreilige Strafen, ihre Kinder beſſern. Und wenn ſie endlich gezwungen wird, einen unbusfertigen und hartnäckigen ofenen Sünder aus der Gemeinſchaft der Kirche zu ſtoßen; ſo muß es mit Wehmuth und Thränen geſchehen. So herrſchete die geiſtliche Macht über die Herzen der Glaubigen in den blühenden Zeiten der erſten Kirche. Ein widriges Betragen würde offenbar verrathen, daß es dem Geiſte JEſu Chriſti nicht gemäß wäre.

Uebrigens nehmen wir hier die geiſtliche Macht in dem Verſtande, wie ſie der ganzen allgemeinen Kirche in Haupt und Gliedern eigen iſt, ohne uns in die Beſtimmung einzulaſſen, wieviel davon dem oberſten Haupte alleinig unbeſchränket, oder mit Theilnehmung der übrigen Vorſteher der Kirche GOttes, zuſtändig ſeyn möge; als welches zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben nicht gehöret.

**) Qui poteſtati reſiſtit, Dei ordinationi reſiſtit. *Rom.* 13.

***) Wenn beyde Mächte bey dem Syſteme ihrer erſten Einſetzung geblieben wären; ſo würden ihre Gränzen leicht auszuzeigen geweſen ſeyn: da ſie aber ſolche beyderſeits öfters überſchritten, wiewohl vermuthlich nicht in der Abſicht, ſich widerrechtliche Dinge anzumaßen; ſo ſind dadurch in der Kirchengeſchichte viele widerſprechende Facta erwachſen, aus denen ſich nach der Hand jeder Theil zu ſeinem Vortheil gleichſam *Præjudicia* geſchmiedet, und ſolche Gerechtſamen darauf gegründet hat, die ihm an ſich ſelbſt nicht zukommen konnten. Man hat ſie hernach immer zu erweitern geſuchet: wie denn dieſes das Schickſal aller menſchlichen Dinge überhaupt iſt, daß ſie niemal oder ſelten in ihren Schranken bleiben. Insbeſondere iſt nicht zu läugnen, daß die geiſtliche Macht in ihren Anmaßungen, viel weiter gegangen, und ſich von dem Geiſte ihrer erſten Einſetzung weit mehr entfernet hat, als die weltliche. Ganz gewiß hat die ſcholaſtiſche Favorit-Maxime: acceſſorium ſequitur ſuum principale, hierzu den erſten Anlaß gegeben. Denn da machte man, in Anſehung der Perſonen, Güter und Handlungen der Menſchen, ſo viel Acceſſoria zu den Spiritualien, daß endlich wenig Dinge mehr übrig blieben, die man für blos weltlich anzuſehen gehabt hätte. Die geiſtlichen Perſonen mußten zu den Spiritualien gehören, weil ſie Amts halber damit zu thun hatten; und daran zweifelte Niemand. Wie nun die Spiritualien

in der That von aller weltlichen Macht völlig unabhängig ſind: ſo muſten es auch die geiſtlichen Perſonen ſeyn; und daraus entſtund der Status in ſtatu. Ihre Güter ſah man als Acceſſoria an; folglich mußten ſie auch mit den Spiritualien gleiche Rechte genießen. Wenn mit einer bürgerlichen Handlung eine ſchwere Sünde verknüpft war, (und wo giebt es leicht eine, die in Anſehung der Religion völlig gleichgültig wäre,) wie z. E. Meineyde, Wucher ꝛc. ſo gehörete ſie zum Bußgerichte der Kirche; folglich (argumentirete die Geiſtlichkeit) zur geiſtlichen Jurisdiction, die doch an ſich ſelbſt, in Anſehung ſowohl des Gegenſtandes, als der Art ihrer Ausübung, im Grunde betrachtet, blos weltlich war. Und unter dieſem Vorwande miſchten ſich die Geiſtlichen faſt in alle weltliche Händel. Alle weltliche milde Stiftungen, als Spitäler, Krankenhäuſer, Schulen ꝛc. mußten als Acceſſoria zu den Spiritualien gehören: weil es nämlich gute Werke waren, denen GOtt ewige Belohnungen verheißen hat; und weil in der H. Schrift der Armen ſo oft gedacht wird. Und damit gerieth faſt die Hälfte der Güter des Staats unter die geiſtliche Macht, in Anſehung deren ſie als Acceſſorien zu den Spiritualien von aller weltlichen Bothmäßigkeit unabhängig ſeyn wollte. Sie gieng ſogar bis an die Teſtamente, die man vorher in der ganzen Welt für bloße bürgerliche Handlungen gehalten hatte. Der Vorwand dazu war, weil alle Teſtamente milde Stiftungen enthalten mußten, worüber die Erkänntniß der Geiſtlichkeit gehören ſollte: und weil der Verſtorbene das göttliche Gericht ſchon ausgeſtanden, folglich mit ſeinem hinterlaſſenen Vermögen, welches ihn repräſentirete, unter die geiſtliche Gerichtbarkeit gehören müßte. Allein hier verließ ſie ihre Favorit-Maxime; oder ſie wurde vielmehr umgekehrt angebracht. Denn nach dieſem Syſteme der geiſtlichen Gerichtbarkeit in Teſtamentsſachen, müßte ſich ja das Principale nach dem Acceſſorio richten; weil doch ganz unläugbar iſt, daß das Teſtament ſelbſt, als die Hauptſache, für eine bürgerliche Handlung, die milde Stiftung aber nur als ein Acceſſorium davon anzuſehen iſt. Und weil endlich die geiſtliche Macht in Anſehung der Spiritualien ſouverain und eine geſetzgebende Macht iſt; ſo wollte ſie es auch in Anſehung der Acceſſorien ſeyn: folglich nahm ſie ſich heraus, Geſetze darüber zu machen, und die Uebertretter derſelben ſogar mit geiſtlichen Bannflüchen zu belegen.

Was die weltliche Macht anbelanget; ſo hat ſie ſich bey weitem ſoviel nicht über die Geiſtliche angemaßt. Denn wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß ſich ſonderlich in den letztern Zeiten, und in der orientaliſchen Kirche, etliche weltliche Fürſten über die Spiritualien zuviel heraus genommen haben; ſo iſt es doch nicht ſo allgemein geſchehen. Was die erſten chriſtlichen Kaiſer betrift; ſo haben ſich zwar einige derſelben in die Spiritualien entſcheidungsweiſe gemiſchet, wie z. E. Conſtantius that: dieſe waren aber auch allemal entweder Ketzer oder Schismatiker. Von rechtglaubigen Fürſten hingegen findet man dergleichen nicht. Haben ſie zuweilen Pönalgeſetze

geſetze wider die Ungläubigen und Ketzer gemacht; ſo waren dieß keine geiſtliche, ſondern bürgerliche, auf die äußerliche Beruhigung des Staats ſowohl als der Kirche abzielende Geſetze, wie wir hernach zeigen werden. Ihre Verordnungen in Diſciplinſachen geſchahen zufolge ihrer von GOtt verliehenen Befugniß, die Kirche GOttes zu ſchützen, und ihren äuſſerlichen Wohlſtand befördern zu helfen: Siehe Can. *Principes*. 23. qu. 5. wobey ſie deutlich erklåreten, daß ſie in ſolchen Dingen nicht aus bloß eigener Autorität handelten, ſondern ſich nach der Vorſchrift der HH. Kirchenregeln richteten. Siehe Juſtiniani Novell. 83. ut Cleric. Wenn ſie aber über die Kirchengüter und geiſtlichen Perſonen, in ſoweit man ſie als Glieder des Staats zu betrachten hat, Geſetze ausgehen ließen; ſo thaten ſie nichts anders, als was ihrem Regentenamt, dem GOtt alle weltliche Dinge, ſie mögen der Kirche oder ſonſt jemand zugehören, unterworfen hat, von Rechtswegen zukam. Man findet auch nirgendswo in der Kirchengeſchichte, daß ſolche Geſetze von den damals lebenden Päpſten, Vätern, Geſchichtſchreibern ꝛc. gemisbilliget worden wären. Mit einem Worte, die weltliche Macht iſt im Hauptwerke allezeit in ihren Schranken geblieben; nur die geiſtliche hat die ihrigen überſchritten: und daran ſind (man kan es nicht läugnen,) die weltlichen Fürſten guten Theils ſelbſt Schuld geweſen: 1) durch ihre ertheilten Exemtions-Privilegien von der weltlichen Gerichtbarkeit in Civilſachen der Geiſtlichen: woraus dieſe eine völlige Independenz von aller weltlichen Bothmäßigkeit, auch in Anſehung der Policey- und Staatsgeſetze, erzwungen haben. Indem man ihnen einen Finger erlaubte, ſo griffen ſie nach der ganzen Hand, und meynten hernach wohl gar, die Fürſten wären ſchuldig geweſen, ihnen ſolche Privilegien zu ertheilen; die ſie nun für keine Gnaden mehr, ſondern für ſtrenge Rechte hielten, welche der Geiſtlichkeit nothwendig zukommen müßten. 2) Durch die unmäßige Bereicherung der Geiſtlichkeit, wodurch dieſelbe veranlaſſet worden iſt, an den Staatsangelegenheiten den größten Theil zu nehmen, und ſich den Weltlichen ſehr furchtbar zu machen. 3) Dadurch, daß ſie den Geiſtlichen die wichtigſten Hofbedienungen anvertrauet haben, weil die Weltlichen allzu ungeſchickt dazu waren. Und 4) hauptſächlich durch die allzugroße Nachgiebigkeit der Fürſten und ihrer Staatsbedienten: noch mehr aber durch die gräuliche Ignoranz und Superſtition in den mittleren Jahrhunderten; da man den armen Layen weis machte, daß es allezeit ſo in der Kirche GOttes geweſen wäre, und daß kein Chriſt, ohne Gefahr der ewigen Verdammniß, ſolche weltliche Gerechtſamen der Kirche in Zweifel ziehen dörfte. Und damit würden es die Geiſtlichen ſoweit getrieben haben, daß endlich nur der bloße Schatten von einer weltlichen Souverainität oder Gewalt übrig geblieben wäre: wenn ſie ſich ihrer angemaßten Vortheile mit Mäßigung und Gelindigkeit bedienet hätten. Allein, ſie giengen ſo weit, und brauchten ſo viel Härtigkeit und Strenge, ſelbſt gegen die höchſten Mächte dieſer Welt, daß die weltlichen

lichen Staaten endlich gezwungen wurden, die Augen aufzuthun, und auf Mittel und Wege zu denken, wodurch die geiſtliche Macht wiederum in ihre urſprünglichen Schranken zurück gewieſen werden möchte. Weil es aber ſchon allzuweit damit gekommen war, und die Vorurtheile beym unwiſſenden Volke allzutiefe Wurzeln gefaſſet hatten; die Geiſtlichkeit auch nicht gemeynt war, von dem, was ſie einmal an ſich gezogen, und ſo viele Jahr lang beſeſſen hatte, gutwillig abzuſtehen: ſo konnten die Sachen nicht anderſt, als mit entſetzlichen Zerrüttungen, Tumult, Aufruhr und Blutvergießen abgehen: wovon uns die Geſchichte **K. Henrichs** *IV.* **Friderichs** *II.* **und Ludwigs von Baiern** (anderer Reiche und Länder zu geſchweigen) höchſt traurige Beyſpiele gewähren. Das ſind die Wirkungen von den verworrenen Begriffen, die man ſich vom Unterſchiede beyder Mächte gemacht hat: und ſo gefährlich iſt es, ſowohl für die Kirche als für den Staat, wenn dergleichen Anmaßungen für Religions = Gerechtſamen ausgegeben und durchgeſetzet werden.

2. §.

Was wir in der Welt eine Macht heißen, iſt nichts anders als das Vermögen, die Handlungen der Menſchen zu gewiſſen Endzwecken zu dirigiren. Dieſes Vermögen äußert ſich auf zweyerley Art: erſtlich durch Geſetze, Regeln und Vorſchriften, nach welchen die menſchlichen Handlungen eingerichtet werden ſollen; in dieſem Verſtande nennet man es eine geſetzgebende Macht und zweytens durch thätige Mittel zum Endzwecke, z.E. durch Zwang und Strafen 2c. und in Anſehung deſſen heißt es die ausübende Macht. Der Endzweck aller menſchlichen Handlungen iſt ihre Glückſeligkeit. Dieſe iſt entweder ewig oder zeitlich. In ſoweit nun ſolche Handlungen zum Endzwecke der ewigen Glückſeligkeit angeordnet und dirigiret werden; in ſoweit gehören ſie unter die geiſtliche Macht, welche GOtt hierzu eigentlich verordnet hat, unabhängig von der Weltlichen. *) In ſoweit aber eben die menſchlichen Handlungen in Abſicht auf den Endzweck der zeitlichen Glückſe-

ligkeit betrachtet werden ; in ſoweit gehören ſie unter die Direction der weltlichen Macht, welche nicht weniger von GOtt angeordnet worden iſt, ebenfalls unabhängig von der Geiſtlichen. Der Endzweck der ewigen Glückſeligkeit iſt weit edler und erhabner, als der Endzweck der zeitlichen : folglich iſt die geiſtliche Macht, welche ſich mit jenem beſchäftiget, weit edler und erhabener, als die weltliche Macht, welche nur mit dieſem leztern zu thun hat.

* Das iſt, wenn die Frage entſteht : Ob eine Handlung moraliſch gut oder böſe ſey : ſo gehöret das Urtheil darüber der geiſtlichen Macht allein. Iſt es aber darum zu thun, ob eine ſolche Handlung in Abſicht auf die menſchliche oder bürgerliche Geſellſchaft gut oder böſe ſey : ſo hat die weltliche Macht allein darüber zu urtheilen. Es iſt wohl wahr, daß verſchiedene Handlungen der Menſchen in Beziehung auf die bürgerliche Geſellſchaft gleichgültig ſeyn können, die es aber nicht im moraliſchen Verſtande ſind : Und dabey hat freylich die weltliche Macht nichts zu thun. Dergleichen ſind z E. die Undankbarkeit gegen Gutthäter, der Mangel der Liebe gegen Arme und Bedürftige, Verletzung der Gerechtigkeit in Fällen, wo man mit keinem ordentlichen Beweiſe aufkommen kan ꝛc. Man wird aber nicht leicht eine Handlung antreffen, welche in Anſehung der bürgerlichen Geſellſchaft weſentlich gut oder böſe iſt, die es nicht auch zugleich im moraliſchen Verſtande, das iſt in Anſehung der Religionspflichten, oder in Beziehung zum Endzwecke der ewigen Seeligkeit wäre. Und ſo trägt die Religion das ihrige bey, vollkommene gute Bürger zu machen ; und die Staatsgeſetze verſchaffen uns, wenigſtens was das äußerliche betrift, zugleich gute Chriſten. Beyde Mächte concurriren alſo in der Direction der menſchlichen Handlungen, und ſie biethen ſich gleichſam einander die Hände ; ſie ſind aber darum nicht voneinander abhängig. Die geiſtliche Macht kann dadurch, daß ſie die Handlungen der Menſchen zum Endzwecke der ewigen Seeligkeit anordnet, auch zugleich die zeitliche Wohlfahrt derſelben mitbefördern ; allein damit iſt es noch nicht alles ausgerichtet, weil noch etwas mehr dazu erfordert wird, die Menſchen zu guten Bürgern zu machen, als Bitten, Ermahnen, Unterrichten ꝛc. welche die eigentlichen Directionsmittel der geiſtlichen Macht ſind. Es gehören auch leibliche Zwang = und Strafmittel dazu, und dieſe ſind von GOtt der weltlichen Macht allein überlaſſen. Wie wir unten 6. §. mit mehrerm zeigen werden.

3. §.

Die Handlungen der Menſchen können alſo unter zween verſchiedenen Geſichtspuncten betrachtet werden. Erſtlich in Abſicht auf ihre ewige Wohlfarth: und da hat die geiſtliche Macht ſolche Handlungen durch Geſetze und Vorſchriften allein zu beſtimmen, und die Uebertretter derſelben mit Strafen zu belegen; ohne daß die weltliche Macht an ſich ſelbſt das geringſte Recht habe, hierüber zu erkennen oder mitzuwirken. Betrachtet man aber dieſe Handlungen in Abſicht auf die zeitliche Wohlfarth der Menſchen; ſo ſteht es der weltlichen Macht allein zu, ſolche durch Geſetze einzurichten, und die Uebertretter derſelben mit Strafen zu belegen; ohne ſchuldig und verbunden zu ſeyn, der geiſtlichen Macht hierüber Rechenſchaft zu geben. Wir wollen dieſes durch etliche Exempel erläutern:

Ein Menſch der einen Todſchlag an einer geiſtlichen Perſon begeht, ſündiget doppelt. Erſtlich wider GOtt und die Kirche, durch eine ſchwere Uebertrettung der Gebothe GOttes, und der Kirchenregeln: und zweytens wider den weltlichen Staat, durch eine ſchwere Beleydigung der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft. Ein ſolcher Miſſethäter fällt demnach in doppelte Strafen: erſtlich in die geiſtliche, durch die Abſönderung von der Gemeinſchaft der Kirche, in welche er nicht eher wiederum aufgenommen werden kann, als bis er ſich dem Bus-Gerichte unterwirft, und die ihm nach den heylſamen Busregeln der Kirche vorgeſchriebenen Bedingniſſen erfüllet, welche die weltliche Macht ihres Orts weder beſtimmen, weder einſchränken noch ausdehnen kann. Zweytens fällt ein ſolcher Verbrecher in die zeitliche Strafe, welche di weltliche Macht an ihm, ohne Zuthun der geiſtlichen vollzieht: das iſt der weltliche Richter verurtheilt ihn zum Tode, und läßt dieſes Urtheil,

nachdem der Sünder entweder GOtt und der Kirche durch die Buße genug gethan, und in ihren Schoos wiederum aufgenommen worden, oder aber als ein unbußfertiger Böſewicht der Gemeinſchaft der Kirche entſaget hat, an ihm vollſtrecken. Hieraus ſieht man, wie beyde Mächte bey einer und der nämlichen menſchlichen Handlung concurriren, und eine jede ihre Gewalt unabhängig von der andern ausüben kann.

So iſt die Ehe an ſich ſelbſt eine natürliche und bürgerliche Contract-Handlung. Weil aber Chriſtus JEſus, unſer Erlöſer dieſelbe, nach der Erklärung ſeiner Kirche, zu der geheiligten Würde eines Sacraments erhoben hat; ſo iſt ſie dadurch zugleich auch zu einer geiſtlichen Religions-Handlung geworden. Gleichwie nun in dieſer letztern Abſicht die Kirche Macht und Gewalt hat, die Art und Weiſe und die Bedingniſſen durch ihre Geſetze zu beſtimmen, ohne welche dieſe Handlung die Kraft und Wirkung eines Sacraments nicht erreichen kann: und gleichwie ſie gewiſſe Perſonen unter gewiſſen Umſtänden und Bedingniſſen von der Theilhaftigkeit dieſes Sacraments ausſchlieſſen kann; ohne hierinnfalls von der weltlichen Macht im geringſten abzuhangen: eben ſo iſt dieſe letztere an ſich ſelbſt unabhängig von der geiſtlichen Macht, berechtiget, die Art und Weiſe und die Bedingniſſen durch weltliche Geſetze zu beſtimmen, ohne welche dieſe Handlung zu keinem gültigen bürgerlichen Contract erwachſen kann. Und eben ſo kann ſie, wenn es die Wohlfarth des Staats unumgänglich erfordert, gewiſſe Perſonen, unter gewiſſen Umſtänden und Bedingniſſen, unfähig machen, dieſen Contract in ſeinem bürgerlichen Weſen gültig zu ſchlieſſen. Wie man z. E. in Frankreich königliche Verordnungen findet, daß die Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüthe keine Eheverlöbniß, ohne des Königs Specialbewilligung, gültig vollziehen können. Denn wiewohl Chriſtus JEſus das Sacrament der Ehe für alle Menſchen eingeſetzet hat; ſo iſt

es doch zur Seligkeit nicht unumgänglich nothwendig. Und der allerweiſeſte Geſetzgeber hat die natürlichen und bürgerlichen Bedingniſſen, ohne welche der dem Sacrament vorgängige Contract nicht beſtehen kann, keineswegs auszuſchlieſſen gedacht; ſondern er hat hierinn der weltlichen Macht ihre auf die Wohlfarth des Staats ſich beziehenden Gerechtſamen vorbehalten. Wenn daher die Frage entſteht, ob bey einer Ehe die Bedingniſſen vorhanden ſeyn, ohne welche dieſelbe die Kraft eines Sacraments nicht haben kann? ſo gebühret das Urtheil darüber der geiſtlichen Macht allein. Fraget man aber, ob die Bedingniſſen exiſtiren, ohne welche der Ehecontract ſeine bürgerliche Rechtsbeſtändigkeit nicht erlangen kann; ſo hat die weltliche Macht an ſich ſelbſt ganz allein darüber zu urtheilen. Und ſo concurriren abermal beyde Mächte bey einer und der nämlichen menſchlichen Handlung, ohne einander ſubordiniret zu ſeyn. Ich ſage mit gutem Bedacht an ſich ſelbſt: denn daß verſchiedene und zwar die meiſten katholiſchen Regenten das Urtheil über die Gültigkeit der Ehecontracten, auch in Anſehung deſſen, was man als bürgerlich dabey betrachten kann, der geiſtlichen Macht völlig überlaſſen haben, das rühret aus ihrem freyen Willen her, und iſt an ſich ſelbſt in dem Weſen der chriſtlichen Religion nicht gegründet. Dieſe Fürſten haben hierzu zweifelsohne gute Urſachen gehabt. Denn weil die Gültigkeit des bürgerlichen Contracts vor dem Sacrament voraus gehen muß; ſo würde die weltliche Macht vorher erkennen müſſen, ob dieſer Contract zu bürgerlichem Recht beſteht: und alsdann hätte erſt die geiſtliche Macht zu urtheilen, ob derſelbe auch die Kraft eines Sacraments haben kann. Weil nun in manchen Fällen widerſprechende Urtheile heraus kommen, folglich große Inconvenienzen entſtehen könnten, ſonderlich, wenn die bürgerlichen Geſetze einige Bedingniſſen und äußerliche Formalitäten auſſer Acht ließen, die von den geiſtlichen Geſetzen nothwendig erfodert werden; ſo haben die Fürſten aus dem Antriebe ihrer Frömmigkeit und Ehr-

furcht

furcht gegen die Kirche GOttes, lieber ihren Theil, den ſie ſonſt an ſich ſelbſt dabey haben, derſelben allein überlaſſen, als mit ihr in jedem Falle concurriren wollen. Dieß hindert aber nicht, daß nicht noch heute zu Tage die weltlichen Mächte in Eheſachen Geſetze und Verordnungen machen könnten, nach welchen die Gültig- oder Ungültigkeit der bürgerlichen Ehecontracten ausgemeſſen wären; *) und auf welche die geiſtliche Macht in ihren Urtheilen mit zu ſehen hätte, um ſo mehr, da ſie das Recht über das, was bey Eheſachen bürgerlich iſt, zu urtheilen, nicht von ſich ſelbſt, und in Kraft der Einſetzung Chriſti, ſondern vorgedachtermaßen aus der freyen Ueberlaſſung der weltlichen Mächte erlanget hat; folglich ihr Richteramt in dieſem Stücke nicht anders als in einer Abhängigkeit von der weltlichen Macht ausüben kann.

*) Wir haben einen gewiſſen nunmehr verſtorbenen Weyhbiſchof gekannt, der ſich ganz entſetzlich daran ärgerte, daß im baieriſchen neuen Codice Maximilianeo Verordnungen und Geſetze in Anſehung des Eheſtandes gemacht worden wären: und er hielt es für einen förmlichen Eingrif in die geiſtliche geſetzgebende Macht: ja er wollte ſogar die übrigen Ordinariaten aufhetzen, daß ſie wider dieſe Geſetze eine gemeinſchaftliche Proteſtation einlegen ſollten. Sie gedachten aber klüger und vernünftiger als er. Der gute Mann war aus dem großen Schlendrianiſtenhaufen, die von keinem andern Kanoniſten wiſſen, als von Reifenſtul, Pichler, Schmalzgruber, Fagnan und dergleichen Ultramontaniſten. Dabey war er ein überaus violenter und unruhiger Kopf; der mit allen Nachbarn Zänkereyen anfieng, beſonders aber trachtete er, die weltliche und geiſtliche Jurisdiction bey allen Gelegenheiten aneinander zu ſtoßen. Man nannte Ihn auch daher den bekannten Fürſtentrutzer. Wenn es alle geiſtliche Gerichter ſo machten, wie dieſer Mann, welches von ihrer Klugheit und Beſcheidenheit nicht zu vermuthen iſt; ſo würden die weltlichen Fürſten nicht zu verdenken ſeyn, wenn ſie die von ihren Vorfahrern der Geiſtlichkeit ertheilten Immunitätsprivilegien in Temporalſachen zurück nähmen, und die Jurisdiction der Geiſtlichkeit auf die bloßen, wahren und wirklichen Spiritualien wiederum einſchränketen.

4. §.

Was insbeſondere die Handlungen der Kirchendiener und geiſtlichen Perſonen anbetrift; ſo ſind dieſelben von zweyerley Gattungen. Einige derſelben beziehen ſich auf ihr geiſtliches Amt und Verrichtungen, auf den Kirchendienſt nämlich, oder was man das Miniſterium Eccleſiæ nennet.

Solche ſind abermal von verſchiedener Art. Denn entweder ſind ſie zur Seligkeit der Menſchen weſentlich nothwendig: dergleichen ſind lehren, predigen, Sacramenta austheilen, und die ganze Direction des innerlichen Gottesdienſts. Dieſe gehören alle unter die unumſchränkte geiſtliche Macht; und die weltliche hat nicht das geringſte dabey entſcheidungs-oder vorſchriftsweiſe zu verfügen; ſo ſehr auch immer ihr weltliches Intereſſe darunter verſiren möchte: ſondern ſie iſt ſelbſt, wie alle andere Glaubigen in dieſem Stücke der Direction der geiſtlichen Macht vollkommen unterworfen. Oder die Handlungen der Geiſtlichen beziehen ſich auf Dinge, welche zwar zur Seeligkeit nicht weſentlich nothwendig, doch als heilſame Hülfsmittel zu dieſem großen Endzwecke anzuſehen ſind: dergleichen ſind die Anordnungen geiſtlicher Bruderſchaften, Wallfarthen, öffentliche Proceſſionen, außerordentliche Feyertage und dergleichen. Hierinnen ſind die Verordnungen der geiſtlichen Macht zwar höchſt verehrungswürdig, und ſie gehören einigermaßen als Acceſſoria zu der Sphäre ihrer Macht: weil ſie aber zur Seligkeit nicht weſentlich nothwendig ſind, zuweilen auch in Betrachtung gewiſſer Umſtände, Zeiten, Oerter, Gewohnheiten ꝛc. der Wohlfarth des Staats nachtheilig seyn können; ſo ſind ſie kein eigentlicher Gegenſtand der ſouverainen geiſtlichen Macht; ſondern müſſen als vermiſchte Dinge betrachtet werden: wobey das Urtheil beyder Mächte dergeſtalt concurriren muß, daß ſie ſich ſchweſterlich umfangen, und in Friede und Gerechtigkeit küſſen mögen. Das iſt, ſie müſſen auf das engeſte miteinander verbunden ſeyn, ohne daß ſich eine über die andere einer unumſchränkten Gewalt anmaße. Daferne aber ſolche Dinge in die Wohlfarth des Staats einen ſolchen Einfluß haben, daß dieſe mit dem an ſich zwar heilſamen doch zur Seligkeit der Menſchen nicht weſentlich nothwendigen Endzwecke ſolcher Handlungen nicht beſtehen kann; ſo erfodern Vernunft, Klugheit, und

ſelbſt

ſelbſt die chriſtliche Liebe, als das höchſte und erſte Geboth unſrer heiligen Religion, daß die Wohlfarth des Staats dem wiewohl größern, doch nicht weſentlichen Guten der Kirche vorgezogen werde: welches ſelbſt unſer Erlöſer Chriſtus JEſus beſtätiget, und ausdrücklich gelehret hat, da er ſogar die Feyer des Sabbaths, welche doch von GOtt ſo ernſtlich verordnet war, zu unterbrechen geboth, um einen Menſchen zu heilen, ja ſogar ein Thier vom Untergange zu erretten.

5. §.

Was hingegen die übrigen Handlungen der geiſtlichen Perſonen, welche ſich nicht unmittelbar auf ihr geiſtliches Amt, und auf den weſentlichen oder zufälligen Gottesdienſt beziehen, mit einem Worte, alle ihre bürgerlichen Handlungen betrift; ſo gehören dieſe insgeſamt an ſich ſelbſt unter die weltliche Macht, und unter die Direction der weltlichen Staatsgeſetze, welche die geiſtliche Macht weder einſchränken, noch vielweniger in Anſehung der geiſtlichen Perſonen aufheben kann. Ich ſage wiederum wohlbedächtlich an ſich ſelbſt: denn daß die geiſtlichen Perſonen auch in Anſehung ihrer meiſten bürgerlichen Handlungen in vielen chriſtlichen Staaten unter der Gewalt ihrer geiſtlichen Obern ſtehen, und dieſelben nur allein als ihre Richter erkennen; das rühret aus einer freywilligen Ueberlaſſung der weltlichen Macht her, und iſt in dem Weſen der chriſtlichen Religion nicht gegründet: ſondern dieſes an ſich ſelbſt weltliche Richteramt, oder Jurisdiction der Kirche, hängt, als ein Privilegium, von der weltlichen Macht ab, und iſt nichts weniger als eine Wirkung von dem Supremat der geiſtlichen Macht.

6. §.

Gleichwie die menſchlichen Handlungen in Anſehung ihres Endzweckes unter verſchiedenen Geſichtspuncten betrachtet werden können; ſo ſind auch die Mittel, ſolche zu dirigiren, worunter vorzüglich die Strafen gehören, von ganz verſchiedener Art. Die Pflichten der Religion, deren Bewahrung

uns die ewige Seligkeit zuwege bringt, beſtehen in wahrem Glauben an das geoffenbarte Wort GOttes, und in der Beobachtung ſeiner Gebothe, nach den Erklärungen ſeiner Kirche. Wie nun GOtt ſowohl den Verſtand als den Willen der Menſchen, in welchen die Religion ihren Sitz nur alleinig haben kann, vollkommen frey gelaſſen und in des Menſchen Willkuhr geſtellet hat, ob er glauben oder nicht glauben, mit der Gnade GOttes beywirken oder nicht beywirken, gutes oder böſes thun wolle, ohne den geringſten körperlichen Zwang anzuwenden, welcher ohnedas alle Handlungen der Menſchen in Abſicht auf die von GOtt verheiſſenen Belohnungen ganz und gar verdienſtlos machen würde: ſo folget nothwendig, daß die Mittel, deren ſich die geiſtliche Macht bedienen ſoll, um die Handlungen der Menſchen zum Endzwecke der ewigen Seligkeit zu dirigiren, mit keinem leiblichen Zwange verknüpfet ſeyn dörfen. Sie können alſo in nichts anderem beſtehen, als lehren, unterrichten, bitten, ermahnen, mit Worten ſtrafen, die ewigen Strafen und Belohnungen lebhaft und beweglich vorſtellen, GOtt um ſeine Gnade zur Bekehrung der Sünder anrufen ꝛc. mit einem Worte in allem, wodurch der Verſtand erleuchtet, und der freye Willen des Menſchen zum Guten gelenket werden kann. Wenn nun dieſes alles nichts hilft; ſo folgen erſt die geiſtlichen Strafen, welche wiederum nichts leibliches an ſich haben, ſondern nur darinnen beſtehen können, daß man den verſtockten Sünder aus der Gemeinſchaft der Kirche ſtößt, ihm alle daraus entſpringende geiſtliche Wohlthaten entzieht, und ihn ſeinem verkehrten Sinne überläßt. *) Wollte hingegen die geiſtliche Macht ſich eines körperlichen Zwanges bedienen, z. E. Feuer und Schwert, Landsverweiſung, Schläge und dergleichen anwenden; ſo würde ſie ganz offenbar wider die Abſicht ihrer Einſetzung handeln, an ſtatt wahrer Chriſten gottloſe Heuchler erziehen, und an ſtatt die Menſchen zur ewigen Seligkeit zu führen, ſelbige in ihr ewiges Verderben ſtürzen. Dergleichen Strafmittel gehören nur für die weltliche Macht, weil die Beobachtung der bürgerlichen Pflichten nicht ſo, wie der Religionspflichten, der Willkuhr der Menſchen freygeſtellet werden darf, wenn anderſt ein Staat beſtehen und aufrecht erhalten werden ſoll: folglich müſſen ſie, wenn es ihnen an Ueberzeugung

und gutem Willen fehlet, mit Gewalt dazu gezwungen werden. Finden ſich zuweilen chriſtliche Staaten, wo man diejenigen, welche von der geiſtlichen Macht aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoſſen worden, auch mit leiblichen Strafen beleget, ſo muß man ſich wohl hüten, ſolche für geiſtliche Strafmittel anzuſehen, welche die geiſtliche Macht für ſich ſelbſt verhängen könnte: indem GOtt weder der geiſtlichen noch der weltlichen Macht erlaubet hat, dergleichen leiblichen Zwang in Anſehung der Religion zu gebrauchen: ſondern ſie haben ihren Grund nur in den bürgerlichen Geſetzen, die ſich nicht eigentlich auf die Bekehrung der Menſchen in Anſehung der Religion, ſondern auf die Wohlfarth des weltlichen Staats beziehen; indem derſelbe durch Religionszwiſtigkeiten, und durch widerſprechende Meynungen in Glaubensſachen, durch die böſen Exempel, und Verführung anderer, und durch ruchloſe Bürger (für welche man allemal diejenigen anzuſehen hat, die wegen ihrer Unbußfertigkeit oder ihres Unglaubens halber aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoßen werden,) gemeiniglich in Gefahr der Zerrüttung geſetzet wird. Wenn demnach die weltliche Obrigkeit dergleichen Menſchen aus dem Staate verbannet, oder ſonſt mit leiblichen Züchtigungen beleget: ſo kann es die Meynung keineswegs damit haben, daß man ſie zum Glauben und zur Bekehrung zwingen will; welches ohnehin ganz vergeblich ſeyn würde: weil dieſes Gaben der göttlichen Gnaden ſind, die von keinem menſchlichen Zwange abhangen können: ſondern die Abſicht dabey iſt nur dieſe, daß man ſolche Menſchen und ihres gleichen durch die Furcht der Strafe zwingt, ſtille zu ſchweigen, und ihr äußerliches Betragen den übrigen geſunden Gliedern des Staats gleichförmig anzuſtellen, oder daß man ſie außer Stande ſetzet, den Staat weiter zu beunruhigen.

*) Die Kirche iſt eine Geſellſchaft der Glaubigen, welche ihren Gliedern keine andere als geiſtliche Güter und Wohlthaten zu geben hat; folglich kann ſie ihnen auch keine andere entziehen. Die zeitlichen Güter und Wohlthaten hingegen hat der Menſch nicht von der Kirche, ſondern von der bürgerlichen Geſellſchaft, von welcher ſie ihm nur allein entzogen werden können: und es würde eben ſo ungereimt

ſeyn,

ſeyn, wenn die Kirche einem Sünder die leiblichen Güter und Wohlthaten entziehen wollte, als wenn ſich der politiſche Staat heraus nähme, die Uebertretter der bürgerlichen Geſetze aller geiſtlichen Güter und Wohlthaten zu berauben. Das aber kann wohl geſchehen, daß beyde Geſellſchaften, die Kirche und der Staat, ſich ſolchergeſtalt vertragen: daß, wenn ein Menſch die Rechte der geiſtlichen Gemeinſchaft verliert, und in einer gewiſſen Zeit nicht wiederum darein eingenommen wird, ſelbiger auch die Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft verlieren ſolle, und umgekehrt: wie wir dergleichen Geſetze faſt in allen katholiſchen Ländern von Uralters her finden. Und beſonders haben wir die Reichsabſchiede von den Jahren 1435. 1498. 1500. 1507. 1521. worinnen verordnet war, daß, wenn jemand in die Reichsacht erkläret würde, und darinnen Jahr und Tag verharrete, ſelbiger von der geiſtlichen Obrigkeit, auf Anrufen der weltlichen, in den geiſtlichen Bann gethan werden ſollte; damit ſolchergeſtalt beyde Schwerter, wie es da heißt, einander behülflich ſeyn möchten. Wo dergleichen Verträge vorhanden ſind, da müſſen ſie auch gehalten werden; weil eine jede Geſellſchaft, die von der andern unabhängig iſt, ein ſtrenges Recht hat zu fordern, daß die gemachten Verträge und Zuſagen gehalten werden: darum hängt aber doch die Verfügung ſolcher zeitlichen Strafen von der geiſtlichen Macht eben ſo wenig an ſich ſelbſt ab, als wenig die Verhängung der geiſtlichen Strafen von der weltlichen Macht an ſich ſelbſt dependiret: folglich ſind die geiſtlichen Cenſuren, ſie mögen nun in allgemeinen Kirchengeſetzen enthalten, oder auf beſondere Fälle richterlich geſchlagen ſeyn, in ſoweit ſie von Beraubung weltlicher Ehren, Würden und Güter reden, an ſich ſelbſt von keiner andern Verbindlichkeit, als in ſoweit ſie die vorhergehenden bürgerlichen Geſetze oder Verträge blos beziehungsweiſe zum Grunde legen. Wir wollen eben nicht unterſuchen, ob und wieweit dergleichen bürgerliche Geſetze und Verträge der Wohlfarth des Staats vorträglich ſeyn mögen oder nicht: ſoviel aber iſt doch ganz gewiß, daß ſie gar ſehr gemißbrauchet werden können. Man fraget daher nicht unbillig: wem das Urtheil in ſolchen Fällen zuſtehen ſolle? Wir glaubeten, hier ſey zu unterſcheiden, ob man es blos mit bürgerlichen Geſetzen zu thun habe, oder ob von Verträgen die Rede ſey. In jenem Fall ſteht unſers Ermeſſens bey der weltlichen Macht blos allein zu urtheilen, ob das Verbrechen, um deſſen willen jemand aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoßen worden, ſo beſchaffen ſey, daß der Excommunicirte auch die Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft verlieren, oder ſonſt mit leiblichen Strafen beleget werden könne; weil die Geſetze, welche dergleichen verordnen, bloße bürgerliche Geſetze ſind, folglich von der Willkuhr der weltlichen Macht abhängen. Ganz anders aber verhält es ſich, wenn Verträge mit der geiſtlichen Macht vorhanden ſind; denn da ſteht es keinem Theile zu die Verträge nach eigener Willkuhr auszulegen. Wenn die Fälle ausdrücklich beſtimmt ſind, bey welchen die Verträge Statt haben ſollen; ſo muß es auch ſein Bewenden dabey haben: die geiſtliche Macht behält die Vermuthung für

ſich, daß ſie ſich ihrer Gewalt rechtmäßig bedienet; und die weltliche hat folglich über die Erheblichkeit des Verbrechens, welches die Beraubung der geiſtlichen Gemeinſchaft nach ſich gezogen, nicht zu urtheilen: ſondern ſie muß den Verträgen ſtracks nachleben. Sind aber die Fälle unbeſtimmet; ſo müſſen ſie aus der Natur der Sachen entſchieden werden; und dazu kann man folgende zwo Grundregeln voraus ſetzen. **Die geiſtliche Macht kann ſich der geiſtlichen Strafen ordenlicherweiſe nur in dem Umfange ihres von Chriſto JEſu verliehenen Hirtenamts, das iſt, in blos geiſtlichen Dingen bedienen: und weil ſie hierinnen ſouverain iſt; ſo kann das Urtheil, ob ſie recht oder unrecht gethan habe, nur bey ihr allein, und nicht bey der weltlichen Macht beruhen. In allem übrigen aber, was dem geiſtlichen Hirtenamte nicht unmittelbar anklebet, ſondern aus der freywilligen Ueberlaſſung der weltlichen Mächte herrühret, dergleichen ſind, die Jurisdiction in Civilſachen der geiſtlichen Perſonen, in Eheſachen, auſſer der Frage von dem Sacrament, in Zehend-Patronat, und allen anderen Streitigkeiten in Anſehung der geiſtlichen Güter ꝛc. hierinnen, ſagen wir, können keine geiſtliche Strafen an ſich ſelbſt ordentlicherweiſe Platz greifen. Und weil die geiſtliche Macht in dieſen Dingen nicht ſouverain iſt, ſondern von der weltlichen abhängt; ſo ſteht es auch dieſer leztern allein zu, zu urtheilen, ob ſich die geiſtliche Obrigkeit, wenn ſie in dergleichen Fällen Cenſuren verhängt, ihrer privilegirten Gewalt rechtmäßig bedienet habe oder nicht.** Aus dieſen ganz richtigen Grundſätzen kann man die Billig- und Rechtmäßigkeit des Vertrags ermeſſen, welchen Herzog Otto III. in Baiern auf dem großen Landtage zu Regenſpurg vom Jahre 1244. mit ſeinen Biſchöffen errichtete, worinnen es hieß: **daß, wenn der Biſchof jemanden in den geiſtlichen Bann thäte, und dieſer 40. Tage darinnen hartnäckig verharrete; ſo ſollte der Biſchof ſolches dem Herzoge durch Briefe zu wiſſen thun: welcher ſodann den Verbannten alſogleich in die Acht erklären würde. Im Gegentheil hätte der Herzog dem Biſchoffe denjenigen, welcher von ihm geächtet worden, anzuzeigen: und ein ſolchermaſſen Verbannter oder Geächteter ſollte nicht losgeſprochen werden, als von demjenigen, welcher zuerſt entweder den Bann oder die Landesacht verhänget hätte; außer er bewieſe, daß Ihn der Biſchof aus Verwägenheit oder Bosheit nicht losſprechen wollte. In ſolchem Fall hätte Ihn der Herzog alſogleich rechtlicher Ordnung nach zu abſolviren ꝛc.** Siehe Hanſiz. Germ. Sac. tom. 2. pag. 342. Es wäre daher zu wünſchen, daß die geiſtlichen Gerichsſtellen unter Sachen, die zu ihrem privilegirten Gerichtsſtabe, und unter denjenigen, die zum geiſtlichen Hirtenamte gehören, einen Unterſchied machen, und nicht in allen Fällen mit den geiſtlichen Cenſuren verfahren möchten. Wie man dann deren einige findet, die ſogar Ihren Citationsbefehlen, Bedrohungen von Excommunicatio-

nicationen, Suſpenſionen und Interdicten anhängen, wider die klare Verordnung des Concilii zu Trident, cap. 3. ſeſſ. 25. de reform. welches mit dergleichen Strafen ſehr behutſam, und alsdann erſt, wenn keine andere Executionsmittel mehr vorhanden ſind, heraus zu gehen verordnet. Wollte man ſagen, der Ungehorſam gegen ſeine vorgeſetzte geiſtliche Obrigkeit wäre ein ſchwere Sünde im moraliſchen Verſtande, folglich könnten dabey allemal die geiſtlichen Strafen Platz greifen; ſo giebt man dieſes zu, wenn der Ungehorſam dem geiſtlichen Hirtenamte und der von JEſu Chriſto verliehenen Jurisdiction in blos geiſtlichen Dingen entgegen geſetzet wird. Der Ungehorſam aber in Dingen, welche zum weltlichen Richteramte der geiſtlichen Macht gehören, iſt ein bloßes bürgerliches Verbrechen, und muß folglich mit bürgerlichen oder zeitlichen Strafen beleget werden: eben ſo, wie der Ungehorſam gegen die weltliche Obrigkeit; welcher eben ſowohl eine ſchwere Sünde im moraliſchen Verſtande iſt; wiewohl man darum niemanden ſogleich excommunniciren darf.

7. §.

Eben ſo, wie die Handlungen der Menſchen, können auch die Perſonen ſelbſt unter zweyerley Abſichten betrachtet werden. Ein Chriſt iſt zugleich ein Mitglied der Kirche und des Staats. Als ein Glied der Kirche iſt er der ſouverainen geiſtlichen Macht unterworfen: und als ein Glied des Staats ſteht er unter der ſouverainen weltlichen Macht Als ein Glied der Kirche betrachtet, hat die weltliche Macht an ſich ſelbſt nichts mit ihm zu ſchaffen: und hingegen, als ein Glied des bürgerlichen Staats, hat die geiſtliche Macht keine Gewalt über ihn. Insbeſondere ſtehen die geiſtlichen Perſonen und Diener des Altars in einer nähern Verbindung mit der Kirche: und in Anſehung dieſes ihres geiſtlichen Karakters gehören ſie unter die ſouveraine Gewalt der geiſtlichen Macht. Als Glieder der bürgerlichen Staatsgeſellſchaft aber ſtehen ſie unter der ſouverainen weltlichen Macht, unabhängig von der geiſtlichen. Und ſo wenig als die weltliche Macht berechtiget iſt, die geiſtlichen Perſonen in geiſtlichen Sachen von der geiſtlichen Macht zu eximiren; eben ſo wenig iſt dieſe letzere berechtiget, eben dieſe geiſtlichen Perſonen in zeitlichen Dingen von der weltlichen Macht zu entnehmen.

Wie

Wie nun das Lehr = und Predigtamt, und die Ausſpendung der Sacramente, welche durch die geiſtlichen Perſonen verwaltet werden, zur Seligkeit der Menſchen weſentlich nothwendig ſind, hierzu aber gewiſſe Eigenſchaften und Fähigkeiten der Perſonen erfodert werden; ſo beruhet das Urtheil über die Fähig = oder Unfähigkeit derjenigen, welche zu dem Kirchendienſte gewiedmet werden ſollen, bey der ſouverainen Macht der Kirche: und ihr ſteht es allein zu, die Miſſion oder den Beruf zum Kirchendienſte zu ertheilen, und die Eigenſchaften und Bedingniſſen durch Geſetze zu beſtimmen, welche diejenigen an ſich haben und erfüllen müſſen, die zum Kirchendienſte angeſtellet werden ſollen. Gleichwie aber die Kirchendiener zugleich Glieder des Staats ſind; die zeitlich und ewige Wohlfarth der Menſchen auch eben ſo, wie die geiſtlich und weltliche Macht auf das engeſte mit einander verbunden seyn müſſen, und daher in vielen Fällen dem bürgerlichen Staat ſehr viel daran gelegen iſt, ob dieſe oder jene zum Kirchendienſte befördert werden ſollen oder nicht; ſo iſt der Concurs der weltlichen Macht bey der Auswahl derjenigen, welche von der geiſtlichen Macht in gleicher Maas zum Kirchendienſte fähig erkläret worden, der Vernunft und dem Weſen der chriſtlichen Religion keineswegs zuwider, ſondern vielmehr allerdings gemäß. Jedannoch iſt nicht zu läugnen, daß die geiſtliche Macht auch bey ſolchen Auswahlen, weil ſie ein näheres und ſtärkeres Intereſſe dabey hat, als die weltliche, in vorzügliche Betrachtung kommen müſſe: wiewohl dieſes Intereſſe gleichwohl wiederum der Wohlfarth des Staats weichen muß, wenn ſolche mehr als die geiſtliche dabey intereſſiret iſt. In wie weit dieſer Concurs der weltlichen Macht, bey der Wahl und Ernennung zu geiſtlichen Würden, in beſondern Fällen Platz greifen möge, iſt an ſich ſelbſt ſehr unbeſtimmt. Man hat daher

denſelben faſt in allen katholiſchen Staaten durch beſondere Verträge und Concordaten zu reguliren geſuchet: und dieß Beſtimmungs-Mittel iſt auch bey ſo vermiſchten Dingen, wo keine Macht ſich über die andere einer unumſchränkten Gewalt anmaßen darf, das natürlichſte und vernünftigſte. Wo aber dergleichen Concordaten entweder nicht vorhanden, oder in allen Fällen nicht entſcheidend genug ſind; da pfleget man ſich nach denen von Uralters hergebrachten Gewohnheiten zu richten. Dieſe Concordaten und Gewohnheiten, weil ſie keine bloße von der freyen Willkuhr der geiſtlichen Macht herrührende Privilegien, ſondern wahre und eigentliche Gerechtſamen der weltlichen Mächte ſind, können durch keine geiſtliche oder kanoniſche Verordnungen mehr aufgehoben werden; wenn ſie anderſt nicht zum Nachtheile des Seelenheils offenbar gemißbrauchet werden. Und wenn der Fall des Misbrauches auch vorhanden iſt; ſo kann ſich doch die kanoniſche Verordnung, die ihm ſteuren will, nicht weiter als auf eben den Fall allein, und auf diejenigen, welche den Misbrauch verüben, keineswegs aber als ein Generalgeſetz auf andere, die nicht im gleichen Falle ſind, erſtrecken noch ihre durch Verträge und Gewohnheiten hergebrachte Gerechtſamen aufheben.*)

*) Papſt **Gregorius** VII. handelte daher wider die Billigkeit, da er, weil **K. Heinrich** IV. das Recht der Inveſtitur der Biſchöffe gemißbrauchet hatte, allen ſeinen Nachfolgern am Kaiſerthum dieſes vorher unſtreitige Recht aus den Händen reiſſen wollte; welches auch die nachgefolgten Päpſte wirklich zu Stande gebracht haben. Die Vorfahrer **K. Heinrichs** IV. vergaben die Büßthümer an würdige Perſonen: und man findet nicht, daß die damaligen Päpſte oder Concilien dieſe Art, die geiſtlichen Würden zu beſetzen, für unrechtmäßig, oder den kanoniſchen Satzungen zuwider, angeſehen hätten. Es war zu hoffen, daß des Kaiſers Nachfolger ſich dieſes Rechts mit eben der Mäßig- und Frömmigkeit bedienen würden, als ſeine Vorfahrer gethan hatten. Mußten nun dieſelben alle um ihre Gerechtſamen gebracht werden, welche die occidentaliſchen Kaiſer faſt 300. Jahre lang ruhig und ohne Widerſpruch beſeſſen, weil ein einziger davon ſelbige gemißbrauchet hatte? So hätte man auch den Päpſten die Confirmation der Biſchöffe, und ihren unmittelbaren Einfluß in die Col-

lation

lation der Beneficien, welche ſie ja in den erſten 8. Seculis ganz gewiß nicht gehabt hatten, entziehen müſſen; weil einige davon, ſonderlich zur Zeit der großen Kirchenſpaltung, ſolche Gerechtſamen eben ſo ſehr und noch weit mehr, als K. Heinrich IV. die ſeinigen gemißbrauchet haben. Gregorius VII. der für einen größern Eiferer für die Kirchenfreyheit angeſehen ſeyn wollte, als alle ſeine Vorfahrer am heiligen Stule, hegete die Meynung, als ob die kaiſerliche Ernennung und Inveſtitur zu den Bißthümern und Abbteyen den Kanonen und dem Beyſpiele der erſten Kirche zuwider wären, wo die Biſchöffe frey gewählet wurden. Allein er hätte erſtlich, wenn er dieſen Brauch hätte wieder einführen wollen, auch dem Volke ſeinen Theil an den Wahlen wieder zuſtellen ſollen, den es ehmals dabey hatte, an ſtatt dieſelben der Cleriſey allein zu überlaſſen. a) Zweytens mußte er vergeſſen haben haben, daß die Confirmation der Kaiſer bey ſolchen Wahlen, ſonderlich der vornehmſten biſchöflichen Sitze, und ſelbſt des römiſchen, vorher allzeit nothwendig geweſen war; welches die Kirchenhiſtorie in hundert Stellen beweiſet. Zum dritten hätte er bedenken ſollen, daß die Kaiſer nicht ſo faſt zu vacanten Bißthümern, als vielmehr zu erledigten mächtigen Reichslehen ernannten, um welche ſich die Candidaten weit mehr, als um das biſchöfliche Hirtenamt bewarben. Da war Ihnen nun ſehr viel daran gelegen, ob dieſer oder jener ihr Vaſall und Reichsfürſt werden ſollte. Hätten ſich dieſe Herren aller Reichsgüter entſchlagen, und nur blos vom Opfer und Zehenten leben wollen, wie die Biſchöffe und Prieſter der erſten Kirche; ſo hätte man es noch jo hingehen laſſen können, daß die Souverainen von ihrer Wahl ausgeſchloſſen worden wären. Da ſie aber zugleich mächtige Stände des Reichs waren und bleiben wollten, welche in die Staatsangelegenheiten den wichtigſten Einfluß hatten; ſo konnte nichts der Vernunft und dem natürlichen Rechte gemäßer ſeyn, als daß die Kaiſer, wegen ihres höchſten Staatsintereſſe, den vornehmſten Theil an den Biſchofswahlen haben ſollten. Zum vierten findet ſich kein vernünftiger Grund zu glauben, daß die Kaiſer durch die Inveſtitur mit dem Ring und Stabe etwas an ſich ſelbſt Geiſtliches ertheilen wollten; da Ihnen nicht unbekannt war, daß der biſchöfliche Karakter, und die Völle der ihnen von Chriſto JEſu verliehenen Macht, ihre Heerden zu weyden, nur durch die geiſtliche Weyhe erlanget werden konnte.

a) Dieß iſt ein Fehler: der Papſt wollte das Volk nicht davon ausſchließen. Sieh Hochſt. Antw. in der Note zum 90. §.

8. §.

Wir kommen nun von den Handlungen und Perſonen auf die Güter, welche man überhaupt geiſtliche Güter zu nennen pfleget. Solche ſind nun von zweyerley Gattung. Die von der erſten ſind zu dem Gottesdienſte weſentlich nothwendig, wie z. E. die Kirchengebäude, heilige

Gefäße ꝛc. Solche gehören insgeſamt, wenn ſie einmal GOtt geheiliget ſind, unter die ſouveraine Macht, und die weltliche hat an ſich ſelbſt nicht das geringſte Recht dazu: folglich können ſie auch in dem höchſten Nothfalle nicht anderſt als mit Bewilligung der geiſtlichen Macht veräußert werden. Einige aber ſind blos zum Unterhalt der Kirchendiener, und zu Beſtreitung der Koſten, welche auf den äußerlichen Gottesdienſt erlaufen, gewiedmet, und beſtehen theils in liegenden Gütern, theils in Zehenten, Gülten, Zinſen, Opfern, Stolgebühren und dergleichen. Dieſe ſind an ſich ſelbſt zu dem Endzwecke der ewigen Seligkeit, das iſt zu der Religion und zum Gottesdienſte nicht weſentlich nothwendig, weil dieſer ohne ſelbige beſtehen kann: wie wir an dem Exempel der Apoſteln ſehen; und weil ſie mehr oder weniger ſeyn können. Folglich gehören ſie, gleich allen andern zeitlichen Gütern des Staats, unter die weltliche Macht, und unter die Hauptdirection der Staatsgeſetze. Die geiſtliche Macht kann zwar Geſetze und Verordnungen machen, wie dergleichen Güter nützlich verwaltet, ausgeſpendet, und unter die Diener des Altars vertheilet, genutzet und genoſſen werden ſollen. Sie verhält ſich aber hierinnen nicht als eine ſouveraine Macht; ſondern als eine Gemeinde im Staat, die gleich andern Collegien und Privatfamilien, nach dem allgemeinen Rechtsſatze: quilibet rerum ſuarum moderator & arbiter eſt, das Recht hat, mit ihrem Eigenthum nach Belieben zu ſchalten: jedoch unbeſchadet der weltlichen Souverainität und der Staatsgeſetze; welche das Maas und den Gebrauch aller zeitlichen Güter zum Endzwecke der allgemeinen Wohlfarth des Staats zu beſtimmen hat, ohne hierinnen von der geiſtlichen Macht im geringſten abzuhängen. Wenn demnach dieſe letztere Verordnungen machete, wodurch ſolchem Endzwecke zuwider gehandelt würde, z. E. daß dergleichen Güter

von allen bürgerlichen Abgaben befreyet ſeyn ſollten; ſo würde ſie dadurch den Gerechtſamen der weltlichen Souverainität zu nahe tretten, und ſich einer Gewalt anmaßen, die ihr nicht zuſteht. Daß aber ſolche Güter hier und da von verſchiedenen Gattungen der Anlagen, Steuern und Gaben zum gemeinen Weſen befreyet ſind, ſolches rühret von der Mildthätigkeit und von den Privilegien der weltlichen Mächte her, welche aus guten Urſachen ertheilet worden; und daher ſo lange beſtehen, als dieſe Urſachen noch vorwalten: und in ſoweit ſie der Wohlfarth des Staats nicht zuwider laufen, noch andern Gliedern des gemeinen Weſens zur merklichen Beſchwerde gereichen.

Die Kanoniſten ziehen zwar die Patrimonialien der geiſtlichen Perſonen, was ihnen nämlich durch Erbſchaft, Schenkung, Gewerb und Fleis ꝛc. an zeitlichen Mitteln, ohne Abſicht auf ihr geiſtliches Amt und Miniſterium, anderwärtsher zufließt, unter die geiſtlichen Güter, und machen hieraus die dritte Gattung derſelben. Allein ſie haben keinen Grund dazu. Denn dergleichen Güter haben ſie nicht als Geiſtliche und Diener des Altars; ſondern als Bürger des Staats: und ſie ſind in Anſehung derſelben von allen andern Gliedern des gemeinen Weſens in nichts unterſchieden: folglich iſt die geiſtliche Macht nicht im geringſten berechtiget, über dieſe Art der Patrimonialgüter der Geiſtlichen, Geſetze und Verordnungen zu machen; ſondern dieſe Befugniß beruhet lediglich nur allein bey der weltlichen Macht.

9. §.

Was wir bisher vom Unterſchiede und von den Gränzen beyder Mächte geſagt haben, läßt ſich nun ganz leicht in folgende drey Hauptgrundſätze vereinigen.

1) Alles, was blos geiſtlich und übernatürlich iſt, nämlich Glauben, Geheimniß, und Gebothe GOttes, die ſich auf die Religion beziehen, und alle Bedingniſſen zur ewigen Seligkeit betrachtet werden, und was von dieſen dreyen Stücken weſentlich abhängt, gehöret unter die Direction der ſouverainen geiſtlichen Macht. Und dieſe Dinge nennet man im eigentlichen Verſtande *Spiritualia*.

2) Alle zeitliche und natürliche Dinge, welche ſich weder mittelbar noch unmittelbar auf die Religion beziehen, und in ſoweit ſie außer dem Endzwecke der ewigen Seligkeit betrachtet werden, gehören unter die Direction der ſouverainen weltlichen Macht; und dieſe nennet man im eigentlichen Verſtande *Temporalia*.

3) Alle zeitliche und natürliche Dinge, welche mit den Spiritualien nur zufälligerweiſe verbunden ſind, und nicht weſentlich dazu gehören, ſind vermiſchte Dinge, welche an ſich ſelbſt zwar, weil ſie ihrer Natur nach zeitliche Dinge ſind, zum Umfange der ſouverainen weltlichen Macht gehören; wobey aber die geiſtliche Macht wegen ihres dabey habenden Intereſſe dergeſtalt concurriret, daß ſie darüber verordnen und diſponiren kann. Solche Verordnungen haben aber nicht eher Geſetzeskraft, als bis ſie von der weltlichen ſouverainen Macht genehm gehalten werden.

10. §.

Dieſe von uns feſtgeſetzten ungekünſtelten *Principia*, wodurch man die Gränzen der Gewalt beyder Obrigkeiten, der geiſtlichen und weltlichen, ohne ſich zu verwirren, noch auf Ungereimtheiten zu verfallen, auszeichnen kann, ſind dergeſtalt in der geſunden Vernunft, und im Rechte der Natur gegründet, daß wir alle Kanoniſten getroſt auffordern dörfen, das geringſte erhebliche dawider aufzubringen. Nun müſſen wir aber auch zeigen, daß die Kirche ſelbige ſo lange anerkannt, und ſich auf das genaueſte darnach gerichtet habe, als man noch nicht angefangen, die Begriffe zu verwirren, die Spiritualien mit den Temporalien zu confundiren, und die Notion von jenen, wider die aufgelegte Natur der Sachen, ſoweit auszudehnen, daß endlich alle natürliche und zeitliche Dinge,

welche

welche nur von weitem die Geiſtlichkeit in etwas angehen, ſpiritualiſiret worden ſind. Wir wollen das Zeugniß von dreyen Kirchenvätern, und hernach von dreyen Päpſten anführen, die gewiß kein Kanoniſt beſchuldigen wird, daß ſie Schmeichler der weltlichen Mächte, und die Gerechtſamen der Kirche zu vernachläßigen, fähig geweſen wären.

II. §.

Der erſte iſt der H. Ambroſius, dieſer großmüthige Verfechter der Kirchenfreyheit.*) Kaiſer Valentinian der Jüngere hatte ihm befohlen, daß er den Arianern eine Kirche einräumen ſollte. Des Kaiſers Bediente und Oberſten kamen, ihn zu ermahnen, daß er dieſen Befehl vollziehen möchte, und ſetzeten hinzu: **) daß ſich der Kaiſer ſeines Rechts bedienete, weil alles in ſeiner Gewalt wäre. Der H. Ambroſius aber antwortete ſtandhaft: ***) Wenn der Kaiſer von mir verlangte was **mein** iſt, das iſt, **meine** Feldgründe, **mein** Geld, dieſe oder jene Gerechtſame, die **mir** angehören: ſo würde ich mich nicht widerſetzen, wiewohl alles das Meinige den Armen gehöret. Das aber, was Göttlich iſt, ſteht nicht unter der kaiſerlichen Gewalt. Dem Kaiſer gehören die Palläſte, dem Prieſter die Kirchen. Wenn man von dem Meinigen etwas verlangete, es ſey nun an Feldgründen, Häuſern, Gold oder Silber, worüber ich zu ſchalten und zu walten habe, ſo würde ichs herzlich gerne darbiethen. Dem Tempel GOttes aber kann ich nichts entziehen laſſen, noch dasjenige hingeben, was mir zum bewahren und nicht zum veräußern anvertrauet worden iſt. Und anderswo ſaget er: ****) wenn der Kaiſer Steuern verlanget; ſo verweigern wir ſie nicht. Die liegenden Kirchengüter entrichten ihre Steuern. Will der Kaiſer dieſe Güter ſelbſt haben: ſo hat er Macht und Gewalt ſie zu vindiciren. Er mag ſie immer hinnehmen, wenn es ihm gefällt. Ich ſchenke ſie nicht hin: aber ich verweigere auch ſie nicht. Was kann unſern Grundſätzen gemäßer ſeyn, als dieſer Ausſpruch des H. Ambroſii, von dem wohl kein Kanoniſt vermuthen wird, daß er die Rechte des Prieſterthums, ſowohl in Anſehung der blos geiſtlichen Dinge, als der Kirchengüter, nicht verſtanden habe. Man bemerke die

die verſchiedene Art, wie er von beyden ſpricht. Wenn es darum zu thun iſt, daß man den Ketzern eine Kirche einräumen ſolle, ſo ſpricht er: Der Kaiſer hätte kein Recht dazu. Iſt er aber um vermiſchte Dinge, um ſeine Perſon, und um die Kirchengüter zu thun: kömmt es darauf an, dieſe Güter zu beſteuern, oder wohl gar hinzunehmen; ſo ſaget er: Der Kaiſer könne es thun. Ich ſchenke ſie ihm nicht hin, ſaget er: (denn er war nicht Eigenthümer davon,) aber ich verweigere ſie auch nicht. Er bekennet ſogar, daß der Kaiſer ſolche Güter vindiciren könne. Wer weis aber nicht, daß die rei vindicatio das Eigenthum bey demjenigen vorausſetzet, der ſie ausüben will. Folglich räumet er ein, daß dem Kaiſer eine Art von Eigenthum über die Kirchengüter, als gemeinſchaftliche Güter des Staats zuſtünde, und daß die Kirche nur gleichſam Nutznießerin davon ſey.

*) Siehe Can. 21. convenior. cauſ. 23. qu. 8.

**) Imperatorem Iure ſuo uti, eo quod in poteſtate ejus eſſent omnia.

***) Si a me peteret, quod *meum* eſt, id eſt fundum *meum*, argentum *meum*, jus huiusmodi *meum*, non eſſem refragaturus, quanquam omnia, quae mea ſunt, ſint pauperum. Verum ea, quae divina ſunt, imperatoriae poteſtati non ſunt ſubjecta. Ad Imperatorem pertinent palatia, ad ſacerdotem Eccleſiae. Si de meis aliquid poſceretur, aut fundus, aut domus, aut aurum, aut argentum, id quod mei juris eſt, libenter offeram. Templo Dei nihil poſſum decerpere, nec tradere illud, quod cuſtodiendum non tradendum accepi.

****) Si tributum petit imperator, non negamus. Agri Eccleſiae ſolvunt tributum. Si agros deſiderat Imperator, *poteſtatem habet vindicandorum.* Tollat *a)* eos, ſi libitum eſt Imperatori. Non dono, ſed non nego. Can. 27. cauſ. XI. qu. 1.

a) Es heißt tollant. Sieh Lochſt. Antw. 59. §.

12. §.

Der zweyte iſt der H. Auguſtinus; welcher ſehr adäquat, nach unſern vorangezogenen Grundſätzen, die Abhängigkeit der Kirche in zeitlichen Dingen von den weltlichen Geſetzen herrlich erkläret. *) Dieſe himmliſche Gemeinde (die Kirche) ſagt er, oder vielmehr derjenige Theil derſelben, welcher noch in dieſer Sterblichkeit wandert, und aus dem

Glauben lebet, muß ſich dieſes Friedens nothwendig ſo lange bedienen, als eben dieſe Sterblichkeit währet, die ſolchen Frieden nöthig hat. Und eben darum, daß ſie bey den irrdiſchen Reichen, gleichſam im Gefängniſſe, das Leben ihrer Wanderſchaft zubringt, wiewohl ſie ſchon die Verheißung ihrer Erlöſung, und die geiſtlichen Gaben, zum Unterpfande empfangen hat, unterwirft ſich gerne und willig den Geſetzen der irrdiſchen Staaten, die ſich mit der Einrichtung ſolcher Dinge beſchäftigen, welche zur Erhaltung dieſes ſterblichen Lebens gehören: damit, weil dieſe Sterblichkeit beyden gemein iſt, in den dazu gehörigen Dingen auch zwiſchen beyden Gemeinden (der himmliſchen nämlich und der irrdiſchen) eine beſtändige Eintracht erhalten werden möge. Dieſe himmliſche Gemeinde beruft demnach, ſo lange ſie auf Erden wandert, ihre Bürger aus allen Völkern: und verſammelt in allen Sprachen eine fremde Geſellſchaft; ohne ſich um das zu bekümmern, was in ihren Sitten, Geſetzen und Gebräuchen verſchiedenes ſeyn mag: wodurch der irrdiſche Frieden entweder erlanget oder beybehalten wird. Sie benimmt allen dieſen Dingen nichts, noch vielweniger zernichtet ſie etwas davon; vielmehr richtet ſie ſich ſelbſt darnach und folget denſelben, die, wiewohl ſie bey jedem Volke verſchieden ſind, dannoch zu einerley und dem nämlichen Endzwecke des irrdiſchen Friedens führen. Wenn nur die Religion, welche einen einzigen, höchſten und wahren GOtt zu verehren gebeuth, nicht dadurch gehindert wird. Der H. Auguſtinus lehret alſo mit ausdrücklichen Worten, daß die Kirche in zeitlichen Dingen gehalten ſey, den Geſetzen der weltlichen Staaten ſich gemäß zu bezeigen, in allen Fällen, wo die Religion und die Verehrung des wahren GOttes keinen Abbruch zu leyden hat.

*) Civitas autem caeleſtis, vel potius pars eius, quae in hac mortalitate peregrinatur, & vivit ex fide, etiam iſta pace neceſſe eſt utatur donec ipſa, cui talis pax neceſſaria eſt, mortalitas tranſeat. At per hoc, dum apud terrenam civitatem

velut captivam vitam ſuae peregrinationis agit, jam promiſſione redemptionis & dono ſpirituali, tanquam pignore accepto, *legibus terrenae civitatis, quibus haec adminiſtrantur, quae ſuſtentandae mortali vitae accommodata ſunt, obtemperare non dubitat*, ut quoniam communis eſt ipſa mortalitas, ſervetur in rebus ad eam pertinentibus inter civitatem utramque concordia. Haec igitur caeleſtis civitas, dum peregrinatur in terris ex omnibus gentibus cives evocat, atque in omnibus linguis peregrinam colligit ſocietatem, non curans, quicquid in moribus, legibus inſtitutisque diverſum eſt, quibus pax terrena vel conquiritur, vel tenetur, *nihil eorum reſcindens, nec deſtruens, imo etiam ſervans ac ſequens*, quod licet diverſum in diverſis nationibus, ad unum tamen eundemquem finem terrenae pacis intenditur, *ſi religionem, qua unus ſummus & verus Deus colendus docetur, non impedit.* de civ. Dei. l. 9. c. 17.

13. §.

Der dritte iſt der H. Gregorius Turonenſis, dieſer redete den fränkiſchen König Chilperic in der Sache des Prätextes folgendergeſtalt an: *) Mein König! wenn einer aus uns Biſchöffen die Schranken der Gerechtigkeit überſchreitet, ſo kann er von dir geſtrafet werden. Wenn aber du fehleſt, wer wird dich zurechte weiſen? Denn wir dörfen zwar mit dir reden, und dich ermahnen, aber du höreſt uns, wenn es dir gefällig iſt. Wenn du aber nicht willſt, wer wird dich verdammen, auſſer demjenigen, der von ſich geſprochen hat, daß er die Gerechtigkeit ſelbſt ſey? Ganz anders aber ſprach dieſer fromme Biſchof, wenn es um Glaubensſachen zu thun war. Chilperic ließ ſich beyfallen, zu verordnen, daß man die Gottheit lehren ſollte, ohne von dem Unterſchiede der Perſonen Meldung zu thun. Der H. Gregorius wies ihn aber zurecht, indem er ſagte: der König möchte immer bleiben laſſen zu verordnen, was man glauben ſollte. Er müßte ſelbſt glauben, was die HH. Kirchenlehrer nach den Apoſteln gelehret hätten.

*) Si quis de nobis (Epiſcopis) o Rex! Iuſtitiae tramitem tranſcendere voluerit, a te corrigi poteſt. Si vero tu exceſſeris, quis te corripiet? loquimur enim tibi, ſed ſi volueris audis; ſi autem nolueris, quis te condemnabit, niſi is, qui ſe pronuntiavit eſſe juſtitiam? *Lib. 5. c. 16.*

14. §.

Der vierte, welcher den Unterſchied beyder Mächte, und ihre Gränzen unſern Grundſätzen gemäß erkläret, iſt der heilige Papſt Gelaſius, wel-

welcher in ſeinem 8ten Sendſchreiben an den Kaiſer Anaſtaſium ſich folgendermaſſen ausdrücket: *) Es giebt zwey Dinge, großmächtigſter Kaiſer! wodurch dieſe Welt unumſchränkt beherrſchet wird, nämlich das geheiligte Anſehen der hohen Prieſter, und die königliche Gewalt. Du ſelbſt, gnädigſter Sohn! wiewohl du über das ganze menſchliche Geſchlecht an Würde erhoben biſt, unterwirfſt dich doch in Demuth den Oberſten der Kirche. . . . . Was hingegen die weltliche Staatsverfaſſung betrift, da ſind ſelbſt die Vorſteher der Religion deinen Geſetzen unterthan, weil ſie wiſſen, daß dir das Reich von GOtt beſchieden iſt. Wie ſchön und deutlich wird nicht hier die Diſtinction der geiſtlichen und weltlichen Macht erkläret.

*) Duo ſunt, Imperator Auguſte! quibus hic mundus principaliter regitur, autoritas ſacra pontificum & regalis poteſtas. Noſti enim fili clementiſſime! quod liceat praeſideas humano generi dignitate, rerum tamen divinarum praeſulibus devote colla ſubmittis. . . . . *Quantum ad ordinem diſciplinae publicae,* cognoſcentes imperium tibi collatum, *Legibus tuis parent ipſi quoque Religionis antiſtites.* *Tom.* 4. *Conc. p.* 1182.

15. §.

Der fünfte iſt der würdigſte und heilige Papſt, Gregorius M. welcher ſeine perſönliche Unterwürfigkeit in politiſchen Dingen gegen den Kaiſer Mauritium und ſeinen Sohn Theodoſium, (welchen der Kaiſer zum Mitregenten gemacht hatte) mit ausdrücklichen Worten bekennet; da er ſich einen unwürdigen Diener derſelben nennet. *) Und kurz hernach heißt es: **) Zu dieſem Ende iſt die höchſte Gewalt über alle Menſchen meinen gnädigſten Herrn vom Himmel gegeben worden. Und am Ende: ***) Ich habe zwar, weil ich dem Befehl Gehorſam leiſten mußte, eben dieſes Geſetz in allen Theilen der Welt bekannt machen laſſen: weil aber das Geſetz †) ſelbſt GOtt nicht gefällig iſt; ſo habe ich ſolches meinen Durchlauchtigſten Herrn nicht verhalten. Ich habe demnach allenthalben meine Schuldigkeit gethan; indem ich

ich ſowohl dem Kaiſer Gehorſam geleiſtet, als dasjenige, was ich für GOtt zu ſagen geglaubet, nicht verſchwiegen habe. Bellarmin, der wider dieſe Stelle nichts gründliches aufbringen konnte, wollte behaupten: der Gehorſam, wovon hier der H. Gregorius redet, wäre gezwungen geweſen; und dieſe Unterwürfigkeit ſey de facto und nicht de iure zu verſtehen. Allein mit dieſer Auslegung ſtimmen die Worte, ich habe allenthalben meine Schuldigkeit gethan, nicht überein. Der H. Papſt ſaget: er hätte das gethan, was er zu thun ſchuldig wäre, das iſt: er hätte ſowohl GOtt als dem Kaiſer Gehorſam geleiſtet. Wenn er nun dem Kaiſer keinen Gehorſam ſchuldig geweſen; wenn er widerrechtlich gezwungen worden wäre, den Kaiſerlichen Befehl zu publiciren; ſo würden die Worte, quae debui, um ſo ungereimter geweſen ſeyn, da ſie ſich auf die Schuldigkeit gegen GOtt in gleicher Maas beziehen; auſſer man wollte ſagen: Gregorius M. habe hier nur aus Demuth, und nicht aus ſeines Herzens Meynung ſo geredet. ††) Dadurch aber würde man dem Gedächtniß eines ſo heiligen Mannes und höchſtwürdigen Papſtes eine gewaltige Injurie zufügen, wenn man ihn in einer ſo wichtigen Sache, wo es um die Gerechtſamen der Kirche zu thun war, einer Lüge beſchuldigen wollte. Dieß würde eine ſchwere Sünde geweſen ſeyn. Denn, ſaget der H. Auguſtinus, †††) wenn du aus Demuth lügeſt, und vorher, ehe du logeſt, kein Sünder wareſt; ſo wirſt du durch die Lüge erſt das, was du zu ſeyn vermeyden wollteſt.

*) Ego autem indignus pietatis veſtrae famulus.

**) Ad hoc enim poteſtas ſuper omnes homines Dominorum meorum pietati coelitus data eſt &c.

***) Ego quidem juſſioni ſubjectus, eandem Legem per diverſas terrarum partes transmitti feci; & quia Lex ipſa omnipotenti Deo minime concordat, ecce per ſuggeſtionis meae paginam ſereniſſimis Dominis meis nuntiavi. Utrobique ergo, *quae debui*, exſolvi, qui & imperatori obedientiam praebui, & pro Deo, quod ſenſi, minime tacui. *Lib.* 2. *Ep.* 62, *ind.* 11.

†) Der

†) Der Kaiſer hatte in dieſem Geſetze im Jahr 593. verordnet, daß diejenigen, welche öffentliche Aemter verwaltet hätten, weder in den welt- geiſtlichen noch klöſterlichen Stand tretten ſollten: und daß beſonders die Soldaten, ehe ſie als Invaliden von der Miliz entlaſſen wären, keine Mönche werden ſollten. Der heilige Papſt billigte den erſten Theil des Geſetzes, vermöge deſſen die Soldaten und andre, welche öffentliche Aemter verwaltet hatten, unter die Klerisey nicht aufgenommen werden ſollten: denn, ſagte er, dergleichen Leute thun nichts anders, als daß ſie mit Aemtern tauſchen, ohne die Welt zu verlaſſen. Mit dem andern Theile aber war er deſto weniger zufrieden, in ſoweit ſich nämlich das Verboth auch auf den Mönchsſtand erſtreckte: denn dadurch, ſprach der Papſt, hätte ſich der Kaiſer ſchwerlich verſündiget. Indeſſen publicirte er doch das Geſetz in der ganzen Kirche. Vier Jahre darnach wurde daſſelbe in ſoweit moderiret, daß die Soldaten, welche in den Mönchsſtand tretten wollten, vorher Rechnung thun mußten, daß ſie Niemanden etwas ſchuldig wären; daß ihr vorheriges Leben genau unterſuchet, und daß ſie 3. Jahre lang im Novitiat in ihren weltlichen Kleidern geprüfet werden ſollten ꝛc. welche Moderation des Geſetzes der h. Gregorius den geſamten Biſchöffen abermal kund machte. Lib. 7. Ep. 17. Das merkwürdigſte hiebey iſt, daß der Papſt dem Kaiſer das Recht, in dergleichen Dingen, welche unſere heutige Kanoniſten unfehlbar für geiſtliche Sachen halten würden, Geſetze und Verordnungen zu machen, nicht im geringſten ſtreitig machte, ſondern nur klagte, daß das Geſetz im gegenwärtigen übertrieben wäre.

††) Bellarmin, um zu zeigen, daß der Papſt in ſeinem Briefe an den Kaiſer **Mauritium** nicht im Ernſte geredet habe, beruft ſich auf das von eben dieſem Papſt dem Spital zu **Autun** ertheilte Privilegium, worinn die Clauſel enthalten ſeyn ſollte, daß diejenigen, welche dieſem Privilegio zuwider handeln würden, ſie möchten Könige, Fürſten, Biſchöffe, oder ſonſt wer immer ſeyn, ihrer Würden und Ehren beraubet werden ſollten. Allein *Mabillon* hat in ſeinem Cod. diplom. c. 9. gewieſen, daß dieſe Clauſel erſt nach der Hand hinzu geflicket worden ſey. Geſetzt aber auch, ſie wäre authentiſch: ſo könnte ſie doch nichts anders, als eine bloße Bedrohung der göttlichen Strafen, auch in zeitlichen Dingen, wider die Uebertretter des Privilegii enthalten. Denn wenn ſie einen Jurisdictions- oder Machtſpruch hätte bedeuten ſollen; ſo würde ſie in Wahrheit ſehr unſchicklich und am unrechten Orte angebracht geweſen ſeyn: indem es ſehr ungereimt geweſen ſeyn würde, wenn ein König oder Fürſt bloß darum aller ſeiner Ehren und Würden hätte entſetzet werden müſſen, weil er wider ein Privilegium, das einem Spital ertheilet war, gehandelt hätte.

†††) Humilitatis cauſa cum mentiris, ſi non eras peccator, antequam mentireris, mentiendo efficeris, quod evitaveras. *Serm. 29. de verb. Apoſt.*

16. §.

16. §.

Der Sechſte iſt Papſt Nicolaus *I.* in ſeinem Briefe an den griechiſchen Kaiſer Michael, wo er ſich folgendergeſtalt ausdrücket: *) Nachdem die Wahrheit erkannt worden, (das iſt: nachdem die chriſtliche Religion die Oberhand behalten,) ſo haben weder die Kaiſer mehr nach den Gerechtſamen des hohen Prieſterthums gegriffen, noch auch die Päpſte nach der kaiſerlichen Würde geſtrebet. Weil der nämliche Mittler zwiſchen GOtt und Menſchen, Chriſtus JEſus die Rechte beyder Mächte unterſchieden, und jeder ihre beſondere Würde und Verrichtungen zugetheilet hat: da er gewollt, daß ſie durch eine heilſame Demuth erhoben, und nicht durch Hoffart wiederum in die Hölle zurück geſtürzet werden ſollten: damit einestheils die chriſtlichen Kaiſer, um des ewigen Lebens willen, die Biſchöffe, nöthig haben, und anderntheils die Biſchöffe hinwiederum, um der zeitlichen Dinge willen, den kaiſerlichen Geſetzen unterworfen ſeyn möchten: und damit die Geiſtlichkeit von fleiſchlichen Verſuchungen entfernet, folglich die Diener GOttes in keine weltliche Geſchäfte verwickelt, hingegen aber auch diejenigen von der Verwaltuug göttlicher Dinge ausgeſchloſſen würden, welche mit weltlichen Geſchäften beladen ſind. So vortreflich erklärete Papſt Nicolaus, unſern Grundſätzen gemäß, die Diſtinction beyder höchſten Mächte in der Welt: und was das merkwürdigſte dabey iſt; ſo leitet er ſolche aus dem Weſen der chriſtlichen Religion, und aus der Einſetzung Chriſti JEſu her. Er ſetzet hierinnen die chriſtliche Religion der heydniſchen entgegen: indem nach dieſer letztern die Kaiſer zugleich Hoheprieſter, und die heydniſchen Prieſter zugleich Kaiſer ſeyn konnten. Dieß aber, ſaget Nicolaus, hat Chriſtus JEſus bey ſeiner allerheiligſten Religion nicht haben wollen; ſondern er hat

eine

eine jede Macht von der andern abgeſondert: ſo daß die geiſtliche in göttlichen Dingen, und die weltliche in zeitlichen Dingen allein zu befehlen haben, folglich die Kaiſer in Sachen, die zur Seligkeit gehören, dem Prieſterthum, und hingegen das Prieſterthum in zeitlichen Dingen der weltlichen Macht unterworfen ſeyn ſollte. Das Bekänntniß dieſes Papſts kann um ſo weniger verdächtig ſeyn, da derſelbe, wie aus der Kirchengeſchichte bekannt iſt, die Rechte und Hoheit der päpſtlichen Gewalt ſehr weit auszudehnen befliſſen war, und der erſte geweſen, welcher die Decretalen des Iſidors allenthalben faſt mit Gewalt einführen wollte; die den erſten Grund zu der Confuſion beyder Mächte, und zu der übertriebenen Extenſion der geiſtlichen Macht geleget haben; wie wir weiter unten mit mehrerem zeigen werden.

*) Cum ad verum ventum eſt, ultra ſibi nec Imperator jura pontificatus arripuit, nec pontifex nomen Imperatorium aſſumpſit: Quoniam idem mediator Dei & hominum, homo Chriſtus Jeſus ſic actibus propriis & dignitatibus diſtinctis officia poteſtatis utriusque diſcrevit, propria volens medicinali humilitate ſurſum efferri, non humana ſuperbia rurſus in infernum demergi, ut & Chriſtiani Imperatores pro aeterna vita pontificibus indigerent, *& pontifices pro curſu temporalium tantummodo rerum imperialibus legibus uterentur*, quatenus ſpiritualis actio carnalibus diſtaret incurſibus, & ideo *militans Deo minime ſe negotiis ſecularibus implicaret*, & viciſſim non ille rebus divinis praeſidere videretur, qui eſſet negotiis ſecularibus implicatus. *Can. 6. Diſt. 96.*

17. §.

Auf gleichen Schlag redeten die Päpſte Gregorius II. und III. gegen den Bilderſtürmeriſchen Kaiſer Leo. Ihre Maximen giengen allezeit dahin, daß ſich der Kaiſer eben ſo wenig in geiſtliche Dinge zu miſchen hätte, als es den Biſchöffen zuſtünde, ſich in weltliche Sachen zu miſchen. Was dieſe Päpſte lehreten, das beſtättigten ſie auch durch ihr Exempel: und wiewohl die Italiäner einmüthig entſchloſſen waren, den

ketzeriſchen Leo, wegen ſeiner Bilderſtürmerey, und Verfolgung der H. katholiſchen Kirche, abzuſetzen, und ihm den Gehorſam aufzukünden; ſo ermahnte ſie doch Gregorius *II.* ihrem rechtmäßigen Kaiſer getreu zu verbleiben. Bellarmin giebt zwar vor, um ſeine ſeltſame Lehre von der Gewalt der geiſtlichen Macht in zeitlichen Dingen zu behaupten: Gregorius II. hätte die Italiäner wider den Leo aufgebracht, und ihnen verbothen, dem Kaiſer Zölle und Gaben abzuſtatten, weil er vom Papſte excommuniciret worden wäre. Allein Bellarmin ſchreibt dieſe Anekdote den Griechen nach, welche den Papſt aus Haß eines ſolchen Verfahrens fälſchlich beſchuldigten, und ſchändet damit, wiewohl wider ſeinen Willen, das Gedächtniß dieſes vortreflichen und heiligen Papſtes. Paulus Diaconus und Anaſtaſius Bibliothecarius ſchreiben ganz anderſt davon: *) indem ſie bezeugen, daß Gregorius II. bis in ſeinen Tod dem Kaiſer Leo, wiewohl er auf das heftigſte von ihm verfolget worden, in Anſehung des weltlichen Regiments getreu verblieben ſey, und die Italiäner auch in ihrer Schuldigkeit erhalten habe.

*) Siehe Fleury Kirchengeſchichte Libr. 42 n. 5 bis 10. Man findet eben daſelbſt n. 19. einen Auszug aus der zweyten Abhandlung des H. Johannes Damaſceni von dem Bilderdienſte; worinnen dieſer heilige Schriftſteller den Kaiſer Leo anredet und ſaget: Er hätte dem Kaiſer in weltlichen Dingen, als um Steuern und Auflagen willen, Gehorſam zu leiſten; in Kirchenſachen hingegen erkennete er keine andern Obern, als die Hirten der Kirche.

18. §.

So vielen wichtigen Zeugniſſen der größten Kirchenlehrer und Päpſte, welche unſere Grundſätze auf daß vollkommenſte beſtättigen, fügen wir noch dasjenige bey, was Juſtinianus in ſeine 6te Novelle in der Präfation hiervon einfließen laſſen. *) Die größten Gutthaten, heißt es da, die GOtt nach ſeiner ewigen Güte den Menſchen gewähret hat,

ſind

ſind das Prieſterthum und die weltliche Gewalt. Jenes beſchäftiget ſich mit göttlichen Dingen: dieſe aber wendet ihre Sorgfalt auf die menſchlichen. Sie haben beyde einerley Urſprung: und ſo tragen beyde das Ihrige zuſammen, um unſer Leben beglückt und angenehm zu machen. Der Kaiſer erkannte alſo, daß beyde Mächte einerley und den nämlichen Urſprung haben, das iſt: daß ſie von GOtt herrühren, und in gleicher Maaß geheiliget ſeyn.

*) Maxima quidem, in hominibus ſunt Dei Dona, a ſuperna collata clementia, ſacerdotium & imperium; & illud quidem divinis miniſtrans, hoc autem humanis praeſidens ac diligentiam exhibens. Ex uno eodemque principio utraque procedentia humanam exornant vitam.

19. §.

Es iſt demnach eine ausgemachte Wahrheit, daß, gleichwie die geiſtliche Macht in allen Dingen, welche zur Seligkeit der Menſchen gehören, das iſt in geiſtlichen Dingen, was Glauben, Geheimniß und Religionsgeboth heißt, ſouverain iſt, eben ſo im Gegentheile die weltliche Macht in zeitlichen Dingen unumſchränkt und ſouverain, folglich von der geiſtlichen Macht völlig independent ſey, und daß ſie zugleich in allen vermiſchten Dingen, das iſt, in ſolchen zeitlichen Dingen, welche die geiſtliche Macht wegen ihres darunter habenden Intereſſe angehen, eben darum, weil ſie zeitlich ſind, folglich unter den Bezirk der weltlichen Souverainität gehören, alleinige Richterinn ſey: und daß es ihr allein gebühre, über ihre eigene zeitliche Staats-Nothdurft, und über das Intereſſe, welches die Kirche dabey haben kann, zu urtheilen. Und gleichwie in der Ordnung der übernatürlichen und göttlichen Dinge die Kirche eine abgeſonderte, und von dem weltlichen Staat diſtinguirte Geſellſchaft ausmachet, und demſelben vorgehet; ſo hat hingegen der weltliche Staat in der Ordnung der natürlichen Dinge den Vorzug vor der

Kirche. In dieſem Verſtande ſaget Optatus Milevitanus *) ganz recht, daß nicht der weltliche Staat in der Kirche, ſondern die Kirche im weltlichen Staat ſey. Und hierinnen beruhet die ſo ſchöne in der Vernunft, in dem Rechte der Natur, und in der göttlichen Schrift gegründete Harmonie beyder Mächte; welche nicht allein nicht beſtehen kann, ſondern auch in lauter Unordnung und Confuſion ausarten muß, wenn man andere *Principia*, als die vorangezogenen zum Grunde leget.

*) Libr. 3. ſiehe Bibliothec. PP. p. 458. D.

III. Capitel.

Kurze und gründliche Widerlegung der Lehre Bellarmins und der Kanoniſten von der Abhängigkeit der weltlichen Macht von der geiſtlichen in zeitlichen Dingen.

I. §.

Aus dem, was wir bisher geſaget haben, veroffenbaret ſich, wie paradox die Lehre Bellarmins und anderer neuen Kanoniſten ſey, welche die weltliche Macht von der geiſtlichen auch in zeitlichen Dingen dependent machen wollen. Eine Lehre, welche der Kirche in den erſten 8. Jahrhunderten gänzlich unbekannt geweſen, und die ihren Grund nur in den falſchen Decretalen des größten unter allen Betrügern, des Iſidori Mercatoris findet, von denen wir hernach im 10ten Capitel mit mehrerem reden werden. Wir wiederholen es noch einmal: beyde, ſowohl die geiſtliche als die weltliche Macht, ſind, eine jede in dem Bezirke ihrer Gewalt ſouverain und unumſchränket; folglich kann keine von der andern, in Dingen, welche zu ihrem eigenen Bezirke gehören, abhängen. Denn die Abhängigkeit ſtreitet wider den weſentlichen Begriff des Supremats. Wenn alſo die weltliche Macht in Einrichtung der Temporalien, in ſo-

weit ſolche kein weſentlicher Gegenſtand der Religion ſind, von der geiſtlichen Macht abhangen ſoll; ſo kann ſie unmöglich ſouverain ſeyn: es mag dieſe Abhängigkeit directe oder indirecte verſtanden werden. Und in dieſem Verſtande konnte man nicht ſagen, daß es zwo verſchiedene Mächte gäbe, wodurch die Welt regieret wird: indem es auf ſolche Art im Grunde nur eine einzige geben müßte, nämlich, die geiſtliche; da die weltliche nicht mehr als eine Macht in eigentlichem Verſtande, ſondern als ein Werkzeug der geiſtlichen Macht in Regierung der zeitlichen Dinge betrachtet werden könnte. *) Die geiſtliche Macht würde demnach keine Gränzen haben, ſondern unendlich ſeyn: und das Prieſterthum wäre mit der weltlichen Oberherrſchaft dergeſtalt confundiret, daß man keines von dem andern mehr unterſcheiden könnte. Ein Syſtem, welches der Vernunft, dem Rechte der Natur, und dem weſentlichen Begriffe von weltlichen Staaten ſchnurgerade widerſpricht.

*) Und dieß wollte doch eben Papſt Bonifacius *VIII.* in ſeiner Bulle Unam ſanctam &c. inter Extrav. comm. de Majorit. haben. Wir glauben und bekennen, heißt es da, eine heilige, katholiſche und Apoſtoliſche Kirche, außer welcher kein Heil iſt. Wir erkennen auch, daß ſie eine einzige, ein einziger Körper iſt, der nur ein Haupt, und nicht, wie ein Ungeheuer, zwey Häupter haben kann. Dieſes einzige Haupt, iſt Chriſtus JEſus, und der heil. Petrus ſein Statthalter, und deſſen Nachfolger. Es mögen nun Griechen oder andere ſeyn, die da ſagen: ſie wären dem Nachfolger Chriſti nicht unterworfen; ſo müſſen ſie auch bekennen, daß ſie nicht zu den Schaafen JEſu Chriſti gehören, weil er ſelbſt geſaget hat: daß nur ein Hirt und eine Heerde ſeyn werde. Dieß alles iſt ganz ungezweifelt wahr.

Nun fähret der Papſt weiter fort: Man lehret uns, daß in der Kirche, und unter ihrer Macht zwey Schwerter ſind, das geiſtliche und das weltliche. Das wird kurzum widerſprochen, und kann nimmermehr bewieſen werden. Man beweißt vielmehr das ſchnurgerade Gegentheil aus der Schrift und Tradition. In der Kirche iſt nur ein Schwert, das bloße geiſtliche nämlich: das weltliche hingegen iſt weder in der Kirche, noch unter ihrer Gewalt. Daher iſt der Schluß: daß jenes durch die Kirche, und durch die Hand des Prieſters, dieſes

aber, nämlich das weltliche Schwert, für die Kirche, durch die Hand der Könige und Kriegsleute, jedoch nach dem Winke und Zulaſſen des Prieſters, gebrauchet werden ſollte, in Anſehung dieſer letzten Worte, ganz unrichtig. Eben ſo unrichtig iſt er, wo es heißt: ein Schwert muß dem andern nothwendig unterworfen ſeyn, das iſt, die weltliche Macht der geiſtlichen: (ja in geiſtlichen Dingen, nicht aber in weltlichen,) denn ſonſt würden ſie nicht verordnet ſeyn; wie ſie es doch nach der Lehre des Apoſtels ſeyn müſſen. Hier wird den Worten des Apoſtels eine ſehr gezwungene Auslegung gegeben: denn 1) handelt die Stelle nicht von der geiſtlichen Macht, ſondern von der weltlichen, und dieſer, ſaget der Apoſtel ſollte ein jegliche Seele unterworfen ſeyn, folglich auch die geiſtlichen Perſonen in weltlichen Dingen; wie wir unten mit mehreren beweiſen werden: 2) ſaget der Apoſtel: daß die weltliche Macht von GOtt verordnet ſey; er ſaget aber mit keinem Worte, daß ſie einer andern Macht untergeordnet ſeyn ſollte; wie Papſt Bonifacius hier die Worte verſtanden haben wollte. Was weiter folget: nach dem Zeugniſſe der Wahrheit ſoll die geiſtliche Macht die weltliche einſetzen, und darüber richten. Und ſolchergeſtalt wird dasjenige in Anſehung der Kirche bewähret, was Jeremias prophezeyhet hat: Ich habe dich über die Völker und Königreiche geſetzet ꝛc. Wenn daher die weltliche Macht fehlet, ſo muß ſie ſich von der geiſtlichen richten laſſen. Fehlet eine geringere geiſtliche Macht; ſo wird ſie von ihrer obern gerichtet. Die alleroberſte geiſtliche Macht aber kann nur von GOtt gerichtet werden. Dieß alles iſt wiederum vollkommen wahr, wenn man nur darzu ſetzet, wie es auch ganz natürlich ſeyn muß, in geiſtlichen Dingen. Hiernächſt zählet Papſt Bonifacius VIII. diejenigen, welche zwo unterſchiedliche Mächte ſtatuirten, unter die Manichäer, und ſpricht: dieß hieße eben ſoviel, als zwey unterſchiedliche Principia zulaſſen, welches grundfalſch und ketzeriſch wäre. Und damit hätten ſeine Vorfahrer, Gelaſius, Gregorius VII ſamt allen Kirchenvätern, von welchen wir oben bewieſen haben, daß ſie zwo von einander unabhängige Mächte ſtatuiret haben, manichäiſche Ketzer ſeyn müſſen. Und hätte ſich nicht auch auf dieſe Art Innocentius III. dieſer Ketzerey ſchuldig gemacht, da er in cap. per venerab. X. qui filii ſint legit. ausdrücklich ſagte: daß der König in Frankreich in zeitlichen Dingen keinen Obern über ſich hätte? Die Manichäer ſtatuirten freylich zweyerley Principia aller erſchaffenen Dinge, ein gutes und ein böſes: und ſetzten damit zwo Gottheiten, die einander zuwider wären. Wer ſaget aber: daß die geiſtliche und weltliche Macht von zweyerley Principiis herrühre? Setzen wir nicht ausdrücklich, daß ſie beyde einerley Urſprung, das iſt von GOtt haben? Wir halten ja die geiſtliche und weltliche

liche Macht nicht für die P. nci a oder Grundurſachen aller Dinge; ſondern für zwey verſchiedene Werzeuge, die Menſchen zu regieren, die gleich allen übrigen erſchaffenen Dingen ihren Grund nur in einem einzigen Principio, das iſt, in GOtt allein haben. Allein zu den Zeiten Bonifacii, wo man nach den logikaliſchen Schulregeln nur Syllogismen drechſelte, ohne dabey vernünftig zu denken, nahm man dergleichen Wort-Spielwerke, ſo ungereimt ſie immer waren, für tiefſinnige Wahrheiten an. Nun ſollte man meynen, der Papſt würde nach dieſen von ihm angenommenen Grundſätzen ſeine Entſcheidung eingerichtet haben. Er that es aber doch nicht; ſo wenig als jemals einer aus ſeinen Vorfahrern: ſondern ſetzte am Ende der Bulle der Definition; *es ſey zur Seligkeit nothwendig, zu glauben, daß alle Menſchen dem römiſchen Papſte unterworfen ſeyn.* Und daran zweifelt kein katholiſcher Chriſt, wenn man den Satz von geiſtlichen Dingen verſteht. Sonſt hätte der Papſt nach dem Vortrage ſeiner Bulle, und nach denen darinn ausgelegten Grundſätzen, am Ende entſcheidigungsweiſe ſagen müſſen, daß es de fide ſey: *daß alle Menſchen dem römiſchen Papſte, auch in zeitlichen Dingen, unterworfen wären.* GOtt aber, deſſen Geiſt immer bey ſeiner Kirche iſt, hat dieſes nicht zugelaſſen.

2. §.

Bellarmin und ſeine Anhänger können auch keine einzige Stelle aus der Heil. Schrift anführen, die ihrer paradoxen Meynung auch nur dem Scheine nach günſtig wäre: ſondern ſie gründen ſolche theils auf etliche weit hergeſuchte Allegorien, theils auf kahle Sophiſtereyen; die, wenn man ſich an obige unwiderſprechliche Grundſätze hält, keine Mühe zu widerlegen brauchen.

3. §.

Der Beweis, welchen ſie aus der göttlichen Schrift: *Siehe da zwey Schwerter,* leiten wollen; daß nämlich dadurch die doppelte ſouveraine Macht der Kirche, in geiſtlichen und weltlichen Dingen angedeutet würde, iſt ſo wenig concludent, daß man ſich billig wundern muß, wie es möglich geweſen, daß ſonſt gelehrte und geiſtreiche Männer auf dergleichen Beweismittel verfallen ſind, und ſogar ganze Bücher darüber haben ſchreiben mögen. Was können dieſe Worte für einen andern Sinn

und

und Verſtand haben, als denjenigen, welcher der Sache, wovon in dieſer Stelle göttlicher Schrift die Rede iſt, eigentlich zukömmt. Die Jünger Chriſti ſagten nämlich: es wären zwey Schwerter da, womit ſie ihren göttlichen Meiſter leiblicher Weiſe beſchützen wollten: es war alſo da von keiner Parabel oder Allegorie die Rede.*) Eben ſo wenig concludiret die Gleichniß von Sonn und Mond, womit Innocentius III. **) ſo ſehr aufhebet. Die göttliche Schrift ſaget: GOtt hätte zwey große Lichter erſchaffen, davon eines bey Tage, das andere bey Nacht leuchten ſollte. Dieß ſaget ſie erzählungsweiſe, und ſonſt nichts. Daß aber hierunter die geiſtliche und weltliche Macht vorgeſtellet werde, iſt nicht wahr: und wenn es auch wahr wäre; ſo kann man daraus auf keine Abhängigkeit der einen von der andern ſchließen; weil der Mond ſo wenig von der Sonne, als die Sonne von dem Monde abhängt, ſondern ein jeder dieſer himmliſchen Körper ſeine Bewegung in ſeiner eigenen Laufbahne hervorbringt. Und wenn der Mond von der Sonne ſein Licht entlehnet; ſo folget daraus doch nicht, daß er von ſelbiger in ſeinem Lauf dirigiret werde. Iſt es wohl erlaubet, ſaget Fleury, ***) in einer ſo ernſthaften und wichtigen Sache, an ſtatt des Beweiſes, mit ſo kahlen Allegorien aufzuziehen; die man dadurch auf einmal widerleget, wenn man ſie kurzum wegläugnet. Auf ſolche Art ſuchte man die ausdrücklichſten Stellen göttlicher Schrift zu *eludiren*, um die aus den falſchen Decretalen geſchöpften Vorurtheile zu unterſtützen.

*) Papſt Bonifacius *VIII.* bediente ſich dieſes Beweismittels in ſeiner obangeführten Bulle Unam ſanctam &c. Wenn dieſe Art Allegoriſcher Auslegungen der H. Schrift für Beweiſe gelten könnten; ſo würde wohl nichts ſo ungereimt ſeyn, was man nicht daraus herleiten könnte: wie man aus dem Beyſpiele der Quäcker, Wiedertäufer und anderer fanatiſchen Schwärmer ſieht. Indeſſen war doch dieſe Art, die H. Schrift aus-

auszulegen, in den damaligen finſtern Zeiten ſehr beliebt: weil die Schullehrer über alles ſubtiliſiren wollten, und doch zu träge waren, ſich die orientaliſchen Sprachen bekannt zu machen, um den wahren buchſtäblichen Verſtand der göttlichen Schrift zu ergründen. Nebſtdem waren die Kirchengeſchichten und die Schriften der Väter unbekannte Dinge: und unſern Schultheologen fiel es viel bequemer, mit ihrem atqui ergo, nach des Ariſtotels Kategorien, dasjenige heraus zu raiſonniren, was ſie nur in der Geſchichte, in den Schlüßen der Concilien, und in den Schriften der Väter hätten, wiewohl mit mehrerer Mühe, geſichert finden können.

Wir können uns nicht entbrechen, hier eine ſchöne Stelle aus des Abbts Fleury fünften Diſſertation beyzurücken. „Der vornehmſte Gebrauch, ſpricht dieſer fromme und gelehrte Mann, den man von den Allegorien gemacht hat, war dieſer, „ daß ſie zum Grunde dienen mußten, allerhand Conſequenzen daraus zu ziehen, „ die dem wahren Verſtande der göttlichen Schrift zuwider liefen, und hiemit „ allerhand neue Glaubenslehren auf die Bahne zu bringen. Dergleichen war „ die berühmte Allegorie von den zweyen Schwertern. Chriſtus JEſus kurz vor „ ſeinem Leyden ſagte zu ſeinen Jüngern: daß ſie Schwerter haben ſollten, da- „ damit dasjenige erfüllet werde, was von ihm geſchrieben ſtünde: **Er wird unter die Uebelthäter gerechnet werden.** Die Jünger ſprachen: **hier ſind „ zwey Schwerter.** JEſus antwortete: es iſt genug. Der buchſtäbliche Ver- „ ſtand dieſer Worte iſt ſonnenklar: aber es beliebte den Liebhabern von Alle- „ gorien zu ſagen, daß dieſe zwey Schwerter, welche alle beyde material waren, „ die zwo Mächte bedeuteten, wodurch die Welt regieret wird, die geiſtliche näm- „ lich und die weltliche. JEſus Chriſtus hätte geſaget: **es iſt genug,** und nicht: „ **es iſt zuviel,** um zu zeigen, daß beyde Schwerter hinlänglich, aber auch zu- „ gleich nothwendig wären. Dieſe beyden Mächte gehörten der Kirche, weil „ beyde Schwerter in den Händen der Apoſtel geweſen wären: die Kirche aber „ könnte durch ſich ſelbſt nur die geiſtliche Macht ausüben, und die weltliche durch „ die Hand des Fürſten, dem ſie ſolche anvertrauete. Darum hätte Chriſtus „ zu Petro geſaget: **Stecke dein Schwert in die Scheide,** eben als wenn „ er ſagen wollte: das Schwert gehöret dir zwar; aber du darfſt dich deſſelben „ nicht mit eigener Hand bedienen; ſondern die Fürſten müſſen dieſes auf dei- „ nen Befehl und unter deiner Oberaufſicht thun.

„ Ich frage hier einen jeden vernünftigen Menſchen, **fährt Fleury fort,** „ ob dieſe Auslegung etwas anders als ein bloßes Spiel- und Tändelwerk des „ Geiſtes ſey; und ob man wohl darauf einen ernſtlichen Vernunftſchluß grün-

den

„ den könne? Eben ſo iſt es mit der andern Allegorie von den zwey großen
„ Himmelslichtern beſchaffen; wovon man ebenfalls die Application auf die zwo
„ Mächte gemachet hat: indem das große Licht das Prieſterthum vorſtellen ſollte,
„ welches gleich der Sonne, durch ſein eigenthümliches Licht leuchtete: die welt-
„ liche Macht hingegen wäre das geringere Licht, welche gleich dem Monde, ihr
„ Licht von dem Prieſterthume, als der Sonne entlehnete. Wenn ſich jemand
„ auf dieſe Application der Schrift belenden will; ſo darf man nichts anders
„ thun, als ſie glathin läugnen, und ſagen: daß dieß bloß hiſtoriſche Stellen
„ ſind, und daß man gar kein Geheimniß dahinter ſuchen darf: daß die beyden
„ großen Lichter Sonne und Mond ſind, und nichts weiters; und die beyden
„ Schwerter ſcharfſchneidende Seitengewehre, wie das Schwert Petri. Auſſer
„ dieſem wird man niemal etwas weiters heraus bringen. Indeſſen ſind doch
„ dieſe beyden kahlen Allegorien der große Beweisgrund aller derjenigen gewe-
„ ſen, welche ſeit den Zeiten **Gregorii** *VII.* her der Kirche eine Gewalt über
„ die weltlichen Fürſten auch in Temporalſachen zugeeignet haben; wider die
„ klaren Stellen der Schrift, und wider die unläugbare Tradition der Kirche.
„ Denn JEſus Chriſtus ſaget mit deutlichen Worten: **mein Reich iſt nicht**
„ **von dieſer Welt**, Joh. 18, 26. Und an einem andern Orte, indem er zu
„ ſeinen Jüngern redet: die Könige der Völker herrſchen über ſie, Ihr aber ſollt
„ dergleichen nicht thun. Luc. 22, 25. Wider ſo klare und beſtimmte Stellen
„ göttlicher Schrift vermag der ſubtileſte Schulwitz, und die gekünſtelteſte Sophi-
„ ſterey, nichts auszurichten; um ſo weniger, da man eben dieſe Stellen, wenig-
„ ſtens 7 bis 8 Jahrhunderte hindurch, in ihrem buchſtäblichen Verſtande genom-
„ men hat, ohne die geringſte Geheimnisvolle Auslegung dahinter zu ſuchen. Ich
„ habe gezeiget, daß die Alten, und unter andern der H. Papſt **Gelaſius**, die
„ beyden Mächte ganz deutlich von einander unterſchieden haben: und was das
„ ſtärkſte iſt; ſo habe ich gezeiget, daß ſie in der Ausübung dieſer Lehre gefolget,
„ und daß die Biſchöffe und ſelbſt die Päpſte, was das Zeitliche anbelanget, den
„ Königen und Kaiſern, wenn ſie auch Heyden oder Ketzer waren, vollkommen
„ unterthan geweſen ſind.

„ Der erſte Autor, bey welchem ich die **Allegorie** von den zweyen Schwer-
„ tern finde, war **Gotfried von Vendome**, gegen Anfang des 12ten Jahrhun-
„ derts. **Johann von Salisbury** trieb ſie ſoweit, daß er ſagete: weil der
„ weltliche Fürſt das Schwert von der Hand der Kirche empfangen hätte; ſo
„ wäre dieſelbe auch berechtiget, es ihm wiederum zu nehmen. Und da dieſer
„ Autor an einem andern Orte ſchreibt, daß es nicht nur erlaubet, ſondern ſogar
löblich

„ löblich ſey, einen Tyrannen zu tödten; ſo ſieht man leicht, wie weit die Folgen „ von dieſer Lehre gehen.“ (Siehe da den Urſprung der feinen Lehre vom Königsmord! Sie iſt alſo ſchon ziemlich alt, und nicht etwa erſt vor 2 oder 300 Jahren erfunden worden.) „Die meiſten Lehrer eben dieſes Jahrhunderts haben „ auf die Allegorie von den zweyen Schwertern feſt gebauet: und, was das verwunderlichſte dabey war; ſo wurde ſie von den Fürſten und denjenigen, welche ſie wider die Päpſte vertheidigten, ſelbſt nicht unterworfen: ſie begnügten „ ſich nur damit, daß ſie die Folgen davon einzuſchränken ſuchten. Das war die „ Wirkung der dummen Unwiſſenheit der Layen, die ſie in allem, was Lehren und „ Wiſſenſchaften betraff, zu Sclaven der Geiſtlichen machte. Nun hatten alle „ dieſe Geiſtlichen in den nämlichen Schulen ſtudiret, und die nämliche Lehre aus „ den nämlichen Büchern geſchöpfet. Daher kam es auch, daß die Vertheidiger „ K. Heinrichs IV. wider Papſt Gregorium VII. nichts anders zu ſagen wußten, als daß der Kaiſer nicht excommuniciret werden könnte: und dadurch gaben ſie ſtillſchweigend zu, daß er verdienete das Reich zu verlieren, wenn er rechtmäßig excommuniciret wäre. K. Friderich II. unterwarf ſich dem Urtheile eines „ allgemeinen Concilii, und geſtund, daß er verdienete, des Reichs beraubet zu werden, wenn die Laſter, die man ihm Schuld gab, beſonders die Ketzerey, in der „ That wahr wären. König Ludwigs des Heiligen in Frankreich Rathgeber „ waren eben auch nicht gelehrter: und ſie verließen K. Friderichen auf dem „ Fall, wenn er würde ſchuldig erfunden werden. Und hieraus ſieht man, wie weit „ die Wirkungen von böſen Studien zu gehen pflegen. Denn wenn man einmal „ einen falſchen und böſen Satz zum Grunde leget; ſo ziehet er eine unendliche „ Menge böſer Folgen nach ſich, wenn man ihn in die wirkliche Ausübung bringen „ will; wie eben dieſe Maxime von der Gewalt der Kirche über die Temporalien. Sobald dieſelbe angenommen wurde; ſo bekam die Kirche eine ganz andere äußerliche Geſtalt. Die Biſchöffe waren nicht mehr mit dem Gebeth und „ und mit Bekehrung der Sünder beſchäftiget; ſondern ſie thaten nichts anders, „ als daß ſie Allianz- und Friedenstractaten unter den Fürſten negotiirten, dieſelben zum Kriege wider die Feinde der Kirche verhetzeten, oder wohl gar mit geiſtlichen Cenſuren, öfters auch mit Gewalt der Waffen, dazu zwungen. Und weil „ das Geld im Kriege der beſte Nervus iſt; ſo mußte man, um dieſe vermeyntlichen gottſeligen Unterhandlungen zu unterſtützen, die Geiſtlichkeit und das Volk „ mit allerhand Auflagen beſchweren; die man Ihnen entweder mit Ertheilung der „ Abläſſe, oder mit Bedrohung der Cenſuren abnöthigte. Wenn man nun dieſe „ allgemeinen Angelegenheiten zu denjenigen ſetzet, welche einem jeden Prälaten ſeine „ eigenen weltlichen Herrſchaften zu ſchaffen gaben: ſo konnte es nicht anders ſeyn, „ als daß ſie mit weltlichen Geſchäften ganz überhäufet werden mußten, wider das

„ ausdrückliche Verboth des Apoſtels 2. Tim. 4. Und damit bildeten ſie ſich ein, „ der Kirche nützlicher zu dienen, als wenn ſie ihre weſentlichen Amtspflichten erfüllet hätten. Soweit **Fleury**.

) In cap. ſolitæ. X. de majorit. Dieß Capitel iſt aus dem Antwortſchreiben des Papſts an den griechiſchen Kaiſer Alexis gezogen. Der Kaiſer wollte aus der Stelle 1. Petr. 2, 13. beweiſen, daß die Prieſter den weltlichen Mächten unterworfen ſeyn mußten. Der Papſt antwortete aber: dieß verſtünde ſich nur von denjenigen, welche von den Königen weltliche Güter erhalten hätten, nämlich von den Layen; eben, als wenn die Kirche und die geiſtlichen Perſonen ihre zeitlichen Güter nicht eben ſowohl von den weltlichen Mächten erhalten hätten. **Das Schwert, ſaget der Papſt weiter, **iſt den Fürſten zwar von GOtt gegeben worden, aber nur über diejenigen, welche, da ſie ſich des Schwerts bedienen, ihrer Gerichtbarkeit untergeben ſind.** Hiebey ſetzet er eben das voraus, worüber man ſtritte, nämlich, daß die Geiſtlichen dem weltlichen Schwerte nicht unterworfen wären, folglich ihre weltlichen Verbrechen ungeſtraft hingehen müßten. Der Papſt ſetzet hinzu: es gebührete Niemanden, **die Diener eines andern zu verurtheilen**; eben als wenn die Geiſtlichen in Anſehung ihrer Perſonen und bürgerlichen Handlungen keine Diener der Fürſten wären. Endlich kömmt er mit ſeinem Gleichniß von Sonn und Mond aufgezogen. Nun konnte ſich, ſaget Fleury in ſeiner 4ten Diſſertation über die Kirchenhiſtorie n. 8. der Papſt **Innocentius** nicht ſchlechter addreſſiren, als an einen griechiſchen Kaiſer, um dieſe Maximen auszukramen, die dem ganzen Alterthume unbekannt waren. Die lateiniſchen Fürſten, welche ſo unwiſſend waren, daß die meiſten davon weder leſen noch ſchreiben konnten, glaubten in dieſen Dingen alles, was Ihnen die Geiſtlichen, die ihre alleinigen Rathgeber waren, vorſagten. Dieſe Geiſtlichen hatten alle in einerley Schulen ſtudiret, und ihre kanoniſche Rechtsgelehrſamkeit aus einerley Quellen, nämlich aus dem Decret des Gratians geſchöpfet. Bey den Griechen hingegen ſtudireten alle, die nur ein wenig über den niedrigſten Pöbel erhaben waren: und ſie laſen die Urſchriften ſelbſt, die heilige Schrift, die Väter und die alten *Canones.* Von den falſchen Decretalen, die im Occident geſchmiedet, und lateiniſch geſchrieben waren, wußten ſie gar nichts. Daher haben ſie auch die alte Diſciplin in Anſehung dieſer Dinge beybehalten.

*** In ſeiner vierten Diſſertation über die Kirchenhiſtorie vor dem 75. Buche n. 9.

4. §.

Alle übrige aus der Offenbarung Johannis, aus den Propheten und Pſalmen genommene Texte, wo das Wort regnum in Abſicht auf die Kirche vorkömmt, können von keinem andern als von dem myſtiſchen, und nicht von einem irrdiſchen Reiche verſtanden werden; dergleichen eigentlich nur die Juden von ihrem Meſſias träumen. Dieſe Auslegung iſt nicht willkührlich, ſondern Chriſtus JEſus hat ſie ſelbſt gemacht, da er ſpricht: *) mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Und dieſe ſonnenheitere und deutlich beſtimmte Erklärung unſers Erlöſers reißt alles auf einmal wieder nieder, was man immer von einem irrdiſchen Reiche der Kirche auf die Bahne bringen mag. Sie hat auch der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zum Grunde ihrer Erklärung, von der geiſtlichen Gewalt, vom Jahr 1682. gedienet. Der H. Auguſtinus erkläret dieſe Worte gar ſchön, da er ſaget: **) Höret ihr Juden und Heyden! höret alle ihr irrdiſchen Reiche! Ich verhindere eure Herrſchaft in dieſer Welt nicht. Kommet nur mit Glauben, und wütet nicht, aus Furcht, das Eurige zu verlieren. Der Prophet hat zwar geſaget: Ich bin von Ihm zum Könige über Sion ſeinen heiligen Berg geſetzet worden: dieſes Sion aber, dieſer Berg iſt nicht von dieſer Welt. Chriſtus ſchließt alle weltliche Herrſchaft von ſeiner Kirche aus, da er zu ſeinen Jüngern ſpricht: ***) Die Könige der Völker herrſchen über dieſelben, und die Gewalt über ſie haben, werden gnädige Herren genennet. Ihr aber ſollt dergleichen nicht thun. Er wollte ſogar zwiſchen zween Brüdern, die wegen einer Erbſchaft ſtritten, nicht Schiedrichter ſeyn: indem er zu Ihnen ſprach: Wer hat mich über Euch zum Richter oder Erbtheiler geſetzet? †) Als er ſahe, daß Ihn das Volk zum Könige machen wollte; ſo entfloh er auf einen Berg und verbarg

barg ſich. ††) So iſt nun aus der H. Schrift unwiderſprechlich erwieſen, daß das Reich Chriſti und ſeiner Kirche kein weltliches Reich ſey. Die Kirche herrſchet über den Geiſt, und über die Herzen, keineswegs aber über die Leiber ihrer Glaubigen, und ſie hat für ihre himmliſchen, und nicht für ihre zeitlichen Güter zu ſorgen. †††)

*) Regnum meum non eſt de hoc mundo, *Ioan.* 18. *v.* 36.

**) Audite Judaei & gentes! Audite omnia Regna terrena! non impedio dominationem veſtram in hoc mundo. Venite ad regnum quod non eſt de hoc mundo, venite credendo, & nolite ſaevire metuendo. Dixit quidem Propheta: *Ego autem conſtitutus ſum Rex ab eo ſuper Sion montem ſanctum eius;* ſed Sion illa & mons ille non eſt de hoc mundo. Aug. Tract. 115. n. 2. Auf gleichen Schlag redete der h. Chryſoſtomus hom. 83. Und in dieſem klaren und natürlichen Verſtande haben alle HH. Väter dieſe merkwürdige Stelle göttlicher Schrift genommen. Es war alſo eine übel angebrachte Subtilität von Papſt Johannes XXII. da er in ſeiner Bulle Quia vir Reprobus, beym Rainald ad Annum 13 9. n. 55. die Worte Chriſti ſo auslegete, als wenn er hätte ſagen wollen: ſein Reich hätte er nicht von dieſer Welt, ſondern von GOtt ꝛc. Eine Auslegung, die mit den vorhergehenden und folgenden Worten des Evangelii auf keine Weiſe übereinſtimmet. Pilatus, zu welchem die Worte geredet wurden, nahm ſie auch ſelbſt nicht in dieſem Verſtande; ſondern begriff wohl, daß Chriſtus JEſus von keinem irrdiſchen Reich redete, da er die Juden verſicherte: daß er an dieſem Menſchen keine Schuld finden könnte. Joh. 18. v. 38. welches er nicht hätte ſagen können, wenn er geglaubet hätte, daß Chriſtus ſich wirklich ein irrdiſches Reich zueignen wollte: Denn dieſes würde in den Augen der Römer, welche das jüdiſche Land, als eine unterthänige Provinz des Reiches beherrſcheten, unfehlbar ein großes Verbrechen geweſen ſeyn. Und eines ſolchen Verbrechens beſchuldigten eben die Juden Chriſtum, wiewohl fälſchlich, als ſie Ihn vor des Pilati Richterſtul ſtellten, und ſprachen: wenn du dieſen los läſſeſt; ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht: denn wer immer ſich zum Könige machet, der widerſpricht dem Kaiſer. Si hunc dimittis, non es amicus Caeſaris: omnis enim, qui ſe regem facit, contradicit Caeſari. *Joh.* 19. *v.* 12.

***) Reges gentium dominantur eorum, & qui poteſtatem habent ſuper eos, benefici vocantur: vos autem non ſic. *Luc.* 22.

†) Quis

†) Quis me conſtituit Judicem aut diviſorem ſuper vos? *Luc.* 12. *v.* 14.

††) Joan. *6.* v. 15.

†††) Unter den neuern Gottesgelehrten ſind einige Probabiliſten aufgeſtanden, welche dieſen Satz geradezu umkehren, und behaupten wollen: Daß die Kirche ſich nicht anderſt als ein politiſcher Staatscörper verhielte: daß ſie nur über die äußerlichen Handlungen der Menſchen gebiethen könnte, keineswegs aber über die innerlichen: daß ſich ihre Gewalt nur über die Leiber und nicht über die Seelen erſtreckete, welche allzeit frey und unabhängig blieben ꝛc. Siehe Laymann. *Lib.* 1. *tract.* 4. *n.* 6. Sanchez *oper. moral. Libr.* 1. *cap.* 14. *n.* 1. Filiuc. *tom.* 2. *tract.* 7. *cap.* 2. *n.* 24. Amic. *tom.* 8. *diſp.* 17. *Sect.* 2. *n.* 12. 14. *& ſeqq.* Eſcobar. *tract.* 1. *exam.* 12. *cap.* 1. *n.* 2. Monſtroſe Sätze! wodurch die von JEſu Chriſto ſeiner Kirche verliehene Macht und Gewalt ſchimpflich herab geſetzet wird. Wenn dieſe Sätze wahr wären; ſo würde unmittelbar daraus folgen, daß die Kirche keinen Ketzer dem innerlichen Gerichte nach verdammen könnte. Wenn ſich ihre Macht nicht über die innerlichen Handlungen der Menſchen erſtrecket, wie kann ſie dann jemand im Gewiſſen bey Vermeydung einer ſchweren Sünde, verbinden, ihre Ausſprüche und Erklärungen in Glaubensſachen für wahr und unbetrüglich anzunehmen? Und wenn ſie nicht über die Vernunft gebiethen kann, was wollen dann die Worte der Schrift 2. Cor. 10. v. 5. ſagen, wo es heißt: daß wir unſere Vernunft unter den Gehorſam Chriſti gefangen nehmen ſollen? redigentes omnem intellectum in obſequium Chriſti. Wenn die Kirche vermög ihrer Schlüſſelgewalt nur die Leiber, und nicht die Gewiſſen binden kann, ſo darf man ihre Cenſuren getroſt verachten, wenn man in ſeiner Meynung recht zu haben glaubt; woferne man nur Stärke und Macht genug hat, ſich leiblicherweiſe nicht binden zu laſſen. Und wie kommen wir alsdann mit den Proteſtanten zurecht, welche der Kirche eben ſowohl die Macht über die innerlichen Handlungen der Menſchen, worunter die Unterwürfigkeit des Geiſtes, der Gehorſam des Herzens, und die Biegſamkeit des Verſtandes gehören, abſprechen, und ſich zugleich in einem Zuſtande befinden, daß ſie die äußerliche Macht der Kirche nicht mehr förchten dörfen? Und wer wollte alle die abſcheulichen Folgen erzählen, welche aus dieſem ungereimten Syſteme nothwendig fließen müſſen? Dadurch raubet man ja der Kirche offenbar die Macht, welche ihr wirklich zukömmt; und ſubſtituiret eine andere dafür, die ihr nach der Einſetzung Chriſti JEſu nicht zukommen kann: und man giebt dadurch allen denjenigen gewonnenes Spiel, welche der Kirche

che ungehorſam ſeyn wollen. Und wollte GOtt! daß nur die, welche außer der Kirche ſind, dieſe höchſtſchädlichen Maximen in Ausübung brächten: daß es aber viele unſerer Probabiliſten mitten in der katholiſchen Kirche thun; das iſt zu beweinen. Es wird uns erlaubt ſeyn, hiervon unter ſo vielen andern ein ganz friſches Beyſpiel anzuführen. Jederman weis, mit was für nachdrücklichen Bannflüchen die Werke des berufenen P. **Berruyer** von den Geſchichten des Volks GOttes, durch die Bullen **Benedicts** *XIV.* und jetztregierender Päpſtlichen Heiligkeit **Clemens** *XIII.* verdammet, und bey Strafe der Excommunication zu leſen verbothen worden; weil ſie dieſen Bullen zufolge gottloſe Irrthümer enthalten. Und dannoch weis auch jedermann, daß aller dieſer Cenſuren ungeachtet des **Berruyers** Buch in ſehr vieler Religioſen Häuſern öffentlich über Tiſche geleſen, als ein nützliches Buch angeprieſen, und ſogar den weltlichen Perſonen beyderley Geſchlechts zu leſen gegeben wird. Wir kennen ein gewiſſes Kloſter in Baiern, wo der Obere, den ſonſt jedermann für einen ausgemachten Aſceten und heiligmäßigen Mann anſieht, eben dieſes Buch im Convente vorleſen läßt, mit dem andächtigen Beyſatze: **er wüßte wohl, daß es zu Rom verdammet worden ſey; man könnte aber den Herren Römern leicht zeigen, daß ſie ſich ſehr geirret hätten, indem das Buch ungemein gut, nützlich und auferbaulich wäre.** Sind das Merkmale des Gehorſams unſerer Theologen gegen die Kirche und ihr geheiligtes Oberhaupt? Sind dieſelben nur in ſoweit unbetrüglich, als ſie ſich in ihren Ausſprüchen nach den Neigungen dieſer Theologen richten? Konnte wohl Luther anderſt reden? Oder hätte er weniger Recht, dergleichen Maximen geltend zu machen, als unſere verkehrten Probabiliſten? O tempora! o mores!

5. §.

GOtt hat demnach durch die Einführung der chriſtlichen Religion die Natur und das Weſen der weltlichen Staaten nicht geändert, ſondern vielmehr beſtätiget: und ſo wenig hat die erſte Kirche ſolches zu ändern gedacht. Sie benimmt denſelben nichts, ſagt der H. Auguſtinus von ihr, (12. Cap. 11. §.) noch vielweniger zernichtet ſie etwas davon, vielmehr richtet ſie ſich ſelbſt darnach, und folget denſelben. Nach dieſen der göttlichen Schrift, den Lehren der HH. Väter, der Vernunft, und dem Recht der Natur gemäßen Grundſätzen kann ſich die chriſtliche Reli-

Religion mit einem jeden weltlichen Staat, ſeine Grundverfaſſung mag ſeyn, welche ſie immer will, aufs beſte vertragen: dahingegen nach der Ultramontaniſten Maximen alle chriſtliche Staaten, im Grunde betrachtet, monarchiſch werden müßten, weil ſie ſelbige insgeſamt der Oberherrſchaft des Papſtes auch in weltlichen Dingen unterwerfen wollen.

6. §.

Man begreift ohne vieles Nachſinnen, daß dieſe ungereimten Sätze der Ausbreitung unſrer geheiligten Religion überaus hinderlich ſeyn. Würden wohl unſere Miſſionarien in Indien, wenn ſie einen heydniſchen Fürſten bekehren wollen, mit dergleichen Maximen, welchen ſie ſonſt alle ſo eifrig und ſo zu ſagen ex profeſſo anhängen, rund heraus gehen? *) Sie geſtehen ſelbſt, daß die unglaubigen Regenten in Abſicht auf ihre Staatsgerechtſamen dem Papſte nicht unterworfen ſind; warum ſollen es denn die Chriſtlichen ſeyn? oder ſollen ſie es darum ſeyn, weil ſie die Kirche GOttes beſchützen und vertheidigen? Soll die Ehrfurcht, welche die Religion unſern Fürſten gegen den allgemeinen Vater der Glaubigen einpräget, denſelben berechtigen, ihnen ein Kleinod zu entziehen, welches ein jeder Regent, der ſeine Rechte kennet, und erwäget, wie enge und genau ſeine Unabhängigkeit in zeitlichen Dingen mit der Wohlfarth ſeines Staats verknüpfet iſt, weit höher als ſein Leben ſchätzen und bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen muß.

*) Gregorius *VII.* welcher die Herrſchſucht aufs höchſte trieb, verlangte von verſchiedenen Königreichen und Ländern förmliche Tribute, und andere Arten von Dienſtleiſtungen: weil, ſagte er, die erſten chriſtlichen Beherrſcher derſelben ſich und ihre Königreiche und Länder dem H. Peter unterworfen hätten. Wenn man allenthalben dieſe Unterwerfung für richtig ſetzet, ſo konnte ſie nichts anders bedeuten, als daß ſolche Regenten, bey Annehmung des chriſtlichen Glaubens, ſich und ihre Staaten der Kirche, oder vielmehr dem Papſte, als dem Oberhaupte derſelben, in allem dem unter-

unterworfen hatten, was die Kirche von ihnen in Kraft der Einſetzung JEſu Chriſti fordern konnte, das iſt in bloß geiſtlichen Dingen. Wie kann man vernünftig vermuthen, daß dieſe neubekehrten Völker, die aus dem Evangelio, ſo man ihnen predigte, wiſſen konnten, daß Chriſtus JEſus ſeiner Kirche allen weltlichen Dominat unterſaget hatte, daß dieſe Völker, ſagen wir, die Freyheit in zeitlichen Dingen, welche die Religion nicht von ihnen forderte, in die Schanze geſchlagen und die Knechtſchaft dafür ſo unbeſonnen erwählet haben ſollten : welche alle, auch die wildeſten Völker für das größte Uebel halten; wie es auch an ſich ſelbſt iſt. Indeſſen haben ſich doch verſchiedene Königreiche zu dergleichen Tribut bequemet : es ſcheinet aber, ſie haben denſelben nicht ſo ſehr als ein Zeichen ihrer Unterwürfigkeit in zeitlichen Dingen, ſondern vielmehr als eine Recognition der Oberherrſchaft der Kirche in geiſtlichen Dingen, und zu Steurung derſelben Nothdurften entrichtet : oder, es mag eine Vergeltung für den beſondern Schutz geweſen ſeyn, den ihnen die römiſche Kirche gewähret : welcher damals ſehr viel zu ſagen hatte; da die Päpſte ſich einer großen Gewalt über die weltlichen Angelegenheiten der Staaten anmaßeten. Dieß war aber augenſcheinlich das beſte Mittel nicht, die chriſtliche Religion auszubreiten, und die geiſtliche Macht den Völkern beliebt zu machen. Papſt **Gregorius** *IX.* merkte ſolches ſelbſt, da er etliche Minoriten als Miſſionarien in Orient ſchickte, und ihnen ein Schreiben an den Sultan zu **Damaſcus** mitgab; worinnen er denſelben ermahnete, das Chriſtenthum anzunehmen, und zugleich betheuerte, **daß es Ihm nur um des Sultans Selenheil zu thun wäre, ohne die mindeſte zeitliche Abſicht; und daß er nicht gedächte, die Macht und Gewalt dieſes Fürſten im geringſten zu vermindern.** Wadding. Annal. Minor. ad An. 1233. n. 27. Der Sultan hätte es vielleicht glauben können, wenn er nicht das Beyſpiel ſeiner Nachbarn der chriſtlichen aſiatiſchen Fürſten, und des Kaiſers **Friederichs** *II.* vor Augen gehabt hätte. In einem andern Brief an den König zu Maracco brauchte dieſer Papſt nicht ſo viel Mäßigung, indem er denſelben mit der Bedrohung beſchloß : **daß, wenn der König lieber ein Feind als Freund JEſu Chriſti ſeyn wollte, ſo würde der Papſt nimmermehr zugeben, daß die Chriſten in deſſen Staaten ihm Gehorſam leiſteten.** Wadding. cit. loc. Dieß war nun ein ſeltſame Recommendation für die Miſſionarien. Sie that auch ihre natürliche Wirkung; das iſt, die Miſſion lief allenthalben fruchtlos ab, und die Chriſten wurden ärger verfolget als vorher. Und dieß mag auch die Haupturſache ſeyn, warum das Chriſtenthum unter den Muſelmannen niemal einigen Fortgang gewonnen; wiewohl die Grundſätze ihrer Religion von den chriſtlichen weniger entfernet ſind, als aller übrigen unglaubigen Völker : weil die obigen Maximen von der Independenz und Gewalt der geiſtlichen Macht über die Temporalien der Fürſten, mit der deſpotiſchen Regierungsform der Muſelmannen ſich nicht vertragen können : welche von allen Unterthanen, ſie ſeyn geiſtlich oder weltlich, einen blinden Gehorſam fodert. Die Apoſtel hegeten ganz andere Maximen; da ſie die Glaubigen ausdrücklich ermahneten, auch den unglaubigen Fürſten gehorſam zu ſeyn.

7. §.

Woher nimmt wohl Bellarmin den Beweis für ſein geträumtes *pactum* oder Vertrag, vermöge deſſen ein Regent, ſobald er in den Schoos der Kirche tritt ſich und ſeinen Staat dem Oberhaupte derſelben auch in zeitlichen Dingen vollkommen unterwirft? Geſchieht diß *pactum* in der Taufe, oder bey ſeiner Krönung? Nirgendswo. Soll es aber ein ſtillſchweigendes *pactum* heißen, ſo müßte es in der Natur und Weſenheit der chriſtlichen Religion gegründet ſeyn. Nun haben wir aber bewieſen, daß das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt iſt; und daß Chriſtus JEſus alle weltliche Herrſchaft von ſeiner Kirche ausgeſchloſſen hat: (§. 4.) folglich iſt das vorgebliche ſtillſchweigende *pactum* nicht in der Natur und Weſenheit der chriſtlichen Religion gegründet. Es iſt daher ein bloßes Hirngeſpinnſt, eine Chimäre der neueren Kanoniſten; welche der Kirche GOttes ſo viele Jahrhunderte hindurch unbekannt geweſen. Ganz anders haben die HH. Väter und Päpſte gedacht, welche wir oben im vorhergehenden Capitel vom 10. bis 17. §. angeführet haben. Wird nun wohl ein Kanoniſt kommen und ſagen: dieſe HH. Väter und Päpſte hätten die Gerechtſamen der geiſtlichen Macht und des Prieſterthums nicht verſtanden? Sie werden doch wohl keinen aus den Nachfolgern des H. Apoſtelfürſten, in einer ſo wichtigen Sache, wo es um nichts geringers, als um das Regiment der ganzen Kirche zu thun war, einer Leichtſinnigkeit, Schmeicheley oder Unwiſſenheit beſchuldigen wollen. Warum haben aber ihre Nachfolger anders geredet? Dieß wird ſich weiter unten im 10ten Capitel zeigen; wo wir von den falſchen Decretalen des Iſidors reden werden.

8. §.

Der ganze Grund, auf welchen die Kanoniſten ihre ſeltſame Lehre von der zeitlichen Gewalt der Päpſte über die weltlichen Fürſten bauen,

ruhet auf einer Zweydeutigkeit und Verwirrung der Begriffe. Die chriſtlichen Fürſten, ſagen ſie, ſind eben ſowohl Kinder der Kirche, als alle andere gemeine Glaubigen. Nün ſind dieſe insgeſamt der Gewalt der Kirche und des Papſts unterworfen: folglich müſſen es auch die Fürſten ſeyn. Die Antwort und Diſtinction darauf iſt ganz leicht. Die Fürſten und alle andere Glaubige ſind, als Kinder der Kirche, dem Papſte unterworfen, in geiſtlichen Dingen, das iſt, was den Glauben, die Geheimniſſe, und Sitten in Abſicht auf die Religion angeht: in ſoweit iſt der Schluß durchaus wahr. In bloß zeitlichen Dingen aber, in Abſicht auf die menſchliche und bürgerliche Geſellſchaft, ſind weder die Fürſten, noch andere Glaubige der Kirche und dem Papſte unterworfen. Wenn alſo dieſe Dinge in dem Oberſatze mitbegriffen werden; ſo iſt der ganze Schluß falſch. Die Fürſten ſind nämlich für ihre Perſonen, als Kinder der Kirche, wie alle andere Glaubigen, der geiſtlichen Macht unterworfen: ihre weltliche Macht, ihr Regentenamt aber iſt es nicht: denn darinnen ſind ſie ſouverain. Und umgekehrt (ex indentitate rationis & principii) ſind die Diener der Kirche, für ihre Perſonen, als Glieder des weltlichen Staats, der weltlichen Macht, der Ordnung und den Geſetzen der bürgerlichen Geſellſchaft unterworfen: ihr Amt und Miniſterium iſt es aber nicht: denn darinnen iſt die Kirche ſouverain. Mit dieſer einzigen Diſtinction bleibt man gegen alle Sophiſtereyen der Kanoniſten unüberwindlich.

9. §.

Die andere Schlußfolge Bellarmins iſt eben ſo ſchlecht beſtellet, da er ſaget: GOtt hätte ſeiner Kirche, wenn er anderſt wollte, daß ſie beſtehen, und ſich ausbreiten ſollte, auch die Mittel dazu verleihen müſſen. Nun würde ſolches nicht geſchehen können, wenn ſie die weltlichen Mächte nicht

vollkommen und in allen Stücken in ihrer Gewalt hätte: folglich müßten dieſe auch in zeitlichen Dingen der Kirche unterworfen ſeyn. Man giebt hier den Oberſatz zu, und wierſpricht den Unterſatz; und mit dieſem die Folge. GOtt hat ſich nach Zeugniß der H. Schrift und der HH. Kirchenväter keiner weltliche Mittel bedienenn wollen, ſeine Kirche zu gründen, zu erhalten, und auszubreiten. Wenn er es gewollt hätte: ſo würde er es ausdrücklich verordnet haben. Es war aber der Weisheit und Verherrlichung GOttes nicht gemäß, welcher eine Kirche haben wollte, die nicht durch weltliche und natürliche Mittel, ſondern durch den unſichtbaren Beyſtand ſeines Geiſtes, und durch die Werkzeuge ſeiner Gnade beſtehen und ſich ausbreiten ſollte. Man überlaſſe die weltlichen Mittel, die Religion zu erhalten und auszubreiten, dem fleiſchlichen Mahomet. GOtt, der mächtig iſt, auch aus den Steinen dem Abraham Kinder zu erwecken, hat ſie nicht nöthig. Er wird bey ſeiner Kirche bis an das End der Welt bleiben: und die Macht der Höllen wird ſie nicht überwältigen.

10. §.

Solang die Vorſteher der Kirche bey dieſen Maximen ihres göttlichen Stifters geblieben ſind, hat ſich dieſelbe durch ein erſtaunliches Wunderwerk ausgebreitet: ſie hat wider die gräulichſten Verfolgungen triumphiret: ſie hat die Weisheit der Welt zu Schanden gemacht: und das Blut ihrer Kinder und ihre Thränen waren ein fruchtbarer Saamen, woraus unzähliche Kirchen entſproſſen ſind. Seitdem aber die geiſtliche Macht angefangen hat, eine weltliche Herrſchaft über ihre Untergebenen auszuüben: mit dem geiſtlichen Schwert bloß weltliche Händel zu ſchlichten: ihre eigenen zeitlichen Vortheile mit eben der Gewalt durchzuſetzen, und die geheiligten Rechte der Staaten mit Cenſuren heimzuſuchen; ſo haben ſich unzählige Völker aus dem Schoos der Kirche geriſſen; deren

Trennung vom Glauben, nach Zeugniß der Geſchichte, nur zum Mittel und Vorwande gedienet hat, ein zeitliches Joch abzuwerfen, welches ihnen in die Länge unerträglich fiel. Solang dieſe Maximen auch fortdauren, und von einer Menge Theologen und Kanoniſten, ja gar von ganzen geiſtlichen Orden, eben als ob ſie wahre Grundſätze der katholiſchen Kirche wären, verfochten werden; ſo iſt nimmermehr zu hoffen, daß unſere irrenden Brüder zurück kehren, und die Wiedervereinigung im Glauben erfolgen werde. Wollte doch GOtt, der die Herzen lencket, daß dieſe Leute ernſtlich erwägen möchten, wie ſehr ihr indiſcreter Eifer und Eigennutz, durch ſolche widerſinniſche Lehren, der Kirche GOttes geſchadet hat, und noch täglich ſchadet.

II. §.

Es iſt zwar wahr, das viele Kanoniſten, und die meiſten Gottsgelehrten, unter denen Bellarmin ſelbſt iſt, dem Papſte keine *directe* Macht über die Menſchen in zeitlichen Dingen zueignen; ſondern ſie geben vor, ſolche Macht ſey nur indirecte und per conſequentiam zu verſtehen: in ſoweit nämlich dem Papſte, als oberſten Selenhirten zuſtünde, alle Handlungen der Menſchen zum allgemeinen Nutzen der Kirche zu dirigiren. Daher kann der Papſt, ſagen ſie, in allen Fällen, wo es um einen ſehr großen Nutzen der Kirche, oder um Abwendung eines groſſen Uebels zu thun iſt, desgleichen, wo eine ſchwere Sünde mit unterlauft, ſeine geiſtliche Macht auch über die zeitlichen Dinge der Menſchen erſtrecken. Allein dieß iſt ein *Sophisma* und bloßes Wortſpiel. Denn wenn die weltliche Macht in ihrem Bezirke ſouverain ſeyn ſoll; ſo muß ſie es ſowohl indirecte als directe ſeyn; wenn ſie aber per conſequentiam oder indirecte einer andern Macht unterworfen iſt; ſo kann ſie unmöglich ſouverain ſeyn. Wir haben aber ſchon hieroben (2. Cap. 2. 3. §§.) bewieſen, daß der geiſtlichen Macht

in natürlichen und zeitlichen Dingen keine Souverainität zuſteht: folglich iſt es ihr nicht erlaubet, in ſolchen Dingen Geſetze vorzuſchreiben, oder Zwang zu brauchen; ſie mag dabey ſo ſehr intereſſirt ſeyn, als ſie immer will; und das Gute, welches ſie erlangen, und das Böſe, welches ſie abwenden will, mag ſo groß ſeyn, als es immer will. Denn wir dörfen um eines guten Endzweckes willen nichts unerlaubtes thun. Sie kann zwar bitten, ermahnen und vermitteln: aber befehlen und ſtrafen darf ſie in ſolchen Dingen nicht; wenn ſie anderſt in den Schranken ihrer Gewalt bleiben, und keine Jurisdiction uſurpiren will, die ihr nicht zuſteht.

12. §.

Was von der ſchweren Sünde geſaget wird, dahinter ſteckt abermal eine große Zweydeutigkeit und Verwirrung der Begriffe. Die Sünde iſt entweder heimlich oder öffentlich. Iſt ſie heimlich; ſo gehöret ſie zum geheimen Bußgerichte der Kirche: und die zeitlichen Strafen, welche man da verhänget, geſchehen allemal mit Willen des bußfertigen Sünders. Iſt ſie öffentlich; ſo beleydiget ſie entweder die ſouverainen Gerechtſamen der Kirche, dergleichen ſind Unglauben, Ketzerey, Uſurpation, und Unterdrückung der geiſtlichen Macht: oder ſie beleydiget allein die Rechte der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft. Im erſtern Falle kann die Kirche, nachdem ſie alle Wege der Güte, Ermahnungen und Drohungen fruchtlos erſchöpfet hat, zum geiſtlichen Schwert greifen, und den unbußfertigen Sünder, wenn er auch ein Kaiſer oder König wäre, excommuniciren: das iſt, ſie kann ihn aller geiſtlichen Wohlthaten berauben; wiewohl auch hier die Klugheit erfodert, alle nur immer mögliche Nachgiebigkeit zu gebrauchen. Weltliche Strafen aber hinzuzuſetzen, als z. E. die Unterthanen von ihren Pflichten loszuzählen, alle Rechte und Wohlthaten der bürgerlichen und menſchlichen Geſellſchaft den Verbannten zu entziehen ꝛc. gehöret

höret nicht unter den Bezirk der ſouverainen geiſtlichen Macht *) Wenn ſie alſo hierinnfalls etwas verordnet; ſo ſchreitet ſie aus den Schranken ihrer Gewalt: und niemand iſt ſchuldig, ihr in dieſem Stücke Gehorſam zu leiſten: ſondern, wenn dergleichen Excommunicationen auch weltliche Wirkungen haben ſollen; ſo muß die weltliche Macht dabey concurriren; welche von der geiſtlichen darum angerufen, aber nicht dazu gezwungen werden kann. **) Im letztern Falle, wenn der Sünder bloß die Rechte der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft beleydiget; ſo hat die Kirche nur im Bußgerichte, außer dieſem aber weiter nicht, ſondern der weltliche Staat allein, ohne ihr Zuthun, in Abſicht auf die zeitlichen Strafen, darüber zu erkennen. Und gleichwie die oberſte Macht hierinnen bey dem Fürſten beruhet; ſo iſt derſelbe um ſolche weltlichen Verbrechen niemand als GOtt allein reſponſabel. Wer dieſe Diſtinctionen, welche aus der Natur der Sache fließen, nicht zugeben will; der muß nothwendig auf allerhand ungereimte Folgen verfallen, welche allemal beweiſen, daß die Grundſätze, woraus ſie fließen, falſch ſeyn müſſen.

*) Kaiſer Ludwig der Baier, und König Philipp der Schöne von Frankreich räumeten demnach der geiſtlichen Macht zuviel ein, da der erſtere wieder die Proceduren Papſts Johannes XXII. welcher ihn des Reichs entſetzen wollte, Hervvart. ad an. 1324. n. 54. und der andere wider die Drohungen Papſts Bonifacii VIII. an ein allgemeines Concilium appellirte. Denn, wenn dieſe Fürſten, wie ſie mit Recht thaten, behaupten wollten, daß dem Papſte keine Macht über ihre Temporalien zuſtünde; ſo iſt nicht zu begreifen, wie ſie zugleich zugeben konnten, daß dieſe Macht einem Concilio gebührete: welches in Anſehung der zeitlichen Dinge, ſo allgemein es auch immer ſeyn mag, keine mehrere Gewalt haben kann, als der Papſt. Kaiſer Friderich II. begieng eben den Fehler. So verworren waren die Begriffe unſerer Väter von den Gränzen beyder Mächte, der geiſtlichen und weltlichen. Und wie konnte es anderſt ſeyn, da ſie keine andere Rathgeber als geiſtliche um ſich hatten, die durchgehends von dieſen verkehrten Begriffen eingenommen waren.

**) Wir haben ſchon oben in der Note*) zum 6. §. 2. cap. von den Excommunicationen geredet, und gezeiget, daß ſie an und für ſich ſelbſt keine andere als geiſtliche Wirkungen haben können; und daß, wenn ſie auch zugleich zeitliche Strafen nach

ſich ziehen ſollen, ſolches in Kraft bürgerlicher Geſetze oder Verträge mit der geiſtlichen Macht geſchehen müſſe. Nur dieß müſſen wir noch erinnern, daß der freywillige Umgang mit excommunicirten Perſonen ſowohl, als die Kirchengemeinſchaft mit ihnen, nach Lehre der Kirchenſatzungen, vermieden werden muß. Sie gründen ſich auf verſchiedene Stellen der H. Schrift, wo es heißt: *man ſolle einen ketzeriſchen Menſchen nicht einmal grüſſen: man ſolle ihn nach etlichen vorgegangenen Ermahnungen fliehen und meyden.* Hier wird folglich nur von Ketzern geredet. Die Excommunicirten ſind aber darum noch nicht alle Ketzer. Dem ſey aber, wie ihm wolle; ſo können ſich doch dieſe Stellen göttlicher Schrift, und die ſich darauf gründenden Canones auf keine andere Pflichten beziehen, als diejenigen, welche wir unſerm Nebenmenſchen weder aus dem natürlichen noch bürgerlichen Rechte zu leiſten ſtricte ſchuldig ſind: dergleichen ſind z. E. daß wir keinen vertraulichen Umgang mit ihm pflegen, nicht mit ihm eſſen und trincken, ihn nicht grüſſen, ꝛc. Die Pflichten aber, welche im natürlichen Rechte, in den Staats und bürgerlichen Geſetzen *nothwendig* gegründet ſind, wie z. E. die Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder, und dieſe gegen ihre Kinder, und dieſe gegen die Eltern, die Pflichten des Eheſtandes, und noch vielmehr der Unterthanen gegen die Regenten ꝛc. Dieſe können durch die Excommunication auf keinerley Weiſe aufgehoben werden. Denn das Recht der Natur iſt ewig und unveränderlich, wider welches keine Macht in der Welt diſpenſiren kann: und die Rechte der menſchlichen Geſellſchaft in zeitlichen Dingen, die Staats-Polizey- und Bürgerliche Geſetze gehören nicht unter die Sphäre der geiſtlichen Macht: folglich kann ſie für ſich ſelbſt nicht davon entbinden; ſondern, wenn einem Excommunicirten die Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft entzogen werden ſollen, ſo muß es in Kraft der bürgerlichen Geſetze geſchehen. Chriſtus ſaget ſelbſt, daß *man einen Menſchen, der die Kirche nicht höret, für einen Heyden und Publicanen halten ſolle.* Nun konnten ja die Juden, zu welchen dieſes geredet wurde, den bürgerlichen Umgang mit den Römern, als Heyden, ohne augenſcheinliche Gefahr des Umſturzes ihrer Republik, nicht vermeyden: folglich konnte der Verſtand der Worte Chriſti kein anderer ſeyn, als dieſer: daß man mit einem, der die Kirche nicht hören will, eben ſo wenig Gemeinſchaft *der Kirche und des Gebeths* pflegen ſolle, als mit einem Heyden. Hier fragt ſichs: *ob ein Fürſt die Rechte der Regentſchaft verliert, der von der geiſtlichen Macht rechtmäßig excommuniciret worden; wenn Fundamentalgeſetze des Staats vorhanden ſind, die ihn auf ſolchen Fall von der Regentſchaft entſetzet wiſſen wollen?* Wir zweiflen gar nicht daran: aber wir wiſſen von keinem Staat, welcher dergleichen Fundamentalgeſetze, wenigſtens in ſo weitläufigem Verſtande, bey ſich einge-

führet hätte; die gewißlich mehr zu ſeiner Zerrüttung als zu ſeiner Erhaltung gereichen würden. Wenn aber auch dergleichen unbeſtimmte Geſetze vorhanden wären: ſo würde doch der geiſtlichen Macht an und für ſich ſelbſt nichts anders zuſtehen, als die bloße Excommunication zu verhängen: das Urtheil aber, ob alle Bedingniſſen exiſtiren, welche die Geſetze in dieſem Falle zur Entſetzung verlangen, das iſt, ob die Excommunication rechtmäßig ſey oder nicht, müßte ſie dem geſamten Staate überlaſſen. Man kann demnach das Verfahren derjenigen Päpſte unmöglich rechtfertigen, welche ſich in den Zeiten der allgemeinen Unwiſſenheit heraus genommen haben, ihren Bannſtralen gegen Kaiſer und Könige die Clauſeln von Entſetzung des Regiments, und Entbindung der Unterthanen von ihren eydlichen Pflichten, anzuhängen. Sie ſetzten nämlich allezeit voraus, daß die Beraubung der Gemeinſchaft der Kirche die Beraubung der Rechte der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig nach ſich ziehen müßte. Es iſt ſich nicht genug über die Simplicität unſerer Väter zu verwundern, daß ſie dieß ſo haben gelten laſſen; da ihnen doch das bloße Licht der geſunden Vernunft ſagen mußte, daß der Satz nicht wahr ſeyn konnte. Soweit hatte aber der pedantiſche Schulstand den Verſtand der Menſchen verfinſtert, daß ſie nicht mehr im Stande waren, ihre Begriffe auseinander zu wickeln. Im Grunde iſt es freylich wahr, daß die geiſtliche Macht nicht gerade zu ſagte: **die Cenſuren wären an ſich ſelbſt mit zeitlichen Strafen verknüpft:** ſondern ſie leitete dieſen Satz aus einer Conſequenzenmacherey, davon die Layen viel zu ungeſchickt waren, das ſchlüpfrigte Gewebe recht einzuſehen. Wir müſſen die Sache etwas deutlicher entwickeln. Schon die erſten chriſtlichen Kaiſer hatten wider die damaligen Ketzer verſchiedene Pönalgeſetze ergehen laſſen, wovon man viele im Theodoſianiſchen ſowohl als Juſtinianeiſchen Codice findet. Hierauf wurde auch in den folgenden Zeiten gehalten. Man findet aber in den erſten 10 Jahrhunderten nicht, daß die geiſtliche Macht weder in den Concilien, noch ſonſt in ihre Canones andere als bloß geiſtliche Strafen wider die Ketzer einfließen laſſen. Die zeitlichen überließ ſie der weltlichen Macht, nach Willkuhr vorzukehren. Im 13. Säculo entſtund die berufene Ketzerey der Albigenſer, wider welche hauptſächlich das Lateranenſiſche allgemeine Concilium unter Innocentio *III.* gehalten wurde. Hierinnen wurde im 3ten Canon ſtatuiret: „ daß die Güter der „ Ketzer confiſciret werden ſollten. Diejenigen, welche ſich der Ketzerey verdächtig machten, ſollten, wenn ſie ſich nicht gebührend von dem Verdachte reinigten, excommuniciret, und woferne ſie in dieſem Zuſtande ein Jahr lang verharreten, als förmliche Ketzer verdammet werden. Man ſollte die weltlichen „ Mächte ermahnen, und benöthigtenfalls mit Cenſuren zwingen, öffentlich zu „ ſchwören, daß diejenigen, welche die Kirche für Ketzer erklären würde, aus „ ihren

„ ihren Landen verbannen wollten. Woferne nun der weltliche Obere, nachdem „ er ermahnet worden, ſich hierinnen nachläßig erzeigen würde; ſo ſollte er „ von dem Metropolitan und ſeinen Suffraganen excommuniciret, und wenn er „ ein Jahr lang in der Excommunication verharrete, dem Papſte davon Nach- „ richt ertheilet werden: damit er die Vaſallen eines ſolchen weltlichen Oberers „ von ihrem Eyd der Treue entbinden, und deſſen Ländereyen der Eroberung „ anderer Katholicken Preis geben möge; mit Vorbehalt jedoch der Gerechtſa- „ men des oberſten Landesherrn: wenn anderſt derſelbe der Vollſtreckung dieſes „ Decrets keine Hinderniß in den Weg legen würde.“ Und ſoweit maßte ſich dieſes Concilium an, weltliche Verordnungen zu machen, welche die geiſtliche Macht nunmehr für unumſtößliche Geſetze hielt; weil die beym Concilio anwe- ſenden Geſandten der weltlichen Mächte dazu ſtill ſchwiegen, folglich im Namen ihrer Principalen darein willigten. Die Verordnung war freylich gewiſſermaſſen nothwendig, denn die bloßen geiſtlichen Bekehrungsmittel wollten nicht mehr zu- reichen: indem die damaligen Ketzer eine gräuliche Verachtung gegen die Geiſt- lichkeit blicken lieſſen; deren Lebenswandel auch lange nicht ſo beſchaffen war, daß man ſich etwas gedeyhliches daraus zur Bekehrung der Ketzer hätte verſpre- chen können. Man wollte ſie alſo lieber ausrotten und vertilgen, als bekehren, wider den ausdrücklichen Ausſpruch der ewigen Wahrheit: **Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.** Mit dem allen war und blieb doch dieſe Verordnung ein bloßes bürgerliches Geſetz, in ſoweit es auf Temporalien hinaus lief; welches nicht darum, weil es in Concilio ſta- tuiret worden, Geſetzeskraft hatte, ſondern darum, weil es die weltlichen Mächte in ihren Staaten einführeten; folglich auch nach Beſchaffenheit der Zeiten und Umſtände wieder aufheben konnten. Sie würden es aber gewiß nicht eingeführet haben, wenn ſie gleich anfänglich gemerket hätten, wo man damit hinaus wollte; und wenn ſie vorgeſehen hätten, daß man eben dieſe Verordnung, welche eigent- lich nur ihre Unterthanen angieng, nach der Hand wider ſie ſelbſt auslegen würde. Denn nach dieſer Zeit wurde es eine ungezweifelte Maxime der geiſtlichen Rechts- lehrer, ſonderlich aus den Mendicanten-Orden, daß ein jeder Ketzer, er möchte ſeyn, wer er immer wollte, die Rechte der menſchlichen und bürgerlichen Geſell- ſchaft nothwendig verlieren müßte. Jetzt kam es noch darauf an, wie man ei- nen jeden Excommunicirten zum Ketzer machen könnte; und da ſchloſſen die Schulweiſen folgendergeſtalt: **wer die Schlüſſelgewalt der Kirche verach- tet, der iſt ein Ketzer: wer nun ein Jahr lang in der Excommunication ver- harret, von dem iſt zu vermuthen, daß er die Schlüſſelgewalt der Kirche verachtet: folglich iſt ein ſolcher Menſch ein Ketzer: folglich auch der Rechte der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft verluſtig.** Wenn

nun die geiſtliche Macht einen Kaiſer, König oder Fürſt ſtürzen wollte, der ihr ſonſt zuwider war; ſo ſuchte ſie allerhand Händel mit ihm, gemeiniglich um zeitlicher Dinge willen, die man wohlbedächtlich Gerechtſamen der Kirche nannten; und ſtellte ſolche übertriebenen Forderungen, von denen ſie wußte, daß ſie der Regent ohne Verletzung ſeiner Würde nicht annehmen könnte, noch würde. Wollte dieſer nun nicht gleich zum Kreutze kriechen, ſo wurde er excommuniciret. Blieb er ein Jahr lang in der Excommunication; ſo wurde er für einen Ketzer gehalten, folglich ſeine Unterthanen vom Eyd der Treue losgezählet, und ſeine Staaten dem Nächſten Beſten, der ſie einnehmen wollte, preis gegeben. Zuweilen mußten die Franciſcaner und Dominicaner ſogar das Creutz wider ſie predigen, nicht anderſt als wider die Unglaubigen: woraus unzählige Verwüſtungen entſtunden. Und dieß waren die traurigen Wirkungen der Finſterniß in Schulen, und der verworrenen Begriffe von den Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Macht. Ein jeder, der auch nur eine mittelmäßige Beurtheilungskraft beſitzet, wird den Fehler merken können, welcher in obiger Schlußrede ſteckt. Denn wer die Schlüſſelgewalt der Kirche verachtet, die ihr von JEſu Chriſto verliehen iſt, der iſt allerdings ein Ketzer: dieſe Schlüſſelgewalt aber erſtrecket ſich nur auf geiſtliche Dinge: folglich höret ſie in weltlichen Dingen auf, die Schlüſſelgewalt der Kirche zu ſeyn; ſondern ſie wird in ſolchen Fällen eine unbefugte Anmaßung, und ein unerlaubter Misbrauch der geheiligten Macht, zu binden und zu löſen. Wer ſich alſo dieſem Misbrauch, dieſer unbefugten Anmaßung widerſetzet, und ſolche vermeyntlichen Cenſuren für null und nichtig hält; der iſt darum noch kein Verächter der wahren Schlüſſelgewalt der Kirche, folglich auch kein Ketzer. Ein Biſchoff, der zugleich Fürſt eines weltlichen Staats iſt, kann die Gerechtſamen ſeines Staats gegen ſeine Feinde allerdings vertheidigen: er muß aber ſolche Vertheidigungsmittel ergreifen, welche in dem Natur- und Völkerrechte, und in der allgemeinen Staatsverfaſſung gegründet ſind. Die Cenſuren iſt er hier eben ſo wenig berechtiget, an Hand zu nehmen, ſo wenig er das weltliche Schwert in geiſtlichen Sachen gebrauchen kann. Nur diejenigen Gerechtſamen kann er durch die Cenſuren vertheidigen, die der Kirche und ſeinem geiſtlichen Amte weſentlich ankleben, ohne welche nämlich daſſelbe nicht beſtehen kann. Zu Beſchützung der zufälligen Gerechtſamen aber, die nicht anderſt als weltliche Dinge betrachtet werden können, ſie mögen der Kirche oder ſonſt einem Collegio angehören, muß er weltliche, und in den Staatsgeſetzen vorgeſchriebene Mittel ergreifen. Hieraus kann man leicht urtheilen, wie nichtig die Cenſuren geweſen, womit die Päpſte Gregorius IX. und Innocentius IV. K. Friederich II. wegen der Sicilianiſchen Händel und des Kreutzzuges, und Papſt Johannes XXII.

K. Lud-

K. Ludwigen den Baier, wegen der deutſchen Kaiſerwahl belegeten. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß die Anſprüche dieſer Päpſte beſt gegründet geweſen wären; ſo waren es doch immer weltliche Gerechtſamen, die der Kirche nicht weſentlich, ſondern zufälligerweiſe anklebeten: folglich hätten ſie durch weltliche und nicht durch geiſtliche Mittel behauptet werden ſollen.

Uebrigens ſind diejenigen unrecht daran, welche mit den Räthen K. Heinrichs IV. dafür halten, daß gekrönte Häupter niemal und in keinem Falle excommuniciret werden können. Dieſer Satz läßt ſich unmöglich beweiſen. Die Fürſten ſind Kinder der Kirche, wie alle andere Glaubigen; und es iſt nicht abzuſehen, warum ſie nicht eben ſowohl den Geſetzen der Kirche, folglich auch den Strafen, welche auf deren Uebertrettung geſchlagen ſind, dem ſtrengen Rechte nach unterworfen ſeyn ſollten. Wenn man aber fraget: ob es rathſam ſey dergleichen äußerſte Correctionsmittel gegen Könige und Fürſten vorzunehmen; ſo getrauen wir uns zu behaupten, daß es niemal rathſam ſey, ſo qualificirt auch immer das Verbrechen ſeyn mag: es ſey dann, daß man gewiß wüßte, daß ſich ein ſolcher König oder Fürſt den Cenſuren willig unterwerfen werde. Die Erfahrung hat zu allen Zeiten bewieſen, daß ſolche Excommunicationen höchſtſchädliche und traurige Wirkungen nach ſich gezogen haben. Für einen gottſeligen Theodoſium, der den verſchloſſenen Eingang in die Kirche mit reumüthigem Herzen und häufigen Bußthränen ſuchet, giebt es hundert Heinriche und Friedriche, die eher die Welt unterſt zu oberſt kehren, und das halbe menſchliche Geſchlecht vertilgen, als ſich einer ſchimpflichen Excommunication unterwerfen würden. Nichts iſt delicater, als das höchſte Anſehen der gekrönten Häupter dieſer Welt: der Glanz und die Majeſtät, womit ihre Thronen umgeben ſind, laſſen nichts zu, was ſie in den Augen des Volkes erniedrigen und verächtlich machen kann. Nichts iſt auch in der That der Wohlfarth eines Staats nachtheiliger, als ſolche öffentliche Verdemüthigungen der Regenten. Wenn ſie nun ihr Anſehen behaupten, und die Cenſuren verachten wollen; ſo iſt der Zweck, den man dadurch zu erreichen gedachte, ſchon verfehlet: indem dergleichen Mittel nur bey denjenigen anſchlagen, die ſie gern fürchten wollen. Sie können zwar in einem Staate Unruhen und Zerrüttungen anrichten; indem ſie den Feinden des Staats und des Regenten Anlaß geben, unter dem Vorwand der Religion die Völker gegen ihren rechtmäßigen Obern zu verhetzen: allein, wenn dieſes die Abſicht dabey iſt, ſo werden eben dadurch die Cenſuren, welche nach dem wahren Geiſte der Kirche Medicinalſtrafen ſeyn ſollten, zu tödtlichen und verderblichen Correctionsmitteln. Und wenn ſie zu oft verſchwendet werden, und doch ohne Wir-

kung bleiben; ſo wird zugleich das höchſte Anſehen der Kirche der Verachtung ausgeſetzet: welches man niemal wagen muß. Der H. Auguſtinus erzählet uns *Libr. III.* contra Parmen. n. 14. &c. als eine alte Tradition: Daß die Kirche die Sünden, welche von einer Menge Volks begangen würden, mit Geduld übertrüge, und daß ſie ſich der Strafen nur gegen Privatperſonen bediente; wenn nämlich ein böſer Menſch ſich ganz allein unter einem Haufen guter befände: ſo, daß zu vermuthen wäre, daß er ſich entweder unterwerfen, oder die ganze Menge wider Ihn aufſtehen würde. Wenn aber ein ſolcher böſer Menſch ſtark genug wäre, die Volkmenge an ſich zu ziehen, oder die Menge ſelbſt ſtrafbar wäre; ſo bliebe nichts übrig, als vor GOtt zu ſeufzen, nur überhaupt zu ermahnen, und die Gelegenheit abzuwarten, wo das Volk diſponirt wäre, ſich zu demüthigen. An dieſe weiſen und klugen Maximen des Alterthums hat ſich die Kirche 1000. Jahre lang gehalten, und man findet vor Gregorio *VII.* kein Beyſpiel, daß ein weltlicher Souverain von der geiſtlichen Macht förmlich excommuniciret worden wäre; wenn man das einzige Exempel des H. Ambroſii ausnimmt, welcher dem K. Theodoſio, wegen der zu Theſſalonich begangenen meuchelmörderiſchen Hinrichtung an 7000. unſchuldigen Menſchen, den Eingang in die Kirche unterſagete. Der fromme Biſchof kannte aber des Kaiſers zartes und chriſtliches Herz, und er wußte gewiß, daß derſelbe ſich der ihm auferlegten Buße unterwerfen würde. Conſtantius hingegen, und Valens waren offenbare Arianer; und dannoch dachte kein Menſch daran, ſie zu excommuniciren: der H. Baſilius nahm ſogar des letzteren Opfer an, und ließ ihn in ſeiner Kirche dem Gottesdienſte beywohnen. Sie ſahen nämlich voraus, daß ein widriges Betragen dieſe Fürſten nur mehr erbittert, und die Kirche noch größern Verfolgungen ausgeſetzet haben würde. Gregorius *VII.* war alſo der erſte unter allen Päpſten, welcher ſich heraus nahm, einen Kaiſer zu excommuniciren, und was noch das ärgſte war, die Entſetzung vom Reiche damit zu verknüpfen: und darinnen haben Ihm etliche ſeiner Nachfolger unglückſeligerweiſe nachgeahmet. Was waren aber auch die Wirkungen davon? Spaltungen der Kirche, das gröſte Uebel aus allen, und entſetzliche Zerrüttungen des Staats, ganze Ströme von Menſchenblut in Deutſchland und Italien, und ärgerliche Diviſionen in den Familien. Der Gegenkaiſer Rudolph, dem der Papſt den gewiſſen Sieg verſprochen hatte, verlor in einer blutigen Schlacht Kron und Leben. Der Sieger K. Heinrich *IV.* ſtellte einen Gegenpapſt auf, trieb Gregorium *VII.* aus Rom ins Elend, worinnen dieſer auch ſterben mußte, und erhielt ſich mit aller Excommunication ganze 25. Jahre beym Reiche. Man kann das Unheil und Verwüſtungen, welche dieſer übertriebene Eifer des Papſtes

angerichtet hat, nicht ohne Grauſen und Entſetzen in der Geſchichte leſen. Und dannoch blieben die beyden Laſter der Simonie und Incontinenz der Geiſtlichen, welche der Papſt mit Gewalt ausrotten wollte, nach wie vor in der Kirche; wiewohl unter einer andern Geſtalt, und nicht gar ſo öffentlich. Die Abſichten dieſes Papſtes waren allerdings heilig und löblich. Allein die Mittel, welche er erwählete, waren dem Endzwecke, den er ſich vorgeſetzet hatte, nicht angemeſſen. Es fehlete ihm in den damaligen Zeiten der Unwiſſenheit an genugſamer Einſicht, und, weil er von Natur eines hitzigen Temperaments war, an der behörigen Mäßigung und Beſcheidenheit. Die Auferziehung in einer ſtrengen Kloſterzucht hätte Ihn geſchickter zu einem Abbten, als zu einem Papſt gemacht.

Was haben hernach die beyden Päpſte, **Gregorius** *IX.* und **Innocentius** *IV.* mit ihren widerholten Cenſuren wider K. Friderich *II.* ausgerichtet? Dieſes, daß 1) blutige Kriege entſtanden ſind, die ſonderheitlich Wälſchland erbärmlich verwüſtet haben. 2) Daß dadurch der Grund zum Verluſte des gelobten Landes geleget worden, deſſen Eroberung ſo viel hundert tauſend Chriſtenmenſchen gekoſtet hatte: und 3) daß ſich dannoch K. Friderich in dem Beſitze ſeiner Würde und Staaten bis in ſeinen Tod erhielt.

Eben ſo wenig hat die Excommunication gegen Kaiſer Ludwig den Baier was anders ausgerichtet, als daß eine große Spaltung in der Kirche entſtanden, und das Verderben der Sitten unter der Geiſtlichkeit auf den höchſten Grad geſtiegen iſt. In neuern Zeiten hat die wider Heinrich *VIII.* König in Engelland verhängte Excommunication nichts anders gewirket, als die völlige Trennung dieſes mächtigen Königreichs von der Kirche: welches ganz gewiß nicht geſchehen wäre, wenn man zu Rom gelindere Mittel geſuchet hätte, König Heinrichen wiederum auf gute Wege zu bringen.

IV. Capitel.

Von der geiſtlichen Immunität überhaupt und von ihren zweyen verſchiedenen Gattungen.

1. §.

Da wir nunmehr zur Genüge bewieſen haben, daß die weltliche Macht der geiſtlichen in zeitlichen Dingen nicht unterworfen iſt, weil beyde ſouverain ſind, und aus der göttlichen Einſetzung einerley Urſprung haben: ſo leitet uns nun die Ordnung auf die geiſtliche Immunität, welche das eigentliche Object iſt, welches wir uns in dieſen Betrachtungen abzuhandeln vorgenommen haben.

2. §.

Im erſten Abſchnitte findet man eine Menge Beyſpiele, auf was für ausſchweifende Sätze die Menſchen durch die unrichtigen und verworrenen Begriffe von der geiſtlichen und weltlichen Macht verfallen ſind; und wie weit ſie mit ſolchen Begriffen die geiſtliche Immunität getrieben haben: ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn die Kirchendiener mit ihren übertriebenen Forderungen den Haß und die Verfolgung der Weltlichen, wie das Cap. Clericis Laicos. in 6. de Immunit. bezeuget, von der Zeit an (und das iſt ſchon lange her) auf den Hals gezogen, da ſie angefangen haben, auf einer Seite in ihren geiſtlichen Pflichten gegen die Kirche nachzulaſſen, und auf der andern Seite ſich ihren weltlichen Pflichten gegen den Staat ganz und gar zu entziehen. Unſere obigen unwiderſprechlichen Grundſätze werden uns auch hierinnen dienen, den Sachen ein helles Licht anzuzünden.

3. §.

In dem Sinn und Verſtand unſerer heutigen Kanoniſten iſt alſo die geiſtliche Immunität eine Befreyung der geiſtlichen Perſonen und Güter

ter von aller weltlichen Gewalt, Jurisdiction und Bothmäßigkeit. Hieraus leiten ſie eine gänzliche Independenz der Geiſtlichkeit vom weltlichen Staat, auch in zeitlichen Dingen: ihre Exemption von der weltlichen Gerichtbarkeit auch in Civilſachen; und ihre Befreyung von allen muneribus et oneribus publicis, in ſoweit ſie den weltlichen Staat angehen, und von demſelben auferleget werden. Nun fraget ſichs: kann es auch eine ſolche Immunität in der Welt geben? Und iſt ſie nicht vielmehr ein Ungeheuer; weil ſie einen ſtatum in ſtatu wider das Recht der Natur voraus ſetzet? Wir antworten: in dem ausgedehnten Verſtande, wie die geiſtliche Immunität von unſern Kanoniſten genommen wird, iſt ſie freylich ein Monſtrum. Im wahren und rechten Verſtande aber giebt es eine geiſtliche Immunität, welche nicht nur dem göttlichen, ſondern auch dem natürlichen Reche allerdings gemäß iſt.

4. §.

Wir müſſen uns erinnern, daß die geiſtliche Macht in dem Bezirke ihrer Gewalt, das iſt in allen Dingen, welche Glauben, Geheimniß und Religionsgebothe ſind, ſouverain, folglich in dieſen Dingen der weltlichen Macht nicht unterworfen iſt. (2. Cap.) Und hierinnen beſteht eigentlich die Immunität der Kirche, das iſt, ihre Unabhängigkeit von aller weltlichen Bothmäßigkeit. Zu Ausübung dieſer Macht gehöret das Miniſterium der Kirche. Solches beſteht in Lehren, predigen, Verwalkung der Sacramente, und in Ausübung der geiſtlichen Jurisdiction. *) Folglich iſt das Miniſterium der Kirche von aller weltlichen Bothmäßigkeit independent. Und ſolchergeſtalt ſind die Diener, deren ſich die geiſtliche Macht zu Ausübung des Miniſterii bedienet, in Abſicht auf ſolches Miniſterium, von aller weltlichen Gewalt und Bothmäßigkeit befreyet. Sie haben darinnen von ſelbiger weder Geſetze noch Vorſchrift anzunehmen,

noch auch derſelben Rechenſchaft darum zu geben: ſondern dieſes hängt alles von dem Supremat der geiſtlichen Macht ab. Und hierinnen beſteht die eigentliche und wahre Immunität der Kirchendiener. Dieſe rühret aus dem göttlichen Rechte her, weil ſie mit dem Begriffe von der Unabhängigkeit der geiſtlichen Macht, die von GOtt unmittelbar verordnet worden, unzertrennlich verknüpfet iſt.

*) Man verſteht hierunter diejenige Jurisdiction, welche der Kirche weſentlich eigen iſt, und die ſich auf die Gewalt zu binden und zu löſen gründet, welche Chriſtus JEſus ſeinen Jüngern ertheilet hat, als er ſie in alle Welt ausſandte, und zu Ihnen ſprach: **nehmet hin den H. Geiſt: welchen ihr die Sünden erlaſſen werdet, denen ſollen ſie erlaſſen ſeyn: und welchen Ihr dieſelben vorbehalten werdet, denen ſollen ſie vorbehalten ſeyn.** Joan. 20. v. 22. 23. Zufolge dieſer Gewalt hat die geiſtliche Macht das Recht, geiſtliche Obern, Lehrer und Prediger zu ordnen, alle vorfallenden Glaubensſtreitigkeiten und Zweifel zu erörtern, die heimlichen ſowohl als öffentlichen Sünden mit heilſamen Bußen zu belegen; die Halsſtarrigen und Ungehorſamen aus der Gemeinſchaft der Kirche zu ſtoßen; allerhand nützliche Geſetze oder Canones zu Aufrechthaltung der Kirchendiſciplin zu machen, und die hierüber entſtehender Streitigkeiten richterlich zu entſcheyden, und dergleichen. Der Gegenſtand dieſer Gewalt iſt alſo bloß geiſtlich, und begreift die Heiligung der Menſchen, die Mittheilung der übernatürlichen Güter der Gnade und des ewigen Lebens. Der Endzweck ſolcher Jurisdiction geht auf die Erhaltung der reinen Lehre und der guten Sitten. Die Verwalter der geiſtlichen Jurisdiction ſind die Biſchöfe, und ihre Gehülfen, die Prieſter, Diaconen, und andere mindere Orden. Siehe da den kurzen Begriff der wahren und weſentlichen Jurisdiction der Kirche, ohne welche dieſelbe nicht beſtehen kann. Man muß aber hiemit diejenige weltliche oder zufällige Jurisdiction nicht confundiren, welche die Geiſtlichkeit nach und nach, theils durch ausdrückliche Privilegien der weltlichen Mächte, theils durch unvermerkt eingeſchlichene Gewohnheiten erlanget hat: wie z. E. die Gerichtbarkeit über die Perſonen und Streitigkeit der Geiſtlichkeit in Civilſachen, in Zehent- und Beneficialſachen, in bloßen Civil-Eheſachen ꝛc. Die Kirche kann ohne dieſe Jurisdiction gar wohl beſtehen, und ſie würde vielleicht ohne dieſelbe noch beſſer beſtehen; weil ſie den Dienern der Kirche allzuviel zu ſchaffen giebt, und allzuviel Diſtraction verurſachet: ſo, daß ſie dem wahren und weſentlichen Miniſterio der Kirche nicht nach Schuldigkeit und Gebühr abwarten können. Indeſſen iſt doch die Geiſtlichkeit in den leztern 6 Jahrhunderten über dieſe zufällige Jurisdiction weit eiferſüchtiger geweſen, als über die weſentliche ſelbſt; wie man aus den unzählichen Streitigkeiten abnehmen kann, die ſie deswegen mit den weltlichen Richtern geführet hat.

5. §.

Gleichwie aber die Kirchendiener, als Menſchen, und ihre Güter nicht aus der Ordnung der natürlichen Dinge gezogen werden können, (2. Cap.) worinnen die weltliche Macht allein ſoverain iſt; GOtt aber, das Weſen der weltlichen Staaten durch die Einführung der Religion nicht geändert hat; (3. Cap. 5. §.) ſo folget unwiderſprechlich, daß die Perſonen und Güter der Kirchendiener, in ſoweit ſie in den Zuſammenhang des Staatskörpers gehören, unter der weltlichen Macht und Bothmäßigkeit ſtehen müſſen. Folglich ſind ſie, in ſoweit es ohne Abbruch des Miniſterii der Kirche geſchehen kann, zu allem dem verbunden, was andere Glieder des Staats in Abſicht auf deſſelben Erhaltung und Wohlfarth zu leiſten ſchuldig ſind. Wenn ſie alſo von einer oder der andern dieſer Verbindlichkeiten gegen den weltlichen Staat befreyet ſind, daß ſie z.E. in Civilſachen vor keinem weltlichen Richter belaget werden, und keine Steuren entrichten dörfen; ſo kann ſolche Befreyung weder von dem göttlichen Rechte herrühren, weil ſolches das Weſen der Staaten, folglich auch die natürliche Verbindlichkeit der Glieder des Staats nicht aufgehoben hat: noch von der geiſtlichen Macht; weil ſich die Souverainität derſelben über zeitliche Dinge nicht erſtrecken kann. folglich kann ſolche Immunität keinen andern Grund, als in dem freyen Willen der weltlichen Staaten oder Regenten haben. Sie iſt alſo ganz ungezweifelt Iuris Poſitivi humani, und dem göttlichen und natürlichen Rechte nicht allein nicht gemäß, ſondern vielmehr in gewiſſen Umſtänden ſchnurſtracks zuwider: weil ſie zuweilen ſehr ſchädliche Folgen für den weltlichen Staat, niemals aber den geringſten Nutzen für die Kirche haben kann; wie wir in der Folge überzeugend beweiſen, und zugleich darthun werden, wie genau unſere Sätze mit den Worten der göttlichen Schrift, mit der Tradition und mit den Ausſprüchen der HH. Väter und ältern Päpſte übereinſtimmen.

6 §.

6. §.

Nichts iſt der Geiſtlichkeit zu allen Zeiten mehr am Herzen gelegen, als ihre Immunität. Sie iſt auch in dem übertriebenen Verſtande, wie ſie von den Kanoniſten genommen wird, in Anſehung ihrer zeitlichen Umſtände, das wichtigſte Object. Denn alle Wohltaten, Vortheile und Annehmlichkeiten der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft in weit reicherer Maas, als andere Glieder derſelben, zu genießen, und doch von allen den unannehmlichen Bürden und Laſten, ohne welche die Geſellſchaft nicht beſtehen kann, eximiret zu ſeyn, ſind in der That keine Kleinigkeiten; ſondern ſolche Dinge, die endlich wohl verdienen, daß man mit aller Mühe darnach ſtrebet: wenn man anderſt Hoffnung hat, dazu zu gelangen: und dieſes konnte einer ſo verehrungswürdigen und mächtigen Geſellſchaft in die Länge nicht fehlen.

7. §.

Man fieng an, die tiefe Verehrung, welche die Glaubigen für die Glaubenswahrheiten, Geheimniſſe und Gebothe GOttes hatten, allmählich auch auf andere Sachen zu lencken, die mit jenen nur immer einigen Zuſammenhang haben konnten. Man begnügete ſich nicht damit, daß die Diener des Altars für ihre Perſonen an der unendlichen Veneration, welche in den Herzen der Glaubigen gegen den Altar ſelbſt eingepräget war, billigen Antheil nehmen koñten. Man wollte, daß dieſer Reſpect ſich auch auf alles, was den Dienern des Altars in Abſicht auf ihre zeitlichen Umſtände angehörete, erſtrecken ſollte. Die Glaubigen wurden alſo nach und nach angewöhnet, die Begriffe von göttlichen und geiſtlichen Dingen, erſtlich auf die Perſonen, welche damit Amtshalber zu thun hatten, und hernach auch auf alles, was ihnen immer angehören konnte, auszudehnen: und alle dieſe Dinge mußten divina und ſpiritualia heißen; ſo uneigentlich

auch dieſe Benennung in Betracht der Sachen war, welchen man ſie beylegete.*)

*) Unſere Kanoniſten nennen dergleichen Dinge Acceſſoria zu den Spiritualibus, und ziehen ſie, nach dem bekannten Schulſprüchworte: acceſſorium ſequitur ſuum principale, mit in den Umfang der geiſtlichen Macht. Allein ein Schulſprüchwort machet noch keinen Beweis aus. Wenn das Acceſſorium dergeſtalt mit ſeinem Principali verknüpfet iſt, daß dieſes ohne jenes nicht beſtehen kann; ſo gilt die Regel allerdings. Wo iſt aber der Beweis, daß die zeitlichen Güter der Kirchen und Geiſtlichkeit als Acceſſoria ſo nothwendig mit den Spiritualibus als ihrem Principali, verknüpfet seyn, daß dieſe ohne jene nicht beſtehen können? Es iſt möglich, daß ein Geiſtlicher leben, und dem Kirchendienſte abwarten könne, ohne Güter und Renten zu beſitzen, wie das Exempel der HH. Apoſtel beweiſet: Act. 20. v. 33. u. f. Es iſt wahr, daß, wer dem Altar dienet, auch vom Altar leben ſolle: aber daraus folget nicht, daß dieſe zeitlichen Vergeltungen weſentliche und nothwendige Acceſſoria zu den Spiritualibus seyn. Wir wollen ſetzen, Geiſtlicher triebe Handlung und Gewerbe, um ſeiner Nahrung willen: gehöret darum dieſe Handlung, dieſes Gewerb, als ein Acceſſorium, unter die Spiritualia, weil es ein Geiſtlicher treibt?

8. §.

Dieſe Verwirrung der Begriffe legte den Grund zu der ſo übertriebenen Immunität der Geiſtlichkeit. Die von gottſeligem Eifer und Reſpect für unſere allerheiligſte Religion eingenommenen Fürſten hielten für nothwendig, wie es auch im rechten Verſtande an ſich ſelbſten war, daß die göttlichen und geiſtlichen Dinge von aller weltlichen Macht befreyet seyn ſollten. Weil nun, den allgemein angenommenen Begriffen nach, die Verwalter der göttlichen Dinge, und ihre angehörigen zeitlichen Güter, unter ſelbiger Benennung mitverſtanden wurden; ſo ſchloſſen dieſe auch mit in die von den weltlichen Fürſten ertheilte Immunität. Ja man kann wohl ſagen, daß ſie das eigentliche Object davon waren; weil es in Anſehung der wahrhaft göttlichen und geiſtlichen Dinge, keiner Immunitäts-Ertheilung von weltlichen Fürſten nöthig hatte: indem dieſe Dinge vorbewieſenermaßen an ſich ſelbſt ſchon von aller weltlichen Macht und Gewalt befreyet waren.

V. Capitel.

Worinnen bewieſen wird, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen in der göttlichen Schrift nicht gegründet ſey.

1. §.

Mit der Immunität, welche die Geiſtlichkeit von den weltlichen Fürſten erlanget hatte, war ſie ziemlich lang zufrieden. Wie ſolche aber hernach hin und wieder von den Weltlichen angefochten wurde; ſo mußte man auf einen ſicherern und beſtändigen Grund gedenken, auf welchen man dieſelbe bauen könnte. Hierzu ſchien nun das göttliche Recht, das Bequemſte zu ſeyn. Man fieng daher an zu behaupten, daß die Immunität der geiſtlichen Perſonen und Güter aus dem göttlichen Rechte herrührete. Allein ſo einmüthig die neuern Kanoniſten hierinnen immer zu Werke gegangen ſind: ſo ſehr ſie immer die Texte der H. Schrift gemartert haben; ſo unglücklich iſt der Erfolg geweſen: indem ſie mit keiner einzigen Stelle aufkommen können, die ihnen das Wort deutlich redete Und noch vielweniger haben ſie jemal eine gründliche Auflöſung derjenigen klaren Stellen finden können, welche man ihnen aus der göttlichen Schrift entgegen geſetzet hat. Die Urſache hiervon iſt leicht begreiflich: der Satz iſt falſch, und dem Recht der Natur entgegen; wie wir hernach im 7ten Cap. beweiſen werden: folglich kan er keinen rechten Scheingrund in der H. Schrift haben: als welche dem Recht der Natur nicht widerſpricht. Und wenn ſie ſie auch jezuweilen etliche Worte erhaſchen, die ihrer vermeyntlichen Immunität das Wort zu ſprechen ſcheinen; ſo kann man ihnen entgegen ſetzen, daß ſie ſich nur auf bloße Spiritualien beziehen. Darum haben auch unſre vornehmſten Gottsgelehrten ſelbſt das Syſtem der Kanoniſten von dem göttlichen Karakter der Immunität angefochten.

2. §.

So wollen die Worte Num. 3. die Leviten ſollen mein eigen ſeyn, nichts anders ſagen, als daß die Leviten in Anſehung ihres Amtes, welches war, dem Tempel zu dienen, GOtt geheiliget wären: und das ſagen wir auch von den Leviten des neuen Bundes. Folget aber daraus, daß die Leviten in zeitlichen Dingen der jüdiſchen Republik nicht unterworfen geweſen ſeyn? Als GOtt alle Stämme Iſraels dem Regiment ihres neuen Königes Sauls unterwarf; ſo wurden die Leviten keineswegs davon ausgenommen. *) Und nichts von Moyſes zu gedenken; ſo ſchrieb Joſue ſowohl den Prieſtern als dem Volke Geſetze vor, und ertheilte ihnen Befehle. **) David ließ den Hohenprieſter Sadock und den Propheten Nathan rufen, und ertheilte ihnen Befehle, was ſie nach ſeinem Ableiben thun ſollten. ***) Salomon ſetzte den Hohenprieſter Abjathar ab, und Sadock dafür ein, †) indem er zu ihm ſprach: gehe hin nach Anathot auf dein Landgut. Du biſt zwar ein Mann des Todes; aber ich will dich heute doch nicht tödten. . . . Salomon verſtieß alſo den Abjathar, daß er nicht mehr Prieſter des HErrn ſeyn ſollte. . . . und ſetzte Sadoc zum Prieſter an die Stelle Abjathars. Hieraus erſcheinet, daß die Könige in Iſrael ſogar das Recht über Leben und Tod der Prieſter gehabt haben. Man ſage nicht, daß Salomon hier widerrechtlich und tyranniſch gehandelt habe: denn die Schrift beſchuldiget ihn deſſen bey dieſer That nicht; ſondern ſpricht ihm vielmehr dort noch, als dem weiſeſten und beſten Könige, das größte Lob. Und ſolange man nicht aus klaren Stellen beweißt, daß den Königen in Iſrael kein Recht über die Prieſter gebühret habe; ſo bleibt die natürliche Vermuthung immer ſtehen, daß Salomon in dem vorangezogenen Falle nichts anders gethan habe, als was er nach dem Ge-

geſetze zu thun befugt geweſen. Dieſe Stelle iſt es aber nicht allein, welche von der Gewalt der jüdiſchen Könige über die Prieſter Meldung thut. Man findet noch eine andere, wo es heißt: ††) In Jeruſalem verordnete auch Joſaphat Leviten und Prieſter und Oberſten der Geſchlechter … und befahl ihnen: …. Amarias, euer Hoherprieſter ſoll in denjenigen Dingen, welche den Gottesdienſt betreffen, über Euch ſeyn. Und Zabadias der Sohn Iſmaels, der ein Fürſt im Hauſe Juda iſt, ſoll über diejenigen Werke geſetzet ſeyn, die zum Dienſte des Königes gehören. Vieler anderer Stellen zu geſchweigen. †††)

*) 1. Reg. 10.

**) Ioſ. 3. und 6.

***) 3. Reg. 1.

†) 3. Reg. 2. v. 26. Abjathar quoque Sacerdoti dixit Rex: Vade in Anathot ad agrum tuum. Equidem vir mortis es, ſed hodie te non interficiam. … v. 27. Ejecit ergo Salomon Abiathar, ut non eſſet Sacerdos Domini. … v. 35. Et Sadoc Sacerdotem poſuit pro Abjathar.

††) 2. Paralip. 19. v. 8. In Ieruſalem quoque conſtituit Ioſaphat Levitas & Sacerdotes & principes familiarum, praecepitque eis. … v. 11. Amarias autem Sacerdos & pontifex veſter in his, quae ad Deum pertinent, praeſidebit; Porro Zabadias, filius Ismael, qui eſt Dux in domo Iuda, ſuper ea opera erit, quae ad Regis officium pertinent.

†††) Ueberhaupt ſind die Argumente, die man aus dem alten Teſtamente von der jüdiſchen auf die chriſtliche Kirchen- und Staats-Policey zieht, nicht concludent; weil beyde Hierarchien eben ſo ſehr voneinander unterſchieden ſind, als beyde Religionen. Die jüdiſchen Cäremonial- und Kirchen-Policey-Geſetze ſind von Chriſto JEſu aufgehoben worden, der einen weit vollkommenern Gottesdienſt haben wollte; wobey mehr auf die Beſſerung des Herzens, und auf die Anbethung im Geiſt, und in der Wahrheit geſehen würde, als auf äußerliche prächtige Cäremonien: welche dem jüdiſchen Gottesdienſte beſonders eigen waren. Unſere chriſtliche Geiſtlichkeit kann alſo ihre hierarchiſchen Rechte lediglich nur aus der Einſetzung Chriſti JEſu, und nicht aus dem moſaiſchen Geſetze herleiten.

3. §.

So wenig demnach unſere Kanoniſten im alten Teſtamente etwas gedeyhliches für ihre Immunität finden können; eben ſo wenig und noch viel

weniger wird im neuen Teſtamente, welches ſie doch eigentlich angeht, das Wort für ſelbige geredet. Denn Chriſtus JEſus iſt nicht in die Welt gekommen, um das Natur- und Völkerrecht, und die Geſetze der weltlichen Staaten aufzuheben, oder die Unterthanen von der Verbindlichkeit gegen ihre Obern loszuzählen. Er befiehlt dem Kaiſer den Tribut zu geben. *) Gebet dem Kaiſer, ſpricht er, was des Kaiſers iſt, und GOtt was GOttes iſt. Die Verfechter der Immunität in zeitlichen Dingen ſagen zwar: Chriſtus hätte hier nur von den Layen geredet: womit beweiſen ſie aber, daß er die Geiſtlichen von dieſer allgemeinen Verordnung habe ausnehmen wollen. Wo das Geſez ſelbſt keinen Unterſchied machet, da müſſen wir auch keinen machen. Wenn ſie mit ihrer Exception auslangen wollen; ſo müſſen ſie vorher eine klare und beſtimmte Stelle in göttlicher Schrift neuen Teſtaments aufweiſen können, wo die Immunität in zeitlichen Dingen ganz deutlich vorgeſchrieben wird: ſie iſt eine Ausnahme von der Regel, welche ſonnenklar bewieſen werden muß; ſonſt bleibt die Regel allgemein. Und wer ſollte wohl glauben können, daß der göttliche Geſetzgeber eine ſo wichtige Frage, welche die Wohlfahrt der Staaten und der Kirche ſo nahe berühret, nicht poſitiv ſollte entſchieden haben; wenn er wirklich gedacht hätte, die Diener ſeiner Kirche von den wichtigſten Verbindlichkeiten gegen die menſchliche und bürgerliche Geſellſchaft, welche im Natur- und Völkerrechte gegründet ſind, loszuzählen.

*) Matth. 22.

4. §.

Er hat aber ſo wenig gedacht, ſolches zu thun, daß er uns vielmehr durch ſein eigenes Beyſpiel das Gegentheil gelehret hat; da er den Tribut für ſich und Petrum entrichten ließ. *) Die Kanoniſten ziehen zwar dieſe Stelle zum Behufe ihrer Meynung an, und glauben, eine poſitive Entſcheidung für ihre Immunität darinnen zu finden; weil Chriſtus ſagte: Daß die Kinder der Könige von Tribut befreyet wären; und daß er denſelben nur um das Aergerniß zu vermeiden für

ſich und Petrum hätte entrichten laſſen. **) Man nehme aber die Worte, wie ſie da liegen, zuſammen; ſo findet ſich nichts, woraus man die Immunität der Kirchendiener in zeitlichen Dingen erzwingen könnte. Chriſtus wollte hier nur ſo viel zu verſtehen geben, daß Er als der Sohn GOttes, des Königs aller Könige, zwar keiner menſchlichen Gewalt unterworfen, folglich auch zu keinem Tribute gehalten wäre. Weil er aber aus ſeinen allerheiligſten Urſachen damal noch den ungelehrigen Juden und Heyden die Geheimniſſe ſeiner Gottheit und Menſchwerdung nicht deutlich erklären wollte; woran ſie ſich ſehr geſtoßen und geärgert haben würden: ſo wollte er auch dieſesmal keinen Anlaß zum Aergerniß geben, und befahl Petro, daß er den Tribut für ſie beyde entrichten ſollte; wobey er jedoch mit keinem Worte andeutete, daß er ſeine Jünger auch mit unter den Königskindern gemeynet haben wollte. Dieſe Benennung konnte ſich auch auf ſie in den Verſtande, wie unſer Erlöſer hier die Worte nahm, keineswegs ſchicken. Denn er wollte ſagen, die wahren Kinder der Könige (nicht etwan ihre Diener und Haußgenoßen) wären von dem Tribute frey; folglich Er, als ein Sohn des Königs aller Könige um ſo viel mehr. Dieß konnte aber nicht von ſeinen Jüngern geſaget werden, als welche bloße Menſchenkinder und keine göttliche Königsſöhne waren, folglich mit Chriſto dem HErrn in dieſem Stücke in keinen Vergleich kommen konnten. Es war auch wirklich die Rede nicht von ihnen; ſondern der Tribut-Einnehmer fragete nur Petrum; ob ihr HErr und Meiſter den Tribut nicht entrichtete? ***)

*) Matth. 17.

**) Ut autem non ſcandalizemus eos.

***) Magiſter veſter non ſolvit tributum?

5. §.

Dieſe Auslegung iſt den klaren Worten der göttlichen Schrift ſo gemäß, daß alle andre Interpretationen darüber nicht anders als gezwungen herauskommen können. Die Kanoniſten mögen ſie aber auslegen, wie ſie wollen; ſo iſt doch ganz gewiß, daß das, was unſer Er-

löſer gethan hat, den Geiſtlichen vor allen zur Nachahmung vom Geiſte GOttes aufgezeichnet worden iſt. *) Ich habe euch, ſprach er zu ſeinen Jüngern, ein Beyſpiel gegeben, daß, gleichwie ich gegen euch gethan habe, alſo auch ihr thun ſollet. Darum ſaget auch der Can. 12. Cauſ. XII. qu. 1. **) Richte dich nach dem Beyſpiele des HErrn, als er auf Erden wandelte. Wenn nun Chriſtus der HErr ſelbſt den weltlichen Tribut nur zu Vermeydung des Aergernißes bezahlet hat; ſo ſollten ihn auch ſeine Diener, wenigſtens zu Vermeydung des Aergerniſſes, bezahlen. Und wenn ſich die Leute damals geärgert haben würden, ſo fern Chriſtus den Tribut nicht entrichtet hätte; da er doch nicht ſo viel im Eigenthum hatte, wohin er ſein Haupt zur Ruhe legen konnte: wie vielmehr würden ſich die Leute heut zu Tage nicht ärgern, wenn ſeine Diener, die ſich in dem beſten Theile der Fette des Landes weyden, keinen Tribut bezahlen wollten.

*) Joh. 13. Exemplum dedi vobis, ut quemadmodum ego feci vobis, ita & vos faciatis.

**) Exemplum Domini accipe converſantis in terra.

6. §.

Daher hat auch der H. Ambroſius eben dieſes Beyſpiel Chriſti angezogen, um zu zeigen, daß ſich keine Seele, folglich auch die Geiſtlichen nicht, von der Unterwürfigkeit gegen die weltlichen Mächte entnehmen ſollten. Es iſt (dieſes Beyſpiel) ſaget er, *) in der That etwas Großes und Geiſtreiches, und dienet zum Beweiſe, daß die Chriſten den weltlichen Obrigkeiten unterworfen ſeyn ſollen; damit niemand etwan meynen möchte, als wäre die Gewalt der irrdiſchen Könige aufzuheben. Denn wenn der Sohn GOttes ſelbſt den Tribut bezahlet hat, wer wird wohl ſo groß ſeyn, daß er ſich davon entnehmen könnte? Dieſe Auslegung eines der erleuchteſten und für die wahre Immunität der Kirche ſo ſehr beeiferten Kirchenvaters (2. Cap. 10. §.) gilt in unſern Augen weit mehr, als alle die Verdrehungen unſerer neuern Kanoniſten, und übertriebenen Schmeichler ihrer geiſtlichen Obrigkeit; **) davon einer immer dem andern nachſchreibt, und deren Autorität

in einer Sache, worunter ihr eigenes Intereſſe verſiret, von keinem Gewichte ſeyn kann.

*) Can. 28. Cauſ. XI. qu. 1. Magnum quidem eſt & Spirituale & documentum, quo Chriſtiani viri ſublimioribus poteſtatibus docentur debere eſſe ſubjecti, ne quis putet Poteſtatem terreni regis eſſe ſolvendam. Si enim cenſum Dei Filius ſolvit, quis tu tantus es, qui non putes eſſe ſolvendum.

**) Sie werden auch insgemein wohl darum belohnet. So verdiente der bekannte Benedictiner, P. Aguirre in Spanien, den Cardinalshut; weil er ein Buch wider die Declaration der franzöſiſchen Kleriſey vom 19. März 1682. ſchrieb. Die Geiſtlichen haben alſo einen doppelten Bewegungsgrund für die Immunität zu ſchreiben: erſtlich ihren eigenen Nutzen; weil ſie Mann vor Mann dabey intereßirt ſind: und zweytens, die gewiſſe Belohnung, die ſie dafür von ihren Obern zu gewarten haben. Ganz anderſt aber verhält es ſich mit den Weltlichen: dieſe können, außer der bloßen Liebe zur Wahrheit, gar keine Urſache haben, wider die Immunität zu ſchreiben. Denn erſtlich macht ſie dergleichen Schriftſtellern für ihre Perſonen weder kalt noch warm; indem ſie um kein Haar fetter oder reicher werden; Die Geiſtlichen mögen von bürgerlichen Ausgaben und andern Schuldigkeiten befreyet ſeyn oder nicht. Und zweytens haben ſie weder Nuzen noch Belohnung dafür von ihren Herren zu gewarten: wohl aber ſetzen ſie ſich der äußerſten Verfolgung aus, wenn ſie ſich zu erkennen geben. Hingegen darf ein Geiſtlicher ganz getroſt und öffentlich die Feder wider die Landesfürſtlichen Gerechtſamen ſpitzer; wie wir faſt von allen unſern Kanoniſten ſehen, ohne zu beſorgen, daß ihm darum ein Haar gekrümmet werde. Dieß iſt auch ganz begreiflich, wenn man erwäget, daß in dergleichen Dingen die Weltlichen von geiſtlichen Obern niemals oder überaus ſelten, wohl hingegen die Geiſtlichen von weltlichen Fürſten gemeiniglich zu Rathe gezogen werden. Man darf ſich daher nicht wundern, daß ihre Gerechtſamen ſo ſehr heruntergeſetzet worden ſind: und daß ſich ſo wenig Leute finden, die Muth und Wahrheitsliebe genug beſitzen, dieſelben zu vertheydigen. Man würde übrigens zu viel fordern, wenn man von der Geiſtlichkeit verlangen wollte, daß ſie ihre ſo hochgeſchätzte Immunität in zeitlichen Dingen geradehin in die Schanze ſchlagen, oder wohl gar dawider ſtreiten ſollte. Diejenigen Regenten aber ſchaden ſich ſelbſt, welche geiſtliche Perſonen in ſolchen Materien zu Rathgebern und Führern erwählen. Denn das heißt in der That eben ſo viel, als wenn ein Herr von ſeinen Bauern ein uneigennütziges Gutachten in Steuer- Forſt- und Gejaid-Sachen erwarten, oder, als wenn ein ſtreitender Theil ſeines Gegentheils verpflichtete Diener als

Rath-

Rathgeber oder Schiedsleute im Streite gebrauchen wollte. In den erbärmlichen Zeiten der allgemeinen Unwiſſenheit mußten ſich freylich die Könige und Fürſten der Geiſtlichen zu Rathgebern in allen weltlichen Sachen bedienen; weil die Layen, die kaum ſchreiben und leſen konnten, viel zu ungeſchickt dazu waren. Sie haben aber auch mit größtem Schaden erfahren, wie wenig ihren Gerechtſamen bey ſolchen Rathgebern und Führern gedienet geweſen iſt; von denen ſie gleichſam Sclaven waren. Heut zu Tage haben die Sachen eine andere Geſtalt gewonnen; da es unter den Layen eben ſo geſchickte und gelehrte Leute giebt, als immer unter der Geiſtlichkeit.

7. §.

Zudem beruft ſich Papſt Urbanus ſelbſt auf eben dieſes Exempel Chriſti, um zu beweiſen, daß die Kirche zum Tribut gegen die weltlichen Mächte gehalten wäre. *) Der Tribut, ſaget er, iſt von Petro in dem Munde eines Fiſches gefunden worden; weil die Kirche von ihren äußerlichen Gütern, die jedermann in die Augen fallen, den Tribut entrichtet. Wiewohl dieſe Allegorie, oder das, was der Papſt aus dem Exempel Chriſti ſchließen wollte, ſich mit der Stelle der Schrift, wovon die Frage iſt, keinesweges reimet. Denn des Papſtes Meynung nach ſoll dieſes Exempel beweiſen, daß die Kirche nur die Realſteuern, welche auf den Gütern haften, zu entrichten ſchuldig wäre. Allein es konnte in dieſer Stelle des Evangelii von keinem andern als von einem Perſonaltribute die Rede ſeyn: weil unſer Erlöſer keine zeitliche unbewegliche Güter beſaß, folglich auch keine Realbürden tragen konnte. Indeßen leget ſich aus allem dieſen zu Tage, daß das 17. Cap. Matthäi, welches faſt das einzige iſt, worauf ſich unſre Kanoniſten mit einigem Scheine berufen, vielmehr wider als für die Immunität in zeitlichen Dingen ſteht.

*) Can. 22. Cauſ. XXIII. qu. 8. Tributum in ore piſcis piſcante Petro inventum eſt, quia de exterioribus ſuis, quae palam cunctis apparent, Eccleſia tributum reddit.

8. §.

Dieſe Stelle iſt es aber nicht allein; ſondern es giebt deren noch viel mehrere in göttlicher Schrift neuen Teſtaments, aus welchen für die Unterwürfigkeit der Kirchendiener gegen die weltliche Obrigkeit in zeitlichen Dingen unüberwindliche Beweiſe gezogen werden. Chriſtus JEſus erklärete: *) daß die Gewalt, welche Pilatus über die allerheiligſte Perſon des Erlöſers ausübete, von oben herab käme. Der H. Paulus ſpricht keine Seele von der weltlichen Bothmäßigkeit los. **) Eine jegliche Seele, ſagt er, ſoll den höhern Mächten unterworfen ſeyn. Denn es iſt keine Macht außer von GOtt, und wer ſich dieſer Macht widerſetzet, der widerſetzet ſich der Anordnung GOttes. **)

*) Joh. 19.

**) Omnis anima poteſtatibus ſublimioribus ſubdita ſit. Non eſt enim poteſtas niſi a Deo. Itaque qui poteſtati reſiſtit, Dei ordinationi reſiſtit.

9. §.

Die Kanoniſten geben zwar vor, der Apoſtel wollte nur ſoviel ſagen, daß ein jeglicher Menſch ſeiner Obrigkeit unterworfen ſeyn ſollte; die geiſtlichen Perſonen ihrer geiſtlichen, und die weltlichen ihrer weltlichen Obrigkeit. Allein dieſe Auslegung iſt ſehr gezwungen und willkührlich. Denn es war hier offenbar die Rede nur von der weltlichen Obrigkeit: und dieſer, ſaget der Apoſtel, ſollte eine jegliche Seele (Worte, welche die Allgemeinheit des Ausſpruches mit einer beſondern Stärke ausdrücken,) ohne Ausnahme unterworfen ſeyn. Und wenn man ſonſt nicht wüßte, daß der Ausdruck höhere Macht (poteſtas ſublimior) in der göttlichen Schrift allezeit von der weltlichen Obrigkeit gebrauchet wird; ſo erkläret der Apoſtel in eben dieſem Capitel mit trockenen Worten, was er für eine Obrigkeit meynet. Denn gleich im 3ten Vers hernach ſaget er: *) denn die Fürſten ſind nicht zum Schrecken der guten, ſondern der böſen Werke: und im vierten Vers: **) denn ſie trägt das Schwert nicht umſonſt. Von welchen andern kann man

dieſes

dieſes vernünftiger Weiſe verſtehen, als von den weltlichen Obrigkeiten? Dieſe waren alſo die höhern Mächte, (poteſtates ſublimiores) von welchen der Apoſtel redet, und denen eine jegliche Seele unterworfen seyn ſollte.

*) Nam principes non ſunt timori boni ſed mali operis.

**) Non enim ſine cauſa gladium portat.

10. §.

Zudem kömmt es nicht auf die willkührliche Auslegungen der Kanoniſten, ſondern auf denjenigen Sinn und Verſtand an, welcher dieſen Worten von den heiligen Vätern beygeleget wird. Wir wollen den H. Chryſoſtomum darüber hören, welcher in ſeinen Homilien über die Epiſtel Pauli an die Römer, dieſe Worte folgendergeſtalt erkläret: *) daß dieſes allen befohlen worden, den Prieſtern und Mönchen, und nicht nur den Weltlichen allein, das erkläret der Apoſtel gleich im Anfange, da er ſaget: eine jegliche Seele ſoll den höhern Mächten unterworfen ſeyn. Er ſey ein Apoſtel, ein Evangeliſt, ein Prophet, oder wer er ſonſt immer ſeyn mag. Was kann klärer und deutlicher als dieſe Auslegung ſeyn? Der H. Vater will alſo, daß nicht allein die weltlichen Perſonen, ſondern auch die Prieſter und Mönche, ja ſogar die Apoſtel, Evangeliſten und Propheten unterworfen ſeyn ſollten: und wem? den höhern Mächten, der weltlichen Obrigkeit, von welchen der Apoſtel alleinig redet. Denn, ſaget dieſer heilige Redner weiter, dieſe Unterwürfigkeit thut der Frömmigkeit keinen Schaden, das iſt, Ihre Unterwürfigkeit gegen die weltliche Obrigkeit benimmt Ihnen darum nichts an ihrer geiſtlichen Amtsgewalt in Dingen, die dazu gehören.

*) Omnibus hæc præcipi, Sacerdotibus & Monachis, non tantum ſæcularibus, ſtatim in ipſo proœmio declarat Apoſtolus, cum ſic dicat: *Omnis Anima poteſtatibus ſupereminentibus ſubjecta eſto.* Et ſi Apoſtolus, ſive Evangeliſta, ſive Propheta, ſive quisquis tandem fuerit. Neque enim pietatem ſubvertit iſta ſubjectio.

11. §.

11. §.

Und auf eben dieſen Schlag redet der H. Ambroſius in der oben angezogenen Stelle; wo er eben auch von den höhern Mächten oder poteſtatibus ſublimioribus ſpricht, und das Exempel Chriſti Matth. 17. anzieht, welcher ſich eben dieſen poteſtatibus ſublimioribus vermittelſt Entrichtung des Tributs unterworfen hat: woraus der H. Vater den Schluß zieht, daß, da der Sohn GOttes ſich der weltlichen Macht unterworfen hätte; ſo könnte kein Menſch in der Welt ſo groß ſeyn, er ſey geiſtlich oder weltlich, welcher nicht eben dergleichen zu thun ſchuldig wäre. Ne quis putet, ſaget er, poteſtatem terreni regis eſſe ſolvendam; das iſt, damit etwann kein Geiſtlicher meynen möchte, als ob ihn ſein Stand und ſeine geiſtliche Würde, die ganz gewiß um ſehr viel geringer iſt, als die allerhöchſte Würde ſeines göttlichen Meiſters, von ſeinen natürlichen Verbindlichkeiten gegen die weltliche Obrigkeit diſpenſiren könnte; von welchen ſich der Sohn GOttes ſelbſt nicht hat entnehmen wollen.

12. §.

Man würde vergebens einwenden: Der H. Ambroſius redete hier nur von bloßen Chriſten: (viris Chriſtianis) denn die Geiſtlichen ſind auch viri Chriſtiani; und das Exempel der allerhöchſten und vornehmſten geiſtlichen Perſon, worauf der H. Vater ſein Argument gründet, ſchlägt alle Ausnahme nieder. Denn diß will er eben daraus ſchließen, daß, nachdem einmal der Sohn GOttes ſelbſt in der Unterwürfigkeit gegen die weltliche Obrigkeit voraus gegangen ſey, nun kein Menſch in der Welt mehr, wer und ſo groß er immer ſeyn möchte, mit was für Privilegien der Chriſtlichen und Kirchenfreyheit er immer begabet ſeyn könnte, ſich davon ausnehmen dörfte. Von Weltlichen allein konnte nicht einmal hier die Frage ſeyn; weil dieſe an ſich ſelbſt ſchon, ohne den geringſten Zweifel, der weltlichen Obrigkeit unterworfen ſind: und um ſolches zu beweiſen hätte der H. Ambroſius nicht nöthig gehabt, ſich auf das Exempel Chriſti Matth. 17. zu berufen.

13. §.

Wir wollen zum Beſchluße noch eine Stelle aus der H. Schrift neuen Teſtaments anführen; wodurch die obigen von neuem beſtätiget werden. Dieſe finden wir 1. Petr. 2. wo es heißt: *) ſeyd daher aller menſchlichen Creatur um GOttes willen unterthan, es ſey dem Könige als dem Vornehmſten, oder den Fürſten, die von ihm geſandt ſind, zur Rache der Ubelthäter und zum Lobe der Guten. Die Kanoniſten ſagen freylich: Hier wäre die Rede nicht von Prieſtern, ſondern dieſe wären ausgenommen. Wie beweiſen ſie aber die Ausnahme? Man beweiſt vielmehr das Gegentheil, und daß die Prieſter ausdrücklich darunter begriffen waren. Denn man darf nur Acht geben, an wen der Apoſtel ſeine Rede ſtellet: und da heißt es im 4ten vorhergehenden Vers: **) ihr aber ſeyd ein auserwähltes Geſchlecht, ein Königliches Prieſterthum, ein heiliges Volk. Dieſe waren es alſo, mit welchen der Apoſtel redete, und ſie ermahnete, daß ſie dem Könige und den Fürſten unterworfen ſeyn ſollten. ***)

* Subjecti igitur eſtote omni humanæ creaturæ propter Deum, ſive Regi quaſi præcellenti, ſive Ducibus ab eo miſſis, ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum.

**) Vos autem genus electum, *Regale Sacerdotium*, gens electa.

***) Wenigſtens nehmen die meiſten Kanoniſten dieſe Worte in dem obigen Verſtande, wenn ſie beweiſen wollen, daß das chriſtliche Prieſterthum ein königliches Prieſterthum, folglich mit einer weltlichen Macht verknüpfet ſey. Indeſſen iſt gewiß, daß dieſe Worte an alle Chriſten insgemein gerichtet ſind: eben darum aber ſind die Geiſtlichen darunter begriffen.

VI. Capitel.

Beweis, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen nicht in der Tradition gegründet iſt.

1. §.

Wenn man alle dieſe klaren und deutlichen Stellen göttlicher Schrift in Erwägung zieht, und dagegen betrachtet, daß unſere neuern Kanoniſten keine einzige dergleichen Stelle für ſich anführen können; ſondern ſich blos mit ſeichten Allegorien, gezwungenen Auslegungen, und willkührlichen Ausnahmen, von dieſen wider ſie ſelbſt lautenden Texten, behelfen müſſen, welche Auslegungen und Ausnahmen allezeit das voraus ſetzen, worüber geſtritten wird, folglich auf eine petitionem principii hinaus laufen: ſo kann man ſich nicht gnug verwundern, daß dieſe Leute ſich getrauen mögen, ſo dreuſte in den Tag hineinzuſchreiben, daß die Immunität in dem Verſtande, wie ſie ſelbige in Beziehung auf die Temporalien der Kirchen und geiſtlichen Perſonen nehmen, aus dem göttlichen Rechte herrühre, und daß ſie ſich zu deſſen Beweiſe auf die H. Schrift berufen mögen.

2. §.

Wenn ſie aber die Tradition zu Hülfe nehmen, und die Canones der Concilien anführen wollen, welche ſtatuireten, daß die geiſtliche Immunität aus dem göttlichen Rechte herrührete; ſo antwortet man ihnen: ſie wiſſen kein anders und älters Concilium aufzuweiſen, welches dergleichen ſagete, als 1) das Lateranenſiſche unter Innocentio III. wo es heißt: *) einige Weltliche nähmen ſich gar zuviel wider das göttliche Recht heraus; da ſie geiſtliche Perſonen, welche nichts Zeitliches von ihnen empfangen hätten, (wie aber wenn ſie viel Zeitliches von ihnen empfangen haben?) zum Eyd der Treue gegen ſich verbinden wollten: 2) Das Lateranenſiſche unter Leo X. worinnen geſaget wird: **) daß weder von dem göttlichen noch menſchlichen Rechte

den

den weltlichen die geringſte Gewalt über geiſtliche Perſonen eingeräumet worden wäre: und 3) das Concilium zu Trident, welches ſtatuiret: ***) daß die Immunität der Kirche und Geiſtlichkeit durch göttliche Verordnung und kanoniſche Satzungen eingeführet worden ſey.

*) Cap. 43. Nimis de *Iure divino* quidam Laici uſurpare conantur, cum viros Eccleſiaſticos, nihil temporale obtinentes ab iis, ad præſtanda ſibi fidelitatis juramenta compellunt.

**) Seſſ. 9. Cum a jure tam *divino* quam humano Laicis poteſtas nulla in Eccleſiaſticas perſonas attributa ſit.

***) Seſſ. 25. cap. 20. de reform. Quod Eccleſiæ & perſonarum Eccleſiaſticarum immunitas Dei ordinatione & canonicis ſanctionibus inſtituta ſit.

3. §.

Allein es kann 1) in allen dieſen Stellen von keiner andern Immunität die Rede ſeyn, als von derjenigen, welche ſich auf das Miniſterium der Kirche, und auf ſolche Dinge bezieht, die in dem Verſtande der H. Schrift wahre divina und ſpiritualia ſind; wovon wir oben (4. Cap. 4. §.) geredet haben. Wenigſtens haben ſich dieſe Concilien nicht recht deutlich erkläret, was für eine Immunität ſie eigentlich meynen. Denn man kann die gebrauchten Worte ſowohl im eingeſchränkten Verſtande auf die bloßen Spiritualien deuten: und alsdann ſind ſie der H. Schrift, der Tradition, den Lehren der Väter und ältern Concilien ganz gemäß. Man kann ſie aber auch freylich im weitläuftigen und ausgedehnten Verſtande nehmen; da die Temporalien mit darunter begriffen werden.*) 2) Geſetzt aber, die Concilien hätten ſie in dieſem letztern Verſtande genommen: ſo iſt zu erwägen, daß alle dieſe drey Concilien in ſolche Zeiten gefallen, wo der Betrug der Iſidoriſchen Decretalen, welche die übertriebenen Immunitäts-Maximen zuerſt eingeführet haben, noch nicht entdecket war; und wo die ganze Chriſtkatholiſche Welt, ja ſelbſt der römiſche Hof, in der völligen Perſuaſion ſtund, daß ſolche Sätze durch die Tradition vom Urſprunge der Kirche her beſtä-

tiget wären; wie wir unten im 10. Cap. mit mehrerm beweiſen werden. Da nun aber des Iſidors Betrug heut zu Tage dergeſtalt überzeugend an den Tag geleget worden iſt, daß kein einziger wahrer und gründlich gelehrter Kanoniſt oder Theolog ſelbſt mehr daran zweifelt; die göttliche Schrift hingegen, wie wir bewieſen haben, in ſo vielen Stellen mehr wider als für die zeitliche Immunität ganz deutlich ſpricht; die HH. Väter auch die Dependenz der geiſtlichen Perſonen von der weltlichen Macht in zeitlichen Dingen ausdrücklich gelehret haben; und letztlich kein einziges Concilium bis auf das 13te Jahrhundert aufgewieſen werden kann, worinnen von einer ſolchen Immunität in zeitlichen Dingen, welche aus dem göttlichen Rechte herrühren ſollte, Meldung geſchieht; ſo fällt der Beweis, welchen unſere Kanoniſten aus der Tradition herleiten wollen, auf einmal zu Boden: und es bleibt ausgemacht, daß die in den obigen dreyen Concilien für die Immunität aus dem göttlichen Rechte gethanen Ausſprüche, wenn ſie von zeitlichen Dingen verſtanden worden wären, auf irrigen Gründen beruhen. In dergleichen Dingen, welche nicht weſentlich zum Glauben gehören, und die ſich auf vorher gegangene bloße facta non dogmatica beziehen, können auch die allgemeinen Concilien irren, wie alle Gottsgelehrten bekennen. Welcher Kanoniſt aber wird ſich getrauen zu behaupten, daß die Immunität in zeitlichen Dingen ein Glaubensarticfel oder Dogma ſey?

*) Es iſt nur gar zu gewiß, daß die Meynung der Väter des Concilii zu Trident auf die Immunität in zeitlichen Dingen hauptſächlich hinaus gieng. Man hatte ſchon 13. Decrete entworfen; welche, wenn ſie durchgeſetzet worden wären, dieſe Immunität weiter ausgedehnet haben würden, als ſie es bis auf die Zeiten dieſes Concilii jemals geweſen war. Man findet den Entwurf davon ſowohl beym Pallavicini, als Sarpi; welche in dieſem Stücke, was das Hauptwerk betrift, übereinſtimmen. Sie waren völlig auf den Schlag der neuern Kanoniſten eingerichtet; und ſie trieben die Sache noch viel weiter, als alle vorige Concilien miteinander gethan hatten. Man nannte ſie Decrete von der Reformation der Fürſten, denen man ihre weltliche Macht und Hoheit, ſo viel möglich war, zu beſchneiden gedachte; um dafür die geiſtliche in zeitlichen Dingen deſtomehr zu erheben: eben

eben als wenn er ein weſentliches Stück von der Wohlfarth und Vollkommenheit der Kirche wäre, wenn die Geiſtlichen *in zeitlichen* Dingen recht viele Vortheile beſitzen, und einen Statum in ſtatu ausmachen. Es ſchien, als wenn man vergeſſen hätte, daß eben dieſe übertriebene Immunität, und die unmäßige Ausdehnung der geiſtlichen Jurisdiction über weltliche Sachen, die Haupturſache aller Spaltungen in der Kirche vom 12ten Sæculo an geweſen waren: und daß ſie ſonderlich die letzte, wovon eben damal die Rede war, veranlaſſet hatten. Indeſſen kamen dieſe Decrete, ſo ſehr auch immer die meiſten Väter, und ſelbſt die franzöſiſchen Biſchöffe, (denn ſie redeten alle pro domo ſua) daran hiengen, nicht zum Stande. Selbſt dem römiſchen Hofe war es nicht ſehr Ernſt damit: und der Papſt wollte nur den weltlichen Fürſten eine Diverſion machen, die ſo ſehr auf die Reformation der Geiſtlichen, beſonders aber des römiſchen Hofes andrungen: und er wollte ihnen zeigen, daß man eben ſowohl an den weltlichen Höfen zu reformiren finden könnte; wie *Pallavicini* im 22. Buch 9. Cap. ſelbſt bekennt. Allein dieſe Reformation der weltlichen Höfe hätte nur in blos geiſtlichen Dingen Platz greifen können. In weltlichen Sachen aber, ſo nahe ſie die Kirche immer angehen konnten, hatte das Concilium zu Trident, ſo allgemein es war, nicht die geringſte Macht, Geſetze zu machen. Die Haupturſache aber, warum man dieſe Decrete ſupprimirte, war der gewaltige Lärmen, den die franzöſiſchen Abgeſandten auf Befehl ihres Hofs dawider erregten: die ſich auch, nachdem *Ferrier* eine ſcharfe Rede dagegen gehalten hatte, von Trident wegbegaben, und nicht mehr dahin zurück kehreten: desgleichen die großen Bemühungen, die ſich der Cardinal von Lothringen gab, um dieſe dem franzöſiſchen ſowohl als allen übrigen Höfen nachtheiligen Reformations-Artickel zu unterdrucken. An ihrer Stelle erſchien endlich das bloße Decret, wie es heut zu Tage im 20. Cap. Seſſ. 25. de Reform. befindlich iſt: und worinnen die Fürſten nur überhaupt ermahnet werden, die geiſtliche Immunität, ſo wie ſie von den vorigen Concilien und Päpſten verordnet worden, aufrecht zu erhalten, und durch die Ihrigen nicht antaſten zu laſſen. Weil man aber dieſem Capitel die Aufſchrift vorgeſezet hatte: Cogantur omnes principes Catholici conſervare omnia ſancita, quibus Immunitas Eccleſiaſtica declaratur &c. ſo war dieſes eine mit von den Haupturſachen, warum die Schlüſſe des tridentiniſchen Concilii in Diſciplinſachen in Frankreich weder angenommen noch publiciret worden.

4. §.

Es iſt wahr, daß verſchiedene ältere Concilien, und beſonders das Carthaginenſiſche, Calcedoniſche, Agathenſiſche, das zu Macons und zu Toledo ꝛc. ꝛc. verordnet haben, daß die Geiſtlichen ihre unter einander habenden Rechtshändel nicht vor weltliche Gerichter, ſondern vor die Biſchöffe bringen ſollten. Allein ſolche Verordnungen reden entweder nur von geiſtlichen Händeln, die ſich auf das Miniſterium der Kirche beziehen; welche natürlicher Weiſe vor keine andere als vor die geiſtliche Obrigkeit gehören: oder ſie wollen, daß ſie vor den Biſchöffen einmal angefangenen Civil- und Criminalproceſſe, wie es ſonderlich im Carthaginenſiſchen heißt, von den Partheyen nicht deſerirt, noch zum weltlichen Gerichte der Abſprung genommen werden ſollte. *)

*) Wir werden weiter unten zeigen, daß die Biſchöffe vermög der Kayſerl. Privilegien in Civilſachen ſowohl der Geiſtlichen als Weltlichen Schiedrichter ſeyn durften. Auf dieſe Privilegien haben zweifelsohne die Väter in den vorgenannten Concilien geſehen: und ſie konnten, insbeſondere den Geiſtlichen, mit allem Recht verbiethen, daß ſelbige, wenn ſie einmal das biſchöfliche Schiedrichteramt erwählet hatten, von demſelben nicht mehr abgehen durften: welches dieſem verehrungswürdigen Amte gewiſſermaßen zur Beſchimpfung gereichet haben würde.

5. §.

Die Kirche konnte dergleichen Geſetze für ihre Diener gar wohl machen; eben ſo, wie noch heut zu Tage eine jede Gemeinde unter ſich Geſetze errichten kann, an welche ihre Mitglieder gebunden ſind, wenn anders ſolche Geſetze die öffentliche Ruhe nicht ſtören, und der Verfaſſung des Staats nichts zuwider ſind. So wollte der H. Paulus, *) daß die Chriſten ihre Streitigkeiten unter ſich ausmachen, und ja nicht vor den weltl. (damals heydniſchen) Gerichtern proceßiren ſollten; welchen er darum ihre ordentliche Gerichtbarkeit über die neubekehrten Chriſten, wenn ſie ſelbige geltend machen wollten, nicht zu benehmen gedachte, noch auch hätte benehmen können. So haben noch heut zu Tage ſo gar die Juden unter ſich Geſetze, daß ſie ihre Civilſtreitigkeiten,

ten, ſo ſie gegeneinander haben, vor ihre Rabbinen bringen müſſen, und ſie werden in ihren Synagogen geſtrafet, wenn ſie dawider handeln. Dieſe Geſetze haben auch verſchiedene Chriſtl. Obrigkeiten, unter welchen die Juden leben, gleichſam wie Privilegien beſtätiget.

*) 1. Cor. 6.

6. §.

Man wird aber aus allen obigen Verordnungen der ältern Concilien nicht erzwingen, daß ſie dadurch die geiſtlichen Perſonen von aller weltlichen Bothmäßigkeit befreyen, oder der weltlichen Macht die Hände binden wollen oder können, in Streitſachen der Geiſtlichen, wenn es ihr ſelbſt beliebete, Einſehen zu thun. Ein Vater kann ſeinem Sohn verbiethen, daß er keinen Proceß vor der Obrigkeit anfangen ſolle: und er iſt vermög der väterlichen Gewalt dazu befugt. Der Sohn höret aber darum nicht auf, ein Unterthan der Obrigkeit zu seyn: und ſie darf die Streitigkeit allerdings unterſuchen, wenn der Sohn wider des Vaters Verboth bey ihr klagete; oder wenn ſie für gut fände, von Amts wegen Einſehung zu thun.

7. §.

Allein dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſagen alle dieſe Concilien mit keinem einzigen Worte, daß ſolche Befreyung von dem weltlichen Gerichte in Civilſachen juris divini ſey. Denn davon iſt eigentlich hier die Frage, und nicht, ob die Geiſtlichen in ältern Zeiten exemt geweſen ſeyn; woran kein Menſch zweifelt, und wovon wir den Urſprung hernach im 11ten Capitel zeigen werden. Das ganze Schlußgebäude der Kanoniſten in dieſem Stücke iſt alſo ein aufgelegter circulus vitioſus und eine immerwährende petitio principii: indem ſie das, was ſie in der Schrift nicht finden können, in der Tradition, und weil ſichs auch da nicht findet, wiederum in der Schrift ſuchen, das iſt, das erſte aus dem andern, und das andere aus dem erſten beweiſen wollen.

8. §.

8. §.

Eben das, was wir in Anſehung der Concilien geſagt haben, gilt auch in Abſicht auf die päpſtlichen Conſtitutionen, welche die Kanoniſten anführen, um daraus zu beweiſen, daß die Immunität in zeitlichen Dingen Juris divini ſey. Denn die neuern gründen ſich auf die Decretalen des Iſidors: und die ältern ſagen kein Wort von dem, was die Kanoniſten haben wollen. So bezieht ſich der ganze Canon des Papſts Johannes, *Si Imperator* Diſt. 96. auf die Religion und auf das, was zum Miniſterium der Kirche gehöret. Und in dieſem Verſtande wird ganz recht geſaget: *) daß der Kaiſer ein Sohn der Kirche, und nicht ihr Vorſteher ſey .... daß es ihm zukomme zu lernen, und nicht zu lehren .... daß er ſich wider die göttlichen Verordnungen nichts anmaßen ſolle .... GOtt habe gewollt, daß es den Prieſtern gebühren ſolle, in der Kirche Verordnung zu thun, und nicht den weltlichen Mächten .... der Kaiſer ſollte keine fremde Gerechtſamen noch ein Miniſterium, welches einem andern anvertrauet iſt, an ſich ziehen .... der allmächtige GOtt habe gewollt, daß die Diener und Prieſter der chriſtlichen Religion nicht von den weltlichen Geſetzen, ſondern von den Biſchöffen und Prieſtern ordiniret und geurtheilet, und von ihren Irrthümern zurückgebracht werden ſollten.

*) Quod Imperator filius ſit non præſul Eccleſiæ .... quod ei conveniat diſcere, quod *ad Religionem* pertinet, non docere .... quod nihil uſurpare debeat contra diſpoſitionem cœleſtis ordinis ... quod Deus voluerit ad Sacerdotes pertinere, quæ *Eccleſiæ* diſponenda ſunt, non ad poteſtates ſæculi .... quod ſibi vindicare non debeat jus alienum & *miniſterium*, quod alteri deputatum eſt. .... quod non a Legibus ſæculi, ſed a pontificibus & ſacerdotibus omnipotens Deus Chriſtianæ religionis clericos & ſacerdotes voluerit *ordinari & diſcuti*, recipique de errore remeantes.

9. §.

9. §.

In dieſem ſchönen Canon, wird die wahre geiſtliche Immunität, welche ſich auf die Religion und auf das Miniſterium der Kirche bezieht, wie wir ſie hieroben (4. Cap. 4. §.) angenommen haben, vortreflich erkläret. Denn da iſt kein einziger Saz, den wir nicht in voller Maas zugeben. Man verwirre aber die Begriffe nicht, und werfe nicht Dinge in eine Claſſe zuſammen, welche ſehr verſchieden ſind. Der Canon ſpricht den weltlichen Fürſten mit gutem Recht die Macht ab, ſich in das Lehramt der Religion und in das Miniſterium der Kirche einzumiſchen, Prieſter zu weyhen, ihre Amtsverrichtungen und Verbrechen zu unterſuchen und zu beſtrafen, und die Irrenden zurück zu bringen. Denn das ſind lauter Dinge, welche zum Miniſterium weſentlich gehören: und hierinnen iſt die geiſtliche Macht ſouverain. Der Kanon betrachtet hier die Geiſtlichen als bloße Diener der Kirche, und nicht als Glieder des weltlichen Staats. Er redet von ihrem Lehr- und Hirtenamte, und nicht von ihren bürgerlichen Handlungen. Von einem dieſer Dinge läßt ſich aber auf das andere nicht ſchließen: auſſer die Kanoniſten bewieſen, daß dieſe Begriffe nicht voneinander getrennet werden können. Alsdann aber würden ſie vorher alle obige Stellen der H. Schrift, die Auslegungen der HH. Väter über eben dieſe Stellen, und die ganze Tradition der Kirche in den erſten Jahrhunderten über den Haufen werfen müſſen.

10. §.

Sie gehen aber auch in der That nicht ſo weit, ſondern halten ſich nur an dem Worte diſcuti auf, und wollen daraus beweiſen, Clericos a ſecularibus diſcuti, das iſt, judicari non debere. Allein, da der ganze Kanon nur von Dingen redet, die zum Miniſterium der Kirche gehören; ſo muß ſich auch das Wort diſcuti dahin beziehen: daß nämlich die geiſtlichen Perſonen in Dingen, welche zu ihrem geiſtlichen Hirtenamte gehören, nicht von Weltlichen geurtheilet werden können. Wenn

man aber hieraus auch auf die Temporalien ſchließen will; ſo iſt die Folge falſch: denn von dieſen redet der Kanon nicht. Und wie ſelbiger ſpricht; ſo ſprechen alle ältere Canones vor dem 8ten Jahrhundert: (ehe noch die Decretalen des Iſidors auf die Welt gekommen waren) wenn ſie nämlich von einer göttlichen Verordnung in Abſicht auf die geiſtliche Immunität Meldung thun.

11. §.

Dieß iſt alles ſo evident und aufgeleget, daß ſelbſt die gelehrteſten und beſcheydenſten unter den Kanoniſten auf dieſem Satze, daß nämlich die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen aus dem göttlichen Rechte herrühre, nicht mehr beſtehen; worinnen ihnen ohne das die meiſten Gottesgelehrten widerſprechen. Selbſt Bellarmin, dieſer eifrige Verfechter der Kirchenfreyheit und indirecten Macht des Papſts über die Temporalien der Könige und Fürſten, redet in ſeiner Widerlegung gegen Wilhelm Barclay von der Immunität der Geiſtlichkeit ſo unbeſtimmt, daß man nicht recht abnehmen kann, was er eigentlich für eine Immunität meynet; wiewohl er ſie ebenfalls aus dem göttlichen Rechte herleiten will. Es ſcheint aber, daß er dieſen Satz nur geltend machen wolle, wenn er von der Immunität überhaupt redet: und da abſtrahiret er, als ein ſubtiler Diſputant, von den Temporalien. Wenn es aber auf die Befreyung der geiſtlichen von der weltlichen Gerichtbarkeit in Civil- und Criminalſachen ankömmt; ſo gründet er ſolche auf die Canones, und wirft damit alles untereinander.

12. §.

Bellarmin hatte Urſache ſo unbeſtimmt zu ſchreiben. Denn Barclay warf ihm vor, *) daß er in ſeinem 1. B. de Clericis cap. 28. Tom. I. Controv. 5. ſelbſt geſchrieben hätte. **) Die Geiſtlichen wären über das, daß ſie Geiſtliche ſeyn, auch Bürger und Glieder des gemeinen Weſens; folglich wären ſie auf keine Weiſe von der Beobachtung der

der bürgerlichen Geſetze befreyet. Die Befreyung der Geiſtlichen in weltlichen Dingen, ſowohl in Abſicht auf ihre Perſonen als Güter, wäre durch menſchliche Rechte eingeführet worden: und man könnte im Worte GOttes keine einzige Stelle aufweiſen, worinnen dergleichen Befreyung gegründet oder beſtätiget wäre. Bellarmin war gar ſo weit in der Wahrheit gegangen, daß er in ſeiner Reſponſione ad præcipua Cap. Apolog. ſagete: ***) Die Biſchöffe wären den Königen in zeitlichen Dingen, und die Könige den Biſchöffen in geiſtlichen Sachen unterworfen. Diß Buch war zwar unter dem erdichteten Namen des Franciſci Romuli herausgekommen: Barclay ſchrieb es aber doch auf die Rechnung Bellarmine, und dieſer läugnete es auch nicht gerade weg in ſeiner Widerlegung: wenigſtens bekräftigte er ſelbſt die Sätze des Romuli. Wider ſo deutliche Aeußerungen wußte nun Bellarmin keine gute Ausflüchte mehr aufzubringen; und wollte oder mußte doch widerlegen: weil damals die ſcholaſtiſche Mode noch währete, daß man demjenigen, den man ſich zu refutiren vorgenommen hatte in gar keinem einzigen Stücke recht laſſen durfte, wenn man ſich auch, ſelbſt widerſprechen mußte. Folglich konnte die Antwort Bellarmins in dieſem Stücke nicht anderſt als ſehr unſchlüßig und verworren ausfallen.

*) Cap. 34.

**) Clericos præterquam quod Clerici ſint, eſſe etiam cives & partes quasdam reipublicæ politicæ. Hinc non exemtos eſſe clericos ullo modo ab obligatione legum civilium. Exemtionem Clericorum in rebus politicis, *tam quoad Perſonas, quam quoad bona* jure humano introductam eſſe, & nullum proferri poſſe Dei verbum, quo iſta exemtio confirmetur.

***) Epiſcopos regibus in temporalibus, & Reges epiſcopis in ſpiritualibus eſſe ſubjectos.

13. §.

Daher kam es auch, daß der päpſtliche Nuntius, Felicianus Nuiguarda, einer der ſtärkſten Kanoniſten ſeiner Zeit, eben dieſen Punct, daß die geiſtliche Immunität Juris divini ſey, zur Zeit der baieriſchen Concordaten nachgab. Anfänglich hätte er gerne in ſeinen Reſponſis die Baiern von dieſem Favoritſatze der Kanoniſten überredet. Wie ſich aber die baieriſchen Räthe darauf ſetzten, zu behaupten, die geiſtliche Immunität ſey nicht Juris divini; folglich könnte das Recht, die Geiſtlichkeit zu beſteuren, durch die Verjährung erlanget werden; ſo gab der Nuntius den Vorderſatz zu, und läugnete nur, daß die Verjährung rechtsbeſtändig erfüllet wäre; wie die beyderſeits gewechſelten Schriften bezeugen.

14. §.

Man begreift übrigens leicht, wie viel an der Berichtigung dieſer Frage gelegen ſey, aus welcher faſt der ganze Streit entſchieden werden muß. Denn wenn die Kanoniſten beweiſen könnten, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen von GOtt ſelbſten verordnet worden wäre; ſo würde alles, was man dagegen ſagen könnte, vergebens ſeyn: weil wider das göttliche Recht, wenn es einmal hergeſtellet iſt, kein Raiſonnement mehr gelten kann. Darum haben ſich auch die Kanoniſten ſo viel Mühe gegeben, ihre zeitliche Immunität aus dem göttlichen Rechte herzuleiten. Auf etwas aber haben ſie nicht Acht gehabt, welches ſie beym erſten Anblicke hätte abſchrecken ſollen, ihren Satz weiter zu treiben: und das iſt folgende Schlußfolge. Wenn die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen Juris divini wäre; ſo müßte ſie von GOtt ſelbſt befohlen ſeyn: folglich wäre ſie de præcepto, und alſo ein *Dogma*. Weil nun ſo oft und viel darüber geſtritten worden: die Sache auch von der äuſſerſten Wichtigkeit, und täglichen Anſtößigkeiten unterworfen iſt; folglich nicht in der Ungewißheit bleiben kann; ſo hätte ſie die Kirche als ein förmliches Dogma entſcheiden müſſen. Da ſie aber dieſes, wiewohl eben die Materie in den Concilien ſo oft vorgekommen iſt, nicht gethan hat, und wegen dem Beyſtand des H. Gei-

ſtes, der ſich nicht widerſprechen kann, in Ewigkeit nicht thun wird; ſo bleibt die richtige und nothwendige Folge ſtehen: daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen keineswegs aus dem göttlichen Rechte herrühret, und daß ſie weder in der heiligen Schrift, noch in der Tradition der Kirche gegründet iſt.

VII. Capitel.

Worinnen bewieſen wird, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen der Vernunft und dem Rechte der Natur nicht gemäß ſey.

1. §.

Gleichwie wir im vorhergehenden Capitel überzeugend bewieſen haben, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen nicht aus dem göttlichen Rechte herrühret, ſondern demſelben vielmehr widerſpricht; ſo ſcheint es faſt überflüßig zu ſeyn, ſich noch weiter an dem Beweiſe aufzuhalten, daß ſie auch dem Rechte der Natur und der Vernunft nicht gemäß ſey. Denn, weil das Recht der Natur eben ſo wohl ein göttliches Recht iſt, welches ſich auf die geſunde Vernunft gründet; GOtt aber, als die ewige Wahrheit, ſich nicht widerſprechen kann: ſo iſt es auch ausgemacht, daß, ſobald ein Sitten-Lehrſatz dem geoffenbarten göttlichen Rechte widerſpricht, ſolcher auch eben darum, ſeiner innern Beſchaffenheit nach, dem natürlichen Rechte und der Vernunft widerſprechen müſſe. Da es aber den Kanoniſten beliebet, die Uebereinſtimmung der Vernunft, und des göttlichen mit dem natürlichen Rechte, zu ihrem Behufe, wiwohl mit ſehr unglücklichen Erfolge, anzuführen; ſo wollen wir ihrem Beyſpiele folgen, und verſuchen, ob wir nicht mit mit beſſerm Glücke die Uebereinſtimmung des göttlichen und natürlichen Rechts bey unſerm Satze herausbringen können.

2. §.

Wenn es nun ausgemacht iſt, daß das Recht der Natur dem göttlichen geoffenbarten Rechte nicht widerſpricht; weil beyde Rechte einerley Quelle und Urſprung haben: ſo leget ſich gleich anfänglich folgender Grundſatz als eine ungezweifelte Wahrheit zu Tage: daß GOtt durch die chriſtliche Religion, das iſt, durch das göttliche geoffenbarte Recht, die Natur und das Weſen der weltlichen Staaten nicht aufgehoben habe: indem ſolches im Rechte der Natur gegründet iſt; wie alle Ausleger des Naturrechts unwiderſprechlich beweiſen. Ich bin nicht gekommen, ſaget Chriſtus, das Geſetz aufzuheben, ſondern daſſelbe zu erfüllen. Das Weſen der weltlichen Staaten ſchließt diejenigen weſentlichen Rechte und Verbindlichkeiten in ſich, welche die darinnen lebenden Menſchen gegeneinander und gegen den ganzen Staat, und der Staat oder die ganze Geſellſchaft gegen alle Glieder, ſowohl überhaupt als ins beſondere haben: folglich hebt die chriſtliche Religion, oder das göttliche Geſetz, dieſe weſentlichen Rechte und Pflichten des weltlichen Staats nicht auf. Ein Staat behält alſo dieſe weſentlichen Rechte über alle ſeine Glieder, wenn er die chriſtliche Religion annimt, eben ſo, wie er ſie vorher gehabt hat: und die Glieder bleiben ihm in eben der Maaß, wie vorher, verpflichtet; nach dem allgemeinen Sprüchworte der Gottsgelehrten: Lex Chriſti neminem privat jure ac dominio ſuo: Das Geſetz Chriſti beraubet Niemand ſeines Rechts und Eigenthums.

3. §.

Hier diſtinguiren die Kanoniſten, und ſagen: dieſe Rechte und Pflichten würden durch die chriſtliche Religion nicht directe, ſondern nur indirecte und per conſequentiam aufgehoben. Allein dieß iſt eine bloße Sophiſterey. Denn ein Ding, welches indirecte aufgehoben wird, wird nicht weniger aufgehoben, als wenn es directe geſchieht. Es iſt auch eine offenbare petitio principii, weil es das voraus ſetzet, worüber man ſtreitet; ob nämlich die chriſtliche Religion dieſe weſentlichen Rech-

te

te und Pflichten wirklich aufhebt; es mag nun directe oder indirecte geſchehen. Das Exempel, welches ſie von der våterlichen Gewalt beybringen, daß nåmlich der Sohn, wenn er zu einem Bißthume gelanget, davon befreyet, folglich der Vater ſeines Rechts beraubet würde, reimet ſich nicht hieher. Denn die våterliche Gewalt höret nach dem natürlichen Rechte auf, wenn der Sohn keine Erziehung mehr nöthig hat; und dieß geſchieht alsdann ganz gewiß, wenn er ein Biſchof wird. Sieht man aber auf das bürgerliche Recht; ſo iſt die biſchöfliche Würde, eben ſo, wie die patritialiſche, ein modus ſolvendi patriam poteſtatem, ſo das bürgerliche und nicht das natürliche Recht eingeführet hat. Die weſentlichen und natürlichen Pflichten gegen den Staat hören aber nicht auf, ſolang ein Menſch ein Mitglied des Staats iſt. Eben ſo wenig reimen ſich die übrigen Exempel hieher. Denn wenn der Papſt einen Prieſter zum Erzbiſchof machet, und ihm den Biſchof unterwirft, unter welchem der Prieſter vorher ſtund; ſo wird dadurch dem Biſchoffe an ſeinen natürlichen Rechten nichts benommen: es werden auch die weſentlichen Pflichten weder des einen noch des andern gegen die Kirche aufgehoben; ſondern nur über ſolche Rechte und Pflichten diſponiret, welche ihren Grund in der freyen Willkuhr der Kirche, die darüber diſponiret, allein haben. Wir ſind durch das Blut JEſu Chriſti alle erlöſet und frey gemachet worden: man wird aber in der göttlichen Schrift nirgendswo finden, daß die Rechte und Pflichten der Knechtſchaft aufgehoben, und die Knechte, welche ſich zur Chriſtlichen Religion bekennet, von der Herrſchaft und Gewalt ihrer Herren entbunden worden wåren: wohlhingegen ermahnet ſie der Apoſtel *) zu einem noch vollkommenern Gehorſam. Hat nun die chriſtliche Religion nicht einmal die Rechte und Pflichten der Knechtſchaft aufgehoben, welche doch der menſchlichen Geſellſchaft nicht weſentlich eigen ſind: wie vielweniger kann ſie die weſentlichen Rechte und Pflichten der Staatsgeſellſchaften aufgehoben haben; ohne welche die Religion, in ſoweit ſie eine Kirche oder Verſammlung der Glaubigen vorausſetzet, nicht einmal beſtehen kann. Saget man, ein Staat könne doch Geſetze haben, welche wider GOtt

und

und die chriſtliche Religion laufen; ſo antworten wir: dieſe werden durch die Religion aufgehoben; weil ſie zu den weſentlichen Rechten und Pflichten des Staats nicht gehören, worunter wir nur diejenigen meynen, die in dem natürlichen Rechte gegründet ſind, und ohne welche ein Staat unmöglich beſtehen kann.

*) 1. Petr. 2.

4. §.

Und dieſe weſentlichen Pflichten beſtehen darinnen: 1) daß alle Menſchen, welche in einem Staate beyſammen wohnen, ſich den Geſetzen unterwerfen müſſen, welche der Staat zu ſeiner Erhaltung und Wohlfarth machet; in ſoweit dieſelben nicht wider GOtt und wider das Recht der Natur laufen. Und von dieſer Unterwürfigkeit gegen die Staatsgeſetze kann keiner aus den Menſchen, welche die Staatsgeſellſchaft ausmachen, befreyet ſeyn: weil er ſonſt aufhören würde, ein Mitglied der Staatsgeſellſchaft zu ſeyn. Wollten alſo die geiſtlichen Perſonen ſagen: ſie wären von der Unterwürfigkeit gegen die Staatsgeſetze befreyet; ſo müſſen ſie nothwendig vorausſetzen, daß ſie aufhören, Glieder der Staatsgeſellſchaft zu ſeyn, ſobald ſie Clerici werden, und daß ſie folglich in gar keiner Verbindung mehr mit dem Staate ſtehen. Da ſie aber doch zugleich in dem Staate leben wollen; ſo müſſen ſie zugeben, daß ſie zur Staatsgeſellſchaft gehören, und zugleich auch nicht dazu gehören: und dieß iſt abſurd. Folglich müſſen die Geiſtlichen, welche in dem Staate leben wollen, Glieder der Staatsgeſellſchaft, und folglich aus den Staatsgeſetzen, welche deſſelben Erhaltung und Wohlfarth zum Endzwecke haben, unterworfen ſeyn. Die Befreyung von dieſer Unterwürfigkeit iſt alſo dem Rechte der Natur und der Vernunft entgegen. Welches zu beweiſen war.

5. §.

Dieſe natürliche Wahrheit, welche in der H. Schrift obenbewieſenermaßen ſo oft beſtätiget, und dadurch die Uebereinſtimmung des göttlichen geoffenbarten mit dem natürlichen Rechte an den Tag geleget wird, haben nicht nur die HH. Väter, ſondern auch die ganze chriſtkatholiſche Kirche ſo viele Jahrhunderte nacheinander erkannt: und es konnte ſonſt nichts als ein übertriebener Eigennutz und die Sophiſterey der Schulweiſen fähig ſeyn, den Verſtand der Menſchen ſoweit zu verfinſtern, und das Licht der Vernunft ſo ſehr in dicke Nebel zu verhüllen, daß ſie ſolche Wahrheit zu miskennen, und der geſunden Vernunft ſchnurgerade zu widerſprechen vermocht haben.

6. §.

Die Geiſtlichen würden auch mit dem Syſtem der Unabhängigkeit in praxi nicht beſtehen; und die Folgen davon würden ihnen ſelbſt zum größten Nachtheile gereichen. Denn wenn ſie keine Glieder des Staats, folglich auch deſſen Geſetzen nicht unterworfen ſind, und in gar keiner Verbindung mit dem Staate ſtehen; ſo haben ſie auch keinen Anſpruch auf die Rechte und Wohlthaten des Staats: welche ſich nur in der Staatsgeſellſchaft gründen können. *) Sagen ſie aber: das göttliche Geſetz machte ſie dieſer Rechte und Wohlthaten dannoch theilhaftig, da es ſie zugleich von der Unterwürfigkeit gegen den Staat befreyete; ſo iſt dieſes wiederum eine petitio principii. Denn es iſt nicht wahr, daß ſie das göttliche Geſetz von dieſer Unterwürfigkeit befreyet, wie wir im vorigen Capitel bewieſen haben: und es kann auch nicht wahr ſeyn, weil ſolche Befreyung dem natürlichen Rechte und der Vernunft widerſpricht; wie wir in dieſem Capitel beweiſen. Dieſer Satz, daß die Geiſtlichen zwar einen Anſpruch auf die Rechte und Wohlthaten des Staats machen könnten, aber doch demſelben nicht unterworfen wären, würde vorausſetzen, daß ſie zugleich Glieder und keine Glieder des Staats wären, welches abermal abſurd iſt.

*) Daher rühreten eben die feindſeligen Begegniſſe der Layen gegen die Geiſtlichkeit in den barbariſchen Zeiten der Unwiſſenheit. Denn, weil dieſe zum gemeinen Weſen nichts beytragen, und in Anſehung der gemeinſamen unvermeydlichen Bürden außer dem Zuſammenhange deſſelben ſtehen, ja ſogar dieſe widernatürlichen Befreyungen durch geiſtliche Cenſuren behaupten wollten; ſo verbothen die Weltlichen, daß man mit den Geiſtlichen weder Handel noch Wandel treiben, ihnen nicht mahlen noch backen, noch ſonſt andere geſellſchaftliche Pflichten leiſten ſollte. Daraus entſtunden unzählige Verwirrungen und Thätlichkeiten, ſo daß ſie die Kirche gezwungen ſah, dieſes gehäßige Betragen der Layen mit der Excommunication zu belegen. ſiehe Cap. 5. in 6to de Immunit. Wiewohl dieſes, ohne Beyhülfe des weltlichen Arms, ſehr unkräftige Mittel geweſen wären, dem Unfuge zu ſteuren: weil die Layen damal die geiſtlichen Cenſuren, wegen ihrer allzuhäufigen Frequenz, nicht achteten.

7. §.

Wollten aber die Geiſtlichen wie Fremde in einem Staate gehalten ſeyn; ſo müſſen ſie bedenken, daß die Fremden auf die Rechte und Wohlthaten eines Staats keinen weitern Anſpruch machen können, als in ſoweit ſie ſich den Geſetzen deſſelben unterwerfen: und in dieſem Verſtande ſind ſie als Glieder des Staats anzuſehen, ſolange ſie ſich darinnen aufhalten.

8. §.

Was die Geſandten freyer Staaten anbetrift; ſo ſind ſie zwar den Geſetzen des Staats, bey welchem ſie ihre Geſandſchaft ausrichten, nicht unterworfen: und haben dannoch einen Anſpruch auf verſchiedene Rechte und Wohlthaten deſſelben. Allein dieſer Anſpruch rühret aus einem ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Vertrage der Völker her, und gründet ſich allemal in dem freyen Willen der Staaten. Wollen ſich alſo die Geiſtlichen in dieſem Stücke mit den Geſandten vergleichen: ſo müſſen ſie auch zugeben, daß ihre Befreyung von dem freyen Willen deſſelben, und nicht aus dem göttlichen und natürlichen Rechte herrühret. Zudem müſſen ſie erwägen, daß ein Geſandter, der in dem Staate, wo er ſeine Geſandſchaft ausrichtet, Güter beſitzt, in Anſehung

derſelben den St atsgeſetzen, wie alle andere Unterthanen, unterworfen ſey. Warum ſollen nun die Geiſtlichen, welche ſo anſehnliche Güter in den weltlichen Staaten beſitzen, größere Vorzüge genießen, als die Geſandten freyer Staaten?

9. §.

Die zweyte weſentliche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats iſt, daß ſie, und zwar ein jeder nach dem Maas ſeines Vermögens, alles beytragen müſſen, was zu Erhaltung und Wohlfarth des Staats gereichet. Da nun die Geiſtlichen eben ſowohl, wie andere Menſchen, Glieder des Staats ſind; ſo ſind ſie auch gleich andern zu dieſer weſentlichen Pflicht verbunden, und können, ohne wider das Recht der Natur anzuſtoßen, nicht davon befreyet ſeyn. Wenn alſo zur Erhaltung und Wohlfarth des Staats Steuern und Collecten von dem Vermögen der Unterthanen erfodert werden; ſo ſind die Geiſtlichen nach dem Maas ihres beſitzenden Vermögens ebenfalls beyzuſteuren verbunden: und die Befreyung, welche ſie desfalls vorſchützen könnten, iſt an und für ſich dem Rechte der Natur zuwider.

10. §.

Hieraus verſteht man, woher es kömmt, daß heut zu Tage faſt kein katholiſcher Staat zu finden iſt, wo nicht die Geiſtlichen eben ſowohl, als andere Glieder des Staats, zu den öffentlichen Anlagen und Beſteurungen gezogen werden; ungeachtet ſie ſo viele und zum Theile mit erſchrecklichen Cenſuren bewafnete Befreyungen von Seiten der geiſtlichen Macht aufzuweiſen haben; welche, wenn ſie im göttlichen und natürlichen Rechte gegründet wären, wenig Fürſten und Obrigkeiten von der ewigen Verdammniß ausnehmen würden. Die Geiſtlichen, wenigſtens diejenigen, welche vernünftig und billig denken, tragen dieſe Pflicht auch gerne und willig: und es fällt ihnen eben ſo wenig bey, ſich auf ihre Immunitäts-Privilegien zu berufen, als wenig ſich die Fürſten und Obrigkeiten, welche die Staats- und Regentenrechte auch

nur ein wenig kennen, ſich durch ſolche geiſtlichen Strafgeſetze, oder vielmehr Schreckenbilder, im Gewiſſen irre machen laſſen. Wer Vernünftiger wird auch wohl glauben können, daß ſo viele fromme und Gottsfürchtige Fürſten, welche ihre Pflichten gegen GOtt und die Kirche aufs beſte kennen, und täglich daran erinnert werden, ihr Gewiſſen ſo weit aus den Augen ſetzen könnten, daß ſie die Geiſtlichkeit zu Steurung der gemeinen Landsnothdurft anhielten, wenn ſolches ohne ſchwere Sünde wider GOtt, und ohne Zuziehung der ewigen Verdammniß nicht geſchehen könnte? Diejenigen alſo, welche dieſes Verfahren dannoch für gottlos ausſchreyen, die Fürſten und Obrigkeiten, welche dergleichen thun, für excommunicirt halten, und nur zur Gnade erlauben, daß man ſie, gleich den Ketzern, im bürgerlichen Leben nicht meyden dörfe, ſind Läſterer und Verächter der Majeſtät, die man in einem wohleingerichteten Staat niemal geduldeu ſollte.

11. §.

Die dritte weſentliche Pflicht der Glieder des Staats erfordert, daß ſie das Urtheil, in wieweit ein jedes Glied zu deſſen Erhaltung und Wohlfarth beytragen ſolle, dem Staat oder dem Regenten, welchem die Ausübung der Rechte des Staats aufgetragen iſt, überlaſſen müſſen. Dieſes Urtheil kann alſo den einzelnen Gliedern des Staats nicht zuſtehen; ſonſt würden dieſe eben darum der Regent ſeyn. Da nun aber alle Glieder deſſelben an ſich ſelbſt gleiche Rechte haben; ſo würde ſich ein jedes nach des andern Urtheile und umgekehrt richten müſſen: welches abſurd iſt. Wenn demnach das Urtheil bey den Geiſtlichen, welche, gleich andern, Glieder des Staats ſind, (4. §.) beruhen könnte, in wie weit ſie ſchuldig wären, zu der Erhaltung und Wohlfarth des Staats von dem Ihrigen beyzutragen; ſo wären ſie nicht verbunden, ſich desfalls nach dem Urtheile des Staats oder des Regenten zu richten: und damit würde der weſentliche Begriff vom Staat abermal aufhören.

12. §.

Hieraus fließt unmittelbar, daß das Cap. 7. adverſus X. *de Immunit.* dem Rechte der Natur nicht gemäß ſey; worinnen verordnet wird, daß den Biſchöffen und der Geiſtlichkeit, im Fall einer Contribution, das Urtheil über die Nothdurft des Staats zuſtehen ſolle. Der Regent würde in ſolchem Falle nicht mehr der alleinige Regent des Staats ſeyn; ſondern er würde in ſolchem Falle ſeine Regentſchaft mit der Geiſtlichkeit theilen müſſen. Und aus eben dem Grunde würden auch andre Glieder des Staats eben dieſes fordern können: weil nach dem Rechte der Natur kein zureichender Grund vorhanden iſt, warum den Geiſtlichen in dieſem Stücke etwas mehrers als andern Gliedern des Staats zuſtehen ſollte. Wo würde es aber alsdann mit dem gemeinen Weſen hinkommen? Auf ſolche Widerſprüche müſſen diejenigen nothwendig verfallen, welche die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen in einem andern Principio, als in dem freyen Willen der Staaten, ſuchen und gründen wollen.

13. §.

Gleichwie aber die Nothdurften des Staats in Abſicht auf ſeine Erhaltung und Wohlfarth ſehr verſchieden ſind, und daher verſchiedene Stände im Staat ſeyn müſſen; das Urtheil hingegen, in wieweit ein jeder Stand zur Erhaltung und Wohlfarth deſſelben beytragen ſolle, einzig und allein bey dem Staat oder dem Regenten beruhet: (11.§.) ſo ſteht es auch in deſſen Macht alleinig, unter den einzelnen Gliedern und Ständen das Maas des Beytrags zu beſtimmen, und dieſen oder jenen mehr oder weniger, nach Erforderniß der Umſtände, und Beſchaffenheit eines jeden Standes, aufzulegen. Er kann alſo einzelne Glieder oder Stände, in Anſehung der mit ihrem Stande verknüpften anderwärtigen Pflichten, womit ſie dem Staate eben ſowohl nützlich dienen, von gewiſſen Gattungen des Beytrages ganz oder zum Theile befreyen; ohne daß darum ſolche einzelne Glieder oder Stände ein ſtrenges Recht haben, ſolche Befreyung zu fordern: weil das Urtheil über das Maas

ihres Beytrages nicht bey ihnen beruhet. Der Regent kann ſich zwar in ſolcher Beſtimmung wider die Regeln der Billigkeit und Gleichheit verſtoßen: er hat aber hierüber niemanden als GOtt allein Rechenſchaft zu geben.

14. §.

Nun hat der geiſtliche Stand in Anſehung der Religion verſchiedene Standespflichten auf ſich, welche erfordern, daß er von gewiſſen Beyträgen zu den Staatsnothdurften befreyet werde; in ſoweit nämlich dieſelben mit ſeinen Standespflichten nicht zugleich beſtehen können. So müſſen z. E. die Geiſtlichen befreyet ſeyn, für die Vertheydigung des Staats, außer im höchſten Nothfalle, wenn der Staat nicht anderſt erhalten werden kann, die Waffen zu tragen: weil ſie dadurch an ihren geiſtlichen Miniſterialverrichtungen gehindert würden. So erfordert auch die den Dienern GOttes ſchuldige Ehrerbietung, daß ſie von gewiſſen andern verächtlichen Bürden, die ſonſt andern Gliedern des Staats obliegen, befreyet werden. Allein das Urtheil hierüber ſteht doch allemal bey dem Regenten: und die Geiſtlichen hören darum nicht auf, Glieder des Staats und deſſen Geſetzen unterworfen zu ſeyn. Wenn nun vollends das, was ſie zu Erhaltung und Wohlfarth des Staats beyzutragen haben, gar nicht wider ihre Standespflichten ſtreitet, ſondern beydes zugleich neben einander ſtehen kann; ſo ſündiget der Regent auch nicht einmal nach dem innerlichen Gerichte, wenn er, jedoch mit Beybehaltung der gerechten Gleichheit, das Maas ihres Beytrages nach Willkuhr beſtimmet. Wir werden weiter unter mit mehrerm zeigen, wie genau ſich die erſten chriſtlichen Kaiſer, in Ertheilung der geiſtlichen Exemtionsprivilegien, nach obigen natürlichen Grundregeln geachtet haben.

15. §.

Dieſe Sätze, welche aus der Vernunft und aus dem Rechte der Natur wider die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen hergeleitet werden, hat der gelehrte Jeſuit und Cardinal Bellarmin ſelbſt nicht

zu

zu miskennen vermocht, ſo ein eifriger Verfechter der päpſtlichen Hoheit über die Temporalien der Fürſten er immer war; da er am angeführten Orte (6. Cap. 12. §.) ſelbſt geſteht: die Clerici wären zu Beobachtung der bürgerlichen und politiſchen Geſetze vi Rationis verbunden: was er aber dazu ſetzet: non vi Legis coactiva, iſt eine der tiefen Einſicht eines ſo großen Gelehrten, wie Bellarmin war, unanſtändige Chicane. Denn unter allen Verbindlichkeiten iſt keine größer, als die ſich in der Vernunft und im Rechte der Natur gründet: weil ſelbiges ein göttliches, ewiges und unveränderliches Recht iſt. Sind nun die Clerici, wie Bellarmin ſelbſt ſagt, den bürgerlichen und politiſchen Geſetzen des Staats, vermög der Vernunft und des natürlichen Rechts, unterworfen; ſo iſt dieſes ſchon Geſetz genug: und es kann, außer der freyen Willkühr des Staats kein anders rechtmäßiges Geſetz mehr geben, welches ſie davon zu entbinden vermöchte.

16. §.

Wenn man nun fraget: ob dann ein Regent die Geiſtlichen ſeines Landes nicht ſolchergeſtalt befreyen könne, daß ſie dem weltlichen Staat in keinem Stücke unterworfen ſeyn? ſo antworten wir kurzum: Nein. Denn der Regent kann das Weſen des Staats nicht aufheben, noch machen, daß er nicht Regent, und die Geiſtlichen keine Glieder des Staats ſeyn. Alle Freyheiten, welche das Weſen des Staats, die Unterwürfigkeit nämlich der Glieder, und die Rechte des Staats über dieſelben aufheben, ſind demnach null und nichtig, und dem Rechte der Natur entgegen. Und ſo wenig als der Papſt den weltlichen Fürſten Privilegien ertheilen kann, wodurch ſie in geiſtlichen Dingen von der Unterwürfigkeit gegen die Kirche befreyet werden; weil ſolches das Weſen der Kirche und der Religion aufheben würde: eben ſo wenig kann ein weltlicher Regent den Geiſtlichen ſolche Privilegien ertheilen, wodurch ſie in zeitlichen Dingen von der Unterwürfigkeit gegen den Staat befreyet werden. Wenn daher ein Regent ſolche monſtröſen und unnatürlichen Privilegien ertheilet hätte; ſo ſind ſeine Nachfolger nicht al-

allein nicht daran gebunden; ſondern ſie müſſen ſelbige auch ohne weiters aufheben: wenn ſie anderſt wahre Regenten, und ihre Staaten wahre Staaten heißen ſollen. Hierwider gilt auch keine Gewohnheit oder Verjährung: weil man wider das, was aus dem göttlichen und natürlichen Rechte herrühret, niemal präſcribiren kann: ſo wenig als die Glieder der Kirche wider die Unterwürfigkeit gegen ſelbige in geiſtlichen Dingen jemal die Gewohnheit und Verjährung mit Grunde anführen können.

17. §.

Diejenigen aber, welche die Exemtion der geiſtlichen Perſonen in Civilſachen von der weltlichen Gerichtbarkeit mit der Unabhängigkeit vom Staate vermengen, und dieſe aus jener ſchließen wollen, verrathen ihren Unverſtand, und geben dardurch deutlich zu erkennen, daß ſie keinen Begriff von dem haben, was man einen Staat nennet. Denn eben dieſe Exemtion gründet ſich wiederum in dem freyen Willen des Staats; welcher die alleinige Quelle aller Jurisdiction in zeitlichen Dingen iſt. Der Staat verordnet allerhand Gerichter, nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Stände der Menſchen, und verweiſet einen jeden Stand an ſein beſonderes Gericht. Alle dieſe Gerichter ſind dem Staate unterworfen: und wenn dieſer verordnet, daß die Geiſtlichen von ihren Biſchöffen, auch in Temporalſachen, geurtheilet werden ſollen; ſo iſt es eben ſo viel, als wenn er verordnet, daß die Soldaten nur vor dem Kriegsrathe Recht geben und nehmen dörfen. Darum aber höret der Biſchof und ſeine Kleriſey eben ſo wenig auf, Glieder des Staats und deſſen Geſetzen unterworfen zu ſeyn, als der Kriegsrath und die Soldaten. Wenn aber die Geiſtlichen, aus dieſem von der bloßen Begünſtigung des Staats herrührenden Privilegio fori eine gänzliche Unabhängigkeit von dem Staate ſelbſt herleiten wollten; ſo würden ſie ſehr undankbar handeln. Und der Regent wäre nicht nur berechtiget, ſondern ſogar verbunden, ſolche Privilegien zu widerrufen, welche man dergeſtalt zum Nachtheile ſeines Staats auslegen wollte. *)

*) Die

*) Dieſer letzte Satz verdienet alle Aufmerkſamkeit. Ein Fürſt würde allerdings unbillig handeln, welcher die von ſeinen Vorfahrern der Geiſtlichkeit ertheilten Exemtionsprivilegien blos darum aufheben wollte, weil ſie von einigen Unverſtändigen aus der Kleriſey misbrauchet werden. Wider dergleichen Misbräuche laſſen ſich von aufmerkſamen Fürſten und ihren Staatsbedienten leicht Mittel finden. Wenn aber die ganze Kleriſey eines Landes einen förmlichen Grundſatz daraus machte, und öffentlich lehren ließe, daß die Exemtion vom weltlichen Gerichte in Civilſachen der Geiſtlichen eine gänzliche Unabhängigkeit derſelben vom weltlichen Staate mit ſich brächte; ſo müßte ein ſolcher weltlicher Fürſt, wenn er anderſt ſeine Würde und Anſehen erhalten wollte, ſolche Exemtionsprivilegien ohne weiters widerrufen. Wir werden aber hiervon weiter unten mit mehrern handeln.

VIII. Capitel.

Gründliche Widerlegung der von den Kanoniſten für die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen aus der Vernunft und aus dem Rechte der Natur hergeholten vermeyntlichen Gründe.

1. §.

Nachdem wir mehr als zur Genüge bewieſen haben, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen auch in dem Rechte der Natur und der Vernunft nicht gegründet iſt; hierinnen auch die vornehmſten Gottsgelehrten, und ſelbſt Bellarmin, mit uns übereinſtimmen; ſo wird es uns ein leichtes ſeyn, auf die jenſeitigen aus der Vernunft und dem Rechte der Natur herzuholen vermeynten Gründe zu antworten. Unter dieſen iſt der vornehmſte der Reſpectus perſonarum: *) indem unſere Gegner dafürhalten, daß die Unterwürfigkeit der Kleriſey gegen die weltlichen Mächte mit dieſem Reſpectu nicht beſtehen könnte: weil es unmöglich wäre, daß jemand zugleich Oberer und Untergebener ſey. Und da wir uns der Leitung der Kleriſey in Einrichtung unſerer moralischen Handlungen bedienen müßten; ſo könnte dieſelbe nicht zugleich unter unſerer Leitung ſtehen. Dieß iſt aber ein lauteres Sophis-

ma, welches ſich aus der täglichen Erfahrung ohne vieles Nachſinnen widerlegen läßt. Denn wiewohl niemand zugleich Oberer und Untergebener ſeyn kann; ſo muß man aber dazu ſetzen: in der nämlichen Gattung der Gewalt, und in Anſehung eines und des nämlichen Dinges. So kann ein Sohn nicht auch zugleich Vater ſeyn; wenn er nämlich in der alleinigen Abſicht auf ſeinen Vater betrachtet wird: wohl aber, wann der Sohn ſelbſt wieder einen Sohn hat. Denn wenn dieſer mit in Betrachtung kömmt; ſo kann man ſagen: daß der Sohn Vater und Sohn zugleich ſey. Wenn ein Sohn, der noch unter der väterlichen Gewalt ſteht, ein Obrigkeitliches Amt bekleidet; ſo kann er in Anſehung ſeines Vaters zugleich Oberer und Untergebener ſeyn; wovon wir ein Exempel in L. 13. ff. ad Senatus conſ. Trebell. haben. Ein Fürſt kann, in Anſehung eines gewiſſen Landsdiſtricts, ein Vaſall von einem andern Fürſten, und in Abſicht auf ſeine übrigen Länder ſouverain ſeyn. So erkannte Kaiſer Karl *VI.* in Anſehung der Grafſchaft Ort in der ungariſchen Mark, das Hochſtift Regensburg für ſeinen Lehenherrn; welches ihm hinwiederum als Stand des Reichs, und insbeſondere wegen ſeiner übrigen Güter in Oeſterreich, unterworfen war. So iſt ein Kaiſer des Reichs Oberhaupt; und in Anſehung ſeiner Erbländer im Reiche demſelben unterworfen.

*) Dieß iſt allemal das große Argument unſerer Kanoniſten, dieſe ſupereminentia ſtatus; wovon ſie ſo prächtig reden, daß ſie alle rhetoriſche Figuren erſchöpfen, wenn ſie ihr eigenes Lob verkündigen, und die Vorzüge ihres Standes bis an die Sterne erheben. Chriſtus JEſus hat auf dieſe glänzenden weltlichen Vorzüge und Erhabenheiten nicht ſehr geſehen; da er ſeinen Apoſteln die Demuth empfahl, und ausdrücklich haben wollte: daß der Größte unter ihnen ſich für den Kleinſten halten ſollte. Indeſſen kann man ihnen doch dieſe Vorzüge in voller Maas eingeſtehen und zugeben, daß der geringſte Prieſter ſeinem Stande nach weit über den größten weltlichen Monarchen erhaben ſey. Allein man wird uns auch hingegen einräumen, daß ſich alle dieſe herrlichen Vorzüge nicht weiter als über den Umfang des geiſtlichen Amts erſtrecken. Außer dieſem ſind die Geiſtlichen eben ſowohl Menſchen, wie die übrigen. In Anſehung ihrer geiſtlichen Amtsverrichtungen ſind ſie Diener des Allerhöchſten, und über alle weltliche Macht erhaben. In Anſehung ihrer

ihrer bürgerlichen und weltlichen Handlungen aber ſind ſie Glieder der Staatsgeſellſchaft, und nehmen den Rang ein, welchen ihnen theils ihre Geburt, theils die bürgerlichen Geſetze anweiſen, von welchen ſie alle ihre weltlichen Vorzüge herleiten müſſen; da ſie auch unter dem Schutze dieſer Geſetze alle Nothdurften und Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens mitgenieſſen. Hätte GOtt für räthlich erachtet das Miniſterium ſeiner Kirche durch lauter Engel verwalten zu laſſen; ſo würden, dieſe freylich in allem Betracht über alles, was menſchlich iſt, erhaben geweſen ſeyn. Sie hätten aber auch nicht nöthig gehabt, in dem Zuſammenhange der bürgerlichen Staatsgeſellſchaft zu ſtehen: weil ſie nicht die geringſten Vortheile daraus zu ziehen gehabt hätten; welche unſere Geiſtlichen als Menſchen, die eſſen, trinken, gekleidet und beherberget ſeyn wollen, unmöglich umgehen können. Mit einem Worte, die Præciſſiones objectivæ aus der Scholaſterey könnten endlich hier gute Dienſte thun, wenn man erwägte, wie es möglich ſey, daß man eine und die nämliche Perſon, in Anſehung ihres phyſikaliſchen und moraliſchen Zuſtandes, unter verſchiedenen Eigenſchaften betrachten könne.

2. §.

Und was brauchet es viel Exempel, da dieß Argument vom Reſpectu perſonarum und von der Supereminentia ſtatus, ſo bald man damit außer den Umfang des geiſtlichen Karakters geräth, ſo abgeſchmackt iſt, daß man kaum alte Weiber und Kinder, geſchweige dann gelehrte und verſtändige Männer, damit äffen ſollte. Es beweiſt zuviel, folglich gar nichts: es folgen Ungereimtheiten daraus; folglich iſt es falſch. Denn wenn dieſe Art zu ſchließen gelten könnte; ſo müßte des Papſts Beichtvater der Kirche nicht mehr unterworfen ſeyn; weil ſich das Oberhaupt derſelben vor ihm im Bußgerichte eben ſo gut, wie ein anderer gemeiner Chriſt, erniedrigen muß. Die Geiſtlichen ſind unſere Leiter und Führer auf dem Wege der ewigen Glückſeligkeit, und auf dem Wege der Zeitlichen müſſen ſie ſich, wie andere ihres gleichen Menſchen und Bürger der weltlichen Führung überlaſſen. Sie dirigiren unſere Handlungen zum übernatürlichen Endzwecke: und wie? mit Bitten, Lehren, Ermahnen ꝛc. inſtando, opportune, importune, arguendo, obſecrando, increpando, *in omni patientia & doctrina.* *) Die weltl. Obrigkeit hingegen dirigiret unſre Handlungen zum natürlichen Endzwecke der

zeitlichen Glückſeligkeit, mit Befehlen, mit Gewalt und mit zeitlichen Strafen. In jener Art zu dirigiren ſind die geiſtlichen Obere, und in dieſer letztern ſind ſie Untergebene. Es iſt auch keinem von den HH. Vätern und ältern Päpſten jemal eingefallen, daß hierunter ein Widerſpruch oder Implicanz ſtecken ſollte; da ſie in Anſehung ihrer Temporalien den weltlichen Mächten vollkommen unterworfen waren.

*) 2. Tim. 4.

3. §.

Saget man: die Geiſtlichen müßten doch die Mittel haben, die Handlungen der Menſchen zum übernatürlichen Endzwecke der ewigen Seligkeit zu dirigiren; folglich müßten ſie die Temporalien auch in ihrer Gewalt haben, um ſich derſelben als eines Zwangsmittels zu bedienen, wenn ſie anderer Geſtalt nicht zu ihrem Zwecke gelangen könnten: daher wäre es unmöglich, daß ſie in Abſicht auf die Temporalien zugleich untergeben ſeyn könnten: ſo widerſprechen wir die Folge. Die Mittel, welche GOtt der geiſtlichen Macht vorgeſchrieben hat, um die Handlungen der Menſchen zum übernatürlichen Endzwecke der ewigen Seligkeit zu dirigiren, ſind wie wir ſchon geſaget haben, Lehren, Bitten, Ermahnen, und geiſtlicher Weiſe ſtrafen: das iſt, wenn ſonſt nichts hilft, alle geiſtliche Wohlthaten entziehen. Dieſe Mittel ſind auch der Vernunft und Natur gemäß, weil die Religion an und für ſich keinen körperlichen Zwang leydet. Und die Kanoniſten mögen ſich hinwenden, wo ſie wollen; ſo werden ſie doch niemal zeigen können, daß der geiſtlichen Macht in göttlicher Schrift andere Zwangsmittel vorgeſchrieben ſeyn. Wenn ſie daher zu Erreichung ihres geiſtlichen Endzwecks weltliche Mittel entweder directe oder indirecte durch ſich ſelbſt zu Hülfe nimmt; ſo misbrauchet ſie ihre Gewalt. Sie muß alſo ſolche der weltlichen Macht lediglich allein überlaſſen, und ihre ſelbſteigenen bürgerlichen Handlungen in Abſicht auf die zeitlichen Glückſeligkeit ſolchen

chen weltlichen Zwangsmitteln eben ſo unterwerfen, wie die Handlungen der weltlichen in Abſicht auf die ewige Glückſeligkeit den vorerzählten geiſtlichen Zwangsmitteln unterworfen ſind. *)

* In den erſten Jahrhunderten der Kirche wurden auf die ſchweren Verbrechen ſcharfe Kirchenbußen geleget; wie man aus den Kircheuregeln des ancyrauiſchen, gangrenſiſchen, und der nachgefolgten Concilien abnehmen kann. Dieß waren aber keine eigentliche Strafen, die ſich von einer weltlichen Macht und Gerichtbarkeit herſchrieben; ſondern es waren bloße Bedingniſſen, die man den Sündern zu ihrer wahren Beſſerung auferlegte, und die ſo nothwendig erfüllen mußten, wenn ſie in dem Schooſe der Kirche verbleiben, oder wiederum darein aufgenommen werden wollten. Es ſtund ihnen vollkommen frey, ſich dieſen Bedingniſſen zu unterwerfen, oder in die Welt, das iſt zum Heydenthum, zurück zu kehren. Und die Kirche erhielt dadurch den herrlichen Vortheil, daß ſie, nebſt der vollkommenen Beſſerung ihrer Kinder, von böſen Chriſten gereiniget wurde; wie Fleury in ſeiner 2ten Diſſertation über die Kirchengeſchichte Num. 8. gar ſchön anmerket. Kein wahrer katholiſcher Chriſt wird der Kirche die Macht abſprechen, daß ſie nicht auch heut zu Tage noch die Kirchenbußen in eben der Maas, wie ſie damal waren, ſchärfen könnte, wenn ſie es für gut und nützlich fände. Allein dieſe Bußen würden darum doch nichts anders ſeyn, als was ſie in der erſten Kirche waren, das iſt, bloße Bedingniſſen, ohne welche ein Sünder die Gemeinſchaft der Kirche nicht erhalten könnte. Einen weltlichen oder leiblichen Zwang aber anzuwenden um dieſe Bedingniſſen erfüllen zu machen, würde die Kirche heut zu Tage eben ſo wenig berechtiget ſeyn, als ſie es in den erſten drey Jahrhunderten war. Dergleichen Zwang (wir wiederholen dasjenige noch einmal, was wir hiervon bereits hieroben geſaget haben.) kann unmöglich unter den Umfang der geiſtlichen Macht fallen. Auch ſogar die weltliche Macht kann ihn nicht directe anwenden: ſondern ſie hat nur das Recht, einen ſolchen verſtockten Sünder, der ſich denen ihm von der Kirche vorgeſchriebene Bußbedingniſſen nicht unterwerfen will, aus der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſtoßen, und befindlichen Umſtänden nach, in bloßer Rückſicht auf die Ruhe des Staats, mit leiblichen Strafen, als einen bürgerlichen Verbrecher zu belegen.

4. §.

Der allgemeine Irrthum derjenigen, welche die Temporalien, als Zwangsmittel zu Erhaltung des geiſtlichen Endzweckes gebrauchen wol-

len, ſteckt in den verkehrten Begriffen der meiſten Menſchen von der rechten Anwendung der Mittel zum Endzwecke. Sie würden vollkommen recht haben, wenn die Natur der Religion ſo beſchaffen wäre, daß ſie ſich durch körperlichen Zwang pflanzen und erhalten ließe; wie die Türken glauben. Alsdann würde freylich, menſchlicherweiſe zu reden, ſolcher Zwang das beſte Mittel ſeyn, die Kirch auszubreiten, und alle Gefahr davon abzuwenden. Allein noch einmal, dieß widerſpricht der Natur der Religion; bey welcher, weil ſie geiſtlich iſt, und nur im Verſtande der Menſchen ihren Sitz hat, auch keine andre als geiſtliche Zwangsmittel verfangen können. *)

*) Dieß iſt auch die eigentliche und natürliche Urſache, warum die meiſten katholiſchen Staaten das ſo verhaßte Inquiſitionsgericht nicht angenommen, ſondern lieber alles Ungemach über ſich ergehen laſſen, ja ſogar eher eine Trennung von der Kirche zugelaſſen haben würden, als daß ſie eine ſo widernatürliche Art, die chriſtliche Religion zu pflanzen und zu erhalten, bey ſich hätten einführen laſſen. Die Inquiſition, wie ſie nach ihrer Strenge ausgeübet wird, muß nothwendig viele böſe Maulchriſten und ſchändliche Heuchler machen. Daher kömmt es auch, daß man in den Ländern, wo die Inquiſition eingeführet iſt, die ſchlimmſten Caſuiſten findet; welches allemal ein gewiſſes Kennzeichen iſt, daß die Sitten in ſolchen Ländern ſehr verdorben ſeyn müſſen. Nebſt dem ſetzet die Inquiſition unſere heiligſte Kirche dem äußerſten Haß der Ketzer und Unglaubigen aus, welche ſie eher zur Verzweiflung als zur Bekehrung bringt. Nicht zu gedenken, daß ſie die Unwiſſenheit in geiſtlichen und philoſophiſchen Dingen befördert; weil ſich niemand getrauet, ſeine Zweifel zu entdecken, aus Furcht der Ketzerey verdächtig zu werden. Man ließt keine Bücher, weil man allemal beſorgen muß, über ſolche zu gerathen, die wegen ein paar anſtößiger Stellen oder Worte verbothen ſind. Im politiſchen Verſtande möchte die Inquiſition noch ſo hingehen, weil ſie durch Furcht und Schrecken die Religionsſpaltungen, folglich auch viele Unruhen im Staate, verhindern kann: wiewohl auch dieſes zuweilen fehl ſchlägt; wie wir ein aufgelegtes Exempel an den vereinigten Niederlanden haben, die ſich bekanntermaßen wegen der Inquiſition dem Spaniſchen Scepter entriſſen haben. Allein, es bleibt noch einmal dabey, dieß iſt alles kein Werk für die Kirche; die niemal anderſt, als mit Liebe und Sanftmuth, mit Ueberzeugung und mit Ermahnungen zu Werke gehen ſoll. Sie wird auch niemal bey einem entgegen geſetzten Betragen ihre Rechnung finden: indem uns die Erfahrung

rung überzeugend gewieſen hat, daß ſeit der eingeführten Inquiſition zu Zeiten der Waldenſer und Albigenſer im 13ten Säculo, ungeachtet aller darwider gepredigten Kreutzzüge, und angeſtellter greulichen Verfolgungen, die Irrthümer und Ketzereyen ſich mehr als jemal ausgebreitet und vermehret haben. Und dieß iſt die nothwendige Folge von allem, was übertrieben und außer der natürlichen Ordnung der Dinge iſt. Man ſollte doch wenigſtens das Alterthum reſpectiren, und die ſo weiſen und klugen Maximen der erſten Kirche nicht außer Augen ſetzen. In dieſer herrſchete der Geiſt der Liebe und Sanftmuth. Wie ſehr wurde nicht die That derjenigen Biſchöffe verfluchet, welche den Erzketzer Priscillian vor Gericht bis zum Tode verfolget hatten. Fleury Kirch. Geſch. 18. B. 59. Num. Was gab ſich der H. Auguſtinus nicht für Mühe, diejenigen Donatiſten vom Tode zu erretten, welche einige katholiſche Prieſter theils getödtet, theils verwundet hatten. Eben daſ. 22. B. 47. Num. Ueberhaupt gieng die Abſicht der Kirche auf die Vertilgung, nicht der Menſchen, ſondern der Sünde. Und wenn es ihr nachgegangen wäre; ſo würde kein Uebelthäter mit dem Tode beſtrafet worden ſeyn, damit er Zeit genug zur Buße haben möchte; wie ſich der H. Auguſtinus hierüber in ſeinem Sendſchreiben an den Macedonium gar ſchön ausdrücket. Und dieſer Geiſt der Liebe und Sanftmuth machte die Kirche auch ſelbſt in den Augen ihrer Feinde und der Unglaubigen liebenswürdig.

5. §.

Wenn Chriſtus JEſus ſolche zeitliche Mittel für nöthig erachtet hätte, ſeine Religion zu gründen und zu erhalten; ſo würde er keine gemeine Leute und arme Fiſcher, ſondern Könige und Fürſten zu Apoſteln gewählet haben. Er würde nicht arm und bloß, ſondern mit weltlicher Macht und Herrlichkeit in der Welt erſchienen ſeyn. Er würde ſich nicht der Zeichen und Wunder, ſondern des Schwerts und der Verfolgung bedienet haben; um die Menſchen, wie Mahomet gethan hat, mit Gewalt der Waffen von ſeiner Lehre zu überzeugen. Und wenn er ja ſolches nicht ſelbſt gethan hätte; ſo würde er es doch wenigſtens ſeinen Jüngern zu thun befohlen haben. Allein die ganze göttliche Schrift redet hiervon das gerade Gegentheil.

6. §.

Und wo wären dann die Wunder der Weisheit GOttes geblieben, wenn kein anderer Bewegungsgrund zu glauben da geweſen wäre, als Zwang und Gewalt, wie beym Mahomet? Wer würde GOtt im Geiſte und in der Wahrheit angebethet haben, wenn Ihm kein anderes Motiv, als die Furcht, ſeine zeitliche Wohlfarth zu verlieren, dargebothen worden wäre. Dadurch würde man wohl ein Land voll Heuchler und dümmer Sclaven, keineswegs aber eine Kirche von wahren Chriſten zuwege gebracht haben. Und wie der Verſtand der Menſchen in Abſicht auf die Religion damals ſchon von allem weltlichen Zwange frey ſeyn mußte; ſo muß er es noch heut zu Tage ſeyn: weil ſich die Natur der Menſchen ſeit der Zeit nicht verändert hat.

7. §.

Diejenigen, welche den Gebrauch der Temporalien für ein unumgängliches und nothwendiges Mittel zur Erhaltung der Chriſtlichen Religion anſehen, verrathen ein ſehr ſchlechtes Vertrauen auf die Verheiſſung ihres göttlichen Stifters, welcher ſeine Kirche bis an das End der Welt nicht verlaſſen wird. Oder ſie müſſen ihrem eigenen Exempel, wodurch die Menſchen am beſten geleitet zu werden pflegen, ihrem Lehren, Bitten und Ermahnen wenig Nachdruck zutrauen. Oder es ſcheinen Ihnen etwann dieſe geiſtlichen Mittel für ihre Bequemlichkeit zu beſchwerlich, daß ſie lieber den kürzern Weg erwählen, und die Leute mit weltlicher Fauſt und mit Schlägen zum geiſtlichen Gehorſam zwingen wollen.

8. §.

Wir bitten ſie, nur einen Blick in die glückſeligen Zeiten der erſten Kirche zu thun, und den erſtaunlichen Wachsthum, die Macht und Ausbreitung derſelben mit unbefangenen Gemütsaugen zu betrachten. Damal dachten doch die Geiſtlichen noch an keinen Gebrauch der Temporalien

ralien zur Erhaltung der chriſtlichen Religion; ſie zwungen niemand zum Glauben; ſie wollten nur über die Herzen der Glaubigen durch liebreiche und ſanftmüthige Ermahnungen, und nicht über ihre Leiber durch Schläge und Züchtigungen herrſchen. Sie waren vielmehr ſelbſt der weltlichen Macht für ihre Perſonen und Güter, gleich andern Bürgern des Staats, vollkommen unterthan. Und dannoch wurden ſie, wegen ihres auferbäulichen Lebenswandels, weit höher geachtet und verehret, als ſie es heut zu Tage mit aller ihrer Herrlichkeit und Independenz ſind. *) Betrachten ſie hingegen den Zuſtand der Kirche, ſeit dem der Gebrauch der Temporalien, als ein Zwangsmittel, von der geiſtlichen Macht an Hand genommen worden; ſo müſſen ſie, wenn anderſt Vorurtheile und Eigennuz ihren Verſtand nicht gänzlich verfinſtern, deutlich einſehen, daß GOtt dieſen Gebrauch, weil er ſeinem Worte und ſeinen heiligſten Abſichten zuwider iſt, niemal geſegnet habe.

*) Man leſe nur die Edicte der Kaiſer in dem Theodoſianiſchen und Juſtinianeiſchen Codice und ſehe, mit was für Ehrerbietigkeit dieſe höchſten Häupter der Welt von der Geiſtlichkeit redeten. Z. Ex. Deo amabiliſſimi Epiſcopi, Sanctiſſimi Clerici, Reverendiſſimi Monachi &c. &c. Heut zu Tage würden weit geringere Obrigkeiten ihr Anſehen zu verletzen glauben, wenn ſie ſich ſolcher ehrerbiethigen Ausdrücke gegen die Geiſtlichkeit bedieneten. Damal ſuchten die Geiſtlichen (wenigſtens die meiſten daraus) keine weltliche Vorzüge: ſie flohen ſie vielmehr; und eben darum that man ihnen deſto mehr Ehre an, und ſie wurden von Jederman hochgeſchätzet. Hätten ſie dergleichen weltliche Vorzüge aus einem Rechte verlanget; ſo würden die damaligen Layen ſich eben ſo ſehr widerſetzet, und eben ſo wenig Hochachtung für ſie bezeuget haben, als heut zu Tage leyder! die Unſrigen und beſonders viele aus den vornehmen Layen thun; die ſich ſehr witzig zu ſeyn dünken, wenn ſie der Geiſtlichkeit mit vieler Verachtung begegnen. Nichts iſt aber der Religion ſchädlicher und nachtheiliger als eben dieſes: und man kann es in der Kirchengeſchichte gleichſam mit Händen greifen, daß die wildeſten Ketzereyen, welche von dem 13ten Säculo an die Kirche ſo erbärmlich zerriſſen haben, z. E. der Albigenſer, Waldenſer, Wiclefiten, Hußiten ꝛc. ihren erſten Urſprung aus der Verachtung gegen die Geiſtlichkeit genommen haben; welche aber ſelbſt dazu Anlaß gab: weil ſie ihren weltlichen Dominat aufs höchſte trieb, und von den Layen eine ganz unge-

ungemeine Hochachtung mit vielem Stolze forderte, ohne diejenigen Tugenden an ſich zu haben, welche die Hochachtung beſſer als alle Geſetze erwecken können. Der Sohn GOttes, die ewige Weisheit, hat nicht umſonſt zu ſeinen Jüngern geſaget, daß diejenigen, welche ſich ſelbſt erniedrigten, erhoben, diejenigen aber, welche ſich ſelbſt erhöben, erniedrigt werden wurden.

9. §.

Es iſt wahr, daß ein jeglicher chriſtlicher Staat nicht nur berechtiget, ſondern auch verbunden iſt, die reine katholiſche Religion bey ſich zu erhalten, und alle Spaltungen und Ketzereyen, wenn es anderſt ohne äußerſte Gefahr und Umſturz des Staats geſchehen kann, auch mit gewafneter Hand abzutreiben. Allein dieß beruhet doch allemal bey dem Staat, und er kann, außer der eigentlichen geiſtlichen Zwangsmittel, womit man gleichwohl ſehr behutſam verfahren muß, durch kein anders Triebwerk von der geiſtlichen Macht dazu gezwungen werden. Jedoch wir kehren von dieſer Digreßion wieder zurücke.

10. §.

Das Gleichniß von Leib und Seele, womit unſere Kanoniſten ſo hoch aufheben, iſt und bleibt nichts anders als ein Gleichniß: und in dieſem Verſtande haben ſich die Väter deſſelben zuweilen bedienet. Wenn man aber einen förmlichen Beweis daraus ziehen will; ſo iſt es ein ſehr ohnmächtiges und ſeichtes Argument. Alles, was man daraus inferiren kann, iſt dieſes, daß die geiſtlichen Dinge weit edler und erhabner ſind, als die zeitlichen: und das geben wir immer zu. In Abſicht aber auf die Abhängigkeit der weltlichen Macht von der geiſtlichen concludiret dieſes Gleichniß nichts. Denn es iſt 1) nicht wahr, daß ſich die Seele zu dem Körper verhält, wie die geiſtliche Macht zu der weltlichen: weil jene allezeit miteinander und zugleich einſtimmig wirken, von dieſen aber eine jede für ſich ihre beſonderen Wirkungen hervorbringt.

11. §.

Geſetzt aber, die Verhältniß wäre auf beyden Seiten gleich; ſo würde das Argument abermal zu viel, folglich gar nichts beweiſen. Denn gleichwie die Seele in alle Bewegungen des Körpers nach dem jenſeitigen Syſteme durch ſich ſelbſt unmittelbar einfließt; ſo würde die geiſtliche Macht auch in alle Handlungen des Staatskörpers durch ſich ſelbſt unmittelbar einfließen müſſen: folglich wäre ſie der eigentliche Regent aller weltlichen Staaten; welches abermal abſurd und den Worten Chriſti: *Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt,* ſchnurſtracks zuwider iſt.

12. §.

Es iſt aber 3) noch lange nicht ausgemacht, ob der Körper von der Seele, oder die Seele von dem Körper abhänge: indem das Syſtem der vorherbeſtimmten Harmonie, vermöge deſſen ein jeder Theil ſeine Veränderungen für ſich ſelbſt unabhängig von dem andern hervorbringt, noch nicht als unmöglich bewieſen iſt, ſondern vielmehr manche Gründe der Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

13. §.

Und wenn man auch 4) das ſyſtema influxus phyſici, welches unſere Kanoniſten aus den Schulen mitbringen, annehmen wollte; ſo würde ſolches mehr wider als für ſie beweiſen: weil nach dieſem unbegreiflichen Syſteme der Körper eben ſowohl in die Seele, als die Seele in den Körper einfließt. Folglich muß ſich die Seele in Anſehung der körperlichen Empfindungen nach dem Körper eben ſo richten, wie ſich der Körper in Anſehung der geiſtlichen Empfindungen nach der Seele richtet. Daher würde, wenn die Verhältniß auf beyden Seiten gleich wäre, die geiſtliche Macht in zeitlichen Dingen nach der weltlichen Macht, und dieſe hingegen in geiſtlichen Dingen nach der geiſtlichen Macht ſich richten müſſen. Und in ſoweit wäre das Argument nicht unſchicklich angebracht. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt es doch allemal ab-

geſchmackt, wenn man aus Gleichniſſen von ſolchen Dingen einen Beweis herleiten will, deren Eigenſchaften uns noch nicht einmal recht bekannt ſind. Dergleichen Allegorien darf man rund wegläugnen; ſo ſind ſie ſchon widerleget: wie wir bereits hieroben (3. Cap. 3. §.) von den Allegorien der zwey Schwerter und von Sonne und Mond gezeiget haben, die eben ſo wenig zu bedeuten haben als das Gleichniß von Leib und Seele.

14. §.

Das letzte Argument der Kanoniſten von der Gewohnheit aller heydniſchen Völker, welche ihren Götzenprieſtern die Immunität in zeitlichen Dingen zugeſtanden haben, iſt vollends der Reinigkeit der chriſtlichen Religion ſehr wenig angemeſſen: und man könnte ſich entübrigen, aus dem finſtern Heydenthum Beweiſe für die chriſtliche Religion zu borgen; indem Chriſtus JEſus ſeine allerreineſte Kirche nach den Gräueln der blinden Heyden ganz gewiß niemal zu bilden gedacht hat. Wenn aber unſere Kanoniſten ſagen: ſie wollten nur ſoviel daraus beweiſen, daß die Heyden ihre Verehrung gegen die Prieſterſchaft, und derſelben Befreyung von aller weltlichen Gewalt, aus dem Lichte der Vernunft genommen hätten: ſo antwortet man ihnen: der ganze heydniſche Gottesdienſt war dem Lichte der Vernunft bey ſolchen Völkern, deren Verſtand in Anſehung der Religion ſo ſehr verfinſtert war, in dieſen Dingen nichts zu bauen. Wir haben ſchon oben a priori bewieſen, daß die Unabhängigkeit der Glieder des Staats, ſie mögen ſeyn, welche ſie immer wollen, Geiſtliche oder Weltliche, der geſunden Vernunft und dem Rechte der Natur widerſpricht. Wenn alſo einige heydniſche Völker in dieſem Stücke ein anders beobachtet; ſo haben ſie eben darum wider die geſunde Vernunft und wider das Recht der Natur gehandelt.

15. §.

Die Kanoniſten werden aber kein Exempel eines heydniſchen Volkes aufbringen können, bey welchem die Götzenprieſter keine Glieder des Staats ſondern von ſelbigem völlig abgeſöndert und unabhängig geweſen wären. Wir könnten ihnen aber das Gegentheil handgreiflich aus den Geſchichten zeigen; wenn es der Mühe werth wäre, ſich an dieſem ohnehin unerheblichen Argumente aufzuhalten. Denn aus der Verehrung, welche dieſe Völker ihren Prieſtern bewieſen haben, und aus der Befreyung, worinnen ſelbige in Anſehung verſchiedener verächtlicher Dienſte des gemeinen Weſens, desgleichens der Tributen, ſtunden, kann man, weil alle dieſe Dinge in dem freyen Willen der heydniſchen Völker gegründet waren, auf die gänzliche Unabhängigkeit ihrer Prieſter von dem weltlichen Staate noch lange nicht ſchließen. Es iſt auch nicht ohne, daß bey vielen heydniſchen Völkern die Götzenprieſterſchaft ſich in die meiſten weltlichen Händel ſogar befehl- und zwangsweiſe miſchete; wie es noch heut zu Tage bey vielen unglaubigen Nationen geſchieht. Allein dieß war den irrdiſchen Grundſätzen dieſer abgöttiſchen Religionen gemäß. Die Prieſter vertraten in ſolchen Dingen die Stellen weltlicher Magiſtraten. Das neue Prieſterthum Chriſti JEſu hingegen, deſſen Reich nicht von dieſer Welt iſt, und der von ſeinen Prieſtern alle weltliche Herrſchaft ausgeſchloſſen haben will, *) hat in dieſem Stücke mit dem heydniſchen Prieſterthum nichts gemein; wie ſelbſt Papſt Nicolaus I. in der oben angeführten Stelle (2. Cap. 15. §.) ſolches gar ſchön erkläret.

*) Wir wollen aber damit nicht geſaget haben, daß ein Geiſtlicher nicht zugleich weltliche Güter und damit verknüpfte Herrſchaften beſitzen könne; wovon wir Beyſpiele gnug in Deutſchland haben: indem unſere Biſchöffe und Prälaten ſehr anſehnliche und zum Theil mächtige Ländereyen beherrſchen. Man betrachtet ſie aber, in Anſehung dieſer weltlichen Reichslehen, nicht als geiſtliche ſondern als weltliche Fürſten. Ihre weltliche Herrſchaft liſt mit dem geiſtlichen Karakter nicht weſentlich ſondern nur zufälliger Weiſe verknüpft, und ſie klebt nicht ihrer Perſon, ſondern dem Staate an, der mit ſeinen Gerechtſamen, als ein Eigenthum, an die Kirche gekommen.

men. Arnald von Brixen wollte zwar behaupten, die Geiſtlichen könnten keine weltliche Güter und Herrſchaften mit gutem Gewiſſen beſitzen: allein er war ein aufrühriſcher Ketzer: und ſeine Lehre, worinnen ihm hernach die Wicleffiſten nachgefolget ſind, wurde mit allem Recht verdammet. Hiervon werden wir aber weiter unten (12. Cap. 12. §. in der Note) mit mehrerm reden. Wenn wir demnach behaupten, daß die Geiſtlichen in Anſehung ihrer bürgerlichen Handlungen und beſitzenden Güter, als Glieder des Staats, deſſen Geſetzen unterworfen ſind; ſo wollen wir keineswegs damit geſagt haben, daß die Biſchöffe und Prälaten, welche dem deutſchen Reiche ohne Mittel unterworfen ſind, für ihre Perſonen, Glieder und Unterthanen derjenigen einzelnen Staaten ſeyn, über welche ſich ihre Diöceſen erſtrecken; denn dieß könnte mit ihrer unmittelbaren Reichsſtandſchaft nicht beſtehen: ſondern wir verſtehen nur diejenigen Geiſtlichen, welche in einem Staate leben und ſonſt keine andere Güter als in dem Staate beſitzen. Siehe weiter unten. (12. Cap. 5. §. in der Note. *)

16. §.

Wahr iſt es, das einſtimmige Betragen und das allgemeine Beyſpiel aller Völker beweiſet unwiderſprechlich, daß nichts der Vernunft gemäßer ſey, als den Dienern der Gottheit und den Vorſtehern der Religion die größte Ehrerbiethung zu beweiſen. Was hat aber dieſe Ehrerbiethung mit der Unabhängigkeit von dem Staat und deſſen Geſetzen zu thun? denn hiervon iſt eigentlich die Frage. Die vornehmen Staats- und Hofbedienten, die Befehlhaber der Kriegsheere ſind zu allen Zeiten, bey allen Völkern, in hohen Ehren gehalten worden, und ſie haben vor andern Gliedern des Staats beſondere Vorzüge genoſſen: es iſt auch nichts der Vernunft und dem Rechte der Natur gemäßer. Folget aber daraus, daß ſie keine Glieder des Staats und deſſen Geſezen nicht unterworfen ſeyn? Sind ſie darum von allem Beytrage zur Erhaltung und Wohlfarth des gemeinen Weſens befreyet? Oder ſteht es in ihrer Willkuhr, ob und in wieweit ſie dazu beytragen wollen?

17. §.

Es iſt nicht zu läugnen, daß man unter uns Chriſten der Geiſtlichkeit weniger Ehrerbiethung beweißt, als ihr wirklich gebühret: und

das

daß iſt ein großes Verderben unſerer Zeiten; weil die Religion ſelbſt darunter zu leyden hat. Rühret aber auch dieſes nicht vieleicht daher, weil die Geiſtlichkeit gemeiniglich mehr fodert, als ihr gebühret, und von Chriſto JEſu zugeſtanden worden iſt; der da wollte, daß der Gröſte aus Ihnen ſich für den Kleinſten halten ſollte. *) Und eben daher begegnet ihr das, was ordentlicher Weiſe denen widerfährt, die die zuviel fodern; nämlich, daß man ihnen weniger giebt, als ihnen wirklich gebühret. Die Ehrerbiethung, die wir unſern Seelſorgern ſchuldig ſind, beſteht, nach unſerm Ermeſſen, darinnen, daß wir ſie mit herzlichem Vertrauen hören, ihren Ermahnungen folgen, und unſere Religionspflichten nach ihrer Leitung und Vorſchrift erfüllen; und daß wir ihnen alsdann auch ihren Unterhalt nach Vorſchrift des Evangelii mit freudiger Hand reichen. So weit geht die ſchuldige Ehrerbiethung, welche die Chriſten ihren geiſtlichen Hirten zu beweiſen ſchuldig ſind, und die nicht ausbleiben wird; wenn anderſt an Seiten der Seelſorger die dazu erforderlichen Eigenſchaften nicht ermangeln: und keine andere Ehrerbiethung hat Chriſtus JEſus gegen ſeine Diener im Evangelio, noch die Apoſtel in ihren Schriften gefordert. Wenn aber die Geiſtlichkeit verlangen wollte, daß wir Weltlichen uns unſerer zeitlichen Güter berauben ſollten, um ſie übermäßig reich und fett zu machen; daß wir ihnen alle Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft zuſchanzen, und zugleich alle Laſten für ſie tragen ſollten; daß wir, um ihres zeitlichen Gewinns willen, unter ein deſpotiſches Joch kriechen, uns von ihr in zeitlichen Dingen, unter dem affectirten Vorwand der Spiritualien, richten laſſen, allen Ausſchweifungen der Ihrigen hingegen, auch in zeitlichen Dingen, nicht den geringſten Einhalt thun ſollten: ſo würde dieſes in Wahrheit eine übertriebene Forderung ſeyn; wozu uns das Geſetz Chriſti nicht allein nicht verbindet, ſondern allerdings losſpricht.

*) Dieſe allerweiſeſte Maxime unſers Erlöſers iſt in der Natur der Menſchen gegründet. Nur die Tugend allein bringt in den Augen der Menſchen Hochachtung und Ehrerbiethigkeit zuwegen. Fehlt es an dieſer; ſo ſind alle Geſetze vergebens, die den Menſchen die Hochachtung gegen andere einprägen wollen. Sie können wohl Furcht erwecken, und eine äuſſerliche Ehrerbiethung erzwingen; aber an der wahren innerlichen

Hoch=

Hochachtung wird es doch allemal gebrechen; weil ſich dieſe durch keine Geſetze, ſo ſcharf ſie immer ſeyn mögen, pflanzen läßt. Sie wird vielmehr allezeit deſto mehr geſchwächet, jemehr man ſie durch Geſetze in den Gemüthern der Menſchen ſchärfen will. Daher kommt es auch, nach dem Zeugniß der Kirchengeſchichte, daß jemehr ſich die Concilien bemühet haben, den Layen die Ehrerbiethung gegen die Kleriſey mit angehenkter Bedrohung der geiſtlichen Strafen einzuprägen, deſtomehr dieſelbe von Zeit zu Zeit abgenommen hat. So wahr iſt es, daß das, was ſeinen Grund in einem Vorhergehenden nothwendig haben muß, nicht zuwege gebracht werden kann, wenn dieſer Grund nicht vorhanden iſt. Man gebe nur auf die von Zeit zu Zeit vorgenommenen Reformationen der geiſtlichen Orden, oder auf die Errichtungen neuer Orden genau Achtung; ſo wird man allemal finden, daß die Urheber davon die Abſicht geheget haben, ihren neuen Einrichtungen und Inſtituten in den Augen des Volks diejenige Hochachtung zu erwerben, welche die übrige Geiſtlichkeit wegen ihrer verderbten Sitten bereits verlohren hatte. Dahin giengen die Abſichten Bernardi, Norberti, Dominici und Franciſci. Sie haben ſie auch in den Zeiten des erſten Eifers ihrer Inſtitute glücklich erreichet: und ſie würde unverrückt fortgedauert haben, wenn ihre Nachfolger und Lehrjünger die Hauptabſicht ihrer Stifter allezeit unveränderlich vor Augen gehabt hätten. Mit einem Worte: nur die dem geiſtlichen Stande angemeſſenen hohen Tugenden können ihm die Hochachtung und Verehrung in den Augen des Volks zuwege bringen; welche alle geiſtliche und weltliche Geſetze, ohne ſolche Tugenden, allzuohnmächtig ſind zu erwecken.

IX. Capitel.

Die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen, wenn ſie geſetzmäßig ſeyn ſoll, kann nicht aus dem Jure Canonico hergeleitet werden.

1. §.

Da nun in den vorhergehenden Capiteln überzeugend dargethan worden iſt, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen weder in dem göttlichen geſchriebenen Geſetze, noch in der Tration, noch auch in

im Rechte der Natur und in der Vernunft gegründet iſt; ſondern allen dieſen Rechten vielmehr widerſpricht: ſo müſſen wir den Grund derſelben in etwas ganz anderm, nämlich in dem Jure poſitivo humano ſuchen. Und hierinnen ſtimmt auch Bellarmin am angezogenen Orte, und die gelehrteſten unſerer Theologen, mit uns überein. Weil aber die Begriffe, welche ſich unſere Kanoniſten von dem Jure poſitivo humano machen, ziemlich dunkel und verworren ſind: ſo wollen wir ſelbige, ſoviel uns möglich iſt, deutlich auseinander wickeln, und zu dem Ende die Worte des Can. 1. *Quo jure* Diſt. 8. welcher aus dem H. Auguſtino genommen iſt, voraus ſetzen. *) Aus was für einem Rechte, heißt es da, behaupteſt du die Güter der Kirche? Aus dem göttlichen oder aus dem menſchlichen? Das göttliche Recht haben wir in der H. Schrift: das menſchliche aber in den Geſetzen der Könige .... Die menſchlichen Rechte aber ſind die Rechte der Kaiſer. Warum? Weil GOtt eben dieſe Rechte durch die Kaiſer und Könige dem menſchlichen Geſchlechte ausgetheilet hat. Man leſe die Geſetze, worinnen die Kaiſer ausdrücklich anbefohlen haben, daß diejenigen, welche außer der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche ſich des Namens der Chriſten anmaßen, und die dem Urheber des Friedens nicht im Frieden dienen wollen, nichts im Namen und von wegen der Kirche beſitzen dörfen.

*) Quo jure defendis *villas Eccleſiæ?* Divino an humano? Divinum jus in ſcripturis habemus, humanum jus in Legibus Regum . . . . Jura autem humana Jura Imperatorum ſunt. Quare? quia ipſa jura humana per Imperatores & Reges ſaeculi Deus diſtribuit generi humano. Legantur leges, *ubi manifeſte praeceperunt Imperatores*, eos, qui praeter Eccleſiae Catholicae communionem uſurpant ſibi nomen Chriſtianorum, nec volunt in pace colere pacis authorem, nihil nomine Eccleſiae audeant poſſidere.

2. §.

Dieſer Kanon zeiget alſo klar an, was unter den Worten Jus humanum verſtanden werden müſſe: nämlich alle Geſetze, welche ſich auf zeitli-

 che

che Beſitzungen und Güter beziehen; ſie mögen den Kirchen, oder ſonſt jemanden angehören. Und dieſe Geſetze, ſagt er, können von keiner andern Macht, als von der weltlichen herkommen. Dieſes ſtimmet mit unſern oben feſtgeſetzten Grundlehren vortreflich überein. Denn wenn die Geſetze eine Kraft zu verbinden haben ſollen; ſo müſſen ſie entweder mittelbar oder unmittelbar von derjenigen Macht herkommen, welche in Anſehung derjenigen Dinge, worauf ſich die Geſetze beziehen, ſouverain iſt. So können z. E. die Geſetze, welche eine Gemeinde im Staat unter ſich errichtet, nicht anderſt verbinden, als wenn der ausdrückliche oder ſtillſchweigende Willen des Staats oder des Regenten dazu kömmt. Und in ſolchem Falle rühren dergleichen Geſetze mittelbar von der oberſten Gewalt her. Da nun die weltliche Macht oder der Staat in allen Sachen, welche zur Ordnung der zeitlichen Dinge gehören, ſouverain iſt; (2. Cap.) ſo können keine Geſetze in Abſicht auf zeitliche Dinge verbinden, welche nicht von dem Staat entweder mittelbar oder unmittelbar herrühren.

3. §.

Gleichwie aber die geiſtliche Macht bewieſenermaßen in Temporalſachen nicht ſouverain ſeyn kann; ſo können auch die Geſetze, welche ſie hierinnen machet, nicht für ſich ſelbſten verbinden: ſondern ſie erlangen dieſe Kraft erſt alsdann, wenn der Willen der weltlichen Macht dazu kömmt. Demnach haben die *Canones*, welche von der geiſtlichen Immunität in zeitlichen Dingen ſtatuiren, an ſich ſelbſt keine Kraft zu verbinden: ſondern nur in ſoweit, als ſie von der weltlichen Macht angenommen und beſtätiget worden ſind. Und in dieſem Verſtande kann man ſagen, daß ſolche Immunität Juris poſitivi humani ſey: nicht als ob ihr dieſe Eigenſchaft darum zukäme, weil ſie in den kanoniſchen Rechten verordnet iſt: ſondern weil ſie entweder durch weltliche Geſetze zuerſt eingeführet worden; wie wir hierunten (11. Cap.) beweiſen werden: oder weil die Canones von den weltlichen Staaten angenommen worden ſind, und durch deren Autorität, eigentlich erſt die Geſetzeskraft erhalten haben.

4. §.

Man wendet dawider vergebens ein, daß die geiſtliche Macht gleichwohl die Herrſchaft über ihre Temporalien ſowohl an Gütern als Perſonen habe, folglich damit nach Belieben zu ſchalten und zu walten, und daher auch Geſetze darüber zu machen berechtiget ſey. Denn wir geben dieſes in eben der Maas zu, wie wir zugeben, daß eine jede Gemeinde im Staat, ja ein jeder Privateigenthümer, über das ſeinige frey diſponiren dörfe; jedoch unbeſchadet der Souverainität des Staats, welcher darum die Rechte ſeiner Oberherrſchaft über alle Perſonen und Güter ſeines Umfanges nicht verliert. Wider dieſe Parität läßt ſich nichts einwenden: und wenn jemand diſtinguiren wollte: die Kirche ſey keine Privatgemeinde, ſondern eine ſouveraine Macht, welche dem weltlichen Staat nicht allein vorgienge, ſondern auch ſogar darüber geſetzt wäre; ſo giebt man dieſes in Abſicht auf die bloß geiſtlichen Dinge allerdings zu: denn darinnen iſt ſie ſouverain und über den weltlichen Staat geſetzet. Dieß hebet aber darum die Souverainität des Staats in zeitlichen Dingen nicht auf, welche in ihrer Art eben ſo wenig Einſchränkung leydet, als die geiſtliche. Solche letztere kann alſo, was ihre Temporalien betrift, nicht anderſt als eine Privatgemeinde, oder als ein Collegium im Staat betrachtet werden.

5. §.

Und wie hätte Bellarmin ſagen können, daß die Biſchöffe den Königen in zeitlichen Dingen unterworfen wären; wenn ihnen jemand anderer in ſolchen Dingen Geſetze vorzuſchreiben hätte, als die Könige? Wie hätte Innocentius III. in Cap. *Per venerabilem* X. Qui filii ſint legitimi ſagen können, daß die Könige in zeitlichen Dingen keinen Obern im geringſten über ſich erkennen dörfen; wenn die geiſtliche Macht in zeitlichen Dingen, auch nur zum Theile, in ſoweit es nämlich die Temporalien der Kirche angeht, oder indirecte und per conſequentiam über den weltlichen Staat geſetzet wäre? Einen Obern haben, und keinen Obern haben, in einerley und der nämlichen Gattung der Gewalt

walt, und in Anſehung einerley Dinges, ſind ein für allemal widerſprechende Begriffe, die in keinem geſunden Verſtande beyſammen ſtehen können. Was würde das für eine Souverainitä des Staats ſeyn, wenn der anſehnlichſte Theil ſeiner Glieder, welcher in den übrigen Theil wegen der Religion einen ſo mächtigen Einfluß hat, und der dritte Theil oder gar die Helfte der im Staate befindlichen Güter, nicht von dem Staat, ſondern von einer andern ſouverainen Macht abhienge? Dadurch würde man ja offenbar einen ſtatum in ſtatu zulaſſen, welcher allemal ein Ungeheuer iſt.

6. §.

Der Widerſpruch dieſer Begriffe fällt ſo ſtark in die Augen, und iſt ſo aufgeleget, daß er mit keiner Autorität, ſo allgemein ſie immer ſeyn mag, gehoben werden kann. Ein Kanoniſt mag daher tauſend und abermal tauſend Kanoniſten anführen, die es mit ihm halten; ſo iſt und bleibt doch ſein Syſtem ein bloßes Gewebe von widerſprechenden Sätzen. Natürliche Wahrheiten, wie dieſe iſt, ſo wir behaupten, und die entweder mathematiſche oder moraliſche Beweiſe zulaſſen, werden aus ihrer Uebereinſtimmung mit der Vernunft beurtheilet, und nicht nach der Menge derer abgemeſſen, die dafür oder dawider ſchrieben. Und hier gilt das Sprichwort: non minus errat, qui cum multis errat.

7. §.

Ueber dieß wird die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen hauptſächlich nur von geiſtlichen Perſonen, die Kanoniſten ſind, verfochten. Weil aber dieſe äußerſt dabey intereßiret ſind, da der wichtigſte Theil ihrer zeitlichen Wohlfarth (wenigſtens ihrer Einbildung nach) darauf beruhet; ſo kann ihre Autorität und ihr Zeugniß ſo einſtimmig es auch immer ſeyn mag, in dieſem Stücke nicht anderſt als verdächtig, und eben darum von keinem Gewichte ſeyn: wie denn P. Reitenſtuel*) trocken ſaget: Daß die Kanoniſten dieſe Meynung von der geiſtlichen Immunität in dem ausgedeynten Verſtande behaupten müßten,

aus Urſache, weil ſie der Geiſtlichkeit günſtig wäre: ſie möchte (kann man darunter verſtehen) an ſich ſelbſt ſo ungegründet ſeyn, als ſie immer wollte. Wenn man aus den Verordnungen, welche die Geiſtlichkeit ſelbſt gemacht hat, und aus den Apologien, welche ſie ſelbſt, dafür ſchreibt, einen Beweis für ihre Gerechtſame in zeitlichen Dingen ziehen will; ſo kömmt es uns eben ſo vor, als wenn man die Manifeſte, welche Kriegführende Mächte herausgeben, für ordentliche Beweisthümer ihrer Gerechtſamen anſehen wollte.

*) Ad Tit. de foro competente §. 9. n. 220. Der gute Pater hätte aber bedenken ſollen, daß ein Satz nicht allemal gleich wahr iſt, darum, weil die Geiſtlichkeit Nutzen und Vortheil daraus zieht. Hernach iſt es auch noch nicht ausgemacht, ob der geiſtliche Stand von der Immunität, in dem ausgedehnten Verſtande, einen wahren Nutzen zieht. Man kann vielmehr leicht zeigen, daß ſie ihm auch in zeitlichem Betrachte vielfältig ſchadet. Denn die Befreyung von den gemeinſchaftlichen Bürden und Steuern des Staats, um welche es hauptſächlich bey der Immunität zu thun iſt, zieht dem geiſtlichen Stand den Haß und die Verachtung der Layen zu; wie ſelbſt Bonifacius VIII. in Cap. *Clericis laicos.* in 6to de Immunit. bekennet. Und dieſer Haß, dieſe Verachtung iſt für den geiſtlichen Stand an ſich ſelbſt ſchon ein größers Uebel, als die Steuern immer ſeyn könnten. Dadurch werden die Layen von milden Stiftungen abgehalten. Die weltlichen Obrigkeiten nehmen daher Anlaß, durch Geſetze zu verhindern, daß ſo wenig Güter, als möglich iſt, in geiſtliche Hände kommen, um das ſteuerbare Vermögen beym Staate zu erhalten. Geht die Noth an den Mann; ſo kann ſich die Geiſtlichkeit gleichwohl nicht vom Beytrage entſchütten: und da holet man mit ihrem empfindlichſten Schmerzen auf einmal vielleicht doppelt und dreyfach ſoviel ab, als ſie nach und nach an ordentlichen Steuern unvermerkt entrichtet hätte. Kömmt endlich der Feind ins Land, ſo iſt allemal die erſte Anſprache bey der Geiſtlichkeit, die man wegen ihrer Steuerbefreyung für ſehr reich und reicher hält, als ſie öfters wirklich iſt. Daher pflegen auch einige Staatsklugen die Kirchen und Klöſter armamentaria hoſtium zu nennen. Wenn die Geiſtlichkeit gegen ihre ungehorſamen und zahlflüchtigen Grundholden bey der weltlichen Obrigkeit klaget; ſo findet ſie gemeiniglich ſchlechte Ausrichtung: und ſie muß öfters mit Streiten, Nachläſſen und Gandverluſten mehr zurücklaſſen, als alle ihre Steuern ausgemacht haben würden. Anderer Inconvenienzien zu geſchweigen, die alle ihren leydigen Grund in der übertriebenen Immunität haben. Vielleicht haben diejenigen Concilien und Päpſte, welche die geiſtliche Im-

munität ſo ſehr auszudehnen geſucht haben, die Folgen davon nicht zum beſten erwogen. Diejenige Immunität hingegen, wodurch die Geiſtlichen in den Stand geſetzet werden, ihren Amtsverrichtungen ungehindert, getreu und fleißig abzuwarten, die ihnen die Liebe und Hochachtung der Layen zuwege bringt, die ihren moraliſchen Zuſtand beſſer und vollkommener machet; dieſe Immunität iſt nicht nur dem geiſtlichen Stande, ſondern der geſammten Kirche günſtig und vorträglich: und eine ſolche Immunität haben die erſten chriſtlichen Kaiſer der Geiſtlichkeit ertheilet; wobey ſie auch die heutigen Fürſten zu ſchützen im Gewiſſen verbunden ſind.

8. §.

Was aber die Rechtsgelehrten anbelanget, welche den Kanoniſten nachgeſchrieben haben, ſo iſt ihre Autorität von eben ſo geringem Gewichte: da 1) viele derſelben ſolche Vorurtheile aus den Schulen der Kanoniſten mit ſich gebracht haben, welche ſich ſo leicht nicht mehr ablegen laſſen. Hernach waren 2) die meiſten davon bloſſe Leguleji, die ſich nur darauf verlegeten, daß ſie einen Haufen Geſetze ex utroque jure in das Gedächtniß propfeten, ohne auf ihre Gründe und auf ihren Zuſammenhang acht zu haben; denen die Kirchengeſchichte, die Hiſtorie der Rechte, eine geſunde Kritik, das Natur- und Völkerrecht, und die Rechte der Staaten gänzlich unbekannt waren. Nebſt dem war 3) die Superſtition bey vielen, welche geiſtliche und zeitliche Dinge, das Weſentliche und Zufällige der Religion nicht von einander unterſcheiden konnten, ſondern alles zuſammen und untereinander warfen, allzugroß, als daß ſie ihre verworrenen Ideen auseinander zu wicklen im Stande geweſen wären. Die meiſten und Verſtändigſten aber erſchreckte 4) die Furcht, einer ſo überwiegenden Macht zu misfallen, welche in Dingen, ſo ihre Immunität und andere zeitliche Vortheile angehen, überaus delicat iſt. Darum gieng auch der ehmalige churbairiſche geheime Kanzler Bar. v. Schmied über dieſe Materie ſo furchtſam, ſo leiſe, ſo unſchlüßig zu Werke; und ſagete endlich: manum de Tabula *). Mit einem Worte: dieſe Leute wurden gleichſam vom Strome hingeriſſen: hiermit wurden aber auch die Rechte der Fürſten, wel-

welchen ſie rathen ſollten, erbärmlich aufgeopfert; welche ſie, wenn es ihnen nicht an Einſicht und Muth gefehlet hätte, als unerſchrockene Männer, ſtandhaft hätten vertheidigen und eher alles Ungemach über ſich ergehen laſſen, als die Wahrheit verläugnen ſollen. Es giebt aber auch doch eine Menge der berühmteſten und cordateſten Rechtsgelehrten, ja viele Gottsgelehrten ſelbſt, und unter dieſen auch Bellarmin, (was beſonders die Immunität der Geiſtlichen betrift,) welche den Kanoniſten ins Geſicht widerſprochen haben.

*) Semicent. 2. controv. 16. in fine.

9. §.

Wir wollen der Autorität und den Zeugniſſen der Kanoniſten eine andere weit größere Autorität und ein weit wichtigers Zeugniß entgegen ſtellen. Dieſes gewähret uns die Erklärung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit vom 19ten März 1682. wovon wir den erſten Artickel ganz hieher ſetzen wollen, wo es heißt: *) dem H. Petro und ſeinen Nachfolgern, als Statthaltern Chriſti, und der Kirche ſelbſt, iſt die Gewalt nur in geiſtlichen und zur ewigen Seligkeit gehörigen, keineswegs aber in bürgerlichen und weltlichen Dingen von GOtt verliehen worden, indem Chriſtus ſaget: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: Und an einem andern Orte: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und GOtt, was GOttes iſt. Und auf dieſen Grund iſt der Ausſpruch des Apoſtels gebauet: eine jegliche Seele ſoll der Obrigkeit unterthan ſeyn: denn es iſt keine Gewalt, als von GOtt; welche aber da ſind, die ſind von GOtt verordnet. Wer demnach der Gewalt widerſtrebet, der widerſtrebet der Verordnung GOttes. Folglich ſind die Könige und Furſten in zeitlichen Dingen keiner geiſtlichen Macht aus GOttes Verordnung unterworfen: und eben ſo wenig können ſie, in Kraft der Schlüſſelgewalt der Kirche, weder *directe* noch *indirecte*, ihrer Würden entſetzet, noch auch ihre Unterthanen von der Treue und dem Gehorſam entbunden, oder von dem geleiſteten Eyde der Treue

losgeſprochen werden. Und dieſer Lehrſatz muß, als der öffentlichen Ruhe nöthig, der Kirche ſowohl als dem Staat nützlich, dem Worte GOttes, der Lehre der Väter und den Beyſpielen der Heiligen gemäß, angeſehen und allerdings beybehalten werden.

*) Beato Petro, Eiusque Succeſſoribus Chriſti vicariis, ipſique Eccleſiæ, rerum Spiritualium & ad æternam ſalutem pertinentium, non autem civilium ac temporalium, a Deo traditam poteſtatem, dicente Domino; *Regnum meum non eſt de hoc mundo*, & iterum: *Reddite ergo, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari, & quæ ſunt Dei, Deo.* Ac proinde ſtare apoſtolicum illud: *Omnis anima poteſtatibus ſublimioribus ſubdita ſit. Non eſt enim poteſtas niſi a Deo. Quæ autem ſunt, a Deo ordinatæ ſunt. Itaque qui poteſtati reſiſtit, Dei ordinationi reſiſtit.* Reges ergo & principes in temporalibus nulli Eccleſiaſticæ poteſtati Dei ordinatione ſubjici, neque autoritate clavium Eccleſiæ directe vel indirecte deponi, aut illorum ſubditos eximi a fide atque obedientia ac præſtito fidelitatis Sacramento ſolvi poſſe. Eamque ſententiam publicæ tranquillitati neceſſariam, nec minus Eccleſiæ quam Imperio utilem, ut verbo Dei, Patrum traditioni & Sanctorum exemplis conſonam omnino retinendam.

10. §.

Das Zeugniß einer ganzen Kirche, deren König mit dem herrlichen Titel des allerchriſtlichſten pranget, gilt in unſern und aller vernünftigen Menſchen Augen weit mehr, als alle Kanoniſten in der Welt, welche nur für ihr Intereſſe reden und ſchreiben: ſo daß, wenn auch ihre Meynung die ſtärkſte Probabilität für ſich hätte, (da ſie doch nicht den geringſten Schatten der Wahrſcheinlichkeit für ſich hat) ſolche nach einem Zeugniſſe von dieſer Art gänzlich verſchwinden müßte.

11. §.

Die geſetzgebende Gewalt der geiſtlichen Macht, wodurch ſie an und für ſich verbinden kann, erſtrecket ſich demnach nicht weiter, als in dem Umfange ihrer Souverainität; das iſt, über Dinge, welche Glauben, Geheim-

heimniß, und Religionsgebothe heißen: mit einem Worte, über das, was man Dogma nennet, und was zum weſentlichen Gottesdienſte gehöret. Dieſes iſt ſo wahr und ausgemacht, daß auch ſogar die Schlüſſe der allgemeinen Concilien in Diſciplinſachen, welche die geiſtliche Macht doch viel näher angehen, als die bloßen Temporalien, die Particularkirchen erſt alsdann verbinden, wenn ſie entweder von ſelbigen recipiret, oder wenn ſie nichts enthalten, was den hergebrachten löblichen Gewohnheiten derſelben etwas benehmen kann. Wie vielweniger können dieſe Schlüſſe an ſich ſelbſt eine Geſetzeskraft haben, wenn ſie ſich auf bloße Temporalien beziehen, und zwar gegen diejenigen ſelbſt, welchen die ſouveraine Macht darüber nur allein zuſteht, das iſt, gegen weltliche Fürſten und Staaten? Wer hieran zweifeln wollte, der darf nur einen Blick in die Geſchichte des letzten Concilii zu Trident werfen, welchem kein Katholiſcher die Authorität eines Synodi oecumenicæ abſprechen wird.

12. §.

Jedermann weis, daß die Decrete dieſes Concilii über Diſciplinſachen, in Frankreich bis auf den heutigen Tag nicht angenommen worden ſind: dahingegen verbindet daſſelbe, was die Glaubensartickeln angeht, in Frankreich ſowohl, als in der übrigen ganzen katholiſchen Chriſtenheit. *) Wenn nun die Schlüſſe deſſelben, außer dem, was zum Dogma gehöret, an und für ſich ſelbſt Geſetzeskraft hätten; ſo würde es in der Willkühr der franzöſiſchen Kirche nicht ſtehen, ſolche anzunehmen oder nicht anzunehmen: und ihre Widerſäßigkeit würde für nichts anders, als für eine förmliche Spaltung, anzuſehen ſeyn. Dieß getrauet ſich aber doch kein Gottsgelehrter noch Kanoniſt zu ſagen. Folglich bleibt es wahr, daß die Schlüſſe ſogar der allgemeinen Kirchenverſammlungen, in Diſciplinſachen, an ſich ſelbſt, und bevor ſie angenommen werden, keine Geſetzeskraft haben: wie vielweniger alſo in Temporalſachen.

*) Siehe Hiſtorie de la Reception du Concile de Trente. Tom. 2. pag. 314.

13. §.

Darum ſagete auch Hincmar von Reims: *) Er nähme die Decretalen der römiſchen Päpſte an, welche von den heiligen Concilien angenommen und gebilliget worden wären, und befolgete ſie mit der Diſcretion, womit ſie zu befolgen wären. Und Papſt Nicolaus I. **) ſchrieb an die franzöſiſchen Biſchöffe: welchermaßen die päpſtlichen Conſtitutionen mit gebührender Ehrerbiethigkeit angenommen werden ſollten, ſetzte aber dieſe Wort hinzu: discrete vel diſpenſatione magiſtra. Die Meynung war alſo in beyden Stellen, daß ſolche Geſetze nicht weiter binden ſollten, als in ſoweit ſie für gut und nützlich angeſehen würden.

*) In apologetico apud Flodoardum Hiſt. Remenſ. Lib. 3. Cap. 21. *Se decretalia Pontificum Romanorum a ſanctis conciliis recepta & approbata recipere & ſequi discrete, prout ſunt ſequenda.*

**) Can. 1. Diſt. 19.

14. §.

Man ſage hier nicht; die Franzöſiſche Kirche hätte viele beſondere Privilegien von der allgemeinen Kirche erhalten, welchen dieſe nicht zu derogiren gedächte. Denn wiewohl wir nicht läugnen, daß die franzöſiſche Kirche von dem H. Apoſtoliſchen Stule zu Rom manche ſchöne Privilegien davon getragen habe; ſo beziehen ſich aber dieſelben auf geiſtliche Gegenſtände; wie z. E. die Regale, und verſchiedene in dem Concordat zwiſchen Franz I. und Papſt Leo X. in Anſehung der Collation geiſtlicher Beneficien, enthaltene Vorrechte. Diejenigen aber, welche ſich einbilden, daß die Maximen der franzöſiſchen Kirche von der weſentlichen Diſtinction beyder Mächte, und von ihren beyderſeitigen unpräſcriptiblen und unveräußerlichen Gerechtſamen, ſich von beſondern Privilegien der Kirche herſchreiben, betrügen ſich gewaltig, und verrathen ihre Unwiſſenheit in Anſehung der ſogenannten franzöſiſchen Kirchenfreyheiten. Denn wo ſtehen dieſe Privilegien? Wer hat ſie den

Fran-

Franzoſen ertheilet? In welchen Kirchenregeln oder päpſtlichen Conſtitutionen ſind ſie zu finden? Die franzöſiſche Kirche hat ſich auch in Anſehung obiger Grundſätze niemal auf dergleichen Privilegien berufen; ſondern ihre Freyheiten allezeit in der Heil. Schrift, in der Tradition der Kirche, und in den ältern Kirchenſatzungen gegründet. Dieſe geiſtlichen Rechtsquellen aber ſind allen katholiſchen Kirchen gemein, folglich der franzöſiſchen nicht allein eigen. Und dieſes behaupten die franzöſiſchen Rechtsgelehrten und Kanoniſten alle durchgängig. *)

*) Petr. de Marca *Conc. S. & I. Libr.* 3. *cap.* 1. *n.* 8. Boſſuet. *defenſ. declar. Cleri Gallic. Libr.* 11. *cap.* 15. Fleury *Inſtit. Iur. Can. part.* 3. *cap.* 25. Hericourt. *de Legib. Eccl. Gallic. Lib.* 1. *cap.* 17. §. 4. Siehe auch Barthel. *in annot. ad Ius Canon. Libr.* 1. *tit.* 33. *pag.* 138.

15. §.

Das iſt aber wahr, daß die franzöſiſche Kirche bey manchen Gelegenheiten ſich den Neuerungen und Uſurpationen ſtandhaft widerſetzet, und die wahre Kirchenfreyheit mächtig und männlich behauptet hat: da immittelſt andere katholiſche Staaten, weil es ihnen entweder an Macht, oder an Muth, oder in der allgemeinen Barbarey des mittlern Zeitalters an Einſehen fehlte, der geiſtlichen Uebermacht unterliegen mußten. Wegen dieſer großmüthigen Vertheidigung der allgemeinen Kirchenfreyheit verdienet die franzöſiſche Kirche den Namen Chriſtianiſſima doppelt und dreyfach. Ihr müſſen alle Völker der Erde danken, daß ſie Ihnen das wahre Bild, wie die Kirche und der Staat mit einander vereiniget ſeyn ſollen, bis auf den heutigen Tag aufbehalten hat, und ihr Ruhm wird deswegen unſterblich bleiben.

*) Was insbeſondere die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen und die weltliche Gerichtbarkeit der Geiſtlichen anbetrift; ſo ſind dieſelben ehemal in Frankreich eben ſo weit ausgedehnet worden, als in allen übrigen katholiſchen Ländern: welches man bey der famoſen Diſpute ſehen kann, die zwiſchen Peter von Cugnie-

res, einem Königlichen Staatsrathe, und Peter Bertrandi, Biſchof von Autun, vor König Philipp von Valois gehalten wurde: ſiehe Fleury Kirchgeſch. 94. B. 3. Num. Die Geiſtlichkeit triumphirte auch ſelbigesmal, und behielt ihre übertriebene Immunität, und den weiten Umfang ihrer weltlichen Gerichtbarkeit: bis endlich Franz I. dieſelbe im Jahr 1539. aufhob, und beyde, die weltliche und geiſtliche Gerichtbarkeit, auf den Fuß ſetzte, wie ſie heut zu Tage in Frankreich ſind. Sieh Hericourt. Loix Eccl. de France. Tome I. Part. I. Chap. 19.

16. §.

Weg alſo mit dieſen eingebildeten Privilegien, welche man der franzöſiſchen Nation mit Gewalt aufdringen will; und welche die Kirche, wenn ſie wider ihre weſentlichen Gerechtſamen laufen, nicht einmal hätte ertheilen können: weil ſelbige Niemand von der Unterwürfigkeit gegen ihre geſetzgebende Macht, in ſoweit ſie von GOtt herrühret, ohne das Weſen der Kirche und der Religion zu verändern, durch keinerley Privilegien befreyen kann. Von der Unterwürfigkeit aber in Dingen, welche zu ihrer geſetzgebenden Macht nicht gehören, dergleichen die Temporalien ſind, befreyet zu ſeyn, hat es keiner Privilegien von Seiten der geiſtlichen Macht nöthig: ſondern alle weltliche Staaten ſind in dieſem Stücke eben ſo frey, als der franzöſiſche.

17. §.

Das Exempel der franzöſiſchen Kirche aber iſt es nicht allein, woraus man beweiſt, daß die Decrete des Concilii zu Trident in Diſciplinſachen an ſich ſelbſten keine Geſetzeskraft, ſondern ſolche erſt durch Acceptation erlanget haben. In andern katholiſchen Staaten, wo ſelbige zwar angenommen werden, iſt es doch nicht anderſt als mit beſonderer Bewilligung und Autorität der Regenten geſchehen. Und wenn man wiſſen will, was dabey für eine Menge Modificationen, Bedingniſſen und Einſchränkungen gebrauchet worden; ſo darf man nur die Geſchichtſchreiber, beſonders den Giannone, Vanespen, Moroſini ꝛc. hierüber nachleſen.

18. §.

Selbſt in Baiern, welches doch eines mit von den eifrigſten katholiſchen Ländern iſt, hat man das tridentiniſche Concilium in Diſciplinſachen nicht durchgehends angenommen. Die baieriſchen Räthe ſagten dieſes dem päpſtlichen Nuntio, Felician Ninguarda, zur Zeit der baieriſchen Concordaten im Jahr 1583. ins Geſicht: und man darf nur dieſe Concordaten ſelbſt leſen, um ſich zu überzeugen, daß man nichts weniger in Baiern gedacht habe, als ſich durch die Verordnungen des Concilii in Temporalſachen der Kirchen von ſeinen uralten Gerechtſamen verdringen zu laſſen. Selbſt der Artickel von der Immunität, wenn anderſt das Concilium ſolche auf die Temporalien der Kirchen und Geiſtlichkeit hat ausdehnen wollen, iſt in Baiern nicht durchgehends beobachtet worden: weil man gleich hernach, wie vor, fortgefahren hat, Steuern und Anlagen von der Geiſtlichkeit einzubringen; wie die Acten und landſchaftlichen Steuerregiſter, die wir geſehen haben, unwiderſprechlich beweiſen. Die durchlauchtigſten baieriſchen Landsfürſten haben alſo in dieſem Stücke ihre Gerechtſamen nicht ſo gar ſehr miskennet, daß ſie ſich durch ihre Kanoniſten hätten irre machen laſſen. Nur iſt zu bedauren, daß man ſolche Gerechtſamen nicht aus den ächten Quellen hergeleitet hat, noch auf ein ſicheres und ſtandhaftes Syſtem bedacht geweſen iſt, welches in der Ausübung derſelben zur unveränderlichen Richtſchnur hätte dienen können; wovon wir die Urſachen bereits oben im 1. Cap. angeführet haben.

19. §.

Wir wollen aber damit keineswegs geſaget haben, daß die Verordnungen der Concilien, in Diſciplinſachen, von weltlichen Fürſten verachtet werden dörfen. In ſoweit dieſelben auf die Wohlfarth der Kirche, Auferbauung der Glaubigen und auf die Ehre GOttes gerichtet ſind, auch nichts enthalten, wodurch den Gerechtſamen der weltlichen Staaten zu nahe getreten wird; ſo können ſich die Fürſten nicht wohl im Gewiſſen diſpenſiren, ſolche anzunehmen, und in ihren Staaten einzu-

zuführen. Sie würden ſich vielmehr wider GOtt verſündigen, wenn ſie es nicht thäten. Denn, heißt es im Can. Principes,*) es mag der Frieden und die Diſciplin der Kirche durch die rechtglaubigen Fürſten erhalten oder zerriſſen werden; ſo wird derjenige Rechenſchaft von ihnen fordern, der ſeine Kirche ihrer Gewalt anvertrauet hat. Allein darum haben doch ſolche Verordnungen keine Kraft, an und durch ſich ſelbſt zu verbinden, ehe und bevor ſie angenommen werden. Denn die Geſetze, ſaget der Can. In iſtis.**) werden eingeführet, wenn ſie öffentlich verkündiget werden, und beſtätiget, wenn ſie von denen, die ſich darnach richten, gebilliget werden. Und der Cardinal Cuſa ſaget: ***) zur Gütigkeit eines Statuts werden drey Bedingniſſen nothwendig erfordert. Die Gewalt an dem, der das Statut machet: die öffentliche Verkündigung deſſelben: und die Genehmhaltung des Statuts; indem man ſich darnach richtet. Daher ſehen wir, fährt er fort, daß unzählige Apoſtoliſche Verordnungen, auch ſogar im Anfange, als ſie heraus gekommen, nicht angenommen worden ſind.

*) Cauſ. 23. qu. 5. Sive augeatur pax & diſciplina Eccleſiæ per fideles principes, ſive ſolvatur, ille ab eis rationem exiget, qui eorum poteſtati ſuam Eccleſiam credidit.

**) Diſt. 4. Leges enim inſtituuntur, cum promulgantur; & firmantur, cum moribus utentium approbantur.

***) Ad validitatem ſtatuti tria ſunt neceſſaria: poteſtas in ſtatuente, publicatio ſtatuti, & eiusdem ſtatuti approbatio per uſum. Unde videmus, innumera ſtatuta Apoſtolica, etiam in principio, poſtquam edita fuerunt, non fuiſſe acceptata.

20. §.

Wenn ſelbige aber auf bloße Temporalien hinauslaufen und zum Nachtheile des Staats gereichen, wie z. E. die Befreyung der begüterten und vermöglichen geiſtlichen Perſonen von Steuern und Anlagen zum gemeinen Weſen; ſo iſt ein Fürſt nicht allein im Gewiſſen nicht ver-

verbunden, ſolche Verordnungen anzunehmen: ſondern er würde vielmehr wider ſeine Regentenpflicht handeln, wenn er ſie annehmen oder autoriſiren wollte: weil dadurch die unvermeydlichen Landesbürden, welche nach den Gütern der Einwohner des Staats proportioniret werden müſſen, auf die übrigen Mitglieder fallen, und mithin die Rechte eines dritten darunter zu leyden haben würden. Man mag auch hin und her denken, wie man will; ſo kann man doch nicht finden, was der Kirche GOttes durch dergleichen Befreyungen für Nutzen zugehen ſollte. Folglich ſind ſie als etwas anzuſehen, was auf einer Seite ſchadet, und auf der andern nichts nützet. Hiervon werden wir aber weiter unten im 12. Cap. reden.

21. §.

Was wir von den Verordnungen der Concilien geſaget haben, das gilt auch in Anſehung der päpſtlichen Conſtitutionen; welche an und und für ſich keine mehrere Kraft zu verbinden, als die Schlüſſe der allgemeinen Concilien, haben können. Folglich gelten ſie in Diſciplinſachen nur in ſoweit, als ſie angenommen worden, und dadurch Geſetzeskraft erlanget haben. Wenn nun ſolche Conſtitutionen zu Herſtellung guter Kirchenzucht, zu Verbeſſerung der äußerlichen Sitten und Kirchengebräuche, und zu guter Verwaltung der Kirchengüter abzielen, und ſonſt nichts enthalten, wodurch den Gerechtſamen des Staats präjudiciret werden könnte; ſo ſind die Fürſten im Gewiſſen verbunden, ſelbige eben ſo, wie die Schlüſſe der Concilien mit Ehrerbiethigkeit anzunehmen, und in ihren Staaten einzuführen. Wenn ſie aber über die Temporalien der Kirchen und Geiſtlichen zum Nachtheile des Staats diſponiren; ſo ſind ſie pleno Iure null und nichtig: und dörfen und können nicht angenommen werden; wie wir bereits im vorhergehenden 19. §. in Anſehung der Concilien, bewieſen haben. Denn dergleichen Decretalen wären ungerecht, und den Rechten der Staaten ſchimpflich. Man darf und muß ſich alſo dawider ſetzen; wie der Cardinal Cajetan

ſelbſt bekennet, in ſeinem Tractat von der Autorität des Papſts: *) Nicht darum, ſaget er, daß jemand über den Papſt Richter ſeyn könne: ſondern durch eine Art der Vertheydigung: indem ein Jeder das Recht hat, der Injurie zu widerſtehen, ſie zu verhindern, und ſich dagegen zu ſchützen.

*) Cap. 27. Non quod poſſit eſſe aliquis Iudex Papæ; ſed per modum defenſionis: cuilibet enim eſt jus ad reſiſtendum Injuriæ, & ad impediendum defendendumve.

22. §.

Haben aber ſolche päpſtlichen Conſtitutionen in Temporalſachen an ſich ſelbſten keine Geſetzeskraft; ſo können auch die Cenſuren, womit ſie begleitet ſind, eben ſo wenig binden. Denn da heißt es: ultra territorium ſuum vel fines jurisdictionis jus dicenti impune non paretur. *) Folglich können die erſchrecklichen Bannſtralen, in der Bulla cœnæ, und Urbani VIII. welche den Stellen angehenkt ſind, ſo von der geiſtlichen Immunität in Temporalſachen ſtatuiren, dergleichen die Befreyung von Steuern und Anlagen iſt, **) nicht im Gewiſſen binden. Und ſo ſchreckbar einem jeden rechtſchaffenen Chriſten die geiſtlichen Cenſuren, als die äußerſten Supplicia ſeyn müſſen; ſo wenig hat man ſich daran zu kehren, oder im Gewiſſen irr machen zu laſſen, wenn ſie ipſo jure null und nichtig ſind. Sie ſind es aber ganz gewiß, wenn ſich die geiſtliche Macht derſelben außer dem Umfange ihrer Gerichtbarkeit bedienet: weil jederman weis, daß die Gültigkeit und Wirkung einer Excommunication, welche auf die Uebertrettung eines Geſetzes geſchlagen iſt, und die von den Kanoniſten Excommunicatio juris vel Canonis genennet wird, von der Gültig- oder Verbindlichkeit des Geſetzes abhängt. ***)

*) L. 20. ff. de Iurisdict.

**) §. 17. Bull. cœnæ.

***) Siehe Suarez de Cenſur. diſp. 4. Sect. 6. n. 4.

23. §.

Es ſcheint auch, als wenn man zu Rom dieſes ſelbſt nicht miskennete. Denn es iſt unmöglich, daß dieſer Hof nicht wiſſen ſollte, daß die geiſtliche Immunität in Temporalſachen, ſo wie ſie in obigen Bullen eingeſchärfet wird, faſt in keinem einzigen katholiſchen Staate beobachtet wird. Wenn es nun mit den erſchrecklichen Cenſuren, die in ſolchen Bullen darauf geſchlagen ſind, in der That ſo gemeynet wäre; ſo müßten faſt alle katholiſche Könige und Fürſten, ihre Miniſter und Räthe mit der Excommunicatione latæ ſententiæ verſtricket ſeyn: und der römiſche Hof müßte ſie auch würklich für excommuniciret halten, und ihnen folglich alle Communion der Kirche verſagen; welches doch nicht geſchieht. Denn wenn man mit einigen albernen Kanoniſten, wie wir in einer Diſſertation im Manuſcript eines gewiſſen Kapuciners geſehen haben, ſagen wollte: der römiſche Hof diſſimulirete nur den unvermeydlichen Umgang mit ſolchen excommunicirten Fürſten und Miniſtern, eben ſo, wie er erlaubete, daß man mit Lutheranern und Calviniſten umgehen dörfte; ſo hilft man ſich damit noch lange nicht aus. Denn der Papſt verſaget den Lutheranern und Calviniſten die Gemeinſchaft der Kirche; aber nicht den Fürſten, welche mit deſſen Wiſſen wider die Immunität handeln. Es würde aber etwas widerſprechendes ſeyn, einen für excommunicirt halten, und doch die Kirchengemeinſchaft mit ihm pflegen: wenigſtens würde es ſo ſeyn, nach dem Begriffe, welchen ſich unſere Kanoniſten von den Cenſuren machen. Man kann alſo keinen andern zureichenden Grund von dem Verfahren des römiſchen Hofes in dieſem Stücke angeben, als daß derſelbe die Cenſuren nicht für verbindlich halten, folglich auch dem Geſetze ſelbſt keine Kraft, in Temporalſachen an ſich ſelbſt zu verbinden, beymeſſen müſſe; ſondern nur diejenigen dadurch zu verbinden gedenke, die ſich demſelben freywillig unterwerfen wollen.

24. §.

Laymann hingegen und Pichler löſen den Knoten damit gar nicht auf, wenn ſie ſagen: Die Bulla cœnæ wäre bey uns Deutſchen nicht in allen Stücken ſo genau recipiret: denn das heißt redlich, den Pelz waſchen und doch nicht naß machen wollen. Dadurch geben ſie ja ausdrücklich zu, daß zu der Verbindlichkeit der päpſtlichen Bullen, wenn ſie über Temporalſachen ſtatuiren, die Acceptation erfordert wird; welches ſie doch in theſi überhaupt widerſprechen. Hernach kommen die ſtrengen Kanoniſten und ſagen Ihnen: daß in der Bulla cœnæ alle prætextus non receptæ ausdrücklich entkräftet werden: damit gerathen nun Laymann und Pichler zwiſchen zwey Feuer. In ſolches Labyrinth müſſen unſere Kanoniſten mit ihrem Syſtem von der Immunität nothwendig verfallen, wenn ſie ſelbiges mit der Vernunft combiniren wollen. Und ſo wahr iſt es, daß falſche Grundſätze allemal auf Ungereimtheiten hinaus führen.

25. §.

Nun iſt auch die Antwort auf die Frage, was von dem corpore juris canonici zu halten ſey, ganz leicht. Daſſelbe enthält nichts anders als Lehrſprüche der HH. Väter, Schlüſſe der Concilien, und Decretalen der Päpſte. Was wir alſo von dieſen überhaupt geſaget haben, das gilt auch davon, in ſoweit ſie als Theile des geiſtlichen Rechtes betrachtet werden. Diejenigen nämlich, welche ſich auf bloße Spiritualien und auf das Miniſterium der Kirche beziehen, haben an ſich ſelbſt Geſetzeskraft: weil die geiſtliche Macht in dieſen Dingen ſouverain iſt. (2. Cap. 2. §.) Was aber diejenigen geiſtlichen Rechtsquellen anbelanget, welche ſich auf die bloße Kirchendiſciplin und auf derſelben Temporalien beziehen; ſo haben ſolche an ſich ſelbſt nicht vim Legis, ſondern ſie können die Kraft zu verbinden nur durch die Annehmung erhalten. (10. §.) In ſoweit nun dieſelben zur Auferbauung der Kirche gereichen, und nichts wider die Gerechtſamen der Staaten, und beſonders hergebrachte löbliche Gewohnheiten der Particularkirchen enthalten; in ſoweit ſind die weltlichen Staaten vi rationis, wie Bellarmin

min ſaget, verbunden, dieſelben anzunehmen, und durch ihre Autorität geltend zu machen. (18. §.) Wenn ſie aber auf bloße Temporalien hinauslaufen, und die ſouverainen Gerechtſamen des Staats beleydigen dergleichen die Independenz der geiſtlichen Perſonen und Güter von Staate; und die Befreyung von den gemeinſamen Bürden und Abgaben zum gemeinen Weſen ſind; ſo kann und darf ſie kein Regent annehmen. Und wenn er ſie auch wirklich angenommen hätte; ſo können ſie doch nicht anderſt, als Privilegien, welche von ſeiner freyen Willkuhr herrühren, angeſehen werden; die der Regent nach Erforderniß der Nothdurften des Staats allemal widerrufen kann, und wenn ſie abuſiv, ſeiner Autorität und dem Staate nachtheilig ſind, ſogar widerrufen muß (7. Cap. 16. 17. §§.)

26. §.

Uebrigens haben die Päpſte niemal gedacht, ihre Decretalen der geſammten Kirche als Geſetze aufzudringen; welches man ſchon daraus abnehmen kann, weil ſie ſolche bloß der hohen Schule zu Bononien zugeſendet, und als ein Schul- und Lehrbuch vorgeſchrieben haben. Wie aus den Vorreden, die vor dieſen Büchern ſtehen, zu erſehen iſt. Sie würden auch bey den weltlichen Fürſten und Staaten nicht zum beſten damit angekommen ſeyn, wenn ſie ihnen dieſe Decretalen zur Annehmung ſo geradehin vorgeleget hätten: worinnen die Rechte der weltlichen freyen Staaten, in zeitlichen Dingen, hin und wider ſo ſehr mishandelt werden. Denn welcher Fürſt, der ſeine Würde kennet, und ihrer würdig iſt, kann wohl dergleichen Conſtitutionen mit gleichgültigen Augen anſehen, welche in der gefliſſentlichen Abſicht gemacht zu ſeyn ſcheinen, die Rechte der weltlichen Majeſtät und Hoheit herabzuſezen. *)

*) Wie z. E. die Clement. *Paſtoralis* de ſent. & Re judic. Die Clem. Un. de Jurejurando. Das cap. *Venerabilem*. X. de Elect. & El. poteſt. Das Cap. *Unde in veteri.* de Sacra Unct. Die Extrav. *Unam Sanctam.* inter commun. de Majorit. & obed. Die Extrav. *Super.* de conſuet. Die Extrav. Ioann. XXII. *Ne ſede vacante.*

27. §.

Wie nun das Jus Canonicum von den Päpſten ſelbſt nur als ein Privatlehrbuch vorgeſchrieben worden; ſo haben es auch die weltlichen Fürſten und Staaten auf ihren hohen Schulen in keiner andern Qualität eingeführet: und nach und nach hat daſſelbe durch den Gebrauch in bürgerlichen Gerichtern, als ein Privatrecht, eben ſo viel, ja noch mehr Autorität erlanget, als das römiſche; welchem es auch in vielen Stücken vorzuziehen iſt. Wer aber aus dieſer Reception eine Unterwürfigkeit der Fürſten und Staaten gegen dieſe Rechtsſätze ſchließen, und das Jus canonicum für ein Jus publicum Eccleſiaſtico - Sæculare anſehen wollte, nach welchem die Verfaſſung eines Staats, die Rechte und Pflichten der Regenten, in Abſicht auf die Temporalien der Kirchen und geiſtlichen Perſonen, abgemeſſen werden müßten; der würde eben ſo ungeſchickt daran ſeyn, als derjenige, welcher die Gerechtſamen unſerer Fürſten und Stände des Reichs aus den Titeln der Pandecten de officiis præfecti, proconſulis &c. &c. herleiten wollte.

28. §.

Ein jeder Verſtändiger muß ſich daher recht herzlich ärgern, wenn er in den Schriften der Kanoniſten lieſt, wie die Jura publica und privata ſo erbärmlich untereinander geworfen werden: und wie indiſcret dieſe Leute mit dem Worte Leges Eccleſiaſticæ um ſich werfen, wenn die Frage iſt: was die Fürſten und weltliche Obrigkeiten, in Abſicht auf die Temporalien der Kirchen und geiſtlichen Perſonen, zu thun haben. Noch mehr aber muß man ſich ärgern, wenn man ſieht, wie ſo viele aus unſern Rechtsgelehrten *) den Kanoniſten aus Ignoranz nachgeſchrieben haben. Das wahre Jus publicum Eccleſiaſtico - Sæculare und die Concordiam Sacerdotii & Imperii muß man in der Einſetzung Chriſti JEſu, in den Lehren der Apoſtel, und in der Tradition der Kirche ſuchen. Dieſe müſſen uns lehren, wie beyde Gerechtſamen, der Kirche und des Staats, eine jede in ihren Schranken, ohne Colliſion neben einander zugleich ſtehen können. Alles, was dieſen zuwider, durch

Un-

Unwiſſenheit, verworrene Begriffe und Vorurtheile eingeſchlichen, ſind lauter Misbräuche, welche als wahre Corruptelæ durch keinen Zeitlauf die behörige Rechtskraft und Verbindlichkeit haben erlangen können. Denn in unſerer heiligen Religion, ſaget Vincentius Lirinenſis, **) müſſen wir alles mit der Wahrhaftigkeit und Treue, wie wir es von unſern Vätern empfangen haben, auch den Nachkommen hinterlaſſen. Und wir müſſen der Religion nicht dahin, wo wir ſie nach unſerm Eigendünkel hinziehen wollen, ſondern dahin, wo ſie uns ſelbſt hinführet, folgen. Und das iſt ein Stück der chriſtlichen Beſcheidenheit und Ernſthaftigkeit, daß wir unſern Nachkommen nicht das Unſrige aufdringen, ſondern daß wir ihnen dasjenige unverſehrt bewahren, was wir von unſern Vätern empfangen haben.

*) Wir haben einen gewiſſen weltlichen Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit gekannt, der wenn er ſeinen Zuhörern die geiſtliche Immunität erklären mußte, allemal Thränen der Zärtlichkeit vergoß: weil er immer in Sorgen ſtund, es möchten ihm einige Ausdrücke entfahren, womit der göttlichen Immunität zu nahe getreten würde. Er genoß aber auch ſein Stück Brod von einem geiſtlichen Hofe. Das ſind die rechten Helden, denen man die Unterweiſung der Jugend anvertrauen muß; welche mit der Zeit zu weltlichen Staats- und Hofbedienungen qualificirt gemacht werden ſoll. Bey ſolchen Rathgebern ſind die landsfürſtlichen Gerechtſamen in Wahrheit ſehr ſchlecht verwahret.

**) In commonitor. cap. 8. Omnia enim in S. Religione noſtra, qua fide a patribus accepta ſunt, eadem fide filiis conſignari debent, nosque Religionem, non qua vellemus ducere, ſed potius, qua illa duceret, ſequi oportet. Idque proprium eſt Chriſtianæ modeſtiæ & gravitatis, non ſua poſteris tradere, ſed a Majoribus accepta ſervare.

X. Capitel.

Von den falſchen Decretalen des Iſidors, als dem Grunde des neuern Juris Canonici, und der hierinnen enthaltenen geiſtlichen Immunität in zeitlichen Dingen.

1. §.

Die Betrachtung am Ende des vorhergehenden Capitels leitet uns auf die Urſachen, aus welchen die Verkehrung der geiſtlichen Rechte, das Verderben der Diſciplin, die Unordnung und Verwirrung zwiſchen beyden Mächten, der geiſtlichen und weltlichen, entſtanden ſind: welche in der Kirche GOttes, und in den chriſtlichen Staaten, ſoviel Unheil angerichtet haben, daß man billig das Andenken davon, ſo den Feinden der Kirche zum Geſpötte und Aergerniß dienet, verwünſchen ſollte. Und wer ſollte wohl glauben, wenn es nicht heut zu Tage eine ungezweifelte Wahrheit wäre, daß ein einziger Betrüger, unter dem ſcheinbaren Vorwande der Frömmigkeit, hieran hätte Schuld ſeyn können: nämlich der berufene Iſidorus Mercator oder Peccator. So bekannt dieſe Geſchichte unter den Gelehrten iſt; ſo wenig wiſſen unſere Landsleute, beſonders der gemeine Haufen der Kanoniſten davon. Und wenn ſie es auch wiſſen; ſo hüten ſie ſich doch ſorgfältig, davon Meldung zu thun. Daher wird man auch in ihren Schriften, ſonderlich derjenigen, welche ſonſt nichts, als bloſſe Decretaliſten ſind, keine Spur davon finden: wiewohl ihr ganzes Syſtem darauf gebauet iſt. Einige andere aber, die von der Kirchengeſchichte ein wenig mehr wiſſen, als der gemeine Haufen, ſchleichen ſo leiſe darüber hin, als wenn ſie ſelbige faſt nichts angiengen. Andere ſagen wohl etwas mehrers davon, und erzählen die Geſchichte: ſie bauen aber hernach dannoch ihr ganzes Lehrgebäude auf die irrigen Maximen dieſer Decretalen. Wir können uns demnach nicht entbrechen, dieſe wichtige und intereſſante Geſchichte, weil ſie die eigentlichen Quellen des neuern Juris Canonici aufdecket, mit wenigem zu berühren.

2. §.

2. §.

Die occidentaliſche Kirche hatte ſich, wie bekannt iſt, bis auf das 8te Jahrhundert, keiner andern Sammlung der Kirchenregeln bedienet, als des Dionyſii Exigui, welche man eigentlich das Corpus canonum nannte; und die, nebſt den Decreten der Concilien, die Decretalen der Päpſte von Siricio an, welcher um das Jahr 385. lebete, bis auf Anaſtaſium II. der im Jahr 523. verſtorben, enthielt. Denn von ältern Decretalen der Päpſte hatte Dionyſius nicht das geringſte finden können, wiewohl er alle Archiven, ſowohl der römiſchen als anderer Kirchen, ſorgfältig durchſuchet hatte; wie er in ſeiner Vorrede ſelbſt bekennet. Bis hieher lebete die Kirche noch in ihrer herrlichen Simplicität, die das friſche Beyſpiel und Andenken der HH. Väter verehrungswürdig machte: und ihre Reichthümer, wenigſtens der geiſtlichen Perſonen, waren noch ſehr mäßig. Wie aber unter Karl dem Großen die römiſche Kirche, ſowohl als die biſchöfflichen, zu mächtigen Temporalgütern gelangeten, und die Glaubigen die Ehre GOttes, und die Vergebung ihrer Sünden, nur in der Bereicherung der Kirchen und Geiſtlichkeit ſuchten: ſo erfolgte auch dasjenige, was ſonſt allemal den zeitlichen Reichthümern auf dem Fuße nachgeht; das iſt, Intriguen und Herrſchſucht auf einer, und Haß und Neid auf der andern Seite. Hieraus konnten nun nichts anders als Uſurpationen und Gewaltthätigkeiten entſtehen: da ſonderlich die Weltlichen nichts mehr ſchmerzete, als daß ſich die Geiſtlichen bey ihren großen Reichthümern, ihrer von weltlichen Fürſten zur Zeit, da ſie noch arm waren, erhaltenen Exemtionsprivilegien bedienen, und zu den gemeinſamen Landesbürden nichts beytragen, ſondern noch darzu, unter dem Vorwande der Spiritualien, der Weltlichen ordentliche Richter ſeyn, und ſich faſt in alle Temporalien miſchen wollten. Die Unordnungen, welche dadurch in der Kirche und im Staat entſtunden, waren unbeſchreiblich: und man kann ſie in der Kirchengeſchichte nicht ohne Entſetzen leſen.

3. §.

Solchem Unweſen abzuhelfen, und der Kleriſey Waffen in die Hände zu geben, womit ſie ihre ſo ſehr erwünſchte Independenz von aller weltlichen Macht, auch in zeitlichen Dingen, vertheidigen könnte, zugleich aber auch ein monarchiſches Regiment in die Kirche einzuführen, machte ſich ein gewiſſer Iſidorus, mit dem Zunahmen Mercator oder Peccator in Spanien *) her, und erdichtete eine ganze Menge von Epiſtolis Decretalibus RR. Pontificum der erſten 4. Jahrhunderte, bis auf Papſt Damaſum II; von welchen allen Dionyſius, wie gedacht, nicht das geringſte hätte finden können. Dieſe Decretalen waren voll von Maximen der Immunität der Kleriſey in zeitlichen Dingen, und von der Monarchie des Papſtes, ſowohl über die Biſchöffe, als über die weltlichen Staaten; wovon man bis dahin keine Spur weder in den ältern Kirchenregeln noch in den Schriften der HH. Väter findet.

*) Wenigſtens wird er ſo durchgehends genennet. Ob er ein Spanier geweſen, iſt ſehr ungewiß. Andre halten ihn vielmehr für einen Franken oder Maynzer: ſieh van Espen Comment. in Jus Can. Nov. Part. III. Sect. 1. §. 1. Wahrſcheinlich aber iſt es nicht, daß eine bloße Privatperſon, mit einer ſo wichtigen Sammlung von höchſtmerkwürdigen Urkunden, die bis dahin kein Menſch geſehen hatte, ſoviel Credit auf einmal in der Welt ſollte erhalten haben, ohne zu wiſſen, wer er eigentlich war, und woher er die Urkunden genommen; wenn nicht weit größere Leute dahinter geſtecket hätten.

4. §.

Und daß dieſes die eigentliche Abſicht des Iſidors geweſen ſey, kann ein jeder, der ſeine Decretalen lieſt, mit Händen greifen. Chriſtianus Lupus, ein gelehrter Auguſtiner-Mönch, welcher ihn entſchuldigen will, geſteht es auch ſelbſt, da er ſaget: *) damals (nämlich im 8ten Jahrhundert) ware die Majeſtät des Apoſtoliſchen Stuls, und die geiſtliche Gerichtbarkeit, in Frankreich und Deutſchland durch die Franken, in Spanien durch die Saracenen, in Wäiſchland und Illy-

rien durch die Longobarden und Griechen überaus gedrückt und herabgeſetzet worden. Um nun denſelben wiederum aufzuhelfen, hätte ein unbekannter frommer Chriſt, unter dem Namen der älteſten römiſchen Päpſte dieſe Decretalen erdichtet, die man gemeiniglich die Sammlung des *Iſidori mercatoris* zu nennen pflegete. Eine feine Entſchuldigung! Das Lügen iſt in allen Fällen unerlaubt; es mag die Abſicht dabey ſo gut ſeyn, als ſie immer will. Eine Lüge aber in einer ſo wichtigen Sache, womit man die ganze Welt täuſchet, und ſogar die Tradition, dieſe geheiligte Quelle der Wahrheit, verfälſchet, iſt vollends das allergräulichſte Laſter. Und wie kann man den, welcher es ſo verwägen begeht, wohl noch einen frommen Chriſten (Pium fidelem) nennen. Jedoch der gute Mönch mußte ſo ſprechen: weil er vorausſetzte, daß die Majeſtät des Apoſtoliſchen Stuls und die geiſtliche Jurisdiction vorher eben ſo beſchaffen geweſen, als wie ſie in den Iſidorianiſchen Decretalen vorgeſtellet werden: und daß Iſidor nichts anders gethan habe, als daß er der Wahrheit durch falſche Zeugniſſe wieder aufhelfen wollen. Chriſtian Lupus ſetzet aber etwas voraus, was grundfalſch iſt, und was der Kirchengeſchichte, den Vätern und der Tradition der erſten Kirche offenbar widerſpricht. Wäre das Syſtem, welches Iſidor ſo hinterliſtig geltend machen wollte, der Wahrheit gemäß geweſen; ſo hätte er nicht nöthig gehabt, ſich falſcher Zeugniſſe zu bedienen. Und was kann tollers in der Welt gedacht werden, als Lügen zu Hülfe nehmen, um der Wahrheit aufzuhelfen?

*) Tom. V. pag. 175. In Gallia tunc ac Germania per Francos, in Hiſpania per Saracenos, in Italia ac Illyrico per Longobardos & Græcos admodum vexata ac depreſſa erat Apoſtolicæ ſedis Majeſtas ac omnis Eccleſiaſtica Jurisdictio. Ideoque ad iſtas ſublevandas, neſcio quis pius fidelis *finxit*, ſub antiquorum Romanorum Pontificum nomine, Decretales iſtas Epiſtolas, quas paſſim vocamus collectionem Iſidori Mercatoris.

5. §.

Zu den erdichteten Decretalen flickte der Betrüger verſchiedene Stellen aus den Concilien, und Schriften der Väter; die aber meiſtentheils verfälſchet waren, und in ihren Urquellen ganz anderſt lauteten. *) Dieſe feine Collection oder vielmehr Misgeburth, welche die Autores hiſt. liter. Gallicæ **) ein Werk der Finſterniß nennen, das zu nichts andern gedienet, als die ganze kanoniſche Rechtswiſſenſchaft zu verfinſtern, und völlig zu verkehren, kam um die Mitte des VIII. Jahrhunderts unglücklicherweiſe auf die Welt.

*) Siehe Couſtant. in præf. ad Epiſt. Rom. pontif. pag. 125.

**) Tom. 4. pag. 28.

6. §.

Und ſo verdächtig dieſelben immer in die Augen fallen mußte; weil ſie wider alle Hiſtorie und Zeitrechnung anſtieß, durchaus von einerley barbariſcher Schreibart, und mit den plumpeſten Ungereimtheiten angefüllet war: ſo merkte doch kein Menſch den Betrug; weil die Ignoranz und Barbarey ſelbiger Zeiten Geiſtliche und Weltliche miteinander eingenommen hatte. Riculph, ein Erzbiſchof zu Maynz, brachte ſie gegen Ende des 8. Jahrhunderts aus Spanien mit ſich in Frankreich und Deutſchland; wo ſie hernach Papſt Nicolaus I. durchaus angenommen wiſſen wollte. *) Die Zweydeutigkeit im Namen Iſidor machte, daß ſie dem H. Iſidor, Biſchoffen zu Hiſpalis beygemeſſen wurde: und die Ehrerbiethigkeit, welche man gegen das verehrungswürdige Alterthum, und gegen das Andenken ſo vieler heiligen Päpſte, denen dieſe Decretalen fälſchlich zugeſchrieben waren, billig hegete, gab ſelbigen allenthalben das gröſte Anſehen: ſo daß die fränkiſchen Könige ſogar ihre Capitularien damit bereicherten. Wordurch denn die geiſtliche Immunität in Temporalſachen einen ſehr großen neuen Zuwachs erhielt, und zu der nachmals erfolgten unmäßigen Ausdehnung derſelben feſte Wurzeln faßte.

*) Hincmar. Opp. Tom. 2. p. 476. Barthel. in annot. ad Jus Can. Lud. Engel. in procem. Quæſt. 1. pag. 3.

7. §.

Im Concilio zu Reims vom Jahr 992. beruften ſich die franzöſiſchen Biſchöffe, in der Angelegenheit des Arnulphs von Reims, auf die falſchen Briefe Anacleti, Julii, Damaſi und anderer Päpſte, eben ſo, als wenn dieſelben wirklich unter die wahren Canones gehörten. Und alle nachgefolgten Concilia, ſoviel derer immer gehalten worden ſind, haben ſich der Iſidorianiſchen falſchen Collection, als eines Fundaments bedienet, worauf ſie ihre Schlüſſe in Diſciplinſachen gebauet, und der Kirche, als ſolche Dinge, die ihren Grund in der Tradition hätten, mit gutem Glauben eingebunden: wie der gelehrte Jeſuit Papebroche in ſeinem Propylaæo ſelbſt bezeuget. *) Es wären nämlich, ſaget er, durch ſo viele Briefe, die den Päpſten fälſchlich zugeſchrieben worden, die Leichtglaubigkeit der chriſtlichen Welt, und ſelbſt die Kirchenrechtsſammler, ja ſogar Nicolaus I. und ſeine Nachfolger, und mit dieſen ſowohl die allgemeinen als Particular-Concilien lange hintergangen worden.

*) Pag. 4. num. 15. Multas ſcilicet Epiſtolas, pontificum falſo inſcriptas nominibus, diu illuſiſſe credulitati Chriſtiani orbis, ipſisque Eccleſiaſtici juris compilatoribus, quin etiam Nicolao I. eiusque deinceps ſucceſſoribus, nec non conciliis tam *generalibus* quam particularibus.

8. §.

Indeſſen wollte doch anfänglich die franzöſiſche Kleriſey überhaupt mit dieſen Decretalen nicht recht zufrieden ſeyn. Und wiewohl ſie ſelbige, aus Mangel einer hiſtoriſchen Kritik, eben nicht für falſch hielt; ſo ſprach ſie ihnen doch alle Autorität ab: weil ſie nicht in der Dionyſianiſchen Sammlung der Kirchenregeln ſtünden. Hierüber beſchwerete ſich Papſt Nicolaus I. in ſeinem 47ſten Sendſchreiben an die franzöſiſchen Biſchöffe, woraus der Can. *Romanorum* Diſt. 19. genommen iſt;

und ſtellte ſogar dieſe falſchen Decretalen mit der H. Schrift in Vergleichung: als welche, ſagte er, ebenfalls nicht in der Sammlung der Kirchenregeln ſtünde. *)

*) Sed quare multum immoramur, cum nec ipſas divinas ſcripturas veteris & novi Teſtamenti jam recipiemus, ſi iſtos duxerimus audiendos? Etenim neutrum horum in codice Canonum Eccleſiaſticorum habetur inſertum.

So ſehr war es dieſem Papſte um des Iſidors Decretalen zu thun. Und hieraus veroffenbaret ſich auf einmal der Grund und Urſprung der franzöſiſchen Kirchenfreyheiten: welche eigentlich nur darinnen beſtehen, daß ſie den falſchen Decretalen des Iſidors, und dem daraus erwachſenen neuen geiſtlichen Rechte, alle Autorität abſprechen.

9. §.

Im zwölften Jahrhundert kam Gratian, und compilierte ſein Decretum; welches er mit den Decretalen des Iſidors ausſpickte, und die Sache dadurch noch ärger machete, daß er, um die diſcordanten Stellen der HH. Väter mit dieſem fœtu ſpurio zu vereinigen, ſelbige verfälſchete, den Vätern und Concilien widrige Meynungen andichtete, und hiemit das Syſtem des alten Kirchenrechts völlig verkehrte. Gleichwohl erhielt das Decretum des Gratians Rechtskraft: es wurde allenthalben in die Schulen und Gerichtshöfe eingeführet, und dadurch Geiſtliche und Weltliche von den falſchen Maximen des Iſidors miteinander eingenommen. Gregorius *XIII.* ließ zwar daſſelbe verbeſſern, und vieles falſche Zeug ausmuſtern: was aber aus des Iſidors falſchen Decretalen mit eingeſchlichen war, das haben diejenigen, welchen die Verbeſſerung aufgetragen war, bis auf den heutigen Tag fleißig darinnen ſtehen gelaſſen.

10. §.

Wer hieran zweifeln wollte, der darf nur des Iſidors Collection, und das Decretum des Gratians, ſo wie es noch heut zu Tage beſteht, gegeneinander halten. Febronius in ſeinem Tractat de ſtatu Eccleſiæ *)

füh-

führet eine Menge derſelben an, auf welchen das Syſtem des neuen Kirchenregiments beruhet. Was aber insbeſondere die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen betrift; ſo wollen wir einige davon hieher ſetzen, welche noch heut zu Tage im Decreto ſtehen, und von unſern Kanoniſten zum Beweiſe ihrer Immunität angezogen werden.

Cauſ. XI. qu. 1. can. 1. ſoll Papſt Cajus an den Felix geſchrieben haben: **) daß ſich Niemand unterſtehen ſollte, einen Biſchoff oder andere geiſtliche Perſonen vor weltlichen Richtern anzuklagen.

Eben daſelbſt Can. 3. wird Papſten Marcellino angedichtet: ***) daß ſich Niemand unterſtehen ſollte, einen Geiſtlichen, von was Orden er immer ſeyn möchte, vor ein weltliches Gericht zu ziehen.

Ebendaſelbſt Can. 10. ſoll Papſt Sylveſter geſprochen haben: ****) daß wenn ein Geiſtlicher den andern vor einem weltlichen Gerichte anklagete; ſo ſollte er mit dem geiſtlichen Bannfluche beleget werden.

Eben daſelbſt Can. 14. wird Papſt Alexander angeführet, der geſaget haben ſoll: †) daß ſich verſchiedene Feinde Chriſti und ſeiner Kirche unterſtünden, die Prieſter GOttes vor weltlichen Gerichtern anzuklagen.

Cauſ. XII. qu. 1. can. 15. wird dem Papſte Melchiades jene Decretale angedichtet, welche wir im 1. Abſchn. 2. Cap. 4. §. angeführet haben: und dergleichen mehr. So führet auch Gratian das falſche Geſetz des K. Conſtantins des Großen an, welches Karl der Große in ſeine Capitularien überſetzet hat, und vermöge deſſen den Biſchöffen eine unumſchränkte Gewalt, auch ſogar in weltlicher Perſonen Streitigkeiten, auch wider der Partheyen Willen zugeeignet wird. ††) Auf gleiche Art führet er †††) das gleichermaßen falſche Geſetz der Kaiſer Valentiniani, Theodoſii und Arcadii wiewohl noch ſehr verſtümmelt an.

an. Nicht weniger hat derſelbe die Novelle 83. Kaiſer Juſtinians völlig verkehrt und verſtümmelt angezogen: ††††) Hiervon werden wir aber weiter unten mit mehrerm zu reden Gelegenheit haben.

*) Cap. 3. §. 9.

**) Nemo unquam Epiſcopum apud Iudicem ſecularem aut alios clericos accuſare præſumat.

***) Clericum cujuslibet ordinis absque pontificis ſui permiſſu nullus præſumat ad ſecularem judicem trahere.

****) Si quis clericus accuſans clericum in curiam introierit, anathema ſit.

†) Quod quidam æmuli Chriſti eiusque ſanctæ Eccleſiæ inſidiatores Sacerdotes Dei apud Iudices publicos accuſare præſumant.

††) c. 35. cauſ. XI. qu. 1.

†††) c. 5. cauſ. XI. q. 1.

††††) c. 45. ibid.

11. §.

Und auf eben dieſe Grundſätze ſind die neuern Decretalen der Päpſte gebauet worden: nämlich die unumſchränkte Univerſalmonarchie der geiſtlichen Macht, und die gänzliche Independenz der Geiſtlichkeit von den weltlichen Staaten, auch in zeitlichen Dingen: welche der H. Schrift und dem Rechte der Natur zu wider, (5. 6. 7. und 8. Cap.) den HH. Vätern und der ganzen chriſtkatholiſchen Kirche 800. Jahre lang unbekannt geweſen, (2. und 3. Cap.) und die in der Kirche GOttes unzählige Zerrüttungen, Aergerniſſe und Unheil angerichtet haben. Coustant hat alſo ganz recht, da er am angeführten Orte ſchreibt: *) Es ſey unbeſchreiblich, was für Schaden Iſidor mit dieſem ſeinem Betruge in der Kirche angerichtet habe. . . . Daher ſey es gekommen, daß die Diſciplin völlig geſchwächet, die Gerechtſamen der Biſchöffe verkehret, die gute Gerichtsordnungen aufgehoben, oder doch elendiglich zerrüttet worden wären. Daher ſey dieſe unermeßliche

Saat

Saat von Zwietracht, Aufruhr und Streitigkeiten erwachſen; welche ſo viele Jahrhunderte hindurch zur Schande der Kirche, und zum Aergerniß der Glaubigen fortgedauert hätte. Und Stephanus Baluzius **) thut dem Iſidor nicht gar unrecht, wenn er Ihn einen höchſtunverſchämten Schelmen (impudentiſſimum nebulonem) heißt. Dieſem ſtimmet Natalis Alexander bey, ***) der des Iſidors Werk einen häßlichen Betrug (foedam Impoſturam) nennet.

*) pag. 127. Iſidorus, quam ſit pernicioſe hac ſua fraude de Eccleſia meritus, dici vix poteſt. . . . Hinc debilitati diſciplinæ nervi, perturbata Epiſcoporum jura, *ſublatæ judiciorum leges* aut miſerum ſaltem in modum afflictæ. Hinc diſcordiarum, Seditionum ac Litium ſeges immenſa, quæ tot ſæculis ad Eccleſiæ dedecus fidelium offenſionem fruticavit.

**) In præfat. ad Ant. Auguſt. dialog. de correct. Gratiani.

***) in Hiſt. Eccl. tom. 3. pag. 219.

12. §.

Indeſſen iſt doch dieſer Betrug bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts unbekannt geblieben: folglich wußte man zur Zeit des Concilii zu Coſtanz, des zu Baſel und des zu Trident noch nichts davon: wenigſtens war er nur ſehr wenigen bekannt; und die Sache war noch zweifelhaft. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn noch vieles in die Decrete dieſer Concilien, was die Diſciplin und die Temporalien, beſonders aber die Immunität anbetrift, eingeſchlichen iſt, welches ſeinen Grund in nichts anderm, als in den falſchen Decretalen hat; welche die Väter, bey noch nicht entdecktem Betruge, eben ſo, wie die vorherigen Concilien gethan hatten, für wahre Quellen der Tradition hielten. Endlich aber iſt der Betrug doch auf einmal entdecket, und die Iſidorianiſchen Decretalen, von allen gelehrten Männern, ſowohl Katholicken als Proteſtanten, die ſich etwas mehr, als ſonſt gewöhnlich war, auf die Kirchengeſchichte verleget haben, einmüthig als falſch ver-

wor-

worfen worden: ſo daß heut zu Tage kein einziger wahrer und gründlicher Gelehrter unter uns Katholiſchen ſelbſt mehr daran zweifelt. *)

*) Und doch hat es einige gegeben, die wider den Strom ſchwimmen und dieſe nichtswürdigen Waaren des Iſidors für gute und ächte verkaufen wollen, wie z. E. **Turrian** und der Cardinal **Aguirre**. Sie ſind aber mit ihrer Arbeit ſchlecht beſtanden. Wenn ſolche Männer, wie **Baronius**, **Bellarmin**, **Sirmond**, **Petavius**, **Labbe**, **Marca**, **Vanespen**, und dergleichen die Falſchheit der Decretalen des Iſidors ſelbſt erkannt haben; ſo kömmt ein P. Gaigl zu Tegernſee, und ein P. Burbey den Franciſcanern in München, mit ihren Schutzſchriften, zu ſpät. Solang nur noch ein Blondel, und die Centuriatores zu Magdeburg dieſe Decretalen anfochten; ſo konnte man immer den Katholiſchen ſagen: das wären Ketzer, die ſich bemüheten der Kirche die beſten Urkunden der Tradition zu rauben, und ſie mit falſchen Gründen verdächtig zu machen. Sobald aber vernünftige Katholiken hören, daß ſo große und berühmte Männer, wie die obigen ſind, den Proteſtanten in dieſem Stücke ſelbſt beypflichten; ſo dienet alles, was unſre kleinen Geiſter dagegen auf die Bahne bringen mögen, zu nichts anderm, als ſie bey den Proteſtanten lächerlich, und bey den Katholiken verächtlich zu machen. **Bellarmin**, **Sirmond**, **Petavius** und **Labbe** waren Jeſuiten, die dem römiſchen Hofe, welchem an dieſen Decretalen am meiſten gelegen iſt, mit einem beſondern Gelübde verpflichtet waren; und die folglich ganz gewiß alle ihre Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit angewendet haben würden, dieſelben wider die Proteſtanten zu vindiciren, wenn es ihnen zu thun möglich geweſen wäre. Und was würde ſich der Hof zu Rom nicht haben koſten laſſen, um die Authenticität dieſer Decretalen theils aus ſeinen eigenen, theils aus den Archiven anderer Kirchen, durch die größten Männer herſtellen zu laſſen; wenn er geſehen hätte, daß damit auszulangen geweſen wäre. Wider die offenbare Wahrheit läßt ſich aber nicht ſtreiten, ſoviel Nutzen man ſich auch immer daraus verſprechen mag: denn dadurch ſchadet man der Kirche nur immermehr, bey ihren Feinden ſowohl, als bey ihren Freunden. Jene werden in ihrem böſen Verdacht immer mehr geſtärket, als ob die ganze Tradition der Kirche auf irrigen Gründen beruhete; und dieſe fangen erſt an, dergleichen Verdacht zu faſſen. Wenn auch ſonſt alle Kennzeichen an den Decretalen des Iſidors ermangelten, woraus eine geſunde Kritick dieſelben für unterſchoben halten müßte; ſo iſt es doch genug, daß ſie allen übrigen unwiderſprechlichen Urkunden des ganzen Alterthums widerſprechen, und daß ſie der ganzen Kirche 800. Jahre lang unbekannt geblieben ſind. Dieß wäre allein überflüßig gnug, Ihnen allen Glauben abzuſprechen.

13. §.

Da haben wir nun die eigentliche Quelle, aus welcher die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen gefloſſen iſt; in ſoweit dieſelbe von unſern Kanoniſten auf das geiſtliche Recht gebauet, und ſolchergeſtalt den weltlichen Staaten als eine halbe Glaubensregel aufgedrungen werden will. Nun möchten uns zwar diejenigen aus ihnen, welche noch die meiſte Einſicht haben, gerne überreden, als ob ſie die Decretalen des Iſidors eben nicht nöthig hätten, ihre Immunität darauf zu gründen: indem ſie andere ächte Gründe gnug dafür aufzubringen wüßten. Wo ſind ſie dann, dieſe Gründe? Wenn man das forum Clericale ausnimmt, welches ſich urſprünglich von den Privilegien der Kaiſer herſchreibt; wie wir im folgenden Capitel beweiſen werden: ſo hat noch kein Kanoniſt, bis auf den heutigen Tag, für ſeine übertriebene Immunität, ein einziges Zeugniß NB. aus dem geiſtlichen Rechte aufbringen können, welches älter wäre, als die falſchen Decretalen.

14. §.

Da nun bewieſen iſt, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen, in ſoweit ſie auf eine gänzliche Independenz von aller weltlichen Macht und Bothmäßigkeit ausgedeutet wird, 1) der H. Schrift, 2) der Vernunft und dem Rechte der Natur, 3) der Lehre der HH. Väter, 4) dem Beyſpiele der Kirche in den erſten 8. Jahrhunderten offenbar zuwider iſt; hingegen aber 5) zuerſt in den Decretalen des Iſidors vorkömmt; und daß 6) eben dieſe Decretalen allenthalben für wahr angenommen, von den Päpſten ſelbſt angeprieſen, einzuführen anbefohlen, und denſelben gemäß verfahren, ja ſogar 7) das Decretum großen Theils daraus genommen, und auf dieſes die neuern Decretalen der Päpſte gebauet worden ſind: ſo müßte man beym hellen Mittage blind ſeyn, wenn man die ſo weit ausgedehnte Immunität, in andern urſprünglichen kanoniſchen Rechtsquellen, als in den falſchen De-

cretalen des Iſidors, ſuchen wollte: ſonderlich, da man weis, daß eben dieſe Immunität der Hauptendzweck des Betrugs geweſen iſt. (4. §.)

15. §.

Wollte Jemand ſagen: die Kirche ſey nun ſchon bey 1000. Jahre lang im Beſitze: und dieſe ihre Gerechtſamen, wiewohl ſie einen unrechtmäßigen Anfang haben, ſeyen von den weltlichen Staaten anerkannt worden; folglich müßte man ſie auch dabey laſſen: ſo antwortet man: Hier iſt es vorläufig nicht um die Gerechtſamen der Kirche zu thun; ſondern nur um die anmäßlichen Jura Clericorum. Die Kirche beſteht nicht nur aus bloßen Clericis, ſondern auch aus Layen: und beyde Theile haben ihre von Chriſto JEſu ausgeſteckten Rechte, die keiner dem andern entziehen darf. Wenn ſich alſo ein Theil der Kirche zu des andern Theils Präjudiz auf gewiſſe Rechte beruft; ſo ſind dieſes nicht ſogleich jura totius Eccleſiæ: welches unſere Kanoniſten, die ſo flugs mit den Gerechtſamen der Kirche aufheben, wenn es nur um ihre alleinigen Vortheile zu thun iſt, wohl zu bedenken haben.

16. §.

Im Hauptwerke aber kann die Ignorantia facti, ſo lange ſie dauert, niemanden präjudiciren, wie die Kanoniſten ſelbſt bekennen. Jedermann glaubte, die Decretalen des Iſidors enthielten nichts, als was von Chriſti Zeiten an in der Kirche allezeit gewöhnlich geweſen, folglich in der Tradition gegründet wäre: weil der ſchändliche Betrüger ſolche Zeugen aufgeführet hatte, deren Zeugniß, wenn es von ihnen hergekommen wäre, einem jeden rechtſchaffenen Chriſten nicht anderſt als höchſtverehrungswürdig hätte ſeyn können. Die göttliche Schrift ſagete zwar das Gegentheil ziemlich deutlich: man wußte aber ihre Worte künſtlich zu verdrehen, und zu verdunkeln. Die Schriften der Väter, bekamen die armen Layen noch viel weniger als die Geiſtlichen zu leſen. An die Kirchengeſchichte dachte kein Menſch: und die Layen, welche in der

größ=

größten Unwiſſenheit dahin lebeten, durften ſich nichts davon träumen laſſen. Alle Wiſſenſchaften liefen auf eine erbärmliche Philoſophie hinaus, die den Verſtand noch mehr verfinſterte: und mit dieſer wollte man alles heraus raiſonniren, was an ſich ſelbſt nur aus factis erkannt werden konnte und mußte. Iſt es aber wohl glaublich, daß die weltlichen Staaten ihre Gerechtſamen ſo obenhin in die Schanze geſchlagen haben würden, wenn ſie gewußt hätten, daß die Gründe, aus welchen man ſie ihnen entriß, in der That falſch wären; und daß das, was man ihnen als eine apoſtoliſche Tradition aufband, der Tradition ſchnurgerade zuwider lief.

17. §.

Die Titel der Gewohnheit, des Beſitzes, der Verjährung, Ceſſion und dergleichen, womit man den Beſitz rechtfertigen wollte, können alſo unmöglich zu Recht beſtehen; da dieſelben ihren Anfang in einem ſo aufgelegten häßlichen Betruge genommen haben. Wir laſſen zwar vollkommen gerne zu, daß Nicolaus I. ſo wenig als ſeine Nachfolger, den geringſten Theil daran gehabt haben, und der Jeſuit Papebroche hat zum Theile Recht, da er am angeführten Orte ſchreibt: *) die Päpſte hätten zwar nichts gebilliget, was dem Glauben, und den Kirchengebräuchen (in Anſehung derjenigen nämlich, welche damals im Schwung giengen) zuwider geweſen wäre. Darinnen aber, was ſich auf facta und auf die Geſchichte gründet, hätten ſie allerdings geirret; jedoch ohne ihr Verſchulden. Denn wer wird wohl, ſaget er weiter, von den römiſchen Päpſten fodern, daß ſie, auch in den wichtigſten Angelegenheiten, eine nähere und deutlichere Wiſſenſchaft von vergangenen Dingen hätten beſitzen ſollen, als es die Zeiten eines jeden mit ſich brachten? Oder warum hätten ſie an factis zweifeln ſollen, die damal kein Menſch in Zweifel zog? Wir geben auch mit beyden Händen zu, daß die Päpſte, ſolang der Betrug noch nicht entdecket war, nicht zu verdenken geweſen ſind, wenn ſie ſich im Gewiſſen verbunden zu ſeyn erachtet haben, ſolche Gerechtſamen, die ſich der Kirche

 weſent-

weſentlich anzukleben vermeynten, mit allem Nachdrucke zu vertheidigen. Nachdem aber der Betrug nunmehr ungezweifelt am Tage liegt; ſo würde es gar ſehr wider Treue und Glauben laufen, wenn man gleichwohl noch ein gültiges Recht darauf bauen wollte, und zwar mit der größten Injurie derjenigen, welchen man das ihrige entzogen hat.

*) Ipſos quidem nihil approbaſſe, a fide aut moribus Eccleſiæ abhorrens: in eo tamen, quod facti erat & hiſtoriæ omnino erraſſe, ſed citra culpam. Quis enim a Romanis potificibus in quanticunque momenti negotiis majorem exigat, diſtinctioremque rerum præteritarum ſcientiam, quam ſui cujusque ferebant tempora, aut cur debuerunt illi dubitare de factis, de quibus tunc nemo dubitabat.

18. §.

Wer wird es alſo den weltlichen Fürſten wohl verdenken können, wenn ſie diejenigen Gerechtſamen wieder hervorſuchen, welche Ihnen die göttliche Schrift, das Recht der Natur, die Bekänntniß der HH. Väter, und die Tradition der Kirche in den erſten 8. Jahrhunderten eingeräumet haben; und die ohne Injurie von ihrem Regentenamte nicht getrennet werden können? Und wenn, nach der Lehre des H. Auguſtini, *) ſogar die vorhergehenden Generalconcilien von den nachfolgenden verbeſſert werden können, wenn, wie er ſaget, durch eine Erfahrung etwas entdecket wird, was vorher verborgen war: wie vielmehr muß dasjenige abgethan und verbeſſert werden, was der göttlichen Schrift, dem Rechte der Natur und der Tradition zuwider, durch einen förmlichen Betrug ſich in die Stelle der Wahrheit geſchwungen hat.

*) Lib. 2. cap. 3. de baptiſm. contr. Donatiſt. Quis neſciat, ipſa concilia quæ per ſingulas regiones vel provincias fiunt, plenariorum conciliorum auctoritati, quæ fiunt ex univerſo orbe Chriſtiano, ſine ullis ambagibus cedere, *ipſaque Plenaria ſaepe priora poſterioribus emendari?* Si aliquo experimento rerum aperitur, quod clauſum erat, & innoteſcit, quod latebat.

19. §.

Die weſentlichen Rechte der Staaten und Regenten ſind der Verjährung eben ſo wenig unterworfen, als die weſentlichen Gerechtſamen der Kirche in geiſtlichen Dingen; weil ſie ſich eben ſowohl als dieſe auf das göttliche und natürliche Recht gründen. (5. 6. und 7. Cap.) Niemand iſt weitläuftiger als unſere Kanoniſten in Allegierung vieler Texte aus dem geiſtlichen Rechte, wenn man ihnen die Gewohnheit und Verjährung gegen die Gerechtſamen der Kirche entgegen ſetzet. Wir werden nur einige derſelben in ganz ähnlichem Falle wider ſie ſelbſt anführen: Can. 4. Diſt. 8. heißt es aus dem H. Auguſtino: *) wenn die Wahrheit am hellen Tage liegt (wie bey den falſchen Decretalen des Iſidors) ſo ſage ich kurzum, daß die Gewohnheit der offenbaren Wahrheit weichen müſſe. Wer zweifelt daran, daß die Gewohnheit der aufgedeckten Wahrheit weichen müſſe? Niemand ziehe daher die Gewohnheit der Vernunft und Wahrheit vor, weil die Gewohnheit allezeit von der Vernunft und Wahrheit ausgeſchloſſen wird.

Can. 5. eben daſelbſt aus dem H. Gregorio: **) wenn jemand etwann die Gewohnheit entgegen ſetzen wollte; ſo iſt zu bemerken, was der HErr ſaget: Ich bin die Wahrheit und das Leben. Er hat nicht geſaget: Ich bin die Gewohnheit, ſondern die Wahrheit. Und wahrlich! (damit wir uns der Worte des H. Cypriani bedienen) eine Gewohnheit mag immer noch ſo alt und noch ſo allgemein ſeyn; ſo muß ſie doch der Wahrheit nachgeſetzet werden: und einen Gebrauch, welcher der Wahrheit zuwiderlauft, muß man abſchaffen.

Can. 3. eben daſelbſt ſaget Papſt Nicolaus: ***) Eine böſe Gewohnheit, die man nicht weniger, als ein ſchädliches Verderben fliehen muß, wenn man ſie nicht bey Zeiten ſamt der Wurzel ausräutet; ſo wird ſie von böſen Leuten zum Recht und Privilegium gema-

machet. Und da fängt man an, die widerrechtlichſten Handlungen und Anmaßungen, wenn ſie nicht ſchnell unterdrückt werden, als Geſetze zu verehren, und für rechtsbeſtändige Privilegien auszugeben.

Can. 8. eben daſelbſt aus dem H. Cypriano: †) Die Gewohnheit ohne Wahrheit iſt nichts anders als ein alter Irrthum.

Can. 9. eben daſelbſt: ††) wenn wir Chriſtum allein hören ſollen (wie z.E. Matth. 17. und 22. Rom. 13. 1. Pet. 2.) ſo müſſen wir nicht auf das ſehen, was jemand vor uns (nämlich in der Barbarey des mittlern Zeitalters) zu thun vermeynet hat; ſondern auf das, was derjenige, der vor allen geweſen, nämlich Chriſtus zuerſt gethan hat. Denn wir müſſen uns nicht nach der Gewohnheit der Menſchen, ſondern nach der Wahrheit GOttes richten; der durch den Propheten Iſaias redet und ſpricht: Sie verehren mich ohne Urſache, da ſie nur Gebothe und Satzungen der Menſchen lehren.

Gleiche Sprache führet das Cap. 3. & fin. X. de conſuet. und das Cap. 1. Eod. tit. in 6.

*) Veritate manifeſtata, cedat conſuetudo veritati plane reſpondeo. Quis dubitet, veritati manifeſtatæ debere conſuetudinem cedere? Nemo conſuetudinem rationi & veritati præponat, quia conſuetudinem ratio & veritas ſemper excludit.

**) Si conſuetudinem fortaſſis opponas, advertendum, quod Dominus dicit: *Ego ſum veritas & vita.* Non dixit: Ego ſum conſuetudo ſed veritas. Et certe (ut B. Cypriani utamur ſententia) quælibet conſuetudo, *quamtumvis vetuſta*, quantumvis vulgata veritati omnino eſt poſtponenda, & uſus, qui veritati eſt contrarius, abolendus.

***) Mala conſuetudo, quæ non minus quam pernicioſa corruptela vitanda eſt, niſi citius radicitus evelletur, in privilegiorum jus ab improbis aſſumitur, & incipiunt prævaricationes & variæ præſumtiones celerrime non compreſſæ pro *Legibus* venerari & privilegiorum more *perpetuo* celebrati.

†) Conſuetudo ſine veritate vetuſtas erroris eſt.

††) Si ſolus Chriſtus audiendus eſt, non debemus attendere, quid aliquis ante nos faciendum putaverit, ſed quid, qui ante omnes eſt, Chriſtus prior fecerit. Neque enim hominis conſuetudinem ſequi oportet, ſed Dei veritatem, cum per Iſaiam Prophetam Deus loquatur & dicat: *Sine cauſa autem colunt me*, mandata & Doctrinas hominum docentes.

20. §.

Und wer wollte alle die Stellen anführen, welche eine ſo allgemeine Wahrheit beſtätigen, und die gleichſam unter die Locos communes gehören. Nur können wir uns nicht entbrechen, noch eine Stelle zum Beſchluſſe anzuziehen, welche ſich gar ſchön hieherſchicket. Dieß iſt der Can. 2. Diſt. 8. aus dem H. Auguſtino, welcher die Aufſchrift führet: Wider das Recht der Natur iſt niemand zu handeln erlaubt. Darinnen heißt es: *) was den Sitten der Menſchen zuwiderlauft, das muß man nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Sitten eines jeden Volks vermeyden. So darf ein Vertrag, der von Anbeginn eines Staats unter ſich ſelbſt aufgerichtet, oder durch eines ganzen Volks Gewohnheit, oder durch ein ausdrückliches Geſetz beſtätiget worden iſt, (wie z. E. die Abhängigkeit aller Glieder vom Staat, ihr Beytrag und ihre Steuern zu deſſen Erhaltung) von keinem weder Einheimiſchen und Fremden (folglich auch von keinem Geiſtlichen) übertretten werden. Denn es iſt nichts ungereimters, als wenn ein Theil mit ſeinen ganzen nicht übereinſtimmet. Und in dieſem Falle befinden wir uns, wenn die Kleriſey, als ein Theil der Republik, ſich vom Staat, als von ſeinem Ganzen trennen, und nur zu ihrem eigenen Vortheil, nicht aber auch zum allgemeinen Nutzen des Staats unter deſſen Glieder gezählet werden will.

*) Quæ contra mores hominum ſunt flagitia, pro morum diverſitate vitanda ſunt; ut pactum inter ſe civitatis aut gentis conſuetudine vel lege firmatum, nulla civis aut peregrini libidine violetur. Turpis eſt enim omnis pars ſuo univerſo non congruens.

21. §.

Was wir in dieſen letzten 8. §§. angeführet haben, gilt nur wider diejenigen Kanoniſten, welche mit uns die falſchen Decretalen verwerfen, und die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen aus andern ächten kanoniſchen Rechtsquellen herzuleiten vermeynen, wiewohl ſie keine anzuzeigen wiſſen. Diejenigen aber, welche die Falſchheit ſolcher Decretalen zugeben, und doch, wie ſie ſagen, eine geſunde Lehre darinnen finden wollen, verdienen keine Antwort. Denn dieß armſelige Argument, welches im Grunde nichts anders, als eine petitio principii iſt, brauchen auch die Ketzer für ſich; wenn man die Autorität der Kirche ihren neuen Erdichtungen entgegen ſetzet. Eine Lehre, die ſich auf falſche Facta gründet, iſt allemal höchſtverdächtig, und ordentli herweiſe falſch. Hätte Iſidor, oder wer ſonſt unter dieſem Namen den ſchändlichen Betrug begangen hat, im Ernſte gedacht, der Welt eine geſunde Lehre vorzulegen; ſo würde er keine falſche Zeugniſſe nöthig gehabt haben: ſondern er hätte eine ſolche geſunde Lehre aus den Schlüſſen der ältern Concilien, und aus den wahren und unverfälſchten Schriften der Väter ziehen dörfen. Allein dieſe waren eben ſeiner Lehre entgegen: darum mußte er ſich falſche Zeugniſſe ſchmieden, um ſie wahrſcheinlich zu machen. Wer aber eine Lehre, welche der göttlichen Schrift, dem Rechte der Natur, und den Lehren der Väter ſowohl als der Tradition der Kirche widerſpricht, wie wir mehr als überzeugend bewieſen haben, dannoch für eine geſunde Lehre halten will; der gibt deutlich zu erkennen, daß es ihm an nichts mehr, als an geſunden Begriffen fehlet.

XI. Capitel.

Die Immunität der Geiſtlichen in zeitlichen Dingen, in ſoweit ſie geſetzmäßig iſt, kann nur ihren Grund in bürgerlichen Rechten haben.

1. §.

Nachdem wir bisher mehr als zur Genüge bewieſen haben, daß die Immunität der Geiſtlichen in Temporalſachen weder in der H. Schrift, noch in der Tradition, noch im natürlichen Rechte gegründet iſt, noch auch, wenn ſie geſetzmäßig ſeyn ſoll, aus dem geiſtlichen Rechte hergeleitet werden kann; ſo bleibt nichts mehr übrig, wo man ſie ſuchen könnte, als die bürgerlichen Geſetze der weltlichen Staaten. Und dieſe ſind auch in der That der alleinige geſetzmäßige Grund, auf welchem die geiſtliche Immunität, in ſoweit ſie ſich auf zeitliche Dinge beziehet, beruhet: ſie mögen nun den kanoniſchen Verordnungen von der Immunität vorgegangen, oder darauf gefolget ſeyn: weil dieſe erwieſenermaßen an ſich ſelbſt in Temporalſachen keine Geſetzeskraft haben können; ſondern ſolche erſt durch die Reception der weltlichen Staaten erlangen: (9 Cap.) wodurch ſie dann ihren eigentlichen Grund in dem freyen Willen derſelben erhalten; folglich an ſich ſelbſt nichts anders als bürgerliche Geſetze ſind.

2. §.

Man müßte in der Geſchichte ſehr wenig bewandert ſeyn, wenn man läugnen wollte, daß die chriſtlichen Kaiſer die erſten geweſen ſeyn, welche den Kirchen und geiſtlichen Perſonen, in Anſehung der Temporalien, allerhand Befreyungen aus Gnaden und freyem Willen zugeſtanden haben. Dieß iſt aber nicht auf einmal, ſondern nach und nach geſchehen. Conſtantin der Große war der erſte, welcher den Geiſtlichen dieſes ſonderbare Privilegium ertheilete, daß ſie nicht gezwungen werden

konnten, ein obrigkeitliches Amt oder eine Vormundſchaft zu übernehmen, oder die Einnahme der Steuern und Collecten zu beſorgen.

3. §.

Einige Jahre darnach erhielten ſie von eben dieſem Kaiſer die Befreyung von allen muneribus civilibus.*) Die Abſicht des Kaiſers war, daß ſie ihren geiſtlichen Amtsverrichtungen deſto ungehinderter abwarten möchten: ne, ſaget er, ſacrilego livore quorundam a divinis obſequiis avocentur. Hierinnen beſtunden nun die Freyheiten, und die ganze Immunität der Kleriſey zu Zeiten Conſtantins des Großen: folglich war ſie vorher von dieſen Bürden des gemeinen Weſens nicht befreyet: und allen übrigen blieb ſie auch hernach noch unterworfen: und es war damals ſogar von der Exemtion von der weltlichen Gerichtbarkeit noch nicht einmal die Frage. Wer alſo hieraus eine gänzliche Independenz der Geiſtlichkeit von dem weltlichen Staat ſchließen wollte, der müßte ſehr arm an Verſtand und Geiſte ſeyn.

*) LL. 1. & 2. Cod. Theod. de Epiſc. & Cleric.

4. §.

Was aber hierbey beſonders für diejenigen Geiſtlichen zu bemerken iſt, welche den Urſprung ihrer Immunität keinen weltlichen Fürſten zu verdanken haben wollen, iſt dieſes, daß der große und gottſelige Conſtantin, den gewißlich kein Katholiſcher für einen Uſurpatoren der geiſtlichen Gerechtſamen halten wird, dieſe Exemtionen ausdrücklich Privilegien nennet. Denn ſo ſpricht er: *) wir haben in Erfahrung gebracht, daß die Clerici der katholiſchen Kirche aus Anſtiftung der Ketzer dergeſtalt bedrucket werden, daß man ſie, den ihnen ertheilten Privilegien zuwider, zur Uebernahme der öffentlichen Aemter zwingen will. Wer weis aber nicht, daß die Privilegien ihrer Natur und Eigenſchaft nach Ausnahmen von dem Jure communi ſind. Folglich ſind diejenigen ſehr unrecht daran, welche die geiſtliche Immunität in

Tem=

Temporalſachen für ein Ding anſehen, welches ſeinen Grund in dem gemeinem Rechte hätte.

*) Hæreticorum factione comperimus, Eccleſiæ Catholicæ clericos ita vexari, ut nominationibus ſeu ſuſceptionibus, quas publicus mos exigit, contra indulta ſibi privilegia prægraventur. L. 1. Cod. Theod. *de Epiſc. & Cler.*

5. §.

Im Jahr 355. ertheilten die Kaiſer Conſtantius und Conſtans den Biſchöffen das Privilegium, daß ſie um keines Verbrechens willen vor das weltliche Gericht gezogen werden durften. *) Dieß Privilegium erſtreckte ſich aber nicht auf die mindern Clericos und Mönche: ſondern dieſe mußten bis auf die Zeiten Juſtinians unter den ordentlichen weltlichen Richtern ſtehen; welches man daraus abnehmen kann, weil die beyden Kaiſer Leo und Anthemius ungefähr 60. Jahre vor der Regierungszeit Juſtinians aus beſonderer Gnade verordneten: **) daß die Prieſter und Clerici der rechtglaubigen Kirche, von welchem Grade ſie immer ſeyn möchten, auch die Mönche, in Civilſachen, durch keines weder höhern noch untern Richters Erkänntniß, auſſer der Provinz, Ort oder Land ihrer Wohnung vor Gericht gezogen . . . ſondern vor ihren ordentlichen Richtern, das iſt, vor den Statthaltern der Provinzen, belanget, und daſelbſt Recht zu geben und zu nehmen angehalten werden ſollten. Die ordentlichen Richter der mindern Geiſtlichen und Mönche waren alſo die Statthalter der Provinz: und dieß Privilegium räumte ihnen nichts anders ein, als daß ſie nicht außer dem Ort ihrer Wohnung vor Gericht gezogen werden durften.

*) L. *manſuet.* 12. Cod. Theod. *de Epiſcop. & cler.*

**) Ne orthodoxæ fidei Sacerdotes & Clerici, cujuscunque gradus, aut Monachi in cauſis civilibus extra provinciam, aut locum, aut regionem, quam habitant, ex ullius penitus maioris minorisve ſententia judicis pertrahantur, ... ſed apud ſuos judices ordinarios, id eſt *provinciarum rectores* . . . omnium contra ſe agentium excipiant actiones. L. 33. Cod. Iuſt. *de Epiſc. & cleric.*

6. §.

6. §.

Wenn unſere Kanoniſten auch nur einen einzigen Papſt, oder heiligen Vater, oder auch nur ſonſt einen gleichzeitigen Schriftſteller aufbringen können, der da ſagete: daß dieſe Kaiſer widerrechtlich gehandelt, oder wider die Kirchenfreyheit das geringſte begangen hätten; ſo wollen wir verlohrnes Spiel haben. Iſt es aber wohl wahrſcheinlich, daß die Kirche ſo ſtill geſchwiegen, und daß kein Menſch den Mund aufgethan haben ſollte, wenn das, was die Kaiſer thaten, der geiſtlichen Immunität zuwider geweſen wäre? Würde die Kirche ihre Gerechtſamen ſo weit miskennet haben, daß ſie dieſe Privilegien, welche gegen ihre heutigen für nichts zu rechnen ſind, als Gnaden und Wohlthaten der Kaiſer angenommen hätte, wenn ſie überzeuget geweſen wäre, daß ihr ſolche vorhin ſchon aus dem göttlichen Rechte zuſtünden? Und iſt nicht vielmehr zu vermuthen, daß Conſtantin der Große und Leo als fromme und gottsfürchtige Fürſten, für welche ſie die ganze Kirche erkannt hat, wenn ihnen die damals lebenden Päpſte und Kirväter die Immunität in Temporalſachen, als ein weſentliches Stück der chriſtlichen Religion vorgeſtellet hätten, daß, ſagen wir, die Kaiſer ſolches in ihre Edicte eingerücket haben würden? Wie kann man vernünftigerweiſe von ihnen glauben, daß ſie die Rechte anderer, und beſonders der Kirche, für welche ſie ſo viel zärtliche Liebe und Unterwerfung blicken lieſſen, uſurpiret haben ſollten; ſie, die ſo großmüthig und freygebig das jenige hingaben, was ſie ihnen ſelbſt angehörig zu ſeyn glaubten.

7. §.

Wollte man ſagen, dieſe Kaiſer hätten nur dasjenige durch ihre Edicte beſtätiget, was in den Concilien ſchon wegen der geiſtlichen Immunität verordnet worden; folglich wäre der Grund davon in den geiſtlichen Satzungen, oder vielmehr im göttlichen Rechte zu ſuchen, welches die Kaiſer bloß anerkannt, und deutlicher erklärt hätten; ſo iſt zu bemerken, 1) daß ſie davon in ihren Edicten kein Wort ſagen, ſondern das, was ſie ertheilten, für Privilegien halten; welches ungereimt ge-

weſen

weſen wäre, wenn den Geiſtlichen die Immunität in zeitlichen Dingen von Rechtswegen gebühret hätte. Zum 2) waren dieſe Privilegien, wenn man ſie gegen die heutige Immunität hält, wie ſie nämlich die Kanoniſten haben wollen, ſehr gering und eingeſchränkt: ſie entſtunden nur nach und nach. Anfänglich wurden die Geiſtlichen der beſchwerlichen Curialämter überhoben: hernach wurden nur die Biſchöffe in Criminalſachen von dem weltlichen Gerichte eximiret: alsdann vergönnte man den Geiſtlichen und Mönchen, daß ſie nicht außer der Provinz oder dem Orte ihrer Wohnung vor Gericht gefordert, ſondern nur vor den weltlichen ordentlichen Richtern ihrer Provinz belanget werden durften.

8. §.

Wenn demnach die Kaiſer die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen, welche den geiſtlichen nach dem gemeinen oder göttlichen Rechte zugekommen wäre, bloß beſtätiget und erkläret hätten; ſo müßte nothwendig folgen, daß ihnen von Rechtswegen kein mehrers zuſtund, als was die Kaiſerlichen Beſtätigungen im Munde führeten: folglich hätten ſie in Civilſachen gleichwohl noch von gemeinen Rechtswegen unter den weltlichen Richtern ſtehen müſſen; als von welchen ſie damal noch nicht eximiret waren. Zudem redeten die Canones der Concilien ſelbiger Zeiten von keiner andern Exemtion von dem weltlichen Gerichte, als in Kirchenſachen, wie wir ſchon hieroben (6. Cap. 5. §.) angemerket haben. Kein Menſch aber, der ſeinen Verſtand ganz beyſammen hat, wird aus allen dieſen eine gänzliche Independenz der Geiſtlichen von aller weltlichen Macht und Bothmäßigkeit, wie ſie heut zu Tage von den Kanoniſten behauptet werden will, herausbringen können. Folglich iſt der Satz, daß den Weltlichen ganz und gar keine Jurisdiction und Gewalt über die Geiſtlichen zuſtehe, wenn ſich ſelbiger auf Temporalſachen bezieht, der erſten Kirche unbekannt geweſen, und hat ſeine Geburt ſonſt nichts, als den falſchen Decretalen des Iſidors zu danken.

9. §.

Da nun bis auf die Zeiten Juſtinians die geringere Kleriſey noch unter den weltlichen Richtern in Civilſachen geſtanden hat; ſo kann die im 1. Abſchn. 2. Cap. 4. §. angeführte Verordnung der Kaiſer Valentiniani, Theodoſii und Arcadii von keiner andern Exemtion verſtanden werden, als in Kirchenſachen, welche vorerwähntermaßen allezeit natürlicherweiſe vor die geiſtliche Gerichter gehöret haben.*) Der Can. *Futuram.* Cauſ. XII. qu. 1. hingegen, welchen wir eben daſelbſt angezogen haben, iſt eine von den falſchen Decretalen des Iſidors, welche dem Papſte Melchiades fälſchlich zugeſchrieben wird, der ſchon im Jahr 315. folglich 10. Jahre eher verſtorben iſt, als das nicäniſche Concilium gehalten wurde; wobey, nach der dem Papſte angedichteten Erzählung, Conſtantin der Große von der Exemption der Kleriſey ſo herrlich geredet haben ſoll.**)

*) Dieß iſt nicht nur keine bloße Folge, die aus der Geſchichte richtig fließt; ſondern es iſt eine gewiſſe poſitive Wahrheit. **Gothofredus**, in ſeinen Anmerkungen über den Codicem Theodoſianum, hat zwar bewieſen, daß dieſes Geſetz falſch und unterſchoben iſt, ſowohl als die übrigen zwey Geſetze in dem tit. Cod. Theodoſ. *de Epiſcop. Iudicio.* Wenn es aber auch wahr und ächt wäre; ſo hat es doch **Gratian** verſtümmelt angeführet, und das, was in ſeinen Kram nicht taugete, weggelaſſen. **Gratian** hat nämlich bey den Worten: habent illi judices ſuos, nec quidquam his publicis eſt commune cum legibus, kurz abgebrochen, und das unmittelbar darauf Folgende ausgelaſſen, wo es heißt: *quantum ad cauſas tamen Eccleſiaſticas* pertinet, quas decet epiſcopali autoritate decidi. Quibuscunque igitur mota fuerit quæſtio, quæ ad *Chriſtianam pertineat* ſanctitatem, (das iſt geiſtliche Streitigkeiten) eos decebit ſub eo Iudice litigare, qui præſul eſt in ſuis partibus omnium ſacerdotum, id eſt, per ægypti diœceſin, Optate kariſſime & jucundiſſime: quare laudabilis auctoritas tua, arbitrio temperato, quicquid negotiorum aliunde (das iſt außer den Kirchenſachen) incidet, terminabit: habituro *Pontificium ſacræ diſceptationis Timotheo Epiſcopo,* quem ſibi omnes etiam ſuo judicio prætulere. Dergleichen Verſtümmelungen waren dem Gratian ſehr gewöhnlich.

) So fälſchlich dieſe Decretale dem Papſt Melchiades zugeſchrieben wird; ſo wahrhaft iſt die darinnen angeführte Geſchichte: denn **Sozomenes erzählet ſie Lib. 1. c. 17.

c. 17. Conſtantin der Groſſe kam einige Zeit vorher nach Nicäa, ehe das Concilium angieng. Von dieſer Gelegenheit ſuchten einige Biſchöffe (man vermuthet, daß ſie Arianer geweſen) zu profitiren, und überreichten dem Kaiſer verſchiedene Klagſchriften wider ihre Mitbrüder. Der Kaiſer nahm ſie an, und rollte ſie in ein Paquet zuſammen. Wie das Concilium eröfnet wurde; ſo verbrannte er ſie öffentlich im Angeſichte der Väter, und erklärete dabey: daß er keine einzige davon geleſen hätte. Er ermahnete die Biſchöffe zum Frieden und zur Eintracht und ſprach: **Er wollte ihr Richter nicht ſeyn; ſie könnten von Niemanden als von GOtt geurtheilet werden** ꝛc. Worinnen die Klagen dieſer Biſchöffe beſtanden haben mögen, kann man nicht wiſſen: weil der Kaiſer die Klagſchriften ſelbſt nicht geleſen hatte. Man kann aber vernünftigerweiſe nichts anders vermuthen, als daß es **Amtsklagen** geweſen ſeyn müſſen, die ſich auf das im Concilio zu verhandeln vorhabende Glaubensgeſchäft bezogen haben. Und da konnte der Kaiſer nach unſern Grundſätzen mit allem Recht ſagen: **daß die Biſchöffe von keiner weltlichen Macht geurtheilet werden können.** Vieleicht war es auch ein kluger Kunſtgriff, um die Vereinigung der Gemüther deſto eher zuwege zu bringen: woran dem Kaiſer ſo viel gelegen war, daß er eben darum das Concilium zuſammen berufen hatte: und er wollte etwann dadurch die arianiſchen Biſchöffe vorhinein diſponiren, daß ſie ſich den Ausſprüchen des Concilii deſto eher unterwerfen möchten, da ſie ſahen, daß ſich der Kaiſer nicht in ihre geiſtlichen Streitigkeiten miſchen wollte. Wenigſtens iſt ſoviel gewiß, daß Conſtantin die Worte in dem Verſtande nicht nehmen konnte, wie ſie unſre Decretaliſten nehmen: weil die Geſchichten und Geſetze häufige Zeugniſſe gewähren, daß nach dem Concilio zu Nicäa die Biſchöffe ſowohl, als andere geiſtliche Perſonen, in Civilſachen unter den weltlichen Richtern geſtanden haben.

10. §.

Der erſte unter allen Kaiſern, welcher die Geiſtlichen und Mönche von der weltlichen Gerichtbarkeit in Civilſachen im Jahr 539. eximirt hat, war alſo Kaiſer Juſtinian, in ſeiner 83ten Novelle Ut clerici &c. Hierinnen wurde verordnet, daß alle Clerici und Mönche in cauſis pecuniariis, das iſt in Civilſachen, zuerſt vor den Biſchöffen belanget, und die Sachen ſummariſch und ohne Schriftenwechſel, außer die Partheyen wollten es ſelbſt ſo haben, abgeurtheilet werden ſollten. Daferne aber die Biſchöffe zuviel Schwierigkeiten finden würden, die Sachen zu ent-

ſcheyden; ſo ſollte erlaubet ſeyn, die weltlichen Richter anzugehen; welche aber ſoviel, als immer möglich wäre, die Sachen beſchleunigen ſollten: damit die Geiſtlichen vom Kirchendienſte nicht zu ſehr diſtrahiret, noch in dem Tumult der Proceſſe verwickelt werden möchten. Was aber die bürgerlichen Criminalſachen der Geiſtlichen anbelanget; ſo ſollte die Erkänntniß hierüber nach wie vor dem weltlichen Richter verbleiben; ſelbiger aber ſchuldig ſeyn, innerhalb 2. Monaten, von der Kriegsbefeſtigung an gerechnet, den Proceß zu endigen: und im Fall der Geiſtliche ſchuldig erfunden wäre; ſo ſollte er ihn vor allem von dem Biſchoffe degradiren laſſen. Belangend hingegen diejenigen Verbrechen, welche ein Clericus in Anſehung ſeines geiſtlichen Amts begehen würde; (delicta Eccleſiaſtica) ſo wollte Juſtinian, daß ſelbige von niemand andern, als von den Biſchöffen unterſuchet und beſtrafet werden ſollten. Er berufte ſich hierinnen auf die Canones, nämlich die ſacras & divinas regulas, quas, ſagete er, etiam noſtræ ſequi non dedignantur Leges.*) Welches das, was wir hieroben (ſ. Cap. 5. §.) geſaget, überzeugend beſtätiget, daß nämlich die ältern Canones, welche von der Exemtion der Geiſtlichen von der weltlichen Gerichtbarkeit reden, keinen andern Verſtand, als in Abſicht auf die Kirchenſachen haben können; die nämlich das Miniſterium der Kirche angehen. Denn hierinnen, ſaget K. Juſtinian, richteten ſich die weltlichen Geſetze nach den kanoniſchen. Dahingegen wird in den übrigen Artickeln, wo bloß von Civilſachen die Rede iſt, mit keinem Worte gemeldet, daß die Kaiſerlichen Verordnungen den kanoniſchen gemäß wären. Folglich mußten dieſe letztern das privilegium fori Clericorum nur in Kirchenſachen verſtehen, oder K. Juſtinian muß den kanoniſchen Verordnungen in Civilſachen keine Geſetzeskraft beygemeſſen haben. Zwey Jahre hernach machte K. Juſtinian in der 123ten Novelle folgende Verordnung. Wenn jemand eine Klage wider einen Geiſtlichen, Mönch, Diaconiſſin oder Nonne anſtellen will; der ſoll ſich zuerſt an den Biſchof wenden, dem beyde Theile unterworfen ſind. Wenn beyde Partheyen mit dem Urtheile des Biſchofs zu-

frieden

frieden ſind; ſo wollen wir, daß der ordentliche Richter des Orts daſſelbe vollſtrecken ſolle. Wenn aber eine Parthey innerhalb 10. Tagen widerſpricht; ſo ſoll der ordentliche Richter des Orts die Sache unterſuchen, und, wenn derſelbe das biſchöfliche Urtheil beſtätiget, keine Appellation Statt haben. Wäre aber das Urtheil des weltlichen Richters dem biſchöflichen entgegen; ſo ſoll die Appellation Statt haben, und die Sache nach den Geſetzen abgeurtheilet werden. Belangend die Criminalfälle: wenn ein Geiſtlicher vor ſeinem Biſchoffe angeklaget wird, und der Biſchoff findet ihn ſchuldig; ſo ſoll er ihn degradiren: damit alsdann der weltliche Richter nach ihm greifen, und ihn nach den Geſetzen beſtrafen möge. Wendet ſich hingegen der Ankläger zuerſt an den weltlichen Richter, und beweiſt das angeſchuldete Verbrechen; ſo ſoll der weltliche Richter die verhandelten Proceßacten dem Biſchoffe des Orts vorlegen: und dieſer muß den Schuldigen, ſo fern er findet, daß er überwieſen ſey, degradiren; damit ihn der weltliche Richter nach den Geſetzen ſtrafen möge. Woferne aber der Biſchof das Verfahren des weltlichen Richters nicht geſetzmäßig findet; ſo kann er zwar mit der Degradation zurück halten, jedoch dergeſtalt, daß der Angeklagte in ſichere Verwahr genommen werde. Und alsdann ſoll die Sache von dem Biſchoffe und dem Richter an Uns eingeſendet werden, damit wir darüber rechtlich erkennen mögen. Wenn ein Biſchof in Civilſachen das Urtheil auf die lange Bank ſchiebt; ſo ſoll dem Kläger frey ſtehen, ſich an den weltlichen Richter zu wenden. Betrift es aber eine bloß geiſtliche Sache; ſo ſoll dem weltlichen Richter keine Erkänntniß darüber zuſtehen.**)

*) Dieſe 83. Novelle hat Gratian in ſein Decretum Cauſ. XI. qu. 1. c. 45. wiewohl ſehr verſtümmelt und alteriret eingeführet; ſo, daß ſie bey Ihm einen ganz andern Verſtand bekömmt, als den ſie in ihrer Urquelle hat. Denn 1) heißt es beym Gratian, *wenn der Biſchof nicht wollte; ſo könnte er die Sache zum weltlichen Gerichte verweiſen*: da es hingegen in der Conſtitution ſelbſt heißt: *wenn der Biſchof verſchiedener Schwierigkeiten halber nicht könnte die Sache entſcheiden.* 2) Wo in der Conſtitution von Verbrechen NB. der Prieſter geredet, und ausdrücklich geſaget wird, daß, wenn es bürgerliche, nämlich wider die

Staatsgeſellſchaft laufende Verbrechen wären; ſo ſollten ſie von den weltlichen Richtern allein abgeurtheilet, der Clericus aber, wenn ler NB. von dieſem ſchuldig erfunden würde, von dem Biſchoffe degradiret werden. Da läßt erſtlich Gratian das Wort civili (bürgerlich) hinweg, damit man meynen ſollte, als ſey hier nur von Verbrechen der Layen die Rede: da doch die ganze Novelle blos von Clericis redet. Hernach fängt er einen ganz neuen Periodum an, und ſetzet in ganz widrigem Verſtande: ein Clericus könnte niemal von einem weltlichen Richter geſtrafet werden, wenn er nicht vorher von ſeinem Biſchoffe ſchuldig erfunden und deponiret worden wäre. 3) In der Conſtitution wird verordnet: wenn es hingegen um ein bloß geiſtliches Verbrechen zu thun iſt, welches mit einer bloß geiſtlichen Züchtigung beleget werden muß; ſo ſoll daſſelbe von dem Biſchoffe allein abgeurtheilet und geiſtlicher Weiſe beſtrafet werden. Gratian ſetzet dieſes mit Verſtümmelung der Worte ſo, daß, wenn man ſonderlich das vorhergehende dazu nimmt, der Sinn heraus kömmt, als ob unter den geiſtlichen Verbrechen ſolche verſtanden würden, welche von geiſtlichen Perſonen begangen werden; ſie mögen nun wider die Canones oder wider die weltlichen Geſetze laufen. Man halte nur die Novelle, wie ſie im Corpore Iuris ſteht, gegen den verſtümmelten Canon des Gratians; ſo wird man mit Erſtaunen die Kunſtgriffe wahrnehmen, welche die neuern compilatores canonum angewendet haben, ſie zu ihrem Vortheile zu verdrehen, und der Geiſtlichkeit die Impunität in allen Verbrechen zuwege zu bringen. Die Correctores Gratiani zu Zeiten Gregorii XIII. haben dieſen verſtümmelten Canon ſo ſtehen laſſen, wie er iſt, wiewohl das Corpus Juris civilis in aller Welt Händen war: woraus man von ihrer wenigen Aufrichtigkeit urtheilen kann; und wie wenig es ihnen Ernſt geweſen, die groben Fehler des Gratians zu verbeſſern, ſolang ſie der geiſtlichen Immunität günſtig waren.

Indeſſen hat doch eben der verſtümmelte Canon dem H. Thomas, Erzbiſchoffen von Kanterbury das Leben gekoſtet, und das Königreich Engelland in große Verwirrung geſetzet. Der König wollte nämlich die weltlichen Verbrechen der Geiſtlichen, die ſich unendlich häufeten, weil ſie eine Zeitlang ungeſtraft hingegangen waren, vor ſeinen weltlichen Gerichtern, nach den ehemahligen Gewohnheiten des Königreiches, abſtrafen laſſen; faſt auf eben die Art, wie K. Juſtinian verordnet hatte; wovon gleichwohl der König allem Anſehen nach nichts wußte. Hierwider ſetzte ſich der Erzbiſchof mit ſolchem Eifer, und ſteifte ſich dergeſtalt auf unſern verſtümmelten Canon, als ob es um die gewiſſeſten von Chriſto JEſu ſelbſt der Kirche verliehenen unabänderlichen Gerechtſamen zu thun geweſen wäre; und behauptete, daß die Clerici um keines weltlichen Verbrechens willen, ſo arg es immer ſeyn möchte, ohne Sacrilegium (eine abſurde Maxime) vor weltliche Richter geſtellet, ſon-

ſondern nur allein von den Biſchöfen zur Straffe gezogen werden könnten: welche Strafe, nach der damaligen bereits ſchon ſehr verfallenen Kirchendiſciplin, in kleinen Bußübungen beſtund. Und dieß gab unter der Kleriſey zu den ärgerlichſten Ausſchweifungen Anlaß. Durch dieſen heftigen Widerſtand nun zog ſich der Erzbiſchof den bitterſten Haß und die äuſerſte Ungnade des Königs zu: wovon ſeine Feinde, um dem Könige zu ſchmeicheln, der vieleicht des Erzbiſchoffs gerne mit guter Art los geweſen wäre, profitirten, und ungeheißen dieſen ſonſt gottſeligen Prälaten in ſeiner Kirche vor dem Altare ſacrilegiſcherweiſe ermordeten. Der Papſt legete darauf das Königreich Engelland ins Interdict, aus welchem tauſend Zerrüttungen erfolgeten. Fleury Kirchengeſch. 71. B. 6. Num. u. f. (a Solches Unheil haben die falſchen und verkehrten Begriffe von der geiſtlichen Immunität, in welche auch die heiligſten und klügſten Männer verfallen ſind, nach ſich gezogen.

a) Das Interdict erfolgte nicht wirklich. **Sieh Lochſt. Antw. in der Note zum 90. §.**

**) Da haben wir nun die wahre Geſtalt der geiſtlichen Immunität, in Anſehung der weltlichen Gerichtbarkeit, wie ſie zu Zeiten K. Juſtinians war; welcher der Geiſtlichkeit in dieſem Stücke günſtiger geweſen iſt, als alle ſeine Vorfahrer. Und ſo iſt ſie in der orientaliſchen Kirche fortan verblieben. In der occidentaliſchen hat ſie ſo lang gedauert, bis die falſchen Decretalen des Iſidors die Oberhand erhalten haben. In Frankreich iſt ſie durch die Königl. Verordnung vom Jahr 1539. faſt auf eben die Art, mit etlichen kleinen Veränderungen, glücklich wiederum hergeſtellet worden. Wir wünſcheten, daß ſich unſere angehenden Rechtsgelehrten mit dieſen Novellen, und mit den übrigen Geſetzen des codicis, welche von der Geiſtlichkeit handeln, bekannter machten, als ſie wirklich thun; da kaum der Zehente aus Ihnen in ſeinem Leben ein Wort davon reden gehöret hat. Sie würden ſich daraus einen wahren Begriff von dem Temporalzuſtande der Kirche in ihren erſten glückſeligen Zeiten, und deſſelben Unterſchied von dem heutigen, mit Vergnügen bilden können: da ſie hingegen, nach dem Schulſchlendrian der neuern Kanoniſten, das irrige Vorurtheil faſſen, als ob das Temporalweſen der Kirche zu allen Zeiten ſo geweſen ſey, als es heut zu Tage iſt.

II. §.

So heilſam übrigens die Abſicht dieſes Kaiſers, in Ertheilung des privilegii fori clericorum, geweſen ſeyn mag; ſo überzeugend hat die Erfahrung bewieſen, daß er noch beſſere Urſachen gehabt hätte, ſolches nicht zu ertheilen, und die Sachen auf dem Fuß zu laſſen, wie ſie unter ſeinen Vorfahrern waren. Er würde auch ganz gewiß damit an ſich gehalten haben, wenn er dasjenige vorgeſehen hätte, was daraus wirklich erfolget iſt. Die Biſchöffe ſind der geiſtlichen Perſonen ordentliche Richter in geiſtlichen Dingen: und in dieſer Sphäre ſind ſie, vermög der Einſetzung Chriſti, von aller weltlichen Macht unabhangig. Wenn man ihnen nun auch das Richteramt in Temporal- und Civilſachen der Geiſtlichen noch darzu beyleget; ſo kann es in die Länge geſchehen, daß man die Begriffe von Gegenſtänden, welche zwar an ſich ſelbſt ſehr unterſchieden ſind, mit einander vermenget, und entweder das biſchöfliche zufällige Richteramt in Temporalſachen, mit dem weſentlichen Richteramt in geiſtlichen Dingen confundiret: oder daß man die Temporalien, unter dem Vorwande des Zuſammenhangs der Sachen und Perſonen, ſpiritualiſiret, mithin die Independenz von der weltlichen Macht, welche nur in bloßen geiſtlichen Dingen Statt hat, auch auf die Temporalien ausdehnet. Dieß iſt auch wirklich erfolget; und damit der Grund zu unzähligen Verwirrungen, Colliſionen und Misverſtändniſſen zwiſchen beyden Mächten, der geiſtlichen und weltlichen, geleget worden. *)

*) Hier können wir nicht umhin, eines Irrthums zu erwähnen, worinnen viele Kanoniſten ſtehen, die da meynen, die geiſtliche Jurisdiction habe ſich in ältern Zeiten viel weiter erſtrecket, als heut zu Tage; und die Kirche habe ſehr viel davon verloren: indem in den ältern Zeiten bis auf das 12te Sæculum die Biſchöffe nicht nur die geiſtlichen Perſonen, ſondern auch die Layen, in allen Arten der Privatſtreitigkeiten, gerichtet hätten. Dieß iſt in der That wahr: man irret ſich aber, wenn man daraus folgert, daß dieſe Gerichtbarkeit der Kirche nothwendig eigen, und eine geiſtliche Gerichtbarkeit geweſen ſey. Wir müſſen den Grund dieſes Irrthums etwas näher anzuzeigen. Der Apoſtel hatte 1. Cor. 6. die Glaubigen ermahnet; daß ſie

keine

keine Rechtshändel unter einander anfangen ſollten: oder, wenn ſie je rechten wollten; ſo ſollten ſie wenigſtens die heydniſchen Gerichter nicht angehen; ſondern ihre Streitigkeiten lieber in der Gemeinde unter den Brüdern ſchlichten laſſen. Nach dieſer Ermahnung richteten ſich die Chriſten in währender Verfolgung: und die Biſchöffe entſchieden ihre Privatſtreitigkeiten, nicht ſo ſehr als willkührlich erwählte Schiedrichter; ſondern vielmehr als väterliche Friedensſtifter. Die Heiligkeit des Amts, der unſträfliche Lebenswandel, die vollkommenſte Gerechtigkeitsliebe, welche in dieſen Apoſtoliſchen Männern hervorleuchtete, gab ihren Ausſprüchen das größte Anſehen: und die Glaubigen unterwarfen ſich denſelben mit Freuden; ohne an Appellationen oder andere Chicanen zu gedenken. Wie die Kirche Ruhe bekam; ſo beſtätigten die erſten Chriſtlichen Kaiſer dieſes biſchöfliche Schiedrichteramt, in Privatſachen der Layen ſowohl als Geiſtlichen, durch ihre Edicte, und erlaubten allen und jeden, ihre Streitigkeiten, mit Umgehung der weltlichen Richter (die noch meiſtentheils Heyden waren) vor die Biſchöffe zu bringen; wie **Euſebius** im Leben **Conſtantins** des Großen 4. B. 27. Cap. und die LL. 7. & 8. Cod. Juſtin. de Epiſc. Audient. ſamt der 12. Novelle K. **Valentiniani** III. de Epiſc. Judic. bezeugen. Daher kam es auch, daß ſich der H. **Auguſtinus** in Pſalm. 118. ſo ſehr beſchwerete, daß ihm vor Richten und Schlichten der Privatſtreitigkeiten faſt keine Zeit zu einen geiſtlichen Verrichtungen und Recollectionen übrig bliebe.

Indeſſen konnte doch dieſes Schiedrichteramt, nach obigen Geſetzen, nicht ſtatt finden, wenn nicht beyde ſtreitende Theile darein compromittirten: und es konnte kein Theil wider des andern Willen vor den Richterſtuhl des Biſchofs gezogen werden. So blieb es, bis endlich (vermuthlich im 8ten Sæculo, wo es Mode wurde, alte Urkunden zu erdichten, um die geiſtliche Gewalt immer mehr zu erweitern) ein gewiſſer Betrüger herkam, der zum Theodoſianiſchen Codex, welcher beynahe im Occident gar vergeſſen, und in wenig Händen mehr war, am Ende einen ganzen Titel von 3. Geſetzen de Epiſcopali Judicio hinzuflickete; davon im erſten **Conſtantin** der Große verordnet haben ſollte, daß in allen Civilſachen, der Weltlichen ſowohl als Geiſtlichen, die Biſchöffe Richter ſeyn ſollten; wenn auch nur ein Theil ſich an ſie wendete: ſo daß ihm der andere nothwendig folgen müßte: wenn auch ſchon die Sache vor dem weltlichen Richter, ſogar bis zum Spruche, inſtruiret wäre. Und die Urtheile der Biſchöffe ſollte ohne weiters vollſtrecket werden; wenn ſie auch ſogar wider Minderjährige gefället würden ꝛc. ꝛc. Da kam nun der Codex Theodoſianus mit ſeinem neuen Schweife wiederum zum Vorſchein. Den heutigen Criticis fällt der Betrug ſichtbar in die Augen. Denn 1) widerſpricht dieß Geſetz allen übrigen von **Conſtantin** dem Großen und ſeinen Nachfolgern in eben dieſer Materie ertheilten Geſetzen, wie wir oben bewieſen haben. Zum 2) widerſpricht es

 aller

aller geſunden Jurisprudenz. 3) Thut K. Juſtinian keine Meldung davon in ſeinem Codice, worinnen alle Geſetze des Theodoſianiſchen eingeführet worden; in ſo weit ſie nicht veraltet oder abrogiret waren. 4) Iſt es von den Zeiten Conſtantins des Großen an bis auf Karl den Großen niemal in Uebung gekommen. 5) Sind die Conſules dabey weggelaſſen worden. 6) Verräth die Barbarey der Schreibart, und verſchiedene nagelneue Wörter offenbar, daß es ſehr lange nach den Zeiten Conſtantins auf die Welt gekommen ſeyn müſſe: und daß es vermuthlich von dem Autor der erdichteten Conſtantiniſchen Schenkung geſchmiedet worden; weil gleiche Schreibart darinnen herrſchet. Anderer kritiſchen Kennzeichen zu geſchweigen, welche Gothofredus in ſeinen Anmerkungen über dieſes Geſetz der Länge und Breite nach anführet.

Indeſſen nahm doch in den damaligen Zeiten der Unwiſſenheit niemand den Betrug wahr, ſo wenig als bey den Decretalen des Iſidors. Daher verſetzte es auch Karl der Große in ſeine Capitularien, und wollte, daß ſich alle ſeine Unterthanen und Provinzen darnach richten ſollten; wiewohl er es nicht dem Conſtantin ſondern Theodoſio dem Großen zuſchrieb. Sieh beym Gratian can. 35. 36. & 37. Cauſ. XI. qu. 1. Und da mußte freylich die biſchöfliche Jurisdiction in weltlichen Sachen einen gewaltigen Zuwachs und eine erſtaunliche Ausdehnung erhalten; da ſie aus einem ſchiedrichterlichen nunmehr ein nothwendiges Richteramt wurde: wovon man noch heut zu Tage etliche Ueberbleibſel zu Lüttich findet; allwo der biſchöfliche Official in Perſonal- und Civilſachen der Layen mit den ordentlichen Magiſtraten concurriret: und es ſteht dem Kläger frey, vor welchem aus beyden Richtern er ſeinen Gegentheil belangen will. Sieh Louvrex *Recueil des Edits & Reglemens du pais de Liége.* Tom. 2. p. 16. Erwäget man nun noch überhin die erſtaunliche Unwiſſenheit der Layen in den damaligen Zeiten, davon ſehr wenige leſen und ſchreiben konnten; ſo darf man ſich nicht wundern, daß faſt alle Gerichtshändel, weltliche und geiſtliche, durch der Geiſtlichen Hände giengen; die darüber die Seelſorge vernachläſſigten, und einen Dominat über die Weltlichen ausübeten, welcher ſie, nebſt ihren ausſchweiſenden Sitten, Jedermann verhaßt machen mußte. Und eben dieß hat zu unzähligen Unordnungen in der Kirche ſowohl als im Staat Anlaß gegeben: bis endlich die Studien wiederum zu blühen, und die Weltlichen angefangen haben, die Gränzen der geiſtlichen Gerichtbarkeit, und die wahren Privilegia Exemtionis fori Clericorum in ihrem Urſprung näher kennen zu lernen. Von der Zeit an hat nun freylich dieſe unmäßig ausgedehnte weltliche Gerichtbarkeit der Geiſtlichen ſehr abgenommen: und man hat ſich bemühet, dieſelbe ihren urſprünglichen Schranken

immer näher zu bringen, in einem Lande mehr, in den andern weniger, je nach der Verſchiedenheit ihrer Staatsverfaſſungen. Dadurch hat aber die Kirche von ihren wahren Gerechtſamen nichts verloren; ſondern man hat ihre Diener nur genöthiget, dasjenige zum Theile zu geben, was ſie widerrechtlich an ſich gezogen hatten; und was mit ihrem Stande ohnehin nicht gar wohl beſtehen konnte.

12. §.

Man kann auch nicht abſehen, was die Exemtion der Geiſtlichen in Civilſachen von der weltlichen Gerichtbarkeit der Kirche genutzet haben ſollte. Und wenn die Geiſtlichen 539. Jahre lang ohne Inconvenienz unter den ordentlichen weltlichen Richtern in Civilſachen haben ſtehen können; da doch die Kirche ganz gewiß weit herrlicher und blühender war, als ſie es heut zu Tage iſt; ſo iſt kein zureichender Grund vorhanden, warum ſie nicht noch länger darunter hätten ſtehen können. K. Juſtinians Abſicht war, die proceſſualiſchen Weitläuftigkeiten abzuſchneiden; damit die Geiſtlichen dem Kirchendienſte deſto ungehinderter abwarten könnten. Er hat ſie aber ſchlecht erreichet. Denn unſere geiſtlichen Gerichtsſtellen geben in Weitläuftigkeiten, Koſten, Formalitäten und Umtrieben den weltlichen gar nichts nach. *) Man weis vielmehr, daß ſie ſelbige hierinnen gar weit übertreffen: wie diejenigen am beſten bezeugen können, die in ihren eigenen Proceſſen vor geiſtlichen Tribunalien das theure Lehrgeld gegeben haben.

*) Die Weltlichen haben vielmehr alle dieſe Formalitäten und Aufzüglichkeiten von den geiſtlichen Gerichtern geerbet. Denn man findet ſie ſchon, nach Zeugniß der Kirchengeſchichte, in jenen Zeiten, wo die geiſtliche Jurisdiction am allerweiteſten ausgedehnet war: indem die damals gehaltenen Provincialconcilien alle Hände voll zu thun hatten, um nur den allzuübertriebenen Misbräuchen und **Chicanen** zu ſteuren, die ſich bey den Geiſtlichen Gerichtshöfen eingeſchlichen hatten. **Fleury** zeiget uns die Urſachen davon an, in ſeiner 7ten Diſſertation über die Kirchenhiſtorie, aus welcher wir uns nicht entbrechen können, folgendes Stück von N. 9. bis 13. hier einzurücken: „Die allzugroſſe Menge der Richter, ſaget dieſer vortreffliche Geſchichtſchreiber, war auch eines mit von den Mitt ln die geiſtliche Jurisdiction zu erwei„tern: denn es iſt überhaupt war, daß jemehr Richter und Gerichtsbediente ſind,

„ deſtomehr ſetzet es Proceſſe ab. Die Biſchöffe weitläuftiger Diöceſen hatten an
„ verſchiedenen Orten ihre Officialen, außer der Reſidenzſtadt. Die Erzdiaconen
„ hatten ebenfalls ihre Officialen, ſowohl als die exemten Capitel, die Jurisdiction
„ und Territorium hatten. Alle dieſe Officialen hatten wiederum ihre Subſtituten;
„ die an ihrer Stelle, wenn ſie krank oder ſonſt verhindert waren, Gericht hielten:
„ und dieſe waren alle ordentliche Richter, außer welchen es noch eine Menge dele-
„ girte, ſubdelegirte Richter und Commiſſarien gab. Wie war es möglich, eine ſo
„ große Menge Richter zu finden, die alle geſchickt genug geweſen wären, ihr Amt
„ zu verwalten? ohne von den andern Juſtizbedienten zu reden.

„ Uneigennützige Geiſtliche zu finden, daran war nicht zu gedenken. Es
„ war handgreiflich, daß das Intereſſe der Hauptbewegungsgrund war, der ſie zu
„ einer an ſich ſelbſt ſo unangenehmen Beſchäftigung antrieb. Wenn einer umſonſt
„ diente, wie ein heiliger Ivo, ſo war es ſchon ein Mirackel. So lange die Bi-
„ ſchöffe und Geiſtlichen nur die Ehre GOttes und das Heil der Seelen ſuchten,
„ das iſt, in den erſten fünf oder ſechs Jahrhunderten, fanden ſie Beſchäftigung
„ genug in dem Gebeth, in dem Unterricht des Volks, und in der Pflege der Ar-
„ men. Sie übernahmen das Schiedrichteramt wider ihren Willen, und in der bloſ-
„ ſen Abſicht, die Partheyen mit einander zu vergleichen und auszuſöhnen. Seit
„ dem ſie aber über die Weltlichen herrſchen und Reichthümer zuſammen ſcharren
„ wollten; ſo hielten ſie dieß für eines der beſten Mittel, daß ſie ſich aller ihrer
„ Geſchäfte bemeiſterten. Hierzu gab ihnen die grobe Unwiſſenheit der Layen die
„ beſte Gelegenheit an Hand, die, wie ich anderwärts geſagt habe, ſo weit gieng,
„ daß ſie nicht einmal leſen konnten: (man darf ſich **nicht wundern, daß die Geiſtlichkeit aufs beſte befliſſen war, ſie darinnen zu unterhalten**) „ ſo
„ daß die großen Herren Geiſtliche zu Secretarien, Einnehmern, Rent- und Schatz-
„ meiſtern hatten. Die Gerichtſchreiber, Notarien, Advocaten und Procuratoren
„ waren Geiſtliche Mit einem Worte alle Profeßionen, wobey man ſchreiben kön-
„ nen mußte, wurden von Geiſtlichen verſehen. Daher kömmt es auch, daß man
„ heut zu Tage noch in Frankreich die neuangehenden Gerichtspracticanten Clercs
„ (Clericos) zu nennen pfleget. Und auf dieſe Art entferneten ſich die Geiſtlichen
„ nach und nach gleichſam unvermerkt von dem Geiſte ihres Berufs. Sie ver-
„ gaſſen das Geboth des Apoſtels, daß derienige, welcher ſich dem Dienſte GOt-
„ tes gewiedmet hat, nicht mehr in weltliche Geſchäfte verwickeln ſolle. Sie ver-
„ wickelten ſich nicht allein, ſondern verſenkten ſich ſogar darein, und wurden damit
„ überhäufet. An ſtatt, daß ſie wahrgenommen hätten, wie weit ſie ſich vergien-
„ gen; ſo ſuchten ſie noch ihre größte Ehre darinnen: ſie waren weit eiferſüchtiger

„ um dieſe übertriebene Juriſdiction, als um die wahren Gerechtſamen der Kirche,
„ und ſchrien: daß man dieſelbe in die Dienſtbarkeit ſtürzen wollte, wenn man ſich
„ bemühte, ihren unbefugten Anmaßungen Schranken zu ſetzen. Und dieß war der
„ gewöhnlichſte Gegenſtand der Concilien im 13. und 14. Jahrhundert. Man ſieht
„ auch aus den Misbräuchen, die darinnen verdammt worden, zu was für Ausſchwei-
„ ſungen die Chicanen ſelbiger Zeiten getrieben wurden; worunter einer dieſer war,
„ daß ſie die Partheyen verhinderten, ſich zu vergleichen, um an Brodverdienſte kei-
„ nen Mangel zu haben: anſtatt daß die Biſchöffe in den erſten Sæculis der Kir-
„ che ſich alle Mühe gaben, die Glaubigen von Gerichtshändeln ſoviel möglich ab-
„ zuhalten. Es ſchien als wenn die geiſtliche Jurisdiction zum ordentlichen Gewer-
„ be geworden wäre; als ob die Religion den ſchändlichſten Eigennutz autoriſirte;
„ und als wenn Chriſtus in die welt gekommen wäre, um den Menſchen neue Mit-
„ tel zu zeigen, wie ſie Geld gewinnen und ſich bereichern könnten: Er, der durch
„ ſeine Predigten, und durch ſein Beyſpiel die Armuth ſo ſehr angeprieſen hat ꝛc. ꝛc. „
Dieſe Diſſertation von Fleury, worinnen die Materie von der geiſtlichen Jurisdi-
ction ſehr gründlich abgehandelt iſt, verdienet ganz geleſen zu werden.

13. §.

Da nun Kaiſer Juſtinian den Geiſtlichen zuerſt ſolche Wohlthaten und Privilegien (wiewohl ſie ihnen, beym Lichte betrachtet, ſelbſt ſchädlich ſind) ertheilet hat, welche ihnen von keinem ſeiner Vorfahrer zugeſtanden worden ſind; ſo hat er wahrhaftig von ihnen vielmehr Dank, als die Schmähungen verdienet, womit ihn einige Ignoranten aus dem Kanoniſtenhaufen beleget haben; da ſie ihn einer Gottloſigkeit und Uſurpation der geiſtlichen Gerechtſamen beſchuldigen. Wir gedenken zwar dieſen Kaiſer darinnen keineswegs zu rechtfertigen, daß er ſich, ſonderlich gegen das End ſeiner Tage, in Glaubensſtreitigkeiten entſcheydungsweiſe miſchen wollen: das ſtund ihm keineswegs zu. Durch ſeine Geſetze aber in Codice de SS. Eccleſiis, de Epiſc. & Cleric. &c. &c. hat er gewiß keinen Vorwurf verdienet. Es hat ihn auch keiner der damahligen und kurz darauf gefolgten Päpſte, ſo wenig als einer aus den HH. Vätern, deswegen getadelt, ſondern vielmehr gelobet.

Darum ſagte Hincmar: *) die Geſetze dieſes Kaiſers de Epiſcoporum ſine Metropolitani autoritate profectione würden von der Kirche gebilliget. Papſt Johannes II. lobete ihn, daß er ein Geſetz zur Vertheidigung der katholiſchen Lehre wider diejenigen Ketzer gemacht hätte, welche die Gottheit Chriſti läugneten, und den erſten 4. allgemeinen Concilien ſich nicht unterwerfen wollten. Papſt Johannes VIII. berufte ſich in ſeinem 163ten Briefe auf die Novelle Kaiſer Juſtinians; worinnen derſelbe verordnet hatte, daß niemand excommuniciret werden ſollte, es ſey dann ſein Verbrechen vorher bewieſen. Ivo von Chartres ſchreibt in ſeinem 280. Briefe: daß die Verordnungen in den Novellen des Kaiſers Juſtinian von der römiſchen Kirche gebilliget und befolget würden. Und wieviel ſind nicht von dieſen Geſetzen dem geiſtlichen Rechte nach der Zeit einverleibet worden?

*) Opp. Cap. 17.

14. §.

Der berühmte und gelehrte Cardinal von Cuſa fällt von dieſen Geſetzen folgendes Urtheil: *) es gebühret niemanden zu ſagen, daß die frommen Kaiſer, welche zum allgemeinen Beſten, in Anſehung der Biſchofswahlen, Verleyhung der Beneficien, und Erhaltung der klöſterlichen Zucht, viele geheiligte Verordnungen gemacht haben, ſolches nicht hätten thun können. Wir leſen vielmehr, daß ſie von den römiſchen Päpſten gebethen worden, dergleichen Verordnungen, zu Beförderung des Gottesdienſtes, und des gemeinen Beſtens, auch wider die Unartigen aus der Kleriſey ſelbſt, ergehen zu laſſen. Wollte man etwann ſagen, dieſe kaiſerlichen Verordnungen hätten ihre Gültigkeit erſt durch die Genehmhaltung des apoſtoliſchen Stuls erhalten; ſo will ich mich eben hieran nicht aufhalten: wiewohl ich 86. Capitularien in Kirchenſachen geleſen und geſammelt habe, welche hier einzurücken überflüßig ſeyn würde: und viele andere Capitularien von Karl dem Großen, und ſeinen Nachfolgern; worinnen man

ſogar in Anſehung des römiſchen Papſtes, und aller andern Patriarchen, Verordnungen findet, was ſie von den Conſecrationen der Biſchöffe und andrer Geiſtlichen nehmen durften. Und dannoch habe ich nirgendswo gefunden, daß entweder der Papſt um ſeine Genehmhaltung erſuchet worden wäre, oder daß auch dieſe Geſetze nur darum ihre Verbindlichkeit erlanget hätten, weil ſie von dem Papſte genehm gehalten worden wären. Das aber lieſt man wohl, daß verſchiedene römiſche Päpſte frey geſtanden haben, welchermaßen ſie dieſe Verordnungen in großen Ehren hielten. Das Zeugniß eines ſo würdigen Prälaten, eines ſo großen Gelehrten ſeiner Zeit, und eines ſo eifrigen Verfechters der päpſtlichen Hoheit, wovon er Proben gnug zu Zeiten des Concilii zu Baſel abgeleget hat, wird doch wohl unſern Kanoniſten nicht verdächtig ſeyn können.

*) Concord. Cathol. Lib. 3. Cap. 40. Non decet quempiam dicere, ſanctiſſimos Imperatores, qui bono Reipublicæ in Electionibus Epiſcoporum, in collationibus beneficiorum, in obſervatione Religionum multas ſacras Conſtitutiones ediderunt, ita ſtatuere non potuiſſe. Imo legimus, Romanum Pontificem eos rogaſſe, ut conſtitutiones pro cultu divino, pro bono publico, etiam contra peccatores de clero ederent. Et ſi forte diceretur, quod robur omnium illarum conſtitutionum ab approbatione apoſtolicæ autoritatis dependebat, nolo in hoc inſiſtere; licet 86. Capitularia regularum Eccleſiaſticarum legerim & collegerim, quæ hic inſerere ſupervacaneum foret; & multa alia Caroli M. & ipſius ſucceſſorum, in quibus etiam de Romano pontifice ac aliis omnibus patriarchis diſpoſitiones, quid de conſecrandis Epiſcopis & aliis capere debeant, inveniuntur: & tamen nunquam reperi, aut Papam rogatum, ut approbaret, vel etiam eapropter, quia approbatio eius intervenerit ligaſſe. Legitur bene, aliquos Romanos Pontifices fateri, ſe illas ordinationes venerari.

Hier würden wir ein weites Feld vor uns haben, von den Schutzgerechtſamen der Könige und Fürſten in Anſehung der Kirchen und Geiſtlichkeit zu handeln, und zu zeigen, wie weit ſich ihre Geſetzgebende Macht in dieſem wichtigen Stücke erſtrecket. Wir würden durch die Beyſpiele der erſten 8. Jahrhunderte zeigen können, daß die weltlichen Fürſten nicht etwann bloße Executanten, oder gleichſam Gerichtsdiener ſeyen, (wie es die Geiſtlichkeit gerne haben möchte,) welche die Befehle

der

der geiſtlichen Macht blindlings vollziehen müßten : wenn es darauf ankömmt, die Kirche GOttes zu ſchützen, die heilſamen Canones geltend zu machen, und im Schwunge zu erhalten, Ruhe und Frieden in der Kirche herzuſtellen, und den Mißbräuchen und Unordnungen auch in Religionsſachen zu ſteuren. Wir würden gründlich darthun können, daß die weltlichen Mächte dieſe Gerechtſamen nicht aus der bloßen Willkuhr der geiſtlichen Macht, ſondern, vermög des hieroben allegirten Can. *Principes.* XXIII. qu. 5. von GOtt ſelbſten haben, dem ſie auch darum Rechenſchaft geben müſſen: um ſo mehr, da ohne eine ſolche unmittelbare Schutzgewalt die Kirche GOttes nicht wohl beſtehen noch erhalten werden kann. Allein dieß würde uns zu weit von unſerm Hauptzwecke abführen : da wir uns vorgenommen haben, nur von der geiſtlichen Immunität in zeitlichen Dingen zu handeln.

15. §.

Wenn nun ausgemacht iſt, daß K. Juſtinian und ſeine Vorfahrer, desgleichen die fränkiſchen Könige, in Kraft ihrer Landshoheit und Souverainität in weltlichen Sachen, berechtiget geweſen ſind, ſolche Geſetze in Dingen, welche zur äußerlichen Kirchezucht gehören, zu machen; und daß dieſe Geſetze an und für ſich eine Kraft zu verbinden gehabt haben, ohne daß die Approbation der geiſtlichen Macht dazu nöthig geweſen wäre: ſo fraget ſichs: warum ſollen dann die heutigen ſouverainen Fürſten nicht eben dieſes zu thun berechtiget ſeyn? Iſt die Kirche GOttes heut zu Tage eine andere, als ſie in den erſten 8. Jahrhunderten war? Und, wenn ſolches heut zu Tage wider die Grundſätze der katholiſchen Religion anſtößt, warum hat es dann damal nicht dawider angeſtoßen? Haben unſere Väter ſelig werden können, da die Clerici noch Bürger des Staats waren, unter den bürgerlichen Geſetzen lebten, und die Bürden des gemeinen Weſens, gleich andern Mitgliedern deſſelben trugen; warum ſollen dann ihre Kinder heut zu Tage verdammet ſeyn, wenn ſie eben dieſe in der göttlichen Schrift und in dem Rechte der Natur gegründeten Schuldigkeiten fordern.

16. §.

Wir wünſcheten, daß unſere Kanoniſten hierauf eine vergnügende Antwort ertheilen möchten. Denn diejenige, welche einige aus ihnen geben, daß nämlich die erſten chriſtlichen Kaiſer die Gerechtſamen der Kirche noch nicht recht eingeſehen hätten, welche erſt in den nachgefolgten Zeiten deutlicher entwickelt worden wären, iſt ſo kahl, daß ſie kaum bey einfältigen Weibern, geſchweige dann bey vernünftigen Männern einigen Eingang finden kann. Denn was kann abgeſchmackters gedacht und geſaget werden, als daß diejenigen, welche den Zeiten Chriſti und ſeiner Apoſtel näher geweſen, von der Tradition (denn auf dieſe muß ſich doch alles gründen, was man von dergleichen Dingen ſagen kann) weniger gewußt haben ſollten, als diejenigen, welche weiter davon entfernet ſind. Ein ſolcher Satz würde außer dem, daß er ſehr unvernünftig iſt, auch höchſtgefährlich ſeyn; weil er die ganze Tradition der Kirche über den Haufen würfe, welche uns doch die ſtärkſten Waffen wider unſre Glaubensgegner gewähret. Denn wenn einer etwas behaupten wollte; man könnte ihm aber das offenbare Gegentheil davon in der rechtglaubigen Kirche der erſten Jahrhunderte zeigen: ſo würde er viel zu kurz kommen, und ſich nur zum Gelächter machen, wenn er ſagete: die erſten Chriſten hätten es noch nicht recht gewußt; ſondern die nachfolgenden wären erſt darauf gekommen. Die chriſtliche Religion hat ſich nicht nach und nach, ſondern auf einmal gebildet; weil der Sohn GOttes keine Stiftung machen konnte, die nicht alles gleich anfänglich an ſich hatte, was zu ihrer Vollkommenheit erforderlich war. Darum wollte auch Iſidor ſeine falſchen Maximen von der Immunität und von dem monarchiſchen Regiment der Kirche dadurch geltend machen, daß er ſie den älteſten Päpſten andichtete, folglich die Welt zu uberreden ſuchte, als ob dieſe Grundſätze ſchon der erſten Kirche eigen geweſen wären. Und eben darum fand auch ſein Syſtem ſo allgemeinen Beyfall; welches die ganze Welt ohne weiters verworfen haben würde, wenn er es auf ein bloßes Raiſonnement hätte gründen wollen.

XII. Capitel.

Von den geiſtlichen Gütern und derſelben Beſteurung überhaupt.

1. §.

Was wir bisher angeführet haben, wird hoffentlich mehr als zureichend ſeyn, zu beweiſen, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen ihren Grund nirgend anderswo als in den bürgerlichen Geſetzen der erſten chriſtlichen Kaiſer findet, und daß ſich ſelbige nicht weiter, als auf die bloße Exemtion der geiſtlichen Perſonen von der weltlichen Gerichtbarkeit in Civilſachen erſtrecket habe. Desgleichen waren ſie von verächtlichen und außerordentlichen Dienſten gegen das gemeine Weſen befreyet. *) Ganz anders aber verhält es ſich mit den Steuern und Contributionen zum gemeinen Weſen: worinnen ihnen die bürgerlichen Geſetze niemal ſo günſtig geweſen ſind; wie wir in dieſem Capitel beweiſen, und zugleich eine kleine Digreſſion über den Nutzen der zeitlichen Güter und Reichthümer in der Kirche wagen werden.

*) L. 2. Cod. de Epiſc. & Cleric.

2. §.

So gewiß es iſt, daß Conſtantin der Große die Kirchen an ſich ſelbſt, in Anſehung ihrer angehörigen Güter, von allen Contributionen befreyet habe; *) ſo findet man doch keine Spur, daß er hierunter auch die Geiſtlichen und ihre Güter verſtanden haben wollte. Die Urſache davon iſt ganz natürlich: die Güter der Kirchen waren zum Unterhalte der Geiſtlichkeit und der Armen gewiedmet; folglich floſſen ſie dahin wiederum zurück, woher ſie gekommen waren, daß iſt, in das allgemeine Vermögen des weltlichen Staats. Die Güter der Kirche waren alſo das Vermögen der Armen. Und gleichwie die geſunde Vernunft erfordert, daß nur diejenigen zum gemeinen Weſen ſteuren, welche

die Güter für ſich beſitzen; die Armen aber davon befreyet werden: ſo konnte auch nichts vernünftiger ſeyn, als daß die Kirchen, in Anſehung ihres Vermögens, welches den Armen zu ihrem höchſtnothdürftigen Unterhalt gehörete, von Contributionen befreyet wurden.

*) L. 1. C. Theod. de annon. & tribut.

3. §.

Wie Conſtantin merkte, daß ſich verſchiedene begüterte Layen in den geiſtlichen Stand einſchlichen, damit ſie von den Curialämtern eximiret, und zugleich von den Kirchengütern unterhalten werden möchten; ſo verboth er dieſe Gefährde, *) und verordnete, daß die reichen und begüterten im weltlichen Stande verbleiben, und die öffentlichen Abgaben beſtreiten, ſich auch zu Curialämtern gebrauchen laſſen ſollten; worinnen Ihm das Sardicenſiſche Concilium nachgieng: indem ſelbiges can. 13. verordnete: daß man bey Beſtellung der Biſchöffe fleißig Acht haben ſollte; damit kein vermöglicher und begüterter befördert würde: weil dieſe die Bürden des gemeinen Weſens tragen, die Armen hingegen nur von den Gütern der Kirche unterhalten werden müßten. Valentinian der ältere milderte zwar dieſes Geſetz, **) und erlaubete den reichern Layen, daß ſie die geiſtlichen Weyhen nehmen durften; jedoch mit dieſer ausdrücklichen Bedingniß, daß ſie einen aus ihren Verwandten in der Curia für ſich ſubſtituiren mußten, dem ſie ihre Güter abtratten: oder ſie mußten ſich ihres Vermögens zu Gunſten der Curiæ entſchlagen.

*) LL. 3. & 6. Cod. Theod. de Epiſc. & Cler. Valentinian und Valens erneuerten dieſes Geſetz. L. 17. ibid.

**) L. 59. Cod. Theod. de Decurion.

4. §.

Wie aber die Kirchen zu größern Reichthümern gelangeten; ſo mußten ſie auch die ordentlichen Tributen bezahlen; *) wiewohl ſie von

den außerordentlichen befreyet blieben. Und als Theodoſius der jüngere die Kirche zu Theſſalonich von dem Tribut in Illyrien befreyete; ſo verordnete er zugleich, daß ſich unter dieſem Prätext ſonſt Niemand, (es möchten Layen oder Geiſtliche seyn) dieſer Immunität zu erfreuen haben ſollte. **) Und ſo iſt es von den Zeiten des großen Conſtantins bis auf Valentinian den Jüngern beſtändig verblieben: wie der H. Ambroſius ferm. cont. Auxent. bezeuget, deſſen Worte wir hieroben (2. Cap. 10. §.) angeführet haben. Da die Kirche, ſaget dieſer große Kirchenlehrer, diejenigen Opfer und Geſchenke ausgeſchlagen hat, wodurch die Kinder und Anverwandten derjenigen, die da opfern und ſchenken wollten, in Armuth gerathen könnten; ſo hat ſie ſich dieſer Großmuth und Milde noch vielmehr gegen das gemeine Weſen ſelbſt bedienet, daß ſie weder von den Geiſtlichen ihre Güter zum Schaden und Nachtheil des *ſtatus publici* angenommen, noch die Befreyung von den Bürden, welche darauf gelegen, geſuchet hat.

*) LL. 15. & 40. Cod. Theod. de Epiſc. & Cleric.

**) L. 33. Ibid. de Annon. & trib.

5. §.

Solchergeſtalt haben die Kirchen ſelbſt die Tributen von ihren Realien beſtändig fort bezahlet; wie der Can. *Tributum* XXIII. qu. 8. bezeuget, den wir hieroben (5. Cap. 7. §.) angezogen haben. Darum wollte auch Gregorius M. *) daß man die flüchtigen Grundholden der Kirchengüter herbey bringen ſollte; damit die Kirchen in den Stand geſetzet würden, ihre Tributen zu bezahlen. Von Geiſtlichen hingegen findet man in den ältern römiſchen Geſetzen nicht, daß ſie in Anſehung ihrer Patrimonialien und anderer Güter von den ordentlichen Beyträgen zum gemeinen Weſen befreyet geweſen wären. Es zeiget ſich vielmehr aus verſchiedenen Geſetzen des Codicis, und beſonders L. 3. de Epiſc. & Cleric. daß ſie die ordentlichen Vermögensſteuern (penſitationes fiſcales) entrichten mußten: wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß ſie ſchon unter den erſten Kai-

ſern von verſchiedenen außerordentlichen Anlagen, desgleichen von Scharwerken und Quartieren befreyet geweſen, und beſonders diejenigen Clerici, welche bloß zu ihrem Unterhalt Handlung und Gewerbe trieben, weil der Gewinn davon, wie die Kaiſer ſageten, den Armen gehörete. **) Selbſt zu den Zeiten des H. Bernardi entrichtete die Kleriſey noch ihre Steuern. Denn ſo ſchreibt dieſer Heilige in ſeinem Briefe an den Herzog von Lothringen: ***) *Wir weigern uns nicht, dem Beyſpiele unſers Herrn zu folgen, der für ſich ſelbſt den Tribut entrichtet hat.* So ſind wir auch ganz willig und bereit, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt; Zoll, dem der Zoll gebühret, und Tribut, dem der Tribut gebühret.

*) Libr. 7. Epiſt. 66. ad Vital.

**) LL. 8. 10. 14. et 16. Cod. Theod. de Epiſc. et cleric. Aus dieſen Geſetzen erhellet, daß die Immunität der Geiſtlichen damals in 4. Stücken beſtanden. Erſtlich waren ſie von allen muneribus civilibus, das iſt bürgerlichen oder Curial-Aemtern befreyet, und das hieß Immunitas im eigentlichem Verſtande. 2) Waren ſie auch frey von den muneribus ſordidis. 3) Von der luſtrali conlatione, welches eine Gattung von Steuern war, die man von denen, welche Handlung trieben' alle 5. Jahre forderte. Davon wurden anfänglich nur diejenigen Clerici befreyet, welche zu ihrem bloßen ſchmalen Unterhalt ſehr geringe Handluug trieben. Hernach ertheilte Conſtantius dieſe Freyheit allen Geiſtlichen ohne Unterſchied LL. 10. et 14. Endlich nahm er ſelbige wieder zurück, L. 15. und ließ es bey dem erſten 4) Waren auch die Clerici von den translationibus oder parangariis befreyet; welches eine Art von Fiſcal-Scharwerken war; desgleichen von den metationibus oder Soldaten-Quartierungen. Hierinnen beſtund nun die ganze Immunität der Geiſtlichen unter den erſten chriſtlichen Kaiſern, in Anſehung der Beyträge zum gemeinen Weſen. Conſtantius eximirte ſie zwar auch im Jahr 346. (L. 10. C. Theod. de Epiſc. etc) von den cenſibus fiſcalibus in Anſehung ihrer Poſſeſſionen. Er wiederrufte aber dieſe Freyheit im Jahr 360. (L. 15. d. t.) und unterwarf ſie wiederum den Fiſcal-Contributionen. Und dieß hat K. Juſtinian auch beybehalten. (L. 3. C. de Epiſc. et Cleric.)

Man ſieht hieraus, wie genau dieſe den Geiſtlichen beybehaltenen Befreyungen mit der Billigkeit, und mit unſern Grundſätzen übereinſtimmen. Denn hätten die geiſtlichen Perſonen, gleich andern Bürgern des Staats, bürgerliche Aemter übernehmen müſſen; (heut zu Tage würden ſie viele aus ihnen nicht ausſchlagen) ſo würden ſie dem Kirchendienſte, wozu ſie beſtellet waren, nicht nach Erforderniß haben abwarten können. Die verächtlichern geringern Dienſte, die Scharwerke und Soldatenquartierungen, konnten mit der ihrem Stande und Amt ſchuldigen Ehrerbietung nicht beſtehen. Und es wäre unbillig geweſen, wenn man von denjenigen armen Geiſtlichen, die von der Kirche nicht ernähret werden konnten, folglich den höchſtnothdürftigen Unterhalt durch eine erlaubte Handelſchaft ſuchen mußten, (wiewohl die HH. Väter dieß allemal getadelt und verworfen haben) die ordentlichen Gewerbeſteuern gefordert hätte. Hingegen war es auch billig daß die vermöglichen und begüterten Geiſtlichen die ordentlichen Gaben und Steuern zum gemeinen Weſen entrichteten. Und bey dieſen Maximen ſind nicht nur die nachgefolgten Kaiſer, ſondern faſt alle chriſtliche Regenten geblieben. Die Kirchen- und Profangeſchichte beweiſen unwiderſprechlich, daß die Geiſtlichen in Anſehung der Güter, welche ſie in den Staaten beſaſſen, die gemeinſamen Laſten und Bürden allezeit mit tragen helfen, und ſogar zu den Heerzügen ihre Mannſchaft ſtellen mußten. Sie wollten ſich zwar in dem 3ten und 4. Lateranenſiſchen Concilio aus eigener Macht davon losmachen. Allein die weltliche Staaten haben wenig darauf geachtet, und ihre Gerechtſamen, in Abſicht auf die Temporalien der Geiſtlichkeit, nach wie vor behauptet. Selbſt in unſerm deutſchen Reiche haben die geiſtlichen Stände zu allen Zeiten, und bis auf den heutigen Tag, zu allen Reichs- und Kreys- praeſtandis nach dem Matricularanſchlage concurriret. Man wendet vergebens ein, daß ſie dieſes nicht als geiſtliche Stände, ſondern als weltliche Territorial Herren, in Anſehung ihrer im Reiche beſitzenden Lande thäten. Denn die Geiſtlichen in einem jedweden andern Staate werden, in Anſehung ihrer darinnen beſitzenden zeitlichen Güter ebenfalls nicht als Geiſtliche, ſondern als Bürger und Glieder des Staats betrachtet. (7. Cap.)

***) Non renuimus Domini noſtri ſequi Exemplum, qui pro ſe non dedignatus eſt ſolvere cenſum, parari et nos lubenter, quae ſunt Caeſaris, Caeſari reddere; vectigal cui vectigal, tributum, cui tributum.

6. §.

6. §.

Und wenn auch einige Clerici wirklich von allem Tribut befreyet waren; ſo waren es doch nur diejenigen, welche nichts zu verſteuren hatten, und die von der Kirche nichts als den bloſſen Unterhalt zogen; welcher ſehr mäßig, und nach der Vorſchrift des Evangelii genau zugeſchnitten war. So natürlich, billich und vernünftig ſolche Exemtion geweſen: ſo ungereimt und unbillig würde ſie heut zu Tage ſeyn, da die Geiſtlichen in manchem Lande den dritten Theil der Güter, in andern aber noch mehr beſitzen. Und aus eben dem Grunde, wie es damal billig war, daß ſie keine Steuern bezahleten: weil ſie nichts hatten, und das ihrige den Armen gehörte, wie der H. Ambroſius *) ſagete; würde es heut zu Tage ſehr unbillig ſeyn, wenn ſie von Steuern befreyet würden: da ſie ſehr reich ſind, und ihre Reichthümer nach der heutigen Staatsverfaſſung den Armen nicht mehr gehören. Dem ſey aber, wie ihm wolle; ſo waren dieſe Befreyungen von verſchiedenen Gattungen der Tribute bloße Gnaden und Privilegien der Kaiſer und Fürſten, welche die Clerici aus keinem Rechte fordern durften. Am allerwenigſten aber ſtund es der geiſtlichen Macht zu, dergleichen Freyheiten zu ertheilen. Merkwürdig hiebey iſt, daß, als die Väter im Concilio zu Rimini ſich ſo weit herausnahmen, daß ſie eine Verordnung de pleniſſima clericorum et Eccleſiarum Immunitate machten, und um die Beſtätigung derſelben beym K. Conſtantio anhielten, ſelbiger dieſe Anmaßung ſehr übel aufnahm, und die geſuchte Confirmation rund abſchlug. Ohne Zweifel war auch dieſes die Urſache, daß er hernach die Befreyung von den Cenſibus fiſcalibus, und von der luſtrali conlatione der Handlung treibenden vermöglichen Geiſtlichen widerrufte. **) Er hatte ihnen nämlich einen Finger erlabet: und ſie griffen nach der ganzen Hand.

*) Can. *Convenior*. 23. qu.8.

**) L. 15. C. Theod. de Epiſc. et Cler. wo es im Anfange heißt: In Ariminenſe Synodo ſuper Eccleſiarum et Clericorum privilegiis tractatu habito, usque eo diſpoſitio progreſſa eſt, ut juga, quae videbantur ad Eccleſiam pertinere a publica fun-

ctione ceſſarent, inquietudine deſiſtente. *Quod noſtra videtur dudum ſancti repuliſſe.*

7. §.

Hieraus kann man ermeſſen, was von dem Einwurfe der Kanoniſten zu halten ſey: da ſie faſt ein Sacrilegium daraus machen, wenn man die Güter der Kirchen und geiſtlichen Perſonen mit Steuern beleget: weil ſie nämlich in den Gedanken ſtehen, als ſey dieß eben ſoviel, als wenn man die GOtt ſelbſten angehörigen Güter angriffe und ſchmälerte. In ſoweit nun ſolche Güter zum bloßen evangeliſchen Unterhalte der Geiſtlichen (denn die Armen kommen heut zu Tage pro forma mit in die Rechnung) und zu Beſtreitung der nöthigen Ausgaben auf den öffentlichen Gottesdienſt gewiedmet ſind, und hierzu blößlich zureichen; in ſoweit haben ſie vollkommen recht. Sie irren ſich aber gar ſehr, wenn ſie auch den überflüßigen Gütern der Kirchen und geiſtlichen Perſonen dieſes Vorrecht einräumen wollen. Denn an dergleichen Uebermaas hat GOtt kein Wohlgefallen: folglich kann man in gewiſſem Verſtande ſagen, daß es GOtt weder angehöre noch geheiliget ſey.

8. §.

Wir haben hievon einen überzeugenden Beweis in der göttlichen Schrift, Exod. 36. Denn als dorten das Iſraelitiſche Volk Geſchenke und Opfer zu der Stiftshütte in ſolcher Menge brachte, daß die Werkleute ſageten: es wäre mehr als man vonnöthen hätte; ſo ließ Moyſes das weitere Opfern und Schenken zum Tabernackel durch ein öffentliches Edict verbiethen. GOtt wollte alſo nicht, daß man zu ſeinem Dienſte an zeitlichen Mittelen mehr verwenden ſollte, als nöthig und von ihm vorgeſchrieben war: welches denjenigen zur Belehrung dienen kann, die aus einem übelverſtandenen Eifer für die Ehre GOttes, ſelbige um ſoviel zu vermehren glauben, als ſie zum Gottesdienſte und Unterhalt der Diener GOttes an zeitlichen Mitteln hinſchenken. Denn ſo gewiß es iſt, daß die äußerliche Verherrlichung des Gottesdienſtes GOtt zur Ehre gereichet; ſo gewiß iſt es auch aus dieſem Exempel der H. Schrift, daß aller Exceß darinnen, welchen der Fanatiſmus, unter der Geſtalt

ſtalt eines heiligen Eifers, aufs Unendliche übertreiben kann, GOtt misfällt: weil dergleichen Exceß der Wohlfahrt des Staats und dem Nahrungsſtande ſeiner Glieder zum Nachtheil gereichet: welchen GOtt eben ſowohl befördert wiſſen will, als die Verherrlichung ſeiner Ehre im äuſſerlichen Gottesdienſte. GOtt hat hiernächſt dadurch dem allgemeinen Irrthum der Menſchen vorbeugen wollen, die ſich allezeit gerne von ſebſt überreden, daß ſie ihren Religionspflichten ſchon ein Genügen leiſten, wann ſie nur die Tempel GOttes zieren, und ſeine Prieſter bereichern. Dieß kömmt ſie auch in der That viel leichter an, als die ſtrengen Tugendübungen, und die Abtödtung ihrer böſen Leidenſchaften. Sie laſſen ſich daher leicht bereden, daß ſie die Beförderung der Ehre GOttes im äußerlichen Gottesdienſte, wobey nur ihr Beutel das Verdienſt hat, dafür ſubſtituiren, und von ihren Religionspflichten ſich gleichſam loskaufen können. Daher findet man auch in der Geſchichte, daß die Sitten niemal verderbter geweſen, als in jenen Zeiten, wo die milden Stiftungen am häufigſten waren. Und wir ſehen noch heut zu Tage manche Länder, die in ihren prächtigen Kirchen Gold und Silber gnug, aber deſtoweniger in den Privathäuſern haben, und die zwar reich an Kirchenſchätzen, *) aber deſto ärmer an Volk und Geld, und, was das allerärgſte iſt, ſehr arm an chriſtlichen Tugenden ſind.

*) Dieß waren ehemal die Lockſpeiſen für die barbariſchen Völker der Normannen und Saracenen; die nur deswegen ihre blutigen Einfälle in Frankreich, Italien und Spanien wagten, weil ſie in den unwehrhaften Kirchen und Klöſtern ihren ſichern Raub zu finden wußten.

9. §.

Unſere Kanoniſten berufen ſich immer ſo gerne in favorabilibus auf das Exempel der Leviten des alten Bundes: wir können ihnen aber zeigen, daß ſie wenig Urſache dazu haben. Zu dem Ende wollen wir ſie gegeneinander berechnen, und ſehen, in was für Verhältniß unſere Geiſt-

lichkeit gegen den jüdiſchen Leviten und Prieſtern in Anſehung der zeitlichen Güter und Vortheile ſteht. Die Leviten machten ungefähr den 12. Theil des Iſraelitiſchen Volkes aus. Darum hatte GOtt verordnet, daß ſie den zehenten Theil von den Früchten des Landes genießen ſollten. Was konnte natürlicher und proportionirter ſeyn? Hieraus leiten unſere Kanoniſten den Anſpruch der Geiſtlichkeit auf die Zehenten, und ſagen: ſie ſeyn Juris divini, weil ſie von GOtt für die Leviten verordnet worden wären. Allein GOtt hatte auch zugleich verordnet, daß die Leviten keinen andern Theil an den Gütern des Landes haben ſollen. Wenn nun das Geſetz der geiſtlichen Zehenten Juris divini iſt; ſo iſt es auch Juris divini, daß die Geiſtlichen keine andere Güter im Lande haben ſollen. Da ſie aber neben den Zehenten, (wenigſtens den meiſten) Opfern und Stolgebühren, in manchem Lande den dritten Theil aller Güter, und in andern noch mehr beſitzen; ſo beſitzen ſie dieſe letztern wider das göttliche Recht. Und gleichwie die Leviten den zwölften Theil des jüdiſchen Volkes ausmachen; unſere Geiſtlichen hingegen kaum der 100te Theil des Volkes ſind; ſo ſind ſie wenigſtens mit 20mal mehr zeitlichen Vortheilen begabet, als die Leviten im alten Teſtammente waren: da doch das evangeliſche Geſetz eine weit größere Vollkommenheit an den Dienern des Altars, und eine mehrere Abſtraction von den vergänglichen Gütern dieſer Welt erfodert, als bey den irrdiſch geſinnten Juden. Zudem waren die Leviten bekanntermaßen in der jüdiſchen Republik die ordentlichen Lehrer und Schulmeiſter der Jugend, welches Amt ſie umſonſt verſehen mußten: wir müſſen aber unſere Schulmeiſter abſonderlich bezahlen.

10. §.

Woher nehmen ſie aber den Beweis, daß die Rechte des jüdiſchen Prieſterthums und des levitiſchen Stammes auf unſere Geiſtlichen gekommen ſind? Unſer Gottesdienſt hat außer der innerlichen Anbethung GOttes mit dem jüdiſchen nichts gemein: und Chriſtus hat im neuen Teſtamente das alte Geſetz völlig abgeſchaft; in ſo weit es ſich auf das Ceremoniel und Aeußerliche des Gottesdienſts bezieht. Wenn alſo unſere Geiſt-

lichen gewiſſe weltliche Rechte und Pflichten in Anſehung der Religion fordern wollen; ſo müſſen ſie ſelbige aus der Verfaſſung der chriſtlichen Religion, wie ſie Chriſtus JEſus eingeſetzet hat, und nicht aus der jüdiſchen herleiten: und was ihnen im neuen Teſtamente nicht eingeräumet wird, dazu haben ſie keinen geſetzmäßigen Anſpruch. GOtt hatte den Prieſtern und Leviten im alten Teſtamente die Zehenten, Erſtlinge und Opfer zum Unterhalte beſtimmet. Man wird aber im ganzen Evangelio keine Spur finden, daß den Dienern des Altars dergleichen angewieſen wären. Chriſtus überließ ſeine Apoſtel, als er ſie in alle Welt ausſandte, der Charité ſeiner Glaubigen. Sie ſollten ſich mit dem, was man ihnen gutwillig zu eſſen aufſetzen würde, begnügen laſſen, ja ſogar kein Geld bey ſich führen. Dieß reimet ſich nun gewiß nicht mit der ſtrengen Zehentfoderung unſerer Kleriſey; welche gleichwohl keine mehrere Rechte aus der Religion ſelbſt haben kann, als die Apoſtel von Chriſto JEſu empfangen haben; wovon nicht etwann bloß die Franciſcaner und Kapuciner, ſondern unſere Biſchöffe und Seelſorger die eigentlichen Nachfolger ſind. Man kömmt auch nicht zurecht, wenn man die Zehentrechte der Geiſtlichkeit in der Tradition ſuchen will. Denn wenn dieſe da wäre: ſo müßte ſie bis an die Zeiten der Apoſtel reichen. Man findet aber vor dem Origenes und dem H. Cypriano nicht, daß in der chriſtlichen Kirche von Zehenten und Primizen jemal die Rede geweſen wäre. Und dieſe reden nur davon, als von freywilligen Gaben, und machen keine andere Schuldigkeit daraus, als in ſoweit ſie zum nothwendigen Unterhalt derjenigen, welche dem Altar dienen, nicht aber zum Ueberfluſſe gereichen. Die römiſchen Geſetze, ſowohl im Theodoſianiſchen als Juſtinianeiſchen Codice reden mit keiner Sylbe von geiſtlichen Zehenten; welches zum offenbaren Beweiſe dienet, daß dieſelben in der orientaliſchen Kirche niemal (wenigſtens als eine geſetzmäßige Pflicht) gewöhnlich geweſen. Daher mag es auch vieleicht gekommen ſeyn, daß die neubekehrten Polen, (anderer nordiſchen Völker nicht zu gedenken) ſich den Zehentforderungen der Geiſtlichkeit ſo heftig widerſetzten, weil ſie wegen der Nachbarſchaft die griechiſchen Gebräuche wußten. Im Concilio zu Macons, das iſt, im 6ten Jahrhundert, hat man

das erſtemal angefangen, die Zehenten als eine Schuldigkeit, und zwar unter Bedrohung der Excommunication zu fordern. *)

*) Fleury Kirchenh. 34. B. 50. num.

11. §.

Wir ſind ſehr weit entfernet, den Geiſtlichen das ihrige zu misgönnen. Sie ſäen unter uns die Spiritualia, es iſt alſo billig, daß ſie unſere Carnalia ärndten:* und wer dem Altare dienet, der ſoll auch vom Altar leben. Allein es muß doch auch in allen Dingen ein gerechtes Maas ſeyn: und die Geiſtlichen müſſen unſere Carnalia ſo nicht ärnden, daß uns nichts als Haut und Knochen übrig bleiben. Die H. Schrift will, daß ſie keinen Ueberfluß haben, ſondern ſich damit begnügen laſſen ſollen, daß ſie Speiſe und Kleider haben. **) Sie ſind eben darum Clerici, das iſt, in ſortem Domini vocati. Ihr Theil ſoll GOtt der HErr ſeyn, nach der ſchönen Lehre des H. Hieronymi, der da ſaget: ***) wer den HErrn beſitzt und mit dem Propheten ſaget: der HErr iſt mein Theil; der kann außer dem HErrn nichts haben. Hat er aber auſſer dem HErrn noch etwas anders; ſo kan der HErr ſein Theil nicht ſeyn. Z. E. wenn er Gold und Silber, wenn er zeitliche Güter, und mancherley Hausrath beſitzt; ſo würdiget ſich GOtt der HErr nicht (ein erſchrecklicher Ausſpruch!) mit und neben dieſen Theilen ſein Theil zu ſeyn. Wenn ich aber ein Theil des HErrn, und ein Glied ſeiner Erbſchaft bin; ſo habe ich keinen Theil unter den übrigen Zünften zu empfangen; ſondern ich lebe, als ein Levit und Prieſter, von Zehenten: und indem ich dem Altar diene; ſo werde ich auch von dem Opfer des Altars ernähret. Habe ich nun Speiſe und Kleidung; ſo bin ich damit zufrieden, und folge dem bloßen Kreutze in meiner Blöße nach.

*) 1. Cor. 9. Si nos vobis ſpiritualia ſeminavimus, magnum eſt, ſi nos carnalia veſtra metamus?

**) 1. Tim. 6. habentes autem alimenta & quibus tegamur his contenti ſimus. Nam qui volunt divites fieri, incidunt in tentationem & in laqueum diaboli.

***) Can. 5. cauſ. XII. qu. 1. Qui dominum poſſidet, ac cum Propheta dicit: *Pars mea Dominus*, nihil extra Dominum habere poteſt. Quod ſi quidpiam aliud habuerit, præter Dominum, pars eius non erit Dominus. Verbi gratia, ſi aurum, ſi argentum, ſi poſſeſſiones, ſi variam ſuppellectilem; cum iſtis partibus Dominus pars eius fieri non dignatur. Si autem ego pars Domini ſum, & funiculus hæreditatis eius, nec accipio partem inter cæteras tribus: Sed quaſi Levita & Sacerdos vivo de decimis, & Altari ſerviens Altaris oblatione ſuſtentor. Habens victum & veſtitum, his contentus ero, & nudam crucem nudus ſequor. Mit dergleichen Lehren zog ſich aber auch der H. Hieronymus den äuſſerſten Haß der römiſchen Kleriſey auf den Hals; die damal ſchon ganz begierig nach zeitlichen Gütern that: ſo daß er ſich ſogar von Rom wegbegeben mußte, um ihren bittern Verfolgungen auszuweichen. Ep. Hieron. 23. ad Marcellin. item Ep. 25. ad Paulin. Indeſſen ſagte er doch die reine lautere Wahrheit: und die Kirche hat ſeine Lehren in dieſem Stücke ſo wenig misbilliget, daß ſie vielmehr dem obigen Ausſpruche eine Stelle in den geiſtlichen Rechten gegönnet hat.

12. §.

Was demnach die Geiſtlichen über den höchſtnöthigen Unterhalt an zeitlichen Gütern beſitzen, das kann man nimmermehr GOtt geheiliget nennen: weil nach der Lehre des obigen Canons GOtt ſich nicht einmal würdiget, mit und neben einem ſolchen Ueberfluß ihr Theil zu ſeyn. GOtt nimmt dergleichen Güter eben ſo wenig an, als die Gelübde, welche nicht zur größern Vollkommenheit abzielen. Wie kann man nun etwas aus dem göttlichen Rechte für privilegirt halten, was man nicht aus dem göttlichen Rechte beſitzt? Ehemals waren freylich alle geiſtliche Güter ein wahres Erbtheil Chriſti, weil ſie den Armen ausgetheilet werden mußten, und die Geiſtlichen nichts davon als den bloßen höchſtbedürftigen Unterhalt nehmen durften. Da aber die Armen heut zu Tage auf die geiſtlichen Güter eben ſo wenig, als auf die Güter der Layen im Staate, einigen Anſpruch machen dörfen; ſo bleibt nichts

weiters davon ein Erbtheil Chriſti, als was zu der Geiſtlichen nothdürftigen evangeliſchen Unterhalt gehöret. Das übrige iſt ein wahrer Ueberfluß, auf welchen ſie aus dem göttlichen Rechte keinen Anſpruch machen dörfen. Wenn man nun einen kleinen Theil von dieſem Ueberfluſſe nimmt, und zu Beſtreitung der allgemeinen Landsnothdurften verwendet; hierdurch aber die Laſten anderer Armen und Unvermöglichen erleichtert: ſo wird ſehr ungereimt geſaget, daß das Erbtheil Chriſti und der Armen hierdurch geſchmälert werde.

13. §.

Wir können uns hierbey nicht entbrechen, eines Vorurtheils zu gedenken, wovon ſich ſehr viele Leute einnehmen laſſen, die gewohnt ſind, alles nach politiſchen Regeln zu beurtheilen, und die reineſten Maximen des Evangelii entweder gar vergeſſen, oder höchſtens nur für ſchöne zugleich aber unmögliche Moralſätze halten. Ihrer Meynung nach ſollen die Reichthümer der Geiſtlichkeit, und ihr Ueberfluß an zeitlichen Gütern, das beſte Mittel ſeyn, die Kirche GOttes mächtig und angeſehen zu machen. *) So allgemein dieſe Meynung iſt, ſo bleibt ſie doch ein ungegründetes Vorurtheil. GOtt hat dieſes Mittel, ſeine Kirche zu verherrlichen, in ſeinem neuen Geſetze verworfen: das iſt genug. Hierwider gilt kein menſchliches Raiſonnement, ſo ſcheinbar es auch ſonſt ſeyn mag. Zudem widerſpricht dieſer Satz der Erfahrung, welches abermal ein unüberwindlicher Beweis iſt, daß er falſch ſeyn müſſe. Niemal iſt die Kirche in ihrer wahren Sphäre, das iſt geiſtlicherweiſe, mächtiger, herrlicher und anſehnlicher geweſen, als in den erſten 6. Jahrhunderten; da ihre Diener ſich, nach der Vorſchrift des evangeliſchen Geſetzes, mit dem höchſtnothdürftigen Unterhalt begnügten. Jemehr hingegen ihre Reichthümer geſtiegen ſind, deſtomehr iſt das Anſehen, die geiſtliche Macht und Herrlichkeit der Kirche gefallen. Dieß beweißt die Kirchengeſchichte ſo überzeugend, daß ſich nichts dawider repliciren läßt.

*) Papſt Johannes XXII. erkannte ſelbſt, daß die übermäßigen Reichthümer der Geiſtlichen der Kirche GOttes mehr Schaden als Nutzen bringen; und dieß war auch die Urſache, daß er verſchiedene reiche Bißthümer in Frankreich zergliederte. Unter andern machte er aus dem einzigen Bißthume Thoulouſe 5. Bißthümer, und aus dem Hauptſitze ein Erzbißthum: weil die Stadt, ſagte der Papſt, und ihr Kirchenſprengel allzuweitläuftig und allzuvolkreich wären, als daß ſie von einem einzigen Biſchoffe nützlich beſorget werden könnten. Zudem wären die Reichthümer der Kirche allzugroß, welche dem Biſchoffe Anlaß gegeben hätten, in der Ueppigkeit zu leben, einen großen Staat zu führen, gewaltige Verſchwendung zu treiben, und ſeine Anverwandten zu bereichern: wohingegen von allen dieſen unermeßlichen Einkünften der Kirche ſelbſt niemal der geringſte Nutzen zum Dienſte und zur Ehre GOttes zugefloſſen wäre. Es wäre wohl gar zu beſorgen, daß ein ſo reicher und mächtiger Prälat ſich wider ſeine Obern empören möchte. Wir wollen die eigenen Worte des Papſtes aus ſeiner Bulle *Salvator noſter.* Inter Extravagant. comm. *de præbend. & dignitat.* anführen: Attendentes etiam, quod licet Tholozanus Epiſcopatus reditibus abundaret immenſis, non tamen ſupererat hucusque memoria, quod ex ſuorum opulentia copioſa redituum aliquid in Eccleſia vel diœceſi Tholozana proveniſſet in divini cultus augmentum. Imo ſic ex adipe prodierat & prodibat iniquitas, ut multo jam tempore luxus circa carnis deſideria, evectionum pompa, immenſitas clientelæ, immoderata diffluxio in parentes, ſumptus enormes aut uſus extraordinarii ſibi vindicaſſent ibidem quaſi totum patrimonium Crucifixi. Et verendum erat, ne præſul unicus Tholozanus incraſſatus & dilatatus, & exceſſivis huiusmodi opibus alias ſuperbus, periculose recalcitrans Deum factorem derelinqueret, & a ſuo ſalutari recedens pernicioſum in ſubditos exemplum derivaret &c. &c. Goldene Worte! in dem Munde eines Papſtes, der für ſeine Perſon ſelbſt den Reichthümern gar nicht feind war: indem derſelbe nach dem Zeugniß Joh. Villani L. XI. cap. 20. tom. XI. Concil. p. 1629. u. f. 25. Millionen Goldgulden in Geld und Koſtbarkeiten bey ſeinem Tode hinterließ; welche aber, wie man vorgab, zum Kriege wider die Unglaubigen gewiedmet waren. Unter allen Widerſprüchen, die Eigenliebe und Vorurtheile dem Menſchen in Sinn und Mund legen, iſt keiner ſo feltſam als dieſer vom Nutzen der Reichthümer in der Kirche. Man prediget auf einer Seite unabläßig von Verläugnung aller zeitlichen Dinge. Man führet uns auf das Beyſpiel JEſu Chriſti, der in der Armuth gebohren worden und darinnen leben wollte; um uns zu lehren, daß zeitliche Macht und Herrlichkeit der eigentliche Karakter des Chriſtenthums nicht ſeyn ſollte. Man erinnert uns an ſeine allerheiligſte Worte, wo es heißt Matth. VI. v. 19. & 20. Ihr ſollt

euch keine Schätze auf Erden ſammeln . . ſondern ſammelt euch Schätze im Himmel. cap. X. v. 9. & 10. da er zu ſeinen Jüngern redete : Ihr ſollt weder Gold noch Silber noch Geld in euren Gürteln haben, auch keine Taſchen auf den Weg, noch zween Röcke, noch Schuhe noch Stab. Cap. XIX. v. 21. Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, und gieb es den Armen; ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben : und alsdann komme und folge mir. Und v. 23. & 24. Wahrlich ich ſage euch, daß ein Reicher ſchwerlich in das Himmelreich eingehen wird; und ich ſage euch abermal : es iſt leichter daß ein Cameel durch ein Nadelöhr durchgehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe. Man ſtellet uns nach ſolchen Ausſprüchen der ewigen Wahrheit die Reichthümer als die gefährlichſten Klippen vor, an welchen die chriſtliche Tugend und Vollkommenheit, wo nicht allemal, doch wenigſtens gemeiniglich und am öfteſten ſcheitert. Man erzählet uns in den Leben der Heiligen, daß ſie eben deswegen in der Verläugnung aller zeitlichen Dinge die Vollkommenheit geſuchet und gefunden haben. Und auf der andern Seite ſpricht man beſtändig von zeitlicher Macht und Hoheit, von irrdiſchem Anſehen und Glanz der Kirche, die man deſtomehr erhebet, je reicher, prächtiger und herrlicher ihre Diener leben. Man hält es für das gröſte und erſte GOtt gefällige Werk, wenn mann ſie immer mehr und mehr bereichert. Man erkläret diejenigen für Feinde der Kirche, wo nicht gar für Erzketzer, welche von Mäſſigung und Einſchränkung der geiſtlichen Reichthümer reden; und die wünſchen, daß die Geiſtlichen nach dem Beyſpiele JEſu Chriſti, ſeiner Apoſtel und der lieben Heiligen GOttes, ſich mit ihren bloßen Lebensnothdurften begnügen möchten. 1. Tim. VI. v. 8. 9. & 10. Niemand wird mehr verfolget, verketzert und geläſtert, als diejenigen, welche es wagen, die Worte Chriſti JEſu und ſeiner Apoſtel in dieſem Stücke nachzuſagen; wie es dem H. Hieronymo obengedachtermaßen ergangen iſt. Was würden wohl die Unglaubigen vom Chriſtenthum gedenken, wenn ſie ſolche ſich ſelbſt widerſprechenden Maximen bey uns wahrnehmen ſollten? Es iſt allerdings richtig, daß die geiſtlichen Perſonen zeitliche Güter beſitzen dörfen; und man findet hiervon in der erſten Kirche Beyſpiele gnug. Der obige Ausſpruch Chriſti kann ſie auch eben ſo wenig treffen, als die Layen; wenn ſie dieſe Güter nur nicht misbrauchen, noch das Herz daran hängen. Allein wie ſchwehr iſt es nicht, im Ueberfluſſe ſitzen, und ihn nicht misbrauchen, große Reichthümer haben, und das Herz nicht daran hängen? Man müßte die menſchliche Natur nicht kennen, wenn man dergleichen Dinge für leicht anſehen wollte. Darum ſagte auch Chriſtus JEſus zu ſeinen Jüngern, als ſie ſich verwunderten und ihn fragten: Wie dann auf ſolche Weiſe ein Menſch ſeelig werden könnte? Bey den Menſchen iſt es unmöglich : bey GOtt aber iſt alles möglich. Womit er zu verſtehen geben

wollte, daß eine ganz beſondere Gnade GOttes dazu gehörete, wenn ein Menſch das Herz an die zeitlichen Reichthümer nicht hängen ſollte. Und ſehen wir dann dieſes nicht alle Tage vor Augen? Wenn man in der Kirchengeſchichte lieſt, wie begierig und ängſtlich manche Geiſtliche nach zeitlichen Gütern gerungen; mit was für Hitze und Animoſität ſie ihre weltlichen Gerechtſamen durchzuſetzen getrachtet; wie hart und unerbittlich ſie ſich (ſonderlich die reicheſten davon) bezeiget haben, wenn ſie mit ihrem Ueberfluſſe den Armen zu ſtatten kommen ſollten; ſo wird man ſich ſchwerlich überreden können, daß ihre Herzen nicht an den Reichthümern gehangen haben. Folgende Stelle aus des Abbts Fleury 4ten Diſſertation über die Kirchengeſchichte N. 9. und 10. ſchickt ſich vortreflich hieher, wo es heißt: „Gottfried von Viterbe in ſeinem kurzen Inbegriff der Hiſtorie, die er dem Papſt „Urbano III. dedicirte, ſaget, daß einige dafür hielten, die Kirche wäre in den erſten 3. Jahrhunderten heiliger, in den folgenden aber glückſeliger geweſen. Wer „immer auf dieſen witzigen Einfall gerathen iſt, der mußte wahrlich eine Denkungsart beſitzen, die ſehr niederträchtig und weit unter den edlen Maximen nicht allein des Evangelii, ſondern auch der menſchlichen Philoſophie, herabgeſetzet war. „Wer nur ein wenig höher denkt, als der gemeine Pöbel, der wird leicht einſehen, daß die wahre Glückſeligkeit dieſes Lebens in der Tugend und nicht in den „Reichthümern beruhet: wer aber an das Evangelium glaubet, dem iſt es nicht „einmal erlaubet, daran zu zweifeln. Chriſtus JEſus hat ſich hierüber deutlich „gnug erkläret, durch ſein Beyſpiel und ſeine Lehren. Denn wiewohl er Herr „und Meiſter über alle Reichthümer und menſchliche Hoheiten war; ſo hat er dieſelben doch im höchſten Grade verachtet, und ſeinen Jüngern in dieſem Leben „kein anders Erbtheil als Armuth und Leyden hinterlaſſen. Ich komme daher „immer wieder auf die Frage: ob man im eilften Jahrhundert eine Weisheit entdecket habe, die vorher unbekannt war; und ob Leo IX. und Gregorius VII. „erleuchteter waren, als der heilige Leo und der heilige Gregorius? Dieſe groſſen Päpſte hatten ihre Archiven noch nicht ſo genau durchſuchet, daß ſie die donationem Conſtantini darinnen gefunden hätten. Sie waren weder ſouveraine „Fürſten noch weltliche Herren. Und dannoch beklageten ſie ſich niemal, daß Ihnen etwas an Gewalt abgienge: und es blieb ihnen nach ihren geiſtlichen Verrichtungen keine Zeit übrig, ſich mit etwas anderm zu beſchäftigen. . . Ich will „darum nicht geſaget haben, daß es den Geiſtlichen unerlaubt ſey, zeitliche Güter „von allerley Art zu beſitzen. Ich habe gezeiget, daß die Kirchen in den erſten „Zeiten, ſogar unter den heydniſchen Kaiſern, verſchiedene Güter eigenthümlich beſeſſen, und ſogar ihre leibeigenen Knechte gehabt haben. Folglich konnten ſie „auch weltliche Herrſchaften beſitzen; nachdem die obrigkeitlichen Aemter durch

 der

„ der Souverainen Schwachheit und Nachſicht, und durch eine böſe Politique erb-
„ lich geworden, und die Landsherrlichkeiten Privatperſonen eigenthümlich überlaſſen
„ worden waren. Denn unter dem römiſchen Reiche wußte man nichts von der-
„ gleichen Herrlichkeiten; und Niemand war Herr als der oberſte Regent des
„ Staats. Nachdem aber die weltlichen Herrſchaften mit gewiſſen Ländereyen ver-
„ knüpft wurden; ſo kamen ſie auch mit dieſen Landſchaften, vermittelſt Schenkung
„ und Stiftung, an die Kirchen: und damit wurden die Biſchöffe Herzogen, Für-
„ ſten und Grafen; wie ſie es noch heut zu Tage in Deutſchland und in Polen
„ ſind. Auf eben dieſe Weiſe haben ſogar die Mönche, welche doch die klöſterliche
„ Demuth unter alle Menſchen herabſetzte, ihre Unterthanen und Vaſallen gehabt;
„ ſo wenig als ſich dieſes mit ihrem Stande und Beruf reimete: und ihre Aebte
„ haben Rang und Sitz unter den Fürſten bekommen. Alle dieſe Titel ſind recht-
„ mäßig: und es iſt eben ſo wenig erlaubet, dieſelben der Kirche ſtreitig zu ma-
„ chen, als den Layen. Und was die römiſche Kirche insbeſondere anbelanget; ſo
„ würde es ſehr ungerecht ſeyn, wenn man Ihr die Oberherrſchaft über Rom und
„ einen großen Theil von Wälſchland anſtreiten wollte; welche ſie von ſo vielen
„ Jahrhunderten her beſitzt: indem die meiſten ſouverainen weltlichen Fürſten eben
„ ſowohl keinen beſſern Titel, als eines langwierigen Beſitzes, aufzuweiſen haben.

„ Arnald von Brixen wurde alſo mit Recht verdammet, welcher die Römer
„ wider den Papſt aufhetzete, und durchgehends behauptete, daß es der Kleriſey
„ nicht erlaubt ſey, weltliche Herrſchaften, Ländereyen und unbewegliche Güter zu
„ beſitzen; und daß ſie von nichts anderm als von Allmoſen und freywilligen Opfern
„ leben ſollten: wiewohl ich ſehr wünſchete, daß uns die Schriftſteller ſelbiger Zeit
„ die Gründe aufgezeichnet haben möchten, womit man Arnalds Irrthümer wider-
„ leget hat. Denn die zween Briefe des H. Bernhardi an die Römer ſind bloße
„ parthetiſche Declamationen, worinnen er ſich in keinen Beweis einläßt; ſondern
„ die weltlichen Gerechtſamen des Papſtes als unſtreitig vorausſetzet. Daher zwei-
„ felte er auch nicht an der Donatione Conſtantini, und auf dieſe an ſich ſelbſt
„ falſche Urkunde, welche damahl allenthalben für authentiſch angenommen wurde,
„ gründete man in jure & facto die beſondere weltliche Oberherrſchaft des Papſts.
„ Und was die Gerechtſamen der Kleriſey überhaupt betrift; ſo waren dieſelben
„ ohne das gewiß, wie ich eben bewieſen habe.“ Nachdem Fleury gezeiget hatte,
was für Inconvenienzen dieſe Vereinigung der weltlichen und geiſtlichen Macht in
den Perſonen der vornehmſten Geiſtlichen in der Kirche nach ſich gezogen hat; ſo
fährt er fort: „ Es iſt wahr, daß man von dieſen heiligen Biſchöffen (der erſten
„ Kirche) keine andere als geiſtliche Güter hoffen konnte: niemand konnte ſein

zeit-

„ zeitliches Glück durch ſie befördern. Und das war eben ein großer Vortheil für „ die Religion. Es iſt gewiß nicht ohne Urſache geſchehen, daß Chriſtus JEſus, „ die ewige Weisheit ſelbſt, arm und von allen zeitlichen Gütern entblößt, hat ge- „ bohren werden wollen; welche die Begierlichkeit der Menſchen zu reizen pflegen. „ Seine Jünger konnten Ihm aus keinem andern Beweggrunde anhangen, als durch „ die Stärke der Wahrheit, und durch die Liebe zur Tugend. Er hat gewollt, „ daß ſie Ihm ähnlich werden und keinen andern Reitz, ihm zu folgen, haben ſoll- „ ten, als die Begierde beſſer zu werden, und die Hofnung der ewigen Güter. „ Wer immer glaubt, daß die zeitlichen Güter, ſie mögen ſeyn, welche ſie immer „ wollen, Reichthümer, Ehren, Macht, Gunſt bey den Großen, und dergleichen, die „ rechten Mittel ſeyn, das Evangelium zu pflanzen und zu erhalten, der betrüget „ ſich, (ich ſage es ohne Scheu) und hat den Geiſt des Evangelii nicht. Die „ Urſache davon iſt gar leicht zu begreifen. Wenn diejenigen, welche Uns die Re- „ ligion predigen, zeitliche Güter und Ehren auszutheilen haben; ſo kann man nicht „ wiſſen, aus was für Abſichten ihre Lehren aufgenommen werden: ob es den Leu- „ ten darum zu thun iſt, daß ſie reicher, oder daß ſie beſſer werden wollen. Sol- „ che Prediger ſetzen ſich in Gefahr, nicht als Heuchler zu machen; oder es iſt „ vielmehr gewiß, daß ſie nichts anders machen: weil die Menſchen von Ihrem „ zeitlichen Nutzen am meiſten gerühret zu werden pflegen. Man ſage nur nicht, „ daß es gut ſey, eines mit dem andern zu verbinden, und die Menſchen, „ wegen ihrer bekannten Schwachheit, durch allerhand Mittel an ſich und zu GOtt „ zu ziehen. Chriſtus JEſus kannte dieſe Schwachheit der Menſchen beſſer als „ wir; und dannoch hat er dergleichen Mittel niemal gebraucht. Es iſt daher „ nichts, als ein Blendwerk der Eigenliebe. Die Diener des Evangelii wollten „ einsweilen die Reichthümer und Ehren gerne genießen, unter dem ſchönen Vor- „ wande, daß ſie ſich derſelben bedienten, um Seelen zu gewinnen.

14. §.

14. §.

Geſetzt aber, die zeitlichen Güter wären ein Mittel, die wahre Vollkommenheit der Kirche zu befördern; ſo iſt ſchwer zu begreifen, was die frommen und gottſeligen Stifter der Mendicanten-Orden für Abſichten gehabt haben: da ſie uns durch die Verläugnung aller zeitlichen Dinge in ihren Ordensgliedern ein Bild von der Vollkommenheit der erſten Kirche haben vorſtellen wollen. *) Und wenn die Reichthümer den Dienern GOttes ſoviel Anſehen in Abſicht auf die Religion zuwege bringen ſollen; ſo möchten wir gerne wiſſen, woher es kömmt, daß ein armer Kapuziner in ſeiner rauhen Kutte noch heut zu Tage mehr verehret und weit höher geſchätzet wird, (in ſo weit man ihn nämlich als einen Geiſtlichen betrachtet) als der vornehmſte und galanteſte Abbé in ſeinem ſammeten Kleide und vergoldten Wagen. Und wer hat dann in den neuern Zeiten Chriſto JEſu mehr Seelen in den Ländern der Unglaubigen gewonnen, unſere reichen Prälaten, oder die armen unanſehnlichen Mönche? Jederman weis, daß die unmäßigen Reichthümer der Geiſtlichen, und derſelben Misbrauch, der Grund oder wenigſtens der Anlaß zu den erſchrecklichen Spaltungen geweſen ſind, welche die Kirche GOttes ſeit mehr als dreyhundert Jahren her ſo ſehr erſchüttert haben. Gewiß war es die Armuth der Kirchen und Geiſtlichen nicht, wornach manche Fürſten zur Zeit der letzten entſetzlichen Religions-Unruhen ſo begierig thaten. Und eben ſo wenig war es der Geiſt der Mortification, welcher ſich nur in der Armuth nähret, der unſere Mönche aus den Klöſtern, und die Prieſter vom Altare wegtrieb. Glaubet man nun noch nicht, daß Chriſtus ein Erbtheil von dieſer Art miskennen und verwerfen werde, welches ſeiner Kirche ſo ſchädlich und in gewiſſer Maas ſchimpflich iſt. **)

*) Man gebe nur in der Kirchengeſchichte auf die Reformationen der Mönchsorden genau Acht; ſo wird man allemal finden, daß die heiligen Reformirer allemal den

den Anlaß ihrer Reformation von dem Ueberfluſſe der zeitlichen Güter in den Klöſtern genommen haben; dem ſie den Verfall der klöſterlichen Diſciplin öfentlich zuſchrieben. Eben darum trennete ſich der H. Bernardus ſamt den ſeinigen von der Cluniacenſer-Congregation, die wegen ihrer unmäßigen Reichthümer faſt völlig ausgeartet hatte. Man leſe nur die zwiſchen Ihm und Petro venerabili deshalber gewechſelten Briefe. Wiewohl eben dieſer neue Orden bald hernach eben ſo ſehr nach zeitlichen Gütern ſtrebte, als die vorherigen; und eben darum auch in Anſehung der Diſciplin in den äußerſten Verfall gerieth. Hierüber klagete Papſt Alexander III. bitterlich im cap. *Recolentes*. X. de ſtatu Monach. wo er die herrlichen Verdienſte dieſes Ordens um die Kirche erhebet, ſolang derſelbe bey ſeiner erſten Armuth und Mäßigung geblieben wäre. Nun aber da die Mönche deſſelben, deren Umgang im Himmel ſeyn ſollte, wo nicht alle doch größtentheils ihre zeitlichen Güter ſo ſehr vermehret hätten, daß ſie ganze Städte und Märkte, Kirchen und Altäre, Vaſallen und Unterthanen, Gerichtbarkeiten und Tribute beſäßen; ſo wären ſie von der Reinigkeit ihres Inſtituts völlig abgewichen. Ihr ganzer Orden würde dadurch geſchändet; und da ſie die Welt verlaſſen hätten, um GOtt in der Armuth zu dienen; ſo verwickelten ſie ſich nun wiederum in weltliche Geſchäfte. Daher käme es, daß Ihnen von Auswärtigen allerhand Proceſſe und Streitigkeiten erreget würden: und mitlerweile, da ihre Obern mit gerichtlichen Händeln beſchäftiget wären, müßte ſich die Lauigkeit nothwendig in die Klöſter einſchleichen, und die brüderliche Liebe erkalten, die nur in der Armuth wachſen und zunehmen, mit der Habſucht hingegen, wenn dieſe nicht geſchwind unterdrückt würde, niemal beſtehen könnte. Der Papſt wollte ſie demnach ermahnet haben, daß ſie diejenigen übermäßigen Güter, die ſie wider ihre Ordensregeln an ſich gebracht hätten, von ſich laſſen, und die Hände nicht zu ſolchen Dingen ausſtrecken möchten, die ſich ohne große Mühe und Arbeit nicht erlangen, und ohne Sünde und Verwirrung nicht erhalten lieſſen. Einen ſolchen Begriff hatte Papſt Alexander III. von den zeitlichen Gütern der Kirche: indeſſen findet man nicht, daß dieſe väterliche Ermahnung einige Wirkung gehabt habe. Die nachgefolgten Ordensſtifter haben faſt alle von ihren Brüdern eine gänzliche Verläugnung aller irrdiſchen Güter verlanget; ſo daß ſogar ihre Häuſer nichts in Gemeinſchaft beſitzen ſollten: weil ihnen die Erfahrung gewieſen hatte, daß bis dahin kein anders Mittel zureichend geweſen war, die Begierlichkeit und Habſucht daraus zu verbannen. Allein dieſe Bettelorden haben ſich eben ſowohl, wie alle vorige, über dieſen Punct relaſchiret, ſo das es unter ihnen von Zeit zu Zeit Reformatio-

gen abgeſetzet hat; die aber doch allemal die vollkommene Armuth und gänzliche Verläugnung aller zeitlichen Güter zum Endzwecke gehabt haben.

**) Daß die allzugroßen Reichthümer der Kirche nebſt der groben Unwiſſenheit in dem mittlern Zeitalter die Hauptquellen aller Zerrüttungen, Unordnungen, Verderbens der Sitten, und überhaupt aller Unglücksfälle geweſen ſind, welche ſowohl die Kirche GOttes als die weltlichen Staaten betroffen haben; das iſt eine ſolche Wahrheit, die alle diejenigen mit Händen greifen müſſen, die in den Geſchichten auch nur mittelmäßig bewandert ſind. Was hat wohl anders die Saracenen, Normannen und andere barbariſche Völker in die mittägigen Reiche Europens gelocket, als die unſäglichen Reichthümer, die unzähligen goldenen und ſilbernen Gefäße, und andere Koſtbarkeiten der Kirchen? Was haben aber nicht die Einfälle dieſer wilden Völker für entſetzliche Verwüſtungen allenthalben angerichtet? Was hat damal die weltlichen Staaten mehr erſchöpfet und entvölkert, als ihre unmäßige Freygebigkeit gegen die Kirchen und Geiſtlichen, deren Anzahl unendlich anwuchs: weil die meiſten nun nicht mehr um der geiſtlichen Vollkommenheit, ſondern um der zeitlichen Bequemlichkeit willen, den geiſtlichen Stand erwähleten. Dadurch aber mußte der Staat von Geld und wehrhaften Leuten nothwendig entblößet, und außer Stand geſetzet werden, ſeinen Feinden zu widerſtehen; wie man beym Einfalle der Saracenen in Spanien offenbar geſehen hat. Und dieß waren die traurigen Früchte der übermäſſigen geiſtlichen Reichthümer in Anſehung der weltlichen Staaten. In Anſehung der Kirche aber ſind ſie noch betrübter geweſen.

Im Anfange, da die Biſchöfe und Prieſter nur den gemäßigten Unterhalt vom Altare zu ziehen hatten, waren ſie faſt alle Heilige; weil ſie keine weltliche Abſichten, ſondern die Liebe GOttes und des Nächſten, und eine brennende Begierde, ihre und anderer Menſchen Vollkommenheit zu befördern, antreiben konnten, dieß wichtige Amt zu übernehmen: Die Geldbegierigen und fleiſchlich-geſinnten fanden ihre Rechnung nicht dabey. Sobald aber mit dieſen Aemtern große Einkünfte verknüpfet wurden; ſo gieng es damit, wie mit den weltlichen. Es fanden ſich mehr Böſe als Gute, die ſie ſuchten. Um dazu zu gelangen, ſpielte man die leichtfertigſten Streiche; die Simonie wurde faſt allgemein; es ſetzte Cabalen und Zerrüttungen, zuweilen auch Kriege und Blutvergießen ab. Die Boshafteſten, welche gemeiniglich auch die mächtigſten waren, drungen am öfteſten durch. Unter dieſen unwürdigen Hirten, die ſich allen fleiſchlichen Lüſten ergaben, mußte nun die Kirchenzucht nothwendig zu Grunde gehen; indem ihr böſes und ärgerliches Beyſpiel auch ihre Untergebenen nach ſich zog. Weil Gelehrſamkeit, Tugend und Frömmigkeit verachtet waren; ſo gab es wenige mehr, die ſich derſelben befleißigen wollten.

ten: dadurch entſtund eine allgemeine Unwiſſenheit, welche allzeit das gröſte Verderben in der Kirche verurſachet hat. Die allerſchlimmſte Folge aber, die dieſes Unweſen nach ſich zog, war die große Verachtung, womit die Layen der Geiſtlichkeit begegneten: weil dieſe Geringſchätzigkeit der Diener des Altars die Religion ſelbſt, in den Augen der Unverſtändigen und des gemeinen Volks verächtlich machet. Und dieß iſt eben die Haupturſache aller Ketzereyen geweſen, welche ſeit dem 13ten Sæculo an die Grundſäulen der Kirche erſchüttert haben. Auf die Verachtung folgten Haß und Neid, welche endlich in offenbare Verfolgungen, Räubereyen und Plünderungen ausbrachen. Der Geiſtlichkeit, welche ſich bey dem Ihrigen ſchützen wollte, fielen keine andere Rettungsmittel ein, als theils die Gewalt der Waffen, theils die geiſtlichen Cenſuren, welche man von Zeit zu Zeit ſchärfete: wie dann die in ſelbigen Zeiten gehaltenen häufigen Provincialconcilien faſt von nichts anderm mehr, als von Behauptung der weltlichen Güter und Gerechtſamen der Kirchen, und von Cenſuren redeten. Dieſe Mittel waren aber geſchickter, die Wunden ſchwüriger zu machen, als ſie zu heilen. Haß und Neid wuchſen nur immer mehr; und die häufigen Cenſuren, die auf allen Seiten regneten, wurden endlich dergeſtalt verachtet und verſpottet, daß man die Layen durch weltlichen Arm zwingen mußte, ſich davon abſolviren zu laſſen. Und hiermit wurden die unſchätzbaren Bande der Liebe und Eintracht zwiſchen dem Prieſterthum und den weltlichen Mächten, welche in erſten 6. Sæculis ſo glücklich beſtanden hatten, und welchen die eigentlichen Merkmaale ſind, woran Chriſtus JEſus ſeine wahren Jünger erkannt wiſſen wollte, (Joh. XIII. v. 35.) erbärmlich zerriſſen. Sieh da die Wirkungen von den übermäßigen Reichthümern der Kirche.

15. §.

Sollen alſo die Geiſtlichen ihre überflüßigen Reichthümer verlaſſen, und ſich wiederum in den Zuſtand ſetzen, worinnen ſie zu den Zeiten der erſten Kirche waren? Zu wünſchen wäre es; *) aber das bleiben pia deſideria: und ſolang unſere Clerici Menſchen ſeyn werden; ſolange iſt nicht zu hoffen, daß ſie dasjenige haſſen werden, was alle andre Menſchen ſo ſehr lieben. Sie mögen ihre Güter immer behalten: die Geſetze müſſen ſie auch dabey ſchützen; da ſie ſelbige rechtmäßig erworben haben. Und es würde eben ſo ungerecht ſeyn, ſie in

dem Beſitze derſelben zu ſtören, als wenn man den Layen das, was ſie rechtmäßig erworben haben, unter dem Vorwande, ſie beſſer und frömmer zu machen, entziehen wollte. Nur dieſes müſſen ſie zugeſtehen, was auch immer die Eigenliebe für Blendwerk dagegen machen könnte, daß ihnen die göttlichen Rechte nichts anders als den bloßen gemäßigten Unterhalt einräumen. Alles übrige, was ſie beſitzen, weil es den Armen nicht mehr gehöret, kann ihnen nicht anderſt als aus menſchlichen Rechten zukommen. Die bürgerlichen Geſetze der Staaten ſind der alleinige Grund, aus welchem ſie ihren Ueberfluß rechtmäßig beſitzen; wie der Canon *Quo jure.* Diſt. 8. ausdrücklich lehret. Folglich müſſen ſie ſich auch die Maasregeln gleich andern Bürgern des Staats, gefallen laſſen, welche der Regent, in Anſehung des Genuſſes ſolcher Güter, zu beſtimmen für gut befindet. Und wenn ſo viele andre unvermögliche Glieder des Staats ſich ſogar an den Nothwendigkeiten Abbruch thun müſſen, um ihren Beytrag zu den gemeinen Landesnothdurften aufzubringen, warum ſoll der Geiſtlichen Ueberfluß davon befreyet ſeyn?

*) Dieß Wünſchen iſt darum noch keine Sünde, weil es bewieſenermaßen zu größern Vollkommenheit der Kirche in ihrem geiſtlichen Zuſtande abzielet. Wenn man aber von dem Wünſchen zum Anrathen ſchreiten wollte, die Geiſtlichkeit ihrer Güter zu berauben; ſo würde dieſes ein Stück der arnaldiſchen Ketzerey ſeyn. Ein gewiſſer Land-Pfarrer hielt vor einiger Zeit eine Inauguralrede bey ſeiner Promotion zum Doctor der Theologie; worinnen er behaupten wollte, daß es noch heut zu Tage unter den Katholiſchen Arnaldiſten gäbe: und ſtichelte damit auf die Miniſter eines großen katholiſchen Hofes in Deutſchland; aber mit ſehr ungezogenen und pöbelhaften Ausdrücken. Dieß kömmt uns eben an dem Mann nicht ſeltſam vor; denn ſeine hitzige Schreibart, und ſein ängſtliches Winſeln um die Erhaltung der zeitlichen Güter in geiſtlichen Händen, eben als wenn man wirklich im Begriffe ſtünde, ſeine Zehenten einzuziehen, verrathen deutlich gnug, daß die Liebe zur Armuth und geiſtlichen Vollkommenheit den wenigſten Antheil an ſeinem Berufe gehabt haben müſſe. Allein das wundert uns, wie eine ſo anſehnliche Univerſität habe zugeben können, daß man in ihrer Verſammlung eine ſo ſchmähſüchtige Rede wider den ganzen weltlichen Stand halten mögen, und dieſelbe im öffentlichen Drucke ausgehen laſſen. Wo hat aber dieſer ungehobelte Pfarrer jemal von katholiſchen Miniſtern

und Räthen unſerer Zeiten geleſen oder gehöret, daß ſie ihren Herren gerathen haben, die Güter der Kirchen und Geiſtlichen wegzunehmen? Wenn aber katholiſche Regenten ſolche weiſe und kluge Maasregeln ergreifen, wodurch der weitere Anwachs der zeitlichen Güter in den Händen der Geiſtlichkeit verhindert, und hiemit der Ausbreitung eines Uebels vorgebogen wird, welches ohne das ſchon weit genug um ſich gegriffen hat; ſo thun ſie nichts anders als was die Wohlfarth der Kirche ſowohl als des Staats unumgänglich erfodert: und wer ſie deswegen den Arnaldiſten beyzählen wollte, der würde ein unverſchämter Majeſtätsläſterer ſeyn, und ſich der Wohlthaten des Staats allerdings unwürdig machen.

16. §.

In der That kann nichts dem Rechte der Natur und der Billigkeit mehr zuwider ſeyn, als wenn die allgemeinen Bürden und Abgaben in einem Staat ungleich ausgetheilt ſind: weil dieſes allemal mit einer großen Unbilde verknüpfet iſt, welche denjenigen zugefügt wird, die man überbürdet. Denn die Nothdurften des Staats ſind in jedem Falle beſtimmt. Wann nun ein Theil der Bürger weniger beyträgt, als er nach der Proportion ſeines Vermögens beytragen ſollte; ſo iſt klar, daß der andre Theil um ſo vielmehr beytragen müſſe, als ihn nach der Proportion ſeines Vermögens ſonſt treffen würde: folglich müßte einer für den andern bezahlen, welches unbillig und ungerecht iſt. Und es iſt deſto unbilliger, wenn ein beträchtlicher Theil der Bürger ganz und gar von dem Beytrage befreyet wird; weil die Laſt den übrigen Contribuenten deſto empfindlicher fallen muß. Daher wurden nach den römiſchen Geſetzen diejenigen ſogar zum Feuer verdammet, welche wider die öffentliche Steuer-Matrickel Befreyungs-Scheine ausſtelleten.*) Wir wollen ſetzen: die unvermeidlichen Nothdurften eines Staats, welche gewendet werden müſſen, wären 300. tauſend Gulden die von dem geſammten Vermögen der Innwohner erholet werden ſollen. Geſetzt, die Geiſtlichkeit beſäſſe hieran den dritten Theil. Wenn ſie nun von allem Beytrage befreyet wäre; ſo müßte ihr Antheil der 100. tauſend Gulden auf die übrigen Innwohner repartirt werden, folglich müßte derjenige, welcher nach Proportion ſeines Vermögens ſonſt

40. fl. gegeben hätte, nunmehr 60. fl. entrichten. Dieß iſt nun allerdings eine große Beſchwerde und Unbilligkeit. Darum wollte auch Philipp II. König in Spanien die Bulle Pii V. in ſeinen Landen durchaus nicht annehmen; wodurch die Geiſtlichen von Taillen, Dazen und Anlagen befreyet werden wollten: ſo eifrig katholiſch dieſer König immer war. **)

*) Tit. C. un. de Immunit. nem. concedenda.

**) Cabrera. *Vit. Philippi* II. Lib. 3. cap. 12.

17. §.

Man ſage nicht, es ſtünde in der Regenten Macht, von dem, was ihnen gehöret, das iſt, von den Steuern und Contributionen, dieſem oder jenem etwas zu ſchenken, nach dem gemeinen Sprichworte: wer einem eine Gnade thut, der thut dem andern darum kein Unrecht. Wer ſo ſpricht, der verräth ſeinen Unverſtand in Staatsſachen. Denn es iſt nicht wahr, daß die Contributionen den Regenten gehören; ſondern ſie können mit Recht zu keinem andern Ende, als zu den Nothdurften des Staats verwendet werden; und der Regent darf im Gewiſſen mehr nicht fordern, als dieſe Nothdurſt erheiſchet. Iſt ſie nun einmal beſtimmt, ſo thut zwar der Regent demjenigen eine Gnade, den er vom Beytrage befreyet: hingegen geſchieht dem andern eine große Injurie, der eben darum zu der beſtimmten Nothdurft, welche wegen der Befreyung anderer nicht geringer wird, deſtomehr beytragen muß. Geſetzt auch, der Regent forderte mehr, als die Nothdurften des Staats erheiſchen, und verſchwendete den Ueberreſt in allerhand unnöthigen Ausgaben; ſo ſündiget er doppelt: erſtlich, weil er eine ungerechte Anlage machet: und zweytens, weil er durch die Befreyung einiger Glieder die andern deſtomehr beſchweret.

18. §.

Indeſſen beruhet doch das Urtheil in allen dieſen Fällen bey dem Regenten; (7. Cap. 14. §.) und er iſt hierum niemanden als GOtt allein Rechenſchaft zu geben ſchuldig. Folglich haben die Geiſtlichen eben

eben ſo wenig Recht zu fordern, daß er ihnen die Nothdurft des Staats demonſtriren ſolle, als ſeine übrigen Unterthanen. Sie können weiter nichts mit Recht begehren, als daß ihnen der gemäßigte evangeliſche Unterhalt vom Altar ungeſchmälert gereichet werde; (11. §.) weil derſelbe Juris divini iſt, folglich nur in dem alleräußerſten Nothfalle angegriffen werden kann. Von ihrem Ueberfluſſe aber müſſen ſie die Landes-Bürden mittragen helfen, von was für Gattung ſie immer ſeyn mögen: weil ſie ſich in keinem Falle, die Anlage mag gerecht oder ungerecht ſeyn, ohne Beſchwerde ihrer Mitbürger davon entziehen können. (17. §.)

19. §.

Hieraus leget ſich zu Tage, daß alle die Canones und päpſtlichen Conſtitutionen, welche die Geiſtlichen von allen Steuern, Anlagen und Gaben ohne Unterſchied befreyet wiſſen wollen, außer dem, daß ſie keine Geſetzeskraft haben, im Grunde ſelbſt wider die natürliche Billigkeit anſtoßen: außer ſie ſetzen voraus, daß alle geiſtliche Güter nur ſoviel abwerfen, als der bloße evangeliſche Unterhalt der Geiſtlichen erfordert. Dieß Suppoſitum iſt aber ungegründet; wie der ſichtliche Augenſchein und die tägliche Erfahrung beweiſen. Nichts kann aber der landsherrlichen Autorität näher treten, als die Verordnung des Cap. 7. *Adverſus. X.* de Immunit. wo das Urtheil über die Nothdurft des Staats, und ob das Vermögen der Weltlichen noch hinlängig ſey, ſolche zu wenden, der Geiſtlichkeit zugeſprochen wird. In dieſem Cap. *Adverſus.* ſtecken drey Sätze, welche ſich mit der Staatsklugheit nicht vereinbaren laſſen, wiewohl ſie aus dem Syſteme der Kanoniſten, von der gänzlichen Unabhängigkeit der Geiſtlichen von dem weltlichen Staat, als ſehr richtige Folgen fließen. 1) Sollen die Layen allein ſolang contribuiren, bis ſie nicht mehr können; alsdann kömmt erſt die Reyhe an die Geiſtlichkeit. Eine ſeltſame Staats-Maxime! die Steuern nach einer gerechten Proportion des Vermögens den Gliedern des Staats aufzulegen; da man zuvor einen Theil wegen der Ueberbürde erarmen läßt, und hernach erſt den andern Theil zur Aushülfe beyzieht. 2)

Soll

Soll die Geiſtlichkeit auch alsdann, wenn ſie nach geſchehener Unterſuchung ſchon überzeuget iſt, daß der Layen Vermögen nicht mehr zureichet, doch noch zu ermeſſen haben, ob ſie viel oder wenig geben wolle: und was ſie aus Gnaden giebt, das ſoll der Staat als mit demüthigem Danke (als ein Allmoſen) annehmen. Was kann wohl injurioſer für ſouveraine Mächte ſeyn? Damit iſt es aber noch nicht genug; ſondern die Geiſtlichkeit ſoll 3) auch noch berechtiget ſeyn, vorher zu unterſuchen, ob die Nothdurft des Staats wirklich ſo groß iſt, als ſie der Regent machet. *) Wo geräth dann in währenden dieſen langwürigen Unterſuchungen der Staat hin, wenn etwann die Noth ſehr dringend wäre? Wo bleibt dann die Souverainität des Regenten? Wer ſoll und kann über die Nothdurften des Staats gründlicher urtheilen; und wer muß die Kräfte ſeiner Unterthanen beſſer kennen, als derjenige, dem die Regierung des Staats anvertrauet iſt? Und wenn die Kleriſey dieß Recht hat, warum ſollen es die übrigen Glieder des Staats nicht haben? welche nach der natürlichen Billigkeit eben ſo wenig als die Geiſtlichen verbunden ſind, ein mehrers zu contribuiren, als die Staatsnothdurft erfodert. (7. Cap. 11. und 12. §§.)

*) Wenn dieſe Sätze nicht mit eben ſoviel Worten in dem Cap. *Adverſus.* ſtehen; ſo werden ſie doch von unſern Kanoniſten ſelbſt daraus geleitet. Siehe 1. Th. 2. Cap. 1. bis 6. §§.

20. §.

Eben ſo wenig kann der Satz, daß der Papſt in jedem vorkommenden Falle über die Staats-Nothdurft zu urtheilen haben ſolle, wie in ermeldtem Cap. *Adverſus.* verordnet wird, mit den natürlichen Begriſſen von der Landeshoheit und Regentſchaft beſtehen. Denn wie ſoll eine auswärtige Macht, welche die Verfaſſung eines Staats, ſeine geheime Stärke und Schwäche unmöglich kennen und einſehen kann, ein gründliches Urtheil von deſſen Nothdurften fällen können? Und wie! wenn dieſe Macht ein beſonders Intereſſe hätte, dieſem oder jenem Staat zu Gunſten eines andern Staats Abbruch zu thun; wie wir ein merkwürdiges Exempel hievon in der Geſchichte Philipps des

Schö-

Schönen, Königs in Frankreich und Papſts Bonifacii VIII. haben, welcher ganz Frankreich den Feinden Philipps, mit welchen der Papſt zerfallen war, preisgeben wollte, und daher in ſeiner Bulle *Clericis Laicos.* in 6. de Immunit. die Beſteurung der Geiſtlichen in Frankreich verboth; damit der König auſſer Stand geſetzet werden ſollte, ſeinen Feinden zu widerſtehen. In was für guten Händen wäre alsdann das Urtheil über die Nothdurften des Staats? Dem Papſte ſteht freylich als allgemeinen Vater der Glaubigen zu, für den gemeinen Nutzen aller Staaten zu ſorgen; wie das Cap. *Adverſus.* ſaget: man muß aber darzu ſetzen: in geiſtlichen Dingen; denn in zeitlichen hat ein jeder Staat für ſich ſelbſt zu ſorgen. Dieß geſtund auch endlich Papſt Bonifacius ſelbſt ein, als er ſeine Bulle widerrufte und erklärete: daß die Könige das Recht hätten, wenn es die Nothdurft des Staats erforderte, die Geiſtlichkeit ihrer Lande, ohne Bewilligung des Heil. Stuls zu Rom, mit Steuern zu belegen. *)

*) Raina l. ad ann. 129 . n. 50. Rub. pag. 152. & 153.

21. §.

Wenn daher ein Fürſt um eine Bulle zu Rom anhält, ſeine Kleriſey zu beſteuren; ſo geſchieht es nicht aus einer Schuldigkeit: weil er ſonſt ſeine Würde herunter ſetzen, und ſeinen Staatsgerechtſamen ein gewaltiges Präjuditz zuziehen würde: ſondern bloß darum, damit eine an ſich erlaubte Handlung weil ſie die Geiſtlichkeit betrift, durch den Segen des apoſtoliſchen Stuls deſto mehr Gedeyhen haben möge: ſonderlich wenn die Anlage der Kleriſey die *Quotam* ihres Beytrags, in Vergleichung anderer Contribuenten des Staats, überſteigt; in welchem Fall wie wir oben (17. §) bewieſen haben, das Gewiſſen eines Regenten nicht ſicher ſtehen würde, wenn nicht die Einwilligung der Geiſtlichkeit dazu käme: welche durch die Conceßion des Papſts, nach Meynung unſerer Kanoniſten, ſuppliret wird. Sonſt aber, und wenn die *Quota* der Geiſtlichkeit nach dem gemeinen Maasſtocke zu nehmen iſt, ſo daß ſie nach der Proportion ihres Vermögens kein mehrers als andre Glieder des Staats beytragen ſollen; ſo würde es unnöthig ſeyn, päpſtliche Bullen darüber zu erheben.

*) Die Geſchichte gewähret uns auch kein Beyſpiel, daß ein Soverain jemal die Bewilligung von Rom erbethen hätte, die Kleriſey ſeines Landes mit Abgaben zur Nothdurft ſeines eigenen Staats belegen zu dörfen. In der Kirchenhiſtorie geſchieht nur von den Decimationen Meldung, welche allemal mit Bewilligung des H. Stuls eingefodert wurden. Hiemit hatte es aber eine ganz andere Bewandniß: denn ſie waren eigentlich zu Beſtreitung der Unkoſten bey den Creutzzügen gewidmet: wovon der Papſt das Haupt war. Hernach ſubſtituirte man an ſtatt der Creutzzüge die Expeditionen wider die Ketzer und andre Feinde der Kirche, welche eben die Privilegien genoſſen, wie die Creutzzüge ſelbſt wider die Unglaubigen. Folglich wurden auch zu dieſem Ende die Zehenten, und zwar nicht von der Geiſtlichkeit allein, ſondern auch von den Layen erhoben. Zuweilen ließ der Papſt als das Haupt aller Creutzzüge durch ſeine abgeordneten Commiſſarien dieſe Zehenten unmittelbar eintreiben, wie er in Engelland that, um K. Friederich II. zu bekriegen. Sieh Fleury Kircheng. 79. B. 54. num. Zuweilen erlaubte er den weltlichen Mächten, dieſelben etliche Jahre nacheinander einzubringen. Es geſchah aber doch allemal im Namen des Papſts, welcher mit dieſen Zehenten nach ſeinem Wohlgefallen diſponirte. Eben daſ. 18. num. Wenn nun hernach die Fürſten Geld brauchten; ſo ſtellten ſie ſich an, als wenn ſie die Unglaubigen und Ketzer bekriegen wollten, und hielten zugleich beym Papſte um die Zehenten an; welche ſie hernach zu ganz andern Ausgaben verwendeten, und deswegen mit den Päpſten, die es gleichwohl ſelbſt nicht viel beſſer machten, in manche verdrieſliche Händel geriethen; wie wir ſonderlich in der Geſchichte Philipps des Schönen in Frankreich finden. Dieſe Zehenten waren alſo ganz außerordentliche Präſtationen, welche mit den ordentlichen Landſchuldigkeiten und Abgaben nichts zu thun hatten; ſondern weil ſie das allgemeine Beſte der Religion zum Endzwecke führten, für eine förmliche Religionspflicht gehalten wurden; über die dem Papſte allein zu diſponiren zukam. Folglich war es keiner weltlichen Macht erlaubet, aus eigner Autorität dieſelben zu fordern. Daher kömmt es auch, daß man noch heut zu Tage zu Rom dergleichen Zehenten niemal bewilliget, wenn der impetrirende Fürſt nicht wahrſcheinlich darthun kann, daß bey dem Gebrauche derſelben die Religion ſelbſt (es ſey nun von weitem oder von nahem) intereßiret ſey. Man begreift aber auch hieraus gar leicht, wie wenig dergleichen Vorwand, außer dem eigentlichen Falle der Religionsnothdurften, zu gebrauchen rathſam ſey. Wenn man demnach aus dieſen Decimationsgeſchichten ſolgern wollte, daß es keiner weltlichen Macht erlaubet ſey, die Kleriſey ihrer Lande zu den eigenen Landesnothdurften ohne Specialbewilligung des H. Stuls zu Rom in Beſteurung zu ziehen; ſo würde der Schluß falſch und übereilet ſeyn: inmaſſen Papſt Bonifacius VIII. ſelbſt zu einer Zeit, wo der weltliche Dominat der geiſtli-

chen

chen Macht am höchſten geſtiegen war, dieſes zugeben mußte; wie wir im vorhergehenden 20. §. gezeiget haben.

22. §.

Man wird daher auch nirgendswo finden, daß im deutſchen Reiche, wo die Geiſtlichen vermög der Reichsabſchiede *) ſo oft zur Contribution gezogen worden, jemal eine päpſtliche Bulle darüber begehret worden wäre: zum offenbaren Kennzeichen, daß das römiſche Reich niemal geglaubet habe, an die Canones und päpſtlichen Conſtitutionen in weltlichen Dingen gebunden zu ſeyn. Da nun das Beſteurungsrecht aller Reichsunterthanen, welches dem Kaiſer ehmahl zuſtund, nunmehr den Ständen in eben der Maas gebühret; ſo dörfte vieleicht Anſtand genommen werden: ob nicht ein Stand den Gerechtſamen des Reichs präjudicirete, welcher die Erlaubniß, ſeine Kleriſey in Lands- und Reichsnothdurften, in eben der Maas und Verhältniß, wie ſeine übrigen Unterthanen, zu beſteuern, von Rom erbitten, folglich die Rechte ſeiner Landeshoheit dem Urtheile einer auswärtigen Macht unterwerfen wollte, deren Einfluß in die Temporalien das Reich von allen Zeiten her ſo ſtandhaft abzuwenden getrachtet hat. Jedoch wir überlaſſen dieſes den Publiciſten, und kehren von unſerer Digreßion wiederum zurück; welche uns nur deswegen ſo weit abgeführet hat, weil das Steuerweſen das Hauptobject dieſer Abhandlung von der geiſtlichen Immunität iſt.

*) Siehe die Reichsab. von den Jahren 1471. 1500. 1512. 1542. 1543. 1544. ꝛc. Hier ſtellet ſich ein Argument dar, von welchem wir verſichert ſind, daß es niemand gründlich auflöſen wird, und dieß beſteht darinn: wenn die geiſtlichen hohen Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs, unter dem Titel der geiſtlichen Immunität, ſich nicht entnehmen können, zu allen Reichs- und Kreysprüſtationen, gleich den weltlichen Ständen, nach dem Matricularanſchlage beyzutragen; ſo können ſich auch die Geiſtlichen in einer jeden deutſchen Provinz, unter dem Titel der geiſtlichen Immunität, nicht entnehmen, zu den gemeinen Landsbürden und Anlagen, gleich den weltlichen Unterthanen, beyzutragen ꝛc. Atqui &c. Ergo &c. Man zeige die Diſpa-

rität, oder man beweiſe, daß den mindern Geiſtlichen in Anſehung der geiſtlichen Immunität mehrere Rechte zukommen, als den hohen Erz- und Biſchöffen und Prälaten des H. Röm. Reiches. Wollte Jemand ſagen: die Güter der mindern Geiſtlichen wären meiſtentheils Fundationsgüter, welche von den gottſeligen Stiftern zum Unterhalt der Geiſtlichen gewiedmet worden wären; ſo antwortet man: die Güter der Erz- und Bißthümer und Prälaturen im Reiche ſind ebenfalls Fundationsgüter, welche von den gottſeligen Stiftern zum Unterhalte der erz- und biſchöflichen Würden, und zu Beſtreitung der damit verknüpften Ausgaben gewiedmet worden. Setzet man ferner entgegen: Die Güter der hohen erz- und biſchöflichen Stifter des Reichs wären ehemals in den Händen des weltlichen Adels geweſen, welcher die Reichsbürden tragen müſſen; folglich wären ſie mit dieſem onere an die Stifter gekommen; ſo iſt die Antwort: ganz recht: die Güter der mindern Geiſtlichen waren ehemal auch in weltlichen Händen, und das natürliche onus lag darauf, daß man davon zu den Landesnothdurften proportionirlich beytragen mußte; dieß onus iſt alſo auch mit den Gütern auf die Geiſtlichen gekommen.

Man wendet zuletzt vergebens ein, die hohen geiſtlichen Stände des Reichs willigten ſelbſt in die Reichsſchlüſſe, welche die Reichspräſtationen regulirten; folglich begäben ſie ſich der geiſtlichen Immunität freywillig: denn wir fragen hierauf; ob ſie weniger an dieſe Reichsſchlüſſe gebunden ſeyn würden, wenn ſie auch ihres Orts nicht darein willigten?

XIII. Capitel.

Worinnen zuletzt die Frage abgehandelt wird, ob und in wie weit ein weltlicher Regent berechtiget ſey, die der Geiſtlichkeit ertheilte Immunität in zeitlichen Dingen zu widerrufen.

1. §.

Weil es nun eine ausgemachte Sache iſt, daß die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen keinen andern geſetzmäßigen Grund als in jure poſitivo humano, das iſt, in den bürgerlichen Ge-

ſetzen,

ſetzen, haben kann; ſo fraget ſichs zuletzt: ob ein Staat berechtiget ſey, ſolche Immunität nach ſeiner Willkuhr wiederum aufzuheben? Die Auflöſung dieſer Frage möchte vielen ſehr ſchwer vorkommen. Wenn es aber bloß darauf ankömmt, zu beſtimmen, was in theſi ſeine Richtigkeit habe; ſo iſt kein Zweifel, daß, gleichwie die geiſtliche Immunität in Temporalſachen nichts als bloße Privilegien in ſich begreift, welche nur in dem freyen Willen der Staaten gegründet ſind, ſolche auch, wie alle andere Privilegien überhaupt widerrufen werden können. *) Denn die Natur der Privliegien bringt dieſes mit ſich, daß ſie widerruflich ſeyn müſſen. **) Und wiewohl die Rechtsgelehrten hierinnen allerhand Limitationen und Einſchränkungen machen; ſo ſehen ſie doch allemal dabey mehr auf das, was rathſam, als was abſolute Rechtens iſt: ſonderlich wenn von der Gewalt desjenigen, welcher die Privilegien ertheilet, die Frage iſt: und ſie geſtehen endlich, daß es in deſſelben Willkuhr ſtehe, ſelbige zu widerrufen. ***)

*) So haben wir oben in der Note *) zum 5. §. des 12. Cap. geſehen, daß Kaiſer Conſtantius die der Geiſtlichkeit von Ihm ſelbſt ertheilte Befreyung von der Vermögensſteuer ohne weiters widerrufen hat.

**) Daher kömmt es auch, daß die Privilegirten gemeiniglich bey dem neuen Regenten um die Beſtätigung ihrer Privilegien anhalten: welches unnöthig wäre, wenn ſie nicht widerrufen werden könnten.

***) Frommann. in diſp. de Revoc. privil. Rhetius in Iure publ. L. 2. tit. 7.

2. §.

Wenigſtens gilt dieß ganz gewiß von ſolchen Privilegien, welche aus der bloßen Gnade der Fürſten herrühren, und nicht titulo oneroſo erlanget werden. Solang als unſere Clerici zugeben müſſen, daß ihre Immunität in Temporalſachen von der weltlichen Fürſten Gnade hergefloſſen iſt; (11. Cap.) daß ſie Ihnen weder aus dem göttlichen noch natürlichen Rechte zukömmt; (5. 6. 7. und 8. Cap.) noch auch von der geiſtlichen Macht hat verliehen werden können; weil ſich der Bezirk

ihrer ſouverainen Gewalt über zeitliche Dinge nicht erſtrecket; (9. Cap.) die Privilegien aber als eine Ausnahme von dem Iure communi ihrer Natur nach, von der ſouverainen Macht herrühren müſſen: ſo müſſen ſie auch zugeben, daß ſelbige (ſpectato jure & abſolute loquendo, wie die Juriſten zu reden pflegen) von den weltlichen Fürſten widerrufen und aufgehoben werden können. *)

*) Dieſe Maxime wird von Niemanden eifriger behauptet, und bey Gelegenheiten unbedenklicher ausgeübet, als von der geiſtlichen Macht ſelbſt. Wir haben im 1. Theile, 4. Cap. 7. §. die Bullen geſehen, worinnen dir Päpſte alle von dem H. Apoſtoliſchen Stule wider die geiſtliche Immunität ertheilten Privilegien, aufheben, caſſiren und zernichten; wenn ſie auch mit den größten Solennitäten, ja ſogar cum titulo remunerationis vel oneroſo gegeben worden wären ꝛc. wiewohl die Päpſte eben ſo wenig berechtiget waren, dergleichen Privilegien aufzuheben, als ſie zu ertheilen; in ſoweit ſie ſich auf zeitliche Dinge beziehen. Hier hat die allgemeine Rechtsregel Statt: quod quisque juris in alterum ſtatuerit &c. Und wenn es der geiſtlichen Macht erlaubet iſt, alle von ihr ertheilten Privilegien ohne weiters zu caſſiren, und zu widerrufen, wenn ſie auch *titulo oneroſo* ertheilet worden wären; warum ſoll die weltliche Macht an die von ihr ertheilten Privilegien ſo genau gebunden ſeyn, die ſie doch nur aus bloßen Gnaden, ohne einzige Widervergeltung, gegeben hat?

3. §.

Eine andere Frage aber iſt es, ob es rathſam ſey, dieſe Immunitäts-Privilegien aufzuheben? Hier muß man diſtinguiren. Diejenigen Privilegien, welche der Wohlfarth und den Gerechtſamen des Staats nicht zuwiderlaufen, und zu Niemands Präjudiz gereichen, auch ſonſt nicht gemisbrauchet werden, die ſoll ein weiſer und gerechter Fürſt niemal aufheben. Dergleichen ſind z. E. die Exemtion der Geiſtlichen von der weltlichen Gerichtbarkeit in Civilſachen, imgleichen von den beſchwerlichen und niederträchtigen Dienſten des gemeinen Weſens. Denn dieſe Befreyungen ſind aus heilſamen Abſichten ertheilet worden, damit einestheils die Clerici nicht in ihren geiſtlichen Amtsverrichtungen geſtöret, und anderntheils denſelben die ihrer Würde anſtändige Ehrerbie-

thigkeit beybehalten werden möge. Wenigſtens waren dieſes die Abſichten: wie ſie aber zum Theile erreichet worden, haben wir oben (11. Cap. 11. §.) geſehen. Dieſe Befreyungen an ſich ſelbſt betrachtet, können auch gar wohl mit der Wohlfarth des Staats und mit den Gerechtſamen der Regenten beſtehen; welcher dadurch die Oberherrſchaft über die geiſtlichen Perſonen in Temporalſachen nicht verliert. Sie enthalten auch an ſich nichts, was den Rechten andrer Glieder des Staats zum Nachtheile gereichen könnte. Ein Fürſt würde daher weder gerecht noch weiſe handeln, wenn er ſolche einmal ertheilten Privilegien, ſo lange ſie nicht gemisbrauchet werden, widerrufen wollte.

4. §.

Wenn ſie aber die Kleriſey durchgehends misbrauchete, oder für keine Privilegien, ſondern für eine ſtrenge Schuldigkeit, die ihr de Iure communi oder wohl gar divino gebührete, anſehen, und eine gänzliche Unabhängigkeit vom Staate daraus herleiten wollte; ſo wäre der Regent nicht allein nach dem ſtrengen Rechte befugt, ſolche Privilegien, aus dem Grunde der Undankbarkeit der Privilegirten, und ihres Exceſſes oder Misbrauches, in ihrem ganzen Umfange aufzuheben; ſondern die Wohlfarth des Staats und die Klugheit würden auch erfordern, ſolches zu thun. Denn nichts kann wohl für einen Staat nachtheiliger und gefährlicher ſeyn, als wenn ein ſo anſehnlicher Theil davon, welcher wegen der Religion die Herzen der Bürger, folglich auch die Ruhe des Staats, gleichſam in ſeinen Händen hat, von den Staatsgeſetzen nicht abhängt, und dem Staate nicht ſubordiniret iſt. Dieß wäre ein ganz aufgelegter ſtatus independens in ſtatu, folglich ein abſcheuliches Monſtrum, wie wir oben (7. Cap.) bewieſen haben.

5. §.

Bellarmin macht die Sache auch damit noch lange nicht gut, wenn er ſaget: Die Clerici wären vi rationis verbunden, ſich den Staatsgeſe-

geſetzen gemäß zu bezeigen. Wenn ſie es aber nun nicht thun und keine Raiſon annehmen wollen, wer ſoll ſie dazu zwingen? Der Biſchof, antwortet Bellarmin. Gut! ſo muß dann der Staat den Biſchof in ſeiner Gewalt haben, das iſt, er muß ihn zwingen können, daß er die Geiſtlichen zwingt, den Staatsgeſetzen gemäß zu leben. Folglich hätte der Staat den Obern in ſeiner Gewalt, und die Unteren nicht; welches ungereimt iſt. Nein! ſagen die Kanoniſten, der Staat hat auch den Biſchof nicht in ſeiner Gewalt; denn dieſer iſt, eben ſo wie die Clerici, nur vi rationis, non coactiva ſaeculari, zu Beobachtung der Staatsgeſetze verbunden: ſondern der Papſt muß ihn zwingen. Wenn es aber auch der Papſt nicht thun will, wer kann dieſen zwingen? Kein Menſch in der Welt. Der Papſt wird es gewiß thun, ſagen die Kanoniſten, das iſt: pons non ruet. Wer hat Ihnen Briefe und Siegel darüber gegeben, daß er es gewiß thun wird?*) Wenn ſie beweiſen könnten, daß die Päpſte und ihre oberſten Staatsbedienten in weltlichen Sachen niemal fehlen können, und daß ſie gar keinen menſchlichen Affecten unterworfen ſind: oder wenn ſie allenthalben gegenwärtig ſeyn könnten, um, wo Gefahr im Verzuge iſt, geſchwinde Vorſehung zu thun; ſo möchte dieſes Syſtem noch ſo einigermaßen hingehen. Geſetzt aber, die Päpſte wären alle, auch in zeitlichen Dingen, allezeit unfehlbare Richter, und von allen menſchlichen Leydenſchaften vollkommen frey; ſo würde doch noch allemal folgen, daß der Staat in Temporalſachen nicht ſouverain ſeyn könne; weil er das Urtheil über ſeine zeitliche Wohlfarth, wenigſtens in gewiſſen Fällen, dem Papſte überlaſſen müßte. Und damit würde der Begriff von der Unabhängigkeit des weltlichen Staats in zeitlichen Dingen abermal aufhören.

*) Die portugieſiſche Geſchichte vom Jahr 1758. gewähret uns hiervon ein deutliches Beyſpiel. Man glaubte zu Rom, Urſache zu haben, ſelbigem Monarchen in ſeinem Begehren nicht zu willfahren: ſo billig auch daſſelbe zu ſeyn ſchien; und ſo hoch der König immer betheuerte, daß die Wohlfarth ſeines Reiches davon abhienge.

6. §.

Die Inſtanz, daß es doch in ſpiritualibus ſo ſeyn müſſe, thut nichts zur Sache: den darinnen iſt die weltliche Macht nicht ſouverain, ſondern die geiſtliche. Es iſt aber falſch, daß die Clerici für ihre Perſonen, als Bürger und Glieder des politiſchen Staatskörpers, ſamt ihren Gütern, zu den ſpiritualibus gehören. (4. Cap. 5. §.) Man wird vieleicht entgegen ſetzen: die Clerici könnten doch die ſpiritualia ſo dirigiren, daß ſie der Wohlfarth des Staats, wo nicht directe, doch wenigſtens indirecte zum Nachtheil gereicheten. Da nun das Urtheil in ſpiritualibus der geiſtlichen Macht allein gebührete; ſo müßte die weltliche Macht in ſolchen Fällen das Urtheil über ihre zeitliche Wohlfarth gleichwohl der geiſtlichen Macht, wenigſtens indirecte und per conſequentiam, überlaſſen. Wer ſo argumentiret, der wirft wahre und falſche Sachen in eine Concluſion zuſammen. Denn wir ſetzen voraus daß das miniſterium in ſpiritualibus, das iſt, die Verwaltung der HH. Sacramente, das Lehr- und Predigtamt, und die eigentliche geiſtliche Gerichtbarkeit, an ſich ſelbſt mit der zeitlichen Wohlfarth und weſentlichen Verfaſſung eines jeden Staats beſtehen kann. Wenn daher ein Fall entſteht, wo an Seiten der Geiſtlichkeit dawider angeſtoßen wird; ſo iſt die nothwendige Folge vorhanden, daß das miniſterium in ſpiritualibus zum Nachtheile des Staats gemisbrauchet werde. Der Urheber einer ſolchen That ſündiget alſo zweyfach: erſtlich als ein Geiſtlicher, der ſein Miniſterium durch einen ſchändlichen Misbrauch deſſelben entheiliget: und hierüber gehöret das Urtheil der geiſtlichen Macht allein zu, die ihn mit Cenſuren ſtrafen kann. Zweytens ſündiget er als ein Bürger des Staats, welcher die bürgerlichee Geſellſchaft beleydiget, und die gemeine Ruhe ſtöret: und hierüber gehöret das Urtheil der weltlichen Macht allein zu; die Ihn mit zeitlichen Strafen nach Maas des Verbrechens belegen kann. Beyde Mächte können alſo in einem ſolchen Falle concurriren; es iſt aber keine Nothwendigkeit vorhanden, daß ſie einander ſubordiniret ſeyn müſſen: indem der Sachen Zuſammenhang (connexio cauſarum) da aufhöret, wo der Bezirk der Jurisdiction ein End hat. *)

*) Hätte man in manchem katholiſchen Reiche auf dieſe natürlichen Grundſätze genau acht gehabt; ſo würde es nicht ſoviel Cäremonien und Weitläufigkeiten gebraucht haben, um diejenigen Geiſtlichen, welche man ſehr ſchwerer bürgerlicher Verbrechen beſchuldigte, vor dem weltlichen Gerichte proceſſiren und verurtheilen zu laſſen. In Frankreich richtet man ſich viel genauer darnach; allwo ein Geiſtlicher, der ein bürgerliches Verbrechen begeht, vor beyde Richter, den geiſtlichen und weltlichen zugleich geſtellet wird. Beyde inſtruiren den Proceß geſammter Hand: und wenn der angeklagte ſchuldig erfunden wird; ſo verfaßt jeder Richter ſein Urkheil beſonders: der biſchöfliche Official leget dem Verbrecher, wenn ein delictum commune, wie ſie es nennen, mitvorhanden iſt, eine geiſtliche Buße auf; und der Königliche Richter dictiret ihm die weltliche Strafe; welche, wenn ſie an Leib und Leben geht, von weltlicher Hand, ohne vorhergehenden Degradation an ihm vollzogen wird; weil man in Frankreich darfür hält, daß ein Geiſtlicher, der eine ſeinem Karakter unwürdige That begeht, ſich von ſelbſten ſchon degradiret. Edit de Melun. art. 22. Edit du mois d'Avril 1695. art. 38. Siehe Hericourt *des Loix Eccleſiaſtiques de france.* Tome 1. partie 1. Chap. 19. §. 20. et ſeqq. chap. 22. §. 86.

7. §.

Wenn demnach der Misbrauch der den Geiſtlichen ertheilten Privilegien ein zureichender Grund iſt, dieſelben aufzuheben; ſo gut und heilſam ſie auch in ihrem rechten Gebrauche ſeyn mögen: ſo ergiebt ſich noch vielmehr, daß diejenigen Privilegien aufgehoben werden müſſen, welche eine wirkliche Independenz der Geiſtlichkeit in weltlichen Dingen von dem Staate mit ſich bringen. Denn dieſe kann kein Regent ertheilen; weil ſie wider die Natur und das Weſen des Staats laufen, ſo im natürlichen Rechte gegründet iſt. Sie ſind alſo ipſo jure null und nichtig, eben ſo, wie die Privilegien, welche eine Independenz von der geiſtlichen Macht in geiſtlichen Dingen mit ſich führen, Pleno jure null und nichtig ſind. Wir geben zu, daß ein Regent, in welchem die Rechte des Staats verſammelt ſind, alles thun könne, was der Staat ſelbſt thun kann. Wir läugnen aber, daß er das Weſen des Staats verändern, oder ſoviel machen könne, daß er, ſolange ſeine Regierung währet, nicht Regent, und die Glieder

des Staats nicht alle Glieder deſſelben ſeyn: eben ſo wenig, als der Papſt machen kann, daß er nicht, ſo lang er Papſt iſt, das Haupt der Kirche, und die Glieder derſelben nicht alle Glieder der Kirche ſeyn. (7. Cap. 16. §.) Die Privilegien der Kaiſer, auf welche ſich dieſe Immunität hauptſächlich und urſprünglich gründet, enthalten auch nichts weniger, als eine Independenz der Geiſtlichkeit vom weltlichen Staat. (11. Cap.) Die neuern Canones aber haben ſie ex defectu poteſtatis nicht geben können; (9. Cap.) als welche über die weltlichen Gerechtſamen der Staaten nicht im geringſten diſponiren, vielweniger ſolche weſentliche Stücke davon losreißen können, deren ſich die Staaten ſelbſt nicht einmal begeben können.

8. §.

Diejenigen Privilegien hingegen, wodurch die Clerici von ihren Gütern, ſo ſie über den nothwendigen Unterhalt beſitzen, ſteuerfrey gemacht worden, ſind zwar nicht an ſich ſelbſt null und nichtig: weil das Urtheil über das Maas des Beytrags aller Glieder des Staats zu deſſen Nothdurft, bey dem Regenten beruhet, welcher folglich dieſelbe nach ſeinem Gutdünken reguliren, und davon befreyen kann, wenn er will. (7. Cap. 13. 14. §§) Allein ſie ſind höchſt ungerecht; weil ſie den übrigen Gliedern des Staats zur Beſchwerde gereichen; wie wir (12. Cap. 15. §.) ſonnenklar bewieſen haben. Ein Regent, welcher dergleichen Steuerbefreyungen fortgelten ließe, würde ſich demnach im innerlichen Gerichte eine Verantwortung zuziehen; indem er den übrigen ſteuerbaren Gliedern des Staats eine Beſchwerde zufügete, welche wegen eben dieſer Befreyung zu den beſtimmten Staatsnothdurften deſtomehr beytragen, folglich für die Geiſtlichen bezahlen müßten.

9. §.

Das Exempel des Adels und der Staatsbedienten kommt auch der Geiſtlichkeit nicht zu ſtatten. Denn jene müſſen, wenn es anderſt recht zu-

gehen ſoll, in Perſonal Kriegs- und Hofdienſten durch Auſſetzung Guts und Bluts zu den Nothdurften des Staats das Ihrige redlich beytragen: dieſe letzteren aber genießen ihren bloßen ſtandsmäßigen Unterhalt, und müſſen von ihren eigenen Gütern, gleich andern, die Steuern entrichten. Und wenn auch bey einem oder dem andern Theile, in Anſehung der Steuerbefreyung, ein Uebermaas vorwaltete, ſo daß die gerechte Proportion des Beytrages in Vergleichung anderer Glieder des Staats nicht beſtünde; ſo würde ſolches eben ſowohl wider die Billigkeit anſtoßen, und der Regent wäre im gewiſſen verbunden, der Ungleichheit abzuhelfen. Die Clerici ſchützen auch umſonſt vor, daß ſie eben ſowohl durch die Seelſorge, und durch ihr Gebeth, zur Wohlfahrt des Staats, und zwar das meiſte beytragen müßten. Denn das iſt zwar allerdings wahr: allein dafür iſt ihnen der Staat nach der Vorſchrift des Evangelii kein mehrers als den nothdürftigen Unterhalt ſchuldig: welcher eben ſo wenig, als die Beſoldungen der Staatsbedienten, außer im höchſten Nothfalle, mit Steuern beleget werden darf. Hiervon iſt aber die Frage nicht; ſondern bloß von ihrem Uberfluſſe, das iſt, was ſie über den nothdürftigen Unterhalt an zeitlichen Gütern beſitzen; ſie mögen Namen und Titel haben, wie ſie immer wollen.

10. §.

Wenn aber die Kanoniſten ſagen: die Kirche hätte die von den weltlichen Fürſten der Geiſtlichkeit ertheilten Privilegien acceptiret: folglich könnten ſie ohne Bewilligung der Kirche nicht zurückgenommen werden: ſo iſt abermal der Schluß übereilet. Denn deſſen ungeachtet ſind und bleiben ſie doch nur Privilegien, folglich ihrer Natur nach widerruflich. Die Privilegien, welche man anderen Gemeinden, und ſogar Privatmenſchen ertheilet, werden eben ſowohl von den Privilegierten acceptiret: daraus folget aber noch lange nicht, daß ſie aufhören, Privilegien zu ſeyn, oder daß ſie die Natur eines förmlichen Contracts an ſich nehmen. So lang die Kirche kein ſtrenges Recht hat, ſolche Befreyungen für ihre Diener zu fodern; ſo lang bleiben ſie allemal bloße Begünſtigungen und Gna-

den

den, die in der Willkühr der Regenten und Staaten beruhen. Und wie es denſelben freygeſtanden hat, ſolche ertheilen oder nicht zu ertheilen; ſo muß es ihnen auch noch frey ſtehen, ſelbige aus erheblichen Urſachen wieder aufzuheben. Und dieſes verſteht ſich nur von ſolchen Privilegien, welche nicht wider das Weſen des Staats laufen, und ſonſt niemanden zum Präjuditz oder Schaden gereichen. Denn wenn dieſes wäre; ſo kann die Kirche dieſelben eben ſo wenig annehmen, als wenig ſie der Regent ertheilen kann: weil die Kirche nichts annehmen kann noch will, was unbillig iſt, und wider das Recht der Natur lauft.

11. §.

Wollten endlich unſere Kanoniſten ſagen: das Volk hätte, was die Steuerbefreyung der Geiſtlichen betrift, darein gewilliget, und dieſe Bürden gutwillig allein auf ſich genommen; ſo fragen wir: woher nehmen ſie dieſes Suppoſitum? wo iſt jemal das Volk darüber befraget oder gehöret worden? Und wann hat es ſich ſeiner Rechte begeben? Soll es etwann darum ſeyn, weil die ganze Kirche dieſes Privilegium acceptiret hat; ſo müſſen ſich unſere Kanoniſten erinnern, daß in ihrer Sprache unter dem Namen der Kirche ſonſt allemal nur die Kleriſey verſtanden wird. Dieſer geſtehen wir aber noch lange nicht das Recht zu, durch ihre alleinige Acceptaion eines Temporalprivilegii, denjenigen Theil der Kirche, welcher aus dem Volke beſteht, zum bloßen zeitlichen Nutzen der Geiſtlichen mit des Volks Schaden, zum Mitacceptanten zu machen, und ihn dadurch zu verbinden. Es iſt vielmehr leicht, aus der Geſchichte zu beweiſen, daß das Volk niemal in die geiſtliche Steuerimmunitat gewilliget, ſondern beſtändig dawider gemurret hat. Denn Bonifacius VIII. geſteht in der Bulle *Clericis Laicos* in 6. de Immunit. ſelbſt, daß die Layen den Geiſtlichen von allen Zeiten her aufſäßig geweſen wären. Dieß rührete aber von nichts anderm her, als von der geiſtlichen Immunität, ſonderlich in Steuerſachen, welche diſer Papſt von neuem befeſtigen wollte. Wie kann man nun mit Grunde der Wahrſcheinlichkeit ſagen, das Volk

 hätte

hätte in die Steurbefreyung der Geiſtlichen jemal gutwillig conſentiret? da es eben deswegen, wie der Papſt Bonifacius VIII. ſaget, von allen Zeiten her auf die Geiſtlichkeit ſo übel zu ſprechen geweſen iſt.

12. §.

Soll aber dieſer Conſens des Volks daher gefolgert werden, weil daſſelbe alle ſeine Rechte dem Regenten überlaſſen hat, welcher im vorausgeſetzten Fall das Privilegium ertheilet; ſo iſt dieſes eben ſo weit hergeholet als der obige Satz von der Acceptation der Kirche. Das Volk hat zwar alle ſeine Staatsgerechtſamen dem Regenten überlaſſen; aber nicht in der Abſicht, daß er ſolche misbrauche, und einen Theil des Volkes mit des andern Theils Schaden bereichern ſolle. Der präſumierte Willen des Volkes iſt, daß die Laſten und Bürden des gemeinen Weſens in einer gerechten Gleichheit, und nach dem Verhältniß des Vermögenſtandes eines jeden, aufgeleget werden ſollen. Der Regent kann zwar im äußerlichen Gerichte darwider handeln; im Gewiſſen aber geht es nicht an. Alles, was man daher aus dieſem Reiſonnement herausbringen kann, iſt dieſes, daß ein Regent dergleichen Steuerbefreyung ohne beſorgliche Nulliät ertheilen kann. Deswegen aber iſt noch nicht bewieſen, daß die Einwilligung des Volkes dabey, oder das Privilegium an ſich ſelbſt gerecht und unwiderruflich ſey.

13. §.

Uebrigens müſſen ſolche Privilegien der Steuerbefreyung erſt aufgewieſen werden. In den heutigen römiſchen Rechten findet man ſonſt keine, als die wir oben im 12ten Cap. angeführet haben, und die Conſtitution K. Friederichs II. welche am Ende des Corporis Juris civilis ſteht, und woraus die Auth. *Item nulla* C. de Epiſc. et Cleric. genommen worden. Allein das ſind bey uns Deutſchen keine Reichsgeſetze: und nach den römiſchen Rechten darf man das Staatsrecht der deutſchen Fürſten eben ſo wenig als nach dem Jure Canonico abmeſſen. Beyde enthalten

ten nur Jura Privatorum und zwar nur ſubſidiaria, (in ſoweit ſie über zeitliche Sachen ſtatuiren) welchen durch Landsfürſtl. Verordungen ſo oft und viel derogiret werden kann, als es dem Regenten oder Geſetzgeber immer beliebt. Was insbeſondre die Conſtitution Friederichs II. anbelanget; ſo weis jedermann aus der Geſchichte, daß ſich der Kaiſer dadurch dem Papſte gefällig machen wollte, der ihn an dem nämlichen Tage der Publication in Rom zum Kaiſer krönete. Wie wenig es aber dem Kaiſer mit dieſer Conſtitution Ernſt geweſen ſey, das hat ſeine nachherige Conduite mehr als zuvil bewieſen. Geſetzt aber, es wäre ihm damit Ernſt geweſen; ſo konnte ſie doch nirgends anderswo Geſetzeskraft haben als höchſtens in des Kaiſers Erblanden: für ein förmliches Reichsgeſetz aber konnte man ſie um ſo weniger halten, da ſie weder auf einem Reichstage, noch mit Rath und Bewilligung der Stände des Reichs, gemacht worden war. Dahero findet man ſie auch in keiner Sammlung der Reichsgeſetze; iund der Herr Reichshofrath von Senkenberg hat in ſeiner neueſten Sammlung nur ein uralte deutſche Ueberſetz ung davon geliefert; die aber mit dem lateiniſchen Original gar nicht übereinſtimmet.

14. §.

Eben ſo verhält es ſich mit der Conſtitution Kaiſer Karls IV. vom 13ten October 1359. beym Goldaſt. Tom. 2. p. 92 welche ebenfalls ohne Rath und Einwilligung der Reichsſtände zu Prag gemacht wurde, und daher für kein Reichsgeſetz gelten konnte; wie man ſie dann auch in keiner Sammlung der üblichen Reichsgeſetze findet. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſich dieſe Kaiſer nicht getrauet haben, den verſammelten Reichsſtänden dergleichen Dinge vorzutragen, welche ſich durchaus widerſetzet haben würden: indem ihren Landsfürſtl. Gerechtſamen dadurch viel zu nahe getreten wurde. Jedermann weis übrigens, wie ſehr Kaiſer Karl IV. der geiſtlichen Macht nachgegeben und, wie unrühmlich er das, was ſein Vorfahrer Ludwig von Baiern zur Erhaltung der kaiſerl. Würde und des Reichs ſo großmüthig aufgebauet hatte, gleichſam auf einmal wieder niedergeriſſen habe. Außer dieſen beyden Conſtitutionen, welche niemal

Reichsgeſetzeskraft erlanget haben, wird man in den Reichsgeſetzen keine Sylbe finden, welche der Geiſtlichkeit in Temporalſachen eine ſolche Immunität, wie ſie von den Kanoniſten behauptet werden will, einräumete. Was würden aber erſt Kaiſer und Stände des Reichs gethan haben, wenn ſie gewußt hätten, daß dieſes ganze Gebäude der zeitlichen Immunität auf falche Urkunden, nämlich auf die Decretalen des Iſidors, gegründet war?

15. §.

Wie aber, wenn Concordaten zwiſchen dem Landsfürſten und der Geiſtlichkeit ſeiner Lande vorhanden ſind, wodurch derſelben die Steuerbefreyung in allen Fällen zugeſtanden worden? Antwort: ſie bleiben darum im Grunde doch nur Privilegien, folgſam widerruflich: ſie mögen Namen haben, und unter einer Geſtalt ertheilet worden ſeyn, wie ſie immer wollen. Denn wenn die Concordaten die Natur eines beyderſeitig verbindlichen beſtändigen Contracts an ſich nehmen ſollen; ſo müſſen ſie ſolche Dinge enthalten, die den concordirenden Theilen an ſich ſelbſt zukommen können, und wobey es nur noch zweifelhaft iſt, ob ſie ihnen wirklich zukommen: und die Paciſcenten müſſen in Anſehung der Dinge, worüber ſie ſich vertragen, von gleichem Stande ſeyn. Daher können zwiſchen dem Regenten und ſeinen Unterthanen, in Anſehung der Landsherrlichen Gerechtſamen, keine eigentliche Concordaten, ſondern nur Vergünſtigungen, Privilegien und Gnaden Platz greifen. Nun kann aber den Geiſtlichen, als Bürgern und Gliedern des Staats, die Steuerbefreyung an ſich ſelbſt nicht zukommen, und ſie ſtehen in Anſehung dieſer Eigenſchaft mit dem Regenten nicht in gleichem Range: folglich kann die Steuerbefreyung wenn ſie ihnen bewilliget wird, nichts anders, als die Natur eines Privilegii an ſich nehmen; ſie mag unter dem Namen der Concordalen, Verträge oder ſonſt einem äuſſerlichen Rechtstitel geſchehen. Und gleichwie dergleichen Privilegien, in ſo weit ſie den übrigen Gliedern des Staats zur merklichen Beſchwerde gereichen, aufgehoben werden können und ſollen; ſo können und ſollen ſie es auch ſeyn, wenn ſie durch Concordaten

erthei-

ertheilet worden; und das um ſo mehr, wenn kein Wiedervergeltungs-titel dabey iſt, wodurch dem Staat gegen dergleichen Befreyung ein anderwärtiger Nutzen zugeht; oder wenn die Geiſtlichkeit von ihren eigenen Gerechtſamen dem weltlichen Staat nichts entgegen überläßt. Eben daher muß es auch gekommen ſeyn, daß der baieriſche Herzog Wilhelm V. in denen mit der Geiſtlichkeit ſeiner Lande errichteten Concordaten vom Jahre 1583. ſich ausdrücklich vorbehielt, dieſelben zu modificiren, einzuſchränken oder aufzuheben; je nachdem die Erfahrung, als die beſte Lehrmeiſterinn in dergleichen Geſchäften, künftighin bezeigen würde, ob und in wie weit ſie der Wohlfarth des Staats, und den Kirchen ſeiner Lande, vorträglich ſeyn möchten oder nicht.*) Dieſe Reſervation iſt ſehr merkwürdig.

*) In quæ quidem concordata eatenus conſentit pientiſſimis princeps, ut tamen *in caſibus non expreſſe ſpecificatis ſibi jus ſuum reſervet*, ac, quod jam teſtatiſſimum eſſe vult, etiam in expreſſis caſibus eousque conventis ſtabitur, dum Reverendiſſimi Domini Ordinarii, quod liberaliter pieque pollicentur, & ſua Serenitas plane confidit, ita rem per ſe vel per ſuos adminiſtrabunt, ut Catholicæ Religionis profectus, ac circa clerum Eccleſiaſticæ diſciplinæ Nervus conſervari poſſit. Sin quid ſecus ipſi aut remiſſius egerint, vel etiam aliquas prætactarum conventionum jam ſupra memorato inſtituto ac propoſito fini minime deſervire, oſtenderit ſequens uſus, certiſſimus legum & conſiliorum explorator, *Princeps tunc pro ſua pietate & publicæ ſalutis cura, de opportunis & efficacibus remediis vigilantiſſime curabit ſemper.* Indeſſen wurde in dieſen Concordaten von keinen Steuern Meldung gethan; wiewohl dieſelben darzu den erſten Anlaß gegeben. Folglich haben ſich die durchlauchtigſten baieriſchen Landesfürſten in dieſem Stücke ihre Landsherrlichen Gerechtſamen unverletzt vorbehalten.

16. §.

Uebrigens muß man in Anſehung ſolcher Steuerbefreyungen die Zeiten wohl unterſcheiden. Ehmal waren die Landſteuern nicht allenthalben gewöhnlich. Die meiſten Landsfürſten hatten ihre ausgezeigten Domanial- und Tafelgüter, welche mehr als zureichend waren, bey den damaligen genügſamen Zeiten, ihren Hofſtaat nach Würden zu beſtellen. Reichte ihnen zuweilen das Land eine Beyſteuer, z. E.

zu Ausſtattung der fürſtlichen Kinder, zu Haltung prächtiger Thurniere oder anderer Feſtivitäten; ſo war dieſes nichts anders als eine bloße freywillige Gabe, welche gleichſam bittweiſe eingefodert wurde. Daher ſind auch in Baiern bis auf das Jahr 1515. keine Landſteuern gewöhnlich geweſen.*) Kam es zum Kriege; ſo bothen die Landsherren ihre Vaſallen auf, dieſe mußten mit ihren Contingenten an Mannſchaft erſcheinen, und auf ihre Koſten zu Felde dienen: und hievon waren die Geiſtlichen in Anſehung ihrer im Lande beſitzenden Güter keineswegs frey: ſondern ſie mußten eben ſowohl, wie die Weltlichen ihre Contingente ſtellen, wovon man in der Geſchichte Exempel dem hundert nach findet. Die Biſchöffe und Aebte zogen zuweilen in eigener Perſon an der Spitze ihrer Unter-Vaſallen zu Feld: welchen unanſtändigen Misbrauch aber die Canones nachher abgeſchaffet haben. Dieß hat ſo lang gedauert, bis die Souverainen angefangen haben, um die Großen ihrer Reiche und mächtigen Vaſallen beſſer im Zaume zu halten, und in immerwährender Kriegsbereitſchaft zu ſtehen, die beſtändige Sold-Miliz aufzurichten; welche nach der heutigen Verfaſſung der Europäiſchen Reiche, zur unumgänglichen Nothwendigkeit geworden iſt. Da nun hierdurch die Landſtände (geiſtliche und weltliche) von den perſönlichen Kriegsdienſten, und von der koſtbaren Stellung ihrer Contingente, befreyet worden ſind; ſo iſt nichts natürlicher und billiger, als daß ſie dafür in Geld contribuiren müſſen, als zum Unterhalt der beſtändigen Sold-Miliz erfodert wird. Und es würde ſehr unbillig ſeyn, wenn die Geiſtlichkeit, welche von der Landesdefenſion eben ſoviel Nutzen zieht, als die Weltlichen, beſſerer Condition ſeyn wollte, als ſie vor dieſem war, da ſie die Naturalkriegsdienſte noch auf ihre Unkoſten leiſten mußte. Wenn ſie demnach auch eine Menge Privilegien und Concordaten von ältern Zeiten her aufzuweiſen hätte, wodurch ſie von Gaben und Steuern befreyet wäre; ſo können ſich doch ſelbige auf die Landſteuern, welche ſeit der errichteten beſtändigen Miliz eine nothwendige und ordentliche Collecte geworden ſind, an die zu den Zeiten der ertheilten Privilegien noch niemand gedachte, auf keine Weiſe erſtrecken. Und, wir ſagen es

noch

noch einmal, ein Regent würde ſeinen übrigen Unterthanen viel zu wehe thun, und ſie wider die natürliche Billigkeit beſchweren, wenn er die Geiſtlichkeit von dem Beytrage zu den unumgänglich nothwendigen ordentlichen Landſteuern befreyete. Dieſe Ungleichheit unter den Gliedern des Staats würde gar zu groß und empfindlich ſeyn. Daher ſehen wir auch, daß in den oeſterreichiſchen Erblanden die Geiſtlichkeit, (weltliche und regulare) in Anſehung ihrer beſitzenden Realien, ohne Unterſchied den Weltlichen gleich contribuiren muß. Und es iſt bekannt, daß ſie in Frankreich, der Proportion nach, wohl dreymal mehr dem Könige an Gaben reichet, als ſie in jenen deutſchen Provinzen thut, wo ſie am meiſten beleget iſt: anderer katholiſchen Reiche und Länder zu geſchweigen. Und dannoch leydet ſie in dieſen Ländern eben ſowenig Noth und Elend; der Gottesdienſt wird eben ſo auferbäulich gepflogen, und die Geiſtlichkeit iſt nicht weniger hochgeachtet und geehret, als anderwärts, wo ſie zu den Landsnothdurften gar nichts beyträgt.

*) Baro de Schmid. Semicent. 2. controv. 15.

17. §.

Letztlich iſt der Unterſchied, welchen einige unter ordentlichen und außerordentlichen Steuern machen, in Abſicht auf die Rechtmäßig- oder Unrechtmäßigkeit derſelben von keinem Nutzen. Denn wir haben ſchon oben (12. Cap. 16. §.) bewieſen, daß ein Landsfürſt, in ordentlichen ſowohl als außerordentlichen Fällen, kein mehrers an Steuern im Gewiſſen fordern kann, als die Landsnothdurft erheiſchet. Iſt nun dieſe einmal wie das anderemal vorhanden; ſo iſt ganz natürlich, daß auch die nämlichen Steuern bleiben müſſen: und in dieſem Verſtande kann man ſie ordentlichen Steuern nennen. Wird aber die Nothdurft gröſſer, ſo müſſen auch die Steuern nach Proportion zunehmen: hingegen muß ſie der Regent vermindern oder gar aufheben; je nachdem die Nothdurft des Staats abnimmt oder völlig aufhöret. Dieß ſind allezeit die Maximen kluger und weiſer Regenten geweſen. Es iſt alſo nicht abzunehmen, was einige Juriſten, oder beſſer zu ſagen Leguleii,

mit ihrem ſpitzfindigen Gewebe haben wollen: da ſie die tributa ordinaria, tanquam onera realia prædiis perpetuo inhærentia, oder wie jährliche Zinſen betrachten, womit die Güter der Unterthanen auf ein beſtändiges afficiret wären. Wozu ſoll dieſes Syſtem immer dienen? Denn dergleichen Cenſum auf die Güter der Unterthanen zu legen, ohne erheiſchende Nothdurft des Staats, iſt kein Regent im Gewiſſen berechtiget. Und wenn die Nothdurft vorhanden iſt; ſo braucht man keinen ſolchen chimäriſchen Titel dazu, welcher, an ſich betrachtet, dem Regenten die Freyheit benemen würde, die Steuern jedesmal nach der Nothdurft des Staats zu proportioniren.

18. §.

Bartolus iſt auf dieſe Erfindung gefallen *); weil er meynte, daß dadurch die Güter an die Kirchen und Geiſtlichen cum onere ipſis inhærente giengen, folglich aus dieſem Grunde ſteuerbar gemacht werden könnten: da ſie es ſonſt wegen dem Widerſtande der geiſtlichen Rechte nicht wären. Bartolus hätte nämlich, wie ſoviele andere ſeiner Collegen aus dem Juriſtenorden, dieſes läppiſche Vorurtheil im Kopfe, daß der weltliche Staat über die Geiſtlichen wegen der Exemtion von der weltlichen Gerichtbarkeit durchaus keine Macht in Temporalſachen hätte. **) Mithin wollte er lieber das Beſteurungsrecht per modum cenſus realis auf den Gütern ſelbſt, ohne Ruckſicht auf den Beſitzer gründen. Er dachte aber nicht, daß die Steuerſchuldigkeit erſt alsdann anfängt zu exiſtiren, wenn ſie gefordert wird; da iſt aber das Gut, nach ſeiner Suppoſition, ſchon in geiſtlichen Händen: daher hatte auch Barboſa keine große Mühe ihn zu widerlegen. ***) Auf ſolches zuſammenhängendes Zeug mußten die Rechtsgelehrten mit ihrem Syſteme nothwendig gerathen. Sie ſahen die natürliche Billigkeit ein, daß die Clerici zu den Laſten und Bürden des gemeinen Weſens contribuiren ſollten; und wußten ſich doch nicht recht aus der Sache zu helfen: weil ihnen der chimäriſche defectus poteſtatis ſæcularis allezeit im Wege ſtund. Und dergleichen Juriſten und Kanoniſten, ſamt den Beichtvätern waren

ren die Rathgeber der deutſchen Fürſten in Staats- und Kirchenſachen. Wie iſt es nun Wunder, daß die landsfürſtlichen Rechte in Temporalſachen der Kirchen und geiſtlichen Perſonen ſoweit herunter gekommen: man muß ſich vielmehr wundern, daß ſie nicht gar zu Grunde gegangen ſind.

*) in L. 6. ff. de Minorib.

**) Das ſind eben allemal die Fehler unſerer Leguleien geweſen, daß ſie von dem privilegio fori clericorum auf ihre Unabhängigkeit vom Staat geſchloſſen haben. Sie ſahen die Steuern pro fructu jurisdictionis an: und aus dieſer Jurisdiction machten ſie ſich einen falſchen Begriff; indem ſie ſich darunter einen Zuſammenhang und Innbegriff aller Staatsgerechtſamen vorbildeten: da ſie doch in dem ſehr engen und kleinen Reiche ihrer Rechtsgelehrſamkeit nichts anders, als das bloße Richteramt in bürgerlichen Privatſtreitigkeiten, bedeuten konnte; welches den kleineſten Theil der landsfürſtlichen Bothmäßigkeit ausmachet. Wäre dieſe Gerichtbarkeit in bürgerlichen Privathändeln der einzige geſetzmäßige Titel, Steuern und Gaben einzufodern; ſo müßten alle niedere Gerichtsherren der Steuern berechtiget ſeyn: welches doch offenbar falſch iſt. Freylich kann man die Steuern pro fructu jurisdictionis halten, wenn man hierunter die oberſte Landesbothmäßigkeit, als die Quelle aller bürgerlichen Jurisdiction, verſteht. Alsdann hätten aber unſere Bartoliſten einſehen können und ſollen; daß die Jurisdiction der Biſchöffe, *in Civilſachen* der Geiſtlichkeit, ein Ausfluß von dieſer oberſten Landesbothmäßigkeit oder höchſten Jurisdiction des Staats iſt, die ſie nicht aus eigner geiſtlicher Macht und Gewalt, ſondern in einer Abhängigkeit vom Staat privilegienweiſe ausüben. Hätte ſie hierauf genau acht gehabt; ſo würden ſie die Temporalien mit den Spiritualibus nicht vermiſchet, noch von dieſen auf jene geſchloſſen, vielweniger aber ſolche Dinge, die an ſich nur weltlich ſeyn können, in die Claſſe der geiſtlichen geworfen haben: welches eben der Fehler unſerer Kanoniſten iſt, bey welchen alle körperliche Dinge ſpiritual werden, ſobald ſie nur einem Menſchen angehoren, der mit Spiritualien von Amts wegen zu thun hat.

***) Jur. Eccl. Libr. 1. cap. 39. §. 5.

19. §.

Indeſſen verdienen die Juriſten, welche vor dem 16ten Jahrhundert gelebet haben, noch einige Entſchuldigung, weil ſie einer Meynung beyfielen, die damal noch allgemein und gleichſam kanoniſiret war: daß nämlich die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen aus dem göttlichen Rechte herrührete, und in der Tradition der Kirche gegründet wäre. Sie würden ſich mehr mislichen Folgen ausgeſetzet haben, wenn ſie dieſe aus den falſchen Decretalen geſchöpfte Meynung directe beſtritten hätten. Und wie konnte man ihnen zumuthen, ſolche Dinge zu wiſſen, die man zu Rom ſelbſt nicht einmal wußte. Diejenigen Juriſten und Kanoniſten hingegen, welche nach dem 16ten Sæculo gelebet haben, als der Betrug des Iſidors ſchon ſonnenklar entdecket war, verdienen keine Entſchuldigung: und man kann es ihnen nicht verzeihen, daß ſie in dieſem wichtigen und für die Landsherrlichkeit ſo intereſſanten Stücke, in ihren aufgeklärten Zeiten, noch an dem alten Schlendrian hangen geblieben ſind. Noch mehr aber müſſen wir uns wundern, wie man ſo gelaſſen habe zuſehen können, daß ein Franciſcaner-Mönch mitten in der baieriſchen Reſidenzſtadt München, im Angeſicht des Hofes, in öffentlichem Drucke die Landsfürſten und ihre Miniſter, welche von der Geiſtlichkeit bey ihrer Landſchaft Steuern einnehmen, kurzum für excommuniciret erkläret. Und gleichwohl wird dieſer verwägene und ignorante Mönch ſogar in Baiern ſelbſt für einen Autorem claſſicum in Jure Canonico gehalten. Glaubet man etwann, daß es wider die Hoheit und Sicherheit der Landsfürſten nichts gefährliches zu bedeuten habe, wenn man ſie öffentlich für excommuniciret hält, und dieſe abſcheuliche Meynung dem anſehnlichſten Theile ihres Volcks, gleichſam mit der Muttermilch in Schulen einflößt, welcher hernach den übrigen Theil, wegen der Religion, zu allem, was er nur immer will, verleiten kann?

20. §.

Wir beſchließen nun auch den andern Theil dieſer Abhandlung; und ſchmeichlen uns, dasjenige, was wir im Eingange deſſelben verſprochen, redlich erfüllet, und überzeugend bewieſen zu haben: 1) daß zwar die geiſtliche Immunität in geiſtlichen Dingen, welche nämlich das Miniſterium der Kirche angehen, aus dem göttlichen Rechte herrühret: (4. Cap. 4. §.) 2) daß hingegen die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen der H. Schrift, (5. Cap.) der wahren Tradition der Kirche (6. Cap.) und den Lehren der HH. Väter (2. Cap. 10. bis 16. §§.) ſchnurſtracks zuwider lauft: 3) daß ſie dem Recht der Natur und der Vernunft (7. 8. Cap.) widerſpricht: 4) daß ſie aus dem neuern Jure Canonico, in ſoweit ſie geſetzmäßig iſt, nicht hergeleitet werden kann: (9. Cap.) daß ſie hingegen 5) ihren alleinigen Grund in jure poſitivo humano, nämlich in den Geſetzen der weltlichen Staaten hat: (11. Cap.) daß ſie folglich 6) ein bloßes Privilegium iſt, welches widerrufen werden, und nur in ſoweit beſtehen kann, als es nicht wider die Natur und das Weſen der Staaten lauft, und ſonſt niemanden zum Präjudiz gereichet: (13. Cap.) wider welches weder Gewohnheit, Verjährung noch andere Rechtstitel gelten können. (7. Cap. 16. §.) Woraus ſich ergiebt, daß die Befreyung von Steuern zur gemeinen Landsnothdurft zu Recht niemal beſtehen kann; ſondern daß die Kirchen und Geiſtlichkeit ſchuldig und gehalten ſind, den übrigen weltlichen Ständen des Landes ſich in dieſem Stücke durchaus gleichförmig zu bezeigen.

* * *

Dieß ſind nun die Gründe, welche ſich ſowohl für als wider die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen anführen laſſen. Wir überlaſſen dem Urtheile unpartheyiſcher Leſer zu entſcheyden, welche daraus

die

die andern überwiegen. Wir haben beyde Theile, einen jeden in ſeiner Sprache, redend aufgeführet, um nicht durch indirecte Redensarten den Vortrag verworren und weitläuftig zu machen. Der erſte Theil iſt darum ſo kurz ausgefallen, weil mir die Gründe der Kanoniſten nur überhaupt darinnen angeführt, ihre beſondern Einwürfe aber in den zweyten Theil verſparet, und die Antworten oder Auflöſungen ihrer Gegner gleich beygefüget haben; damit die Leſer deſto leichter den Zuſammenhang der Sachen überſehen, und von der Stärke oder Schwäche beyderſeitiger Gründe deſto richtiger urtheilen mögen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osterwald, Peter von,

Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für als wider die Geistliche Immunitä
t in zeitlichen Dingen

Straßburg 1767

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4 Jur.71
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11066361-5
VD18 10175512-006